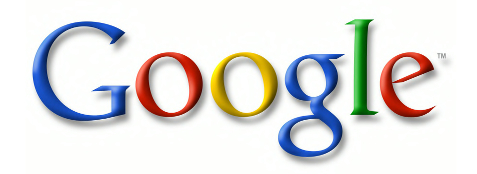

Google




LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



# Geschichte

der

# Preußischen Politik

von

**Joh. Gust. Droysen.**

---

Fünfter Theil.

---

## Friedrich der Große.

**Dritter Band.**



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1881.

Droysen, Johann Gustav

# Friedrich der Große.

Von

Joh. Gust. Droysen.

---

Dritter Band.





Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

# Vorwort.

Friedrich der Große hat in der Reihe von Denkwürdigkeiten, in denen er die Geschichte seiner Regierung bis zum Jahre 1778 darlegt, das Jahrzehent nach dem zweiten schlesischen Kriege übergangen. Er sagt in dem Vorwort zu denen des Krieges von 1756—63: „seit dem Frieden von 1746 hatte ich darauf verzichtet, Geschichte zu schreiben, weil politische Intriguen, wenn sie zu nichts führen, nicht mehr Beachtung verdienen, als die Neckereien in der Gesellschaft, und die Einzelheiten der inneren Verwaltung bieten nicht genügenden Stoff für die Geschichte".

Wie man vom englischen, französischen, östreichischen, wie vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus den Ursprung und die Peripetien dieses für Preußen so furchtbaren wie ruhmreichen Krieges der sieben Jahre auffassen mag, für die Geschichte der preußischen Politik steht im Mittelpunkt die Frage, was Friedrich II. zu einem „dritten schlesischen Kriege" führte oder zwang, um welche Alternativen es sich für ihn, für Preußen und Deutschland handelte, welche materiellen und moralischen Kräfte sein Staat und sein Volk ihm bot, daß er den Kampf wagen konnte.

Die folgende Darstellung, die vorerst bis zum Abschluß des Aachner Friedens führt, versucht, in immerhin breiter Exposition vorbereitend diese Punkte und ihre Zusammenhänge klar zu legen.

Mit dem Aachner Frieden ist die Situation vereinfacht, die entscheidende Frage fixirt, eine neue Gegenstellung der Mächte eingeleitet.

Nicht rascher, aber in schärferen Pulsen, mit immer schärferem Accent gegen Preußen drängen die Dinge weiter, bis die aggressive Ungeduld Englands 1753/54 die Kriegsflamme in Amerika entzündet, auf die Gefahr hin, daß sie nach Europa und ins Reich hinüberschlagen wird. Daß Friedrich II. die Neutralität des Reiches zu sichern versucht, führt sofort zu dem in Aachen vorbereiteten Parteiwechsel der continentalen Mächte, und mit Frankreich im Bunde sind die beiden Kaiserhöfe endlich so weit, die Projecte, zu denen sie seit 1746 in die Petersburger Allianz geeinigt sind, hinauszuführen.

Diese Schiebungen seit 1748, diesen Wechsel 1755, den dritten schlesischen Krieg, der ihnen folgt, wird der folgende Theil darlegen; ob den Krieg bis zu seinem Ausgang, vermag ich noch nicht zu übersehen.

Berlin, 19. März 1881.

Joh. Gust. Droysen.

# Inhalt.

# Zur Einleitung.

# Übersicht.

Für Preußen folgt dem Doppelfrieden von Dresden eine Friedenszeit von zehn Jahren.

Halkyonische Jahre hat man sie genannt. Sie waren reich an innerer Arbeit und ruhigem Gedeihen für Land und Volk, in der äußeren Politik nicht minder reich an Umstellungen und Bedrohungen, an oft höchst gespannter Thätigkeit, denselben auszuweichen oder den Weg zu verlegen.

Schon in den nächsten Wochen nach dem Friedensschluß sah sich Friedrich II. von neuen Wettern bedroht. Sie entluden sich nicht, aber die Wolken blieben, wuchsen fort und fort, zogen sich immer dichter zusammen. Ein dritter schlesischer Krieg schien unvermeidlich.

Er war es, nicht bloß, weil Maria Theresia Schlesien nicht verschmerzen konnte.

Nach dem ersten Kriege, beim Abschluß des Breslauer Friedens, hatte Friedrich II. geschrieben: „es handelt sich jetzt darum, die Cabinete Europas daran zu gewöhnen, uns in der Stellung zu sehen, die dieser Krieg uns gegeben hat; und ich glaube, mit vieler Mäßigung, mit vieler Sanftmuth gegen alle unsere Nachbarn werden wir es dahin bringen."

Es war ihm nicht gelungen; er hatte zum zweiten Mal den Degen ziehen müssen; nach einer Reihe glänzender Siege begnügte er sich in dem zweiten Frieden mit dem, was ihm der erste gewährt hatte. Er hoffte, es werde „ein Werk für die Dauer" sein. Die Cabinete Europas wurden nur um so eifersüchtiger und mißtrauischer wider ihn.

Seit Schlesien preußisch geworden war, begannen sie inne zu werden, daß damit das alte Staatensystem, wie es auf die Seemächte,

das alte Reichssystem, wie es auf Östreich gravitirt hatte, unhaltbar geworden sei, daß das eine wie andere, wenn man nicht eile, das Geschehene ungeschehen zu machen, sich unter immer weiteren Verschiebungen des Besitzstandes im Reich und in Europa neu gestalten werde, daß die junge preußische Macht die Gelegenheit, das nächste Interesse, die Mittel habe, die neuen Systeme da wie dort zu entwickeln.

Auch die Mittel, die finanziellen wie militairischen.

Wenn in diesen Kriegsjahren Frankreich und die Seemächte ihren Verbündeten im Reich, in Italien, im Norden Subsidien zahlen mußten, um deren Rüstungen zu ermöglichen und nach ihren Zwecken zu verwenden, wenn der Wiener Hof von England und Holland vier, ja fünf Millionen Thaler jährlich bezog, so hatte Friedrich II. beide schlesischen Kriege ohne fremde Subsidien, ohne Erhöhung der Steuern, aus den gesammelten Überschüssen früherer Jahre führen können.

Und jetzt, nach dem Dresdener Frieden, reducirte er seine Armee nicht; sein Heer blieb wie jetzt so nach dem Aachener Frieden 1748 in der Friedensstärke von 135000 Mann; nach dem Verhältniß der Bevölkerung so viel, als wenn Frankreich für die Friedenszeit 600000 Mann bei der Fahne behalten hätte, während es selbst in der höchsten Anspannung der Kriegszeit nicht über 350000 Mann aufzustellen vermocht hatte.[1]) Und Maria Theresias „Militairplan“ nach dem Friedensschluß von 1748 stellte sich die Aufgabe, die Armee auf einen Friedensstand von 108000 Mann zu bringen, zu deren Erhaltung 17 Mill. Gulden beschafft werden sollten.[2])

---

1) Frankreich hatte in dem ersten Kriegsjahre nur 208000 Mann (O. Podewils, Haag, 31. Jan. 1744, nach Lord Walpole an Robinson 5. Jan. 1741 in Coxe Mem. hatte es 200000 Mann und 30000 Milizen, es warb 45000 Mann zu jenen und hob zu diesen 30000 Mann mehr aus); im Jahr 1744 waren 318000 Mann unter Waffen (Chambrier, Paris 4. Jan. 1745); mit den 62000 Mann zur Ergänzung der Verluste von 1746 und den 32000 zur Formation von 51 neuen Bataillonen für 1747 erschöpfte es sich vollständig (Chambrier, Paris 17. Jan. 1747). Der Etat für 1754 giebt die Zahlungen für 226000 Mann, darunter 58000 Mann Milizen und 10000 Invaliden.

2) Arneth, Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia (Archiv für österr. Gesch. XLVII. 2, p. 338). Die Kaiserin spricht von den Schwierigkeiten, die ihr von ihren Ministern gemacht werden: „Keiner davon wollte, ohneractet meinen wiederholten Anmahn- und Verordnungen, oder wußte eine Idee des künftigen Friedenssystems auszuarbeiten, obgleich alle zu erkennen einstimmig erklärten, 100000 Mann zur allgemeinen Sicherheit das Wenigste zu sein, wenn anders die Möglichkeit zulasse, dieselben zu unterhalten, bediente mich dahero des Grafen v. Haugwitz“ u. s. w.

Mit dieser Friedensstärke Preußens war nicht bloß der bisherige Stand der Machtverhältnisse über den Haufen geworfen; sie war und wurde empfunden als ein Maß und Ausdruck dessen, was Preußen könne und wollen könne.

Aber stand es nicht jeder anderen Macht frei, in gleichem Verhältniß gerüstet zu sein?

Es war der peinlichste Punkt, den diese Frage traf.

Seit dem Kriege von 1745 und dessen Ausgang konnte man sich nicht mehr darüber täuschen, daß Friedrichs II. Glück, Raschheit, Verwegenheit, seine immerhin ungewöhnliche militairische Begabung doch nicht allein die großen Erfolge erklärte, die er gehabt. Wenn sein Staat auch nach der Erwerbung Schlesiens, dem Areal nach der zwölfte, der Bevölkerungszahl nach vielleicht der neunte in Europa, ohne Großhandel und große Industrie, bei nur mäßiger Entwickelung der agrarischen Cultur, bei nicht besonderer Ertragsfähigkeit des Bodens eine solche Armee erhalten, alles für den Krieg Erforderliche stets bereit haben, dazu noch jährlich bedeutende Summen in den Schatz abführen konnte und trotzdem der Wohlstand des Landes sich stetig hob, — wenn er eine große altöstreichische Provinz so rasch und sicher, wie es geschah, nach preußischer Art zu organisiren und in vollstem Maße ihre Anhänglichkeit zu gewinnen vermochte, — wenn er in Ostfriesland dem alteingerosteten ständischen Hader ein Ende zu machen und mit den neuen Formen, die er einführte, alle Kreise der Bevölkerung zu befriedigen verstand, — so mußte die Organisation und Verwaltung seines Staates, dessen kirchliches, militairisches, finanzielles System, das Ganze der inneren Politik Eigenschaften besonderer Art haben, solche, die vereint demselben eine Bereitschaft der Mittel, eine Einheit und Sicherheit der Action, eine Federkraft gaben, die andere Mächte, wie weit immer ihm an Größe, Reichthum, Handel und Industrie, ständischer Freiheit und parlamentarischen Garantien überlegen, nicht besaßen und gegebenen Falls nur in der Form von Surrogaten beschaffen konnten.

Damit ist die Frage bezeichnet, welche um die Mitte des Jahrhunderts überall wiederklingt. Sie mit einer kurzen Um- und Rückschau zu beantworten, ist hier die geeignete Stelle.

## Die innere Politik.

Mag mit Recht den politischen und wirthschaftlichen Anschauungen unserer Tage das knappe, schroffe, hartgefugte Wesen des fridericianischen Staates bei Weitem nicht mehr als mustergültig, nur noch als Beispiel und Vorbild des „aufgeklärten Despotismus“ historisch merkwürdig erscheinen, das, was mit diesem Staatswesen, wie es der Große Kurfürst begründet, Friedrich Wilhelm I. durchgebildet hatte, Friedrich II. zu unternehmen und durchzuführen vermocht hat, zeigt, was es in seiner Zeit und nach deren Maß bedeutete.

Wenn dieß Preußen der Jahre 1740—56 vor den anderen Staaten und Mächten etwas voraus hatte, so lag es in der Art, wie es das Problem, das den neueren Jahrhunderten ihre Signatur giebt, zu lösen versucht und verstanden hat. Das war wie die Stärke dieser jüngsten Macht, so ihre geschichtliche Berechtigung zu der Stellung, die sie sich errang.

Als jenes Problem eintrat, — es war in dem Jahrhundert der großen Concilien, der wiedererwachenden Studien, der transoceanischen Entdeckungen, der beginnenden Reformation — lag die Wucherfülle der überreichen und überreifen mittelalterlichen Bildungen über der abendländischen Welt, — Bildungen, die, wie vielgestaltig und tief hinab immer sie das wirthschaftliche und sociale Leben der Völker entwickelt haben mochten, sie nur um so mehr in kleine und kleinste Kreise zerlegt, die großen und beherrschenden Formen der öffentlichen Macht zerbröckelt und überwachsen hatten. Und der unvergessene Gedanke der Machteinheit war mit jedem neuen Versuch, sich als Imperium, als normännisches Kriegskönigthum, als ritterlicher Ordensstaat, als Monarchia Sicula geltend zu machen, nur um so eifriger bekämpft und um so mehr verdunkelt worden.

Es waren die Immunitäten, die todte Hand und die Erblichkeit, die Territorialität und die städtische Autonomie, endlich die ständisch Mitregierung und Selbstverwaltung an die Stelle des Staates getreten, ohne doch für dessen Einheit und Schutz, für dessen Fürsorge und starke Hand Ersatz geben zu können und zu wollen. Und der Scheinersatz, den die Kirche, in alle versäumten Pflichten und Competenzen des Staates eindringend, mit ihrem Kosmopolitismus, ihrem Gnaden-

schatz und ihren Strafen, ihren Heeren von Priestern und Mönchen bot, vollendete die Staatlosigkeit.

Mit den so verzettelten Functionen der öffentlichen Macht war das Recht zu privaten Gerechtigkeiten geworden, es war die Freiheit zu den Freiheiten und Privilegien, der gemeine Friede zu dem Selbstrecht und Faustrecht der herrschenden Classen entartet, die Massen unten, „die armen Leut", schutzlos, hülflos, hoffnungslos. Als Constantinopel fiel und der grandios organisirte Militairstaat der Osmanen erobernd die Donau hinauf an die Adria vordrang, schon Wien, Rom, Malta, das Westbassin des Mittelmeers bedrohte, sah das christliche Abendland mit Entsetzen, wie es, in aller Selbstherrlichkeit und Opulenz seines vielgeschäftigen Kleinlebens ohnmächtig, nur durch neue energische Machtbildungen zu retten sei.

Von dem an wurde der Gedanke des Staates und die ratio status der Impuls und das Maß alles politischen Ringens.

Anläufe genug sind gemacht, mit immer bestimmterer Fassung der Aufgabe, um die es sich handelte, sind die Versuche wiederholt worden, die gewordenen Zustände monarchisch oder republicanisch zu überbauen. Immer nur theilweise, nur vorübergehend gelang es. Die Momente, in denen für die versuchten Neugestaltungen die zäheste Hemmung lag, die eingewohnte, in altem Recht und Besitzstand begründete sociale Ordnung und Unterordnung, verstand dieselbe, wo sie monarchisch auftrat, nur obenhin zu treffen, nur höfisch zu machen, nicht durch neue Formen zu ersetzen, und der Monarch blieb nach wie vor durch die schwammig zähe Zwischenlage der herrschenden Classen von den Massen unten geschieden; — und wo sie republicanische Formen suchte, schlugen diese immer wieder in die des ständischen Wesens, der alten privilegirten Classen um, die dann, im besten Fall mit der Fiction, das Volk zu vertreten, das Regiment führten. Selbst das puritanische England, rasch zu dem cäsaristischen Protectorat Cromwells gesteigert, gab sich selbst auf, um der Herstellung des Parlaments, des Bisthums und des Königthums das Feld zu lassen. Selbst in der stolzen Monarchie Ludwigs XIV. traten, so wie er die Augen schloß, die alten Ansprüche der Feudalität, der Hierarchie, der erblichen Magistratur, der provincialen Stände wieder hervor, nach oben trotzend oder sich schmiegend, um nach unten desto mehr Herr zu sein.

So überall. Weder monarchisch noch republikanisch war der Gedanke des Staates zu Ende gedacht, waren aus ihm die Competenzen

der öffentlichen Macht entwickelt, organisirt und bis zu den Massen unten hinab wirksam gemacht worden, — Competenzen, die ihrer Natur nach nur der Staat zu handhaben die Pflicht, das Recht und die Mittel haben darf. Überall lag er noch wie im Gemenge mit denen der Kirche, der localen und territorialen Selbstherrlichkeiten, der Landtage und ihrer Ausschüsse, mit den Resten der feudalen Militärververfassung, mit der Besteuerung, Polizei, Gerichtsbarkeit von Corporationen, von Privaten; die ganze innere Verwaltung war noch ständisch. Wie sich die herrschenden Classen zum Staate verhielten, das hieß und war dessen Verfassung; und die Massen unten, — misera contribuens plebs, le pauvre peuple taillable, the swinish multitude oder wie sonst die Bezeichnungen lauteten, — mochten zufrieden sein, wenn man sie steuern, frohnden, als Soldaten oder Matrosen pressen und im Übrigen gehen ließ, wie sie konnten und wollten. Sein Recht, ihr tribunus plebis zu sein, hatte der Staat noch nicht erkannt.

Aus solchem Wust sich emporgearbeitet, sich die Formen geschaffen und die Organe erzogen zu haben, um alle Kreise und Schichten des Volkslebens unmittelbar zu fassen und umbildend zu durchdringen, — das ist es, was den fridericianischen Staat von allen gleichzeitigen unterscheidet, bis die anderen lernten oder versuchten, in Eile nachzuholen, was in Preußen in der schweren Arbeit eines Jahrhunderts geschaffen und erreicht worden war.

Dieser Staat war nicht aus dem Willen und der Anspannung einer Nation, die für ihre politische Existenz neue Formen suchte, noch auf der Grundlage eines einigen kirchlichen Bekenntnisses, eines natürlich zusammengehörigen und geschlossenen Gebiets, gleicher oder sich ergänzender Interessen erwachsen. Er war nicht die Herrschaft eines Landes oder Volkes über andere, die er unterworfen, noch die lose Personalunion verschiedener Kronen und Lande. Am wenigsten Combinationen der allgemeinen Politik, fürsorgende Beschlüsse der maßgebenden Mächte hatten ihn geschaffen.

Sein Anfang war, daß noch inmitten der wilden Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges der starke Wille und die feste Hand eines Fürsten die dynastischen Rechte, deren Erbe er war, monarchisch zusammenfaßte und zu staatlicher Einheit umprägte.

In jenem Kriege des Kaiserhauses und der papistischen Reaction gegen die reichs- und landständische Libertät und das evangelische Be-

kenntniß waren die deutschen Lande, kaum eins ausgenommen, verwüstet, ausgesogen, entvölkert, war die geistige, sittliche, wirthschaftliche Cultur der Nation, die Nation selbst in Elend und Verwilderung untergegangen.

Und daß weder der Kaiser und der Papismus noch die Libertät und das Evangelium den Sieg davon trugen, sondern „die beiden Kronen“ Frankreich und Schweden den Frieden erzwangen, mit diesem Frieden den verhängnißvollen Doppelgegensatz in dem jus territoriale und der Parität der Bekenntnisse als normalen Zustand des deutschen Wesens und als „Reichsgrundgesetz für immer“ garantirten, schien die hundertfache Zerbröckelung, den politischen Tod in der Mitte Europas zu besiegeln; daß diese Mitte Europas politisch nichts mehr sei und könne, nur als ein weiter, wüster Sumpf zwischen den peripherischen Mächten todt liege, schien für das fernere System der Staatenwelt die Bedingung bleiben zu sollen.

War Deutschland wirklich ab und todt? war da noch zu helfen?

Nicht mehr von der Einheit des Reichs, von der kaiserlichen Macht und Vollkommenheit aus; Kaiser und Reich waren nur noch Namen und Schein, und der demnächst „immerwährende“ Reichstag der Ausdruck dafür.

Nicht mehr durch das landständische Wesen, die ständische Selbstverwaltung, die ritterschaftliche und städtische Militärverfassung; daß die Stände in den Territorien weder militairisch noch finanziell hatten leisten wollen oder können, was nöthig war, hatte den Verlauf des Krieges so furchtbar, sie selbst nur noch leistungsunfähiger und in der Wurzel lose gemacht.

Am wenigsten von kirchlicher Seite her; in der Religion hatten die alten Gegensätze im Reich und in jedem Territorium ihren stärksten und giftigsten Ausdruck gefunden; der wilde Haß der alten Kirche gegen die neue, der doppelt wilde der Lutheraner gegen die Reformirten forderte, wenn dessen immer neuer Ausbruch gehemmt, auch in den Territorien und Gemeinden Frieden gehalten werden sollte, eine Autorität und Macht, die sie in ihren Schranken hielt und in diesen sie sicherstellte und schützte; und eine solche besaß Kaiser und Reich nicht mehr.

In dem Gedanken des Staates fand der Große Kurfürst das, was Noth that. Inmitten der allgemeinen Verkommenheit und Ohnmacht war dieser Gedanke der springende Punkt eines neuen Lebens.

Indem er seine Territorien, die vom Niemen bis zur Maas zerstreut lagen, staatlich einigte, steigerte er die Kraft jedes Einzelnen um die Wucht und die Mittel des Ganzen.

Er hatte in jedem ständische Verfassung und Verwaltung. Er vereinigte diese Stände nicht, wie in den kursächsischen Landen geschehen war, zu Einem Landtag. Indem er sie getrennt ließ, in ihrem Bereich das Interesse des Ganzen wahrzunehmen seine Commissarien und Beamten ihren Verwaltungen an die Seite setzte, schob er sie mehr und mehr aus der Mitregierung, auch der territorialen, aus ihrer politischen Bedeutung zurück.

Auf Grund des Reichsabschiedes von 1654, der alle Territorien im Reich zur unweigerlichen Leistung dessen, was zur Armatur nöthig sei, verpflichtete, forderte und erhielt er von seinen Territorien die Mittel zur Erhaltung eines Heeres.

Indem er ihre Leistungen für diesen Zweck in der Accise der Städte, der Contribution des platten Landes regelte und dauernd machte, war er in der Lage, an die Stelle der alten Lehnsmiliz und Bürgerbewaffnung, an die Stelle der für den einzelnen Fall gemietheten Haufen den miles perpetuus zu setzen.

Das stehende Heer, die Beamtung für die Accise und die Contribution, die Verwaltung der Domainen und Regalien, welche, — in Zeitpacht jene, diese unter besoldeten Beamten, — steigende Erträge brachten, — die fortschreitende Organisation des Finanz- und Cassenwesens in den Provinzen, die Statthalter in ihnen, endlich im Mittelpunkt und über alle, unmittelbar um die Person des Kurfürsten der Geheime Rath, — das war das feste Gerüst für die Einheit des Staates und die stetig wirkenden Hebel für deren weitere Steigerung.

Die Parität der Bekenntnisse, die der westphälische Friede zwischen den evangelischen und katholischen Reichsständen und für alle Reichsangelegenheiten zur Norm gemacht hatte, um den Reichsfrieden zu sichern, übertrug er auf die innere Politik seines Staates in der Art, daß jedes Bekenntniß und jeder von jedem Bekenntniß dort nicht bloß Duldung, sondern, unter dem Schutz der weltlichen Macht und ihrem Gesetz gehorsam, gleiches Recht und gleiche Geltung haben sollte. Tausende aus fremden Landen, die um ihres Bekenntnisses Willen ausgetrieben waren, zuletzt mehr als 15000 Hugenotten aus Frankreich, fanden in seinem Lande eine neue Heimath.

Endlich, indem er die Souverainetät seines Herzogthums Preußen

gewann, also fortan das Majestätsrecht über Preußen, das bisher der Krone Polen zugestanden, mit seinem landesherrlichen, dem Herzogsrecht, verband, war für seine dem Reich zugehörigen Lande dem jus territoriale des westphälischen Friedens, der nur noch formalen Bedeutung der kaiserlichen Gewalt gegenüber, gleichsam die Definition gegeben.

Auch in anderen deutschen Territorien wurden allmählich die verwilderten Feldfluren wieder bestellt, die Städte und Dörfer wieder aufgebaut, Handel und Wandel wieder rege. Und der Reichsfreiheit froh, mit der nach dem Landeshoheitsrecht des Friedensinstrumentes auch das kleine und kleinste Gebiet nun eine Welt für sich war, lebten die „im Reich" in den alten Formen und Unformen weiter, als müsse das Reich sie schützen und halten, das doch nichts anderes war als die Gesammtheit derer, die dem Reich wenig oder nichts zu leisten für „teutsche Freiheit" hielten.

Anders in den brandenburgischen Landen. Da galt es, die schwere Pflicht einer großen, zwingenden Gemeinschaft zu lernen. Wie hart es den Einzelnen, den Städten und Gutsherrschaften, den Territorien ankommen mochte, nicht mehr bloß für ihr Sonderinteresse zu leben, sondern es von dem Ganzen umschränkt und eingeengt, beherrscht, mit fortgerissen zu sehen, — sie mußten sich darin finden, sich daran gewöhnen, sie lebten sich allmählich zu einer Art Gemeingefühl und Gemeininteresse an diesem Staat zusammen, dessen Bedeutung sich ihnen mit den Tagen von Warschau, Alsensund, Fehrbellin, mit dem Potsdamer Edict von 1685 bezeichnete.

Schon ergriff auch die Wissenschaft den neuen Gedanken. Die historische Schule Conrings, die naturrechtliche Pufendorffs warf die althergebrachte privatrechtliche Auffassung des öffentlichen Rechts über den Haufen; sie erneuten die altrömische Lehre, daß die öffentliche Wohlfahrt das höchste Gesetz sei; alle Rechte der Einzelnen finden ihre Schranke an dem „gemeinen Wohl" (utilitas publica); sie können und sollen beseitigt werden, wenn das gesammte Volk darunter leidet; das ist das Maß, an dem alle Rechte und Privilegien zu messen sind, um so mehr, da viele nur ersessene Rechte, nur erschlichene Privilegien sind. Haben die Städte, die Gutsherren, die Stände, die Hierarchie obrigkeitliche Rechte, so sind sie in diesen nur die Bevollmächtigten des Staates, dessen steter Aufsicht und Controlle sie somit unterworfen, dem sie verantwortlich bleiben. Die höchste Staatsgewalt kann ihrer Idee nach nichts wollen, was dem Staatszweck widerspricht; sie ist da-

her unverantwortlich und steht über alle menschlichen und bürgerlichen Gesetze, wenn sie es auch für schicklich (decorum) halten wird, ihren eigenen Gesetzen Folge zu leisten. Auch das kirchliche Wesen ist innerhalb des Staates; es kann nicht zweierlei höchste Gewalt im Staat geben; und Christus hat seine Kirche nicht gestiftet, damit sie politische Gewalt habe und übe, so wenig wie der Staat den Glauben der unter seinem Schutz Lebenden darf bestimmen wollen. Daraus ergiebt sich Gewissensfreiheit für den Einzelnen, Unterordnung der Kirchen unter das Gesetz des Staates, dessen Aufsichtsrecht über sie.

So die neue Schule des Staatsrechts; sie fand in der soeben begründeten Universität Halle durch Christian Thomasius, den Kanzler v. Ludewig, Andere ihre Weiterbildung; sie wirkte dort Hand in Hand mit der neuen Theologenschule, die, dem dogmatischen Rigorismus abgewandt „das Evangelium leben" lehrte. Halle erzog dem fridericianischen Staat seine Beamteten, Geistlichen, Lehrer.

Dann nach der zu gütigen, bald ermattenden, in Prunk, Günstlingswirthschaft und Mißverwaltung dahinsiechenden Regierung des ersten Königs die jähe Umkehr, mit der Friedrich Wilhelm I. begann.

Er sagt einmal von sich, daß er nach den Principien verfahre, die er aus der expérience, nicht aus Büchern gelernt habe. Er hat an dem üblen Regiment seit Danckelmans Sturz zweierlei gelernt: wie nicht regiert werden dürfe, und worauf es ankomme, wenn der Staat sich erhalten und gedeihen solle. Sofort ging er an die inneren Reformen, mit denen er Schritt vor Schritt, unermüdlich arbeitend, mit festem Griff, mit entschlossener Durchführung des jedesmal Nöthigen und Möglichen seinen Staat in Ordnung brachte, — in solcher Weise gründlich, einheitlich, sachgemäß, daß sein größerer Sohn nur Einzelnes nachzubessern, da und dort zu ergänzen oder schon Vorbereitetes durchzuführen fand,[1]) zugleich das noch schwerfällige Gebilde mit dem Schwung seines Geistes und dem Hauch seines „Thatenruhms" belebend; — bis der furchtbare Krieg der sieben Jahre und dessen Nachwehen andere Aufgaben brachten, andere Mittel, neue Kräfte forderten, eine erste Probe, ob und wie weit die Form und der Ge-

1) Friedrich II. schreibt an seinen Bruder, den Prinzen von Preußen (April 1750) in Betreff der Armee: après ma mort vous en userez comme vous le voudrez, et si vous vous écartez des principes et du système que mon père a introduit dans ce pays, vous serez le premier qui vous en ressentirez (Oeuv. XXVI. p. 106).

danke des fridericianischen Staates die Antäusgabe in sich trage, sich in seiner Kraft zu verjüngen.

Daß bis zu jener schweren Krisis die Regierung beider Könige wie Eine Continuität ist, mag es rechtfertigen, wenn sie im Folgenden so besprochen wird.

Gleich in den ersten Monaten seiner Regierung hat Friedrich Wilhelm I. auf einen äußerlichen Anlaß hin einen Schritt gethan, der von großer principieller Bedeutung ist. In seines Vaters Zeit waren die Erträge der Chatullgüter und der Domainen für die Bedürfnisse des Hofes draufgegangen; man hatte, größere Erträge zu erzielen, deren Parcellirung und Vererbpachtung begonnen; es war die altdynastische Ansicht, daß die Domainen Privatgüter, Hausvermögen der Landesherren seien. Friedrich Wilhelm I. verfügte, daß die Domainen für immer unveräußerlich, daß alle jetzigen und künftigen Erwerbungen der Krone einverleibt, daß die Chatullgüter aufgehoben und als rechte Domainen und Kammergüter bei der Krone sein und bleiben, jeder Nachfolger in der Krone auf dieß Hausgesetz verpflichtet sein solle. Damit wurde hier, und hier zuerst, das feudale Gemenge von öffentlichem und privatem Recht, aus dem sich die Zwitterstellung namentlich der deutschen Fürstenhäuser ergeben hatte, durchschnitten; mit diesem Hausgesetz ist der König von Preußen, wie unumschränkt er regieren mag, nicht mehr der größte Gutsbesitzer seines Landes; es soll nichts Privatrechtliches und Dynastisches mehr an ihm haften, die Krone kann und soll keinen anderen Inhalt und keinen anderen Zweck haben als den Sonderinteressen der Einzelnen, der Stände, der Territorien gegenüber die überdauernde Einheit des Ganzen, dessen Macht und Regiment zu sein; ihr Träger soll nur König und ganz König sein.

Er hat gesehen, wie die Politik des Vaters sich von den Einflüssen fremder Höfe, von deren Subsidien hatte bestimmen lassen, wie, während die preußischen Regimenter am Rhein und in Italien für fremde Mächte kämpften und siegten, fremde Kriegsvölker, Schweden, Russen, Polen, Sachsen durch die Marken zogen, ohne auch nur darum anzufragen. Es gilt ihm vor Allem, militairisch so stark zu sein, wie es irgend die Mittel seines Staates erlauben; er will sich „manuteniren" können. Er stellt seine ganze Verwaltung auf Ordnung und Sparsamkeit, auf ein Finanzsystem, das zugleich ergiebig ist und befruchtend wirkt um desto ergiebiger zu werden. Er erkannte, daß vor Allem der kleine innere Verkehr, der Fleiß und Erwerb der kleinen Leute,

große Ergebnisse bringe; daher seine rastlose Sorge für den Anbau und die Cultur des Landes, für die Industrie in den tagtäglichen Dingen, für die Förderung alles dessen, was die Erwerbfähigkeit der unteren Classen in den Städten und auf dem platten Lande mehrt und erleichtert.

Wie elend war überall noch deren Zustand; sie waren tief in Schmutz, Dürftigkeit, Roheit, Indolenz versunken, und ihre nächste Obrigkeit, die Gutsherren auf dem platten Lande, die Magistrate in den Städten, die einen so lässig und selbstsüchtig wie die anderen. Noch nirgend griff die schützende und fürsorgende Hand des Staates bis zu denen hinab, die nur er gegen die Mißverwaltung und Ausbeutung ihrer Herren schützen konnte und schützen mußte, gegen diejenigen, welche Obrigkeit über sie doch nur im Namen und in der Pflicht des Staates sein durften. Es genügte nicht, daß Prälat, Ritterschaft und Städte aufgehört hatten in ihren Landtagen ein ständisches Recht der Mitregierung zu üben; es mußte „der injustice derer bemittelten Stände über die unbemittelten" ein Ende gemacht, es mußten die Gutsherrschaft so gut wie die Stadtverwaltungen unter die Controlle des Staates und seiner geordneten Beamtungen gestellt werden.

In dem Sinken der städtischen Accise war zu ersehen, daß in der „Selbstverwaltung" der Städte ein arger Schaden stak.

Die wenigen Familien, aus denen sich der Rath in geschlossenem Wechsel bildet, sehen sich als die Herren der Kämmereidörfer, städtischen Mühlen, Krüge, Ziegeleien u. s. w. an; nach ihrem Belieben und Interesse verwalten sie, machen sie Anleihen, legen sie Steuern auf; der Wohlstand der Einwohner sinkt, ihr Erwerb erlahmt, sie wissen sich nicht mehr zu helfen; und der Ertrag der Accise bleibt weit und weiter hinter dem zurück, was der Staat fordert. Da ist es eine der segensreichsten Maßregeln, daß der König in das Cassawesen der Städte, in ihre Rathsbestellung, in ihre Selbstverwaltung eingreift, ihre Schulden in Ordnung bringt, theilweise selbst übernimmt, daß er seinen Commissarius loci bestellt, des Weiteren Acht zu haben und fürzusorgen. Den Söhnen des städtischen Patriciats bietet für das, was sie verlieren, der Civildienst des Staates geeigneten Ersatz.

Dann das platte Land. Freilich die Gutsherren sind vermögensrechtlich darauf gestellt, Dienst und Leistungen von ihren Gutsunterthanen zu fordern; das ist ihr erbliches Lehen, für das sie von Alters her am Hofe und im Rath der Landesherren zu dienen, im Kriege

Reiterdienst zu leisten die Pflicht hatten und der Theorie nach noch haben. Der Staat würde sich selber schädigen, wenn er sie in ihrem Vermögen schädigen wollte; er muß sich mit ihnen so auseinandersetzen, daß ihr und sein Interesse dabei bestehen können. Es geschieht in der Form der Allodification der Lehen: gegen eine mäßige jährliche Zahlung giebt der König seine oberlehnsherrlichen Rechte, das des Heimfalls eingeschlossen, auf; als Allod kann das Gut, nun Eigenthum des Besitzers, verkauft, vertauscht, zerstückt werden und erhält damit einen höheren Werth. Wo, wie in Ostpreußen, durch Pachtung oder amtsweise Kammergut in Masse in die Hände adliger Familien übergegangen ist und wie zu Lehen besessen wird, haben die Inhaber den Nachweis ihres Besitztitels zu liefern; viele Tausende von Hufen kommen damit wieder an den Staat zurück; es wird streng untersagt, je wieder Edelleute als Amtpächter zuzulassen.

Noch bleibt für das platte Land ein zweiter Schritt zu thun: denn der König sieht „sein eigenes höchstes Interesse darin, das Beste in Aufnahme seiner Unterthanen zu fördern.“ Freilich ist da der Landrath, von den Kreisständen präsentirt, vom König ernannt, ein königlicher Beamter; aber wenn er auch nach Recht und Ordnung in seinem Kreise zu sehen hat, er ist selbst Gutsherr, und dem Gutsherrn gelten seine Bauern und Kossäthen dafür, an die Scholle gebunden, da und dort selbst leibeigen, überall zu den Diensten und Frohnden geboren zu sein, die er als ihre „Obrigkeit“ von ihnen zu fordern hat. Wie da helfen? In seinen Domainen, seinen Amtsdörfern, konnte der König die Hörigkeit einfach aufheben, die Ablösung der Hand- und Spanndienste einleiten, dafür sorgen, daß das Amt selbst desto mehr Gespanne hielt; die Gutsherren waren weder im Stande noch geneigt in gleicher Weise zu verfahren. Wenigstens den rohesten Ausschreitungen des Herrenrechtes trat das „Prügelmandat“ des Königs entgegen. Schon mehr war, daß auch für die Gutsunterthanen der Schulzwang eingeführt wurde; trotz alles Widerstrebens mußten die Gutsherren als Patrone in ihren Dörfern für Schulen sorgen; der König gab Zuschüsse, wo ihre Mittel nicht ausreichten. Den entscheidenden und völlig durchgreifenden Schritt that die militairische Organisation, die der König durchführte.

Es galt den Gegensatz des Miliz- und Werbesystems, der bisher in immer neuen Schwankungen und Entartungen das Heerwesen beherrscht hatte, auszugleichen.

Das Werbesystem bestand darin, daß Entrepreneurs — man denke an die Zeiten Wallensteins und Tillys — durch Obersten und Hauptleute, die sie an der Hand hatten, dem „Kriegsherrn" eine Armada zusammenbrachten, allerlei Volk, edel und unedel bis zum Gesindel hinab, — Soldatenrepubliken von Compagnien und Regimentern, völlig außer dem sonstigen bürgerlichen und rechtlichen Zusammenhang, auf die der Staat, als dessen bewaffnete Macht sie gelten sollten, kein weiteres Recht hatte, als der mit dem Entrepreneur geschlossene Contract ihm gab, — ein Prätorianerthum bedenklichster Art, auch dann noch bedenklich genug, wenn der Kriegsherr selbst den im „Gewerb" erfahrenen Obristen und Hauptleuten „Commission" gab, „offene Briefe" (Patente), welche die ihnen ertheilte Befugniß und Charge documentirten. Auch des Großen Kurfürsten Armee war so begründet worden, und er hatte mit seinen Regimentsinhabern, den alten Derfflinger mit eingeschlossen, schwer genug zu ringen gehabt, bis sie sich der Clausel in ihrer „Capitulation" fügten, sich so zu verhalten, „wie es Unsere ergangenen Verordnungen oder welche Wir noch ferner ergehen lassen möchten, erfordern."

Dem gegenüber die Miliz, das Aufgebot im Wesentlichen der ländlichen Bevölkerung, da die der Städte, wenigstens die Angesessenen und Bürger, die Mauern und Thore ihrer Stadt zu vertheidigen hatten. Man war mit dem Aufgebot nirgend — allenfalls Schweden ausgenommen — zu festen und militairisch brauchbaren Formen gekommen; und wenn man, wie in Frankreich seit Louvois geschehen war, die Aufgebotenen zu Soldaten zu machen versuchte und sie doch Milizen bleiben sollten, so hatte man das Land und dessen Anbau, den Staat und dessen Einkommen nur zweifach geschädigt.

Friedrich Wilhelm I. suchte und fand einen Weg, aus beiden Systemen, die auch in Preußen bisher ziemlich wüst neben einander herliefen, ein neues zu schaffen.

Er hob die Miliz völlig auf, ihm schienen nur geschulte Soldaten wirklich brauchbar; er hielt das Princip der allgemeinen Pflicht fest, das ihr zu Grunde lag.

Bisher war fast nur im eigenen Lande geworben worden; „zur Schonung der eigenen Unterthanen" befahl er nur noch im Ausland zu werben, in dem Umfange, daß die größere Hälfte der Mannschaft in jeder Compagnie und Escadron aus Geworbenen bestehen solle. Die kleinere im eigenen Lande aufzubringen, richtete er das Canton-

wesen ein (1. Mai 1733). Jedes Regiment erhielt in der Umgebung seiner Standquartiere eine bestimmte Zahl von Feuerstellen, 5—6000 das Infanterie-, 1800—1900 das Cavallerieregiment compagnieweise angewiesen, aus denen die sämmtliche männliche Jugend zu dem Regiment „enrollirt" wurde. Aus diesen Enrollirten, wenn sie zu ihren Jahren gekommen waren, entnahm das Regiment seinen jährlichen Ersatz in der Art, daß nur die größeren Leute (über $5^1/_2$") eingezogen werden sollten. Aber auch von diesen nur die abkömmlichen, also nicht die schon mit einem Bauern- oder Kossäthengut angesessenen, nicht die einzigen Söhne von Bauern u. s. w., aus den Städten nicht die Hausbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden u. s. w. Es sind im Wesentlichen die jungen Leute ohne selbstständige Beschäftigung, jüngere Söhne, Knechte, Tagelöhner, Gesellen, die, auch wenn sie nicht eingezogen werden, dem Gutsherrn, dem Amtmann, dem Meister, kurz ihren Brodherren dienen müssen.[1]) Und wenn sie im Regiment dienen, so ist des Königs Meinung, sollen sie es besser haben als daheim; die meisten, schreibt ein Zeitgenosse, würden für dreifachen Lohn nicht in ihren früheren Dienst zurückkehren. Es ist für sie, ihre Wohnung, Kleidung, Nahrung, Reinlichkeit wohl gesorgt, sie können Unterofficiere und Sergeanten werden, haben dann Anspruch auf Civilversorgung als Gerichtsboten, Thorschreiber u. s. w. es wird nicht bloß geduldet, sondern ihnen erleichtert zu heirathen, nicht wie der englische Soldat „vor der Trommel", sondern in ordentlicher eingesegneter Ehe; wenn es ins Feld geht, wird für ihre Frauen und Kinder von Staats wegen gesorgt. Sie erhalten jährlich neun Monat Urlaub und können dann bei der Feldarbeit, in der Werkstatt, bei Bauten u. s. w. etwas verdienen; sie sind, wenn sie einen Hof zu übernehmen oder sich als Meister anzusetzen Gelegenheit haben, unweigerlich zu entlassen. Sie bleiben nur, so lange sie in voller Kraft sind — in der Regel 20 Jahre — beim Regiment. Aus den so

1) Das Folgende über das Cantonwesen ist im Wesentlichen aus den Papieren einiger Regimenter entnommen, welche in dem Archiv des Kriegsministeriums aufbewahrt sind. Das Regiment des Prinzen Christian Ludwig in Stettin erhält (Rescript Potsdam 1. Mai 1733) von den 35 681 ländlichen Feuerstellen der Provinz Pommern 5890 in den Kreisen Saatzig, Randow, Pyritz, jede der zehn Compagnien 580—590. Das Regiment zählte 1210 Gemeine, 50 Übercomplette, 100 Wagenknechte. Es erhellt aus dem Rescript nicht, wie viel von diesen 1210 Geworbene sein sollen; nimmt man, was wahrscheinlich zu gering ist, 610 Mann, so haben die fast 6000 Feuerstellen bei zwanzigjähriger Dienstzeit jährlich 30 M. an das Regiment zu geben.

Ausrangirten und denjenigen Enrollirten, welche, weil sie unter 5" haben, nicht eingezogen sind, werden die sogenannten neuen Garnisonregimenter gebildet[1]), die unter eigenen Officieren jährlich vier Wochen exercirt werden.

Friedrich II. hat dann dies Cantonwesen weiter entwickelt. Er hat viele Willkürlichkeiten damit beseitigt, daß nicht mehr jede Compagnie ihren Theil des Cantons zugewiesen erhält, daß die jährliche Aushebung von den für das Regiment insgemein bestellten Officieren und den Commissarien der Civilbehörde gemeinsam besorgt wird. Er hat die Zahl der Cantonisten in der Compagnie auf höchstens 60 (von 136 Mann), in der Escadron auf höchstens 60 (von 158) bestimmt, und indem er die jährliche Beurlaubung der Cantonisten von neun auf zehn Monate erhöhte, hat er die Werbung in der Fremde, die aus dem so ersparten Solde der Beurlaubten bestritten wurde, zu steigern möglich gemacht.[2]) Zu den 132 000 Mann, welche 1751 die Armee, die Uebercompletten 13 510 Mann eingerechnet, zählte,[3]) waren nach wahrscheinlicher Schätzung nicht mehr als 50 000 Landeskinder, bei einer Bevölkerung von fast 5 Millionen.[4])

Unermüdlich kämpfte Friedrich II. gegen die immer wieder sich einschleichenden Mißbräuche, namentlich die Willkürlichkeiten der

---

1) Sie sind 1729, als gegen Hannover mobil gemacht wurde, begründet. Friedrich II. sagt von seinem Vater (Oeuv. II pag. 190): il créa un corps de milice de 5000 h., dont les officiers et les bas-officiers reçoivent la demi-paye. Das neue Garnisonregiment in Stettin hat außer den Officieren 1720 Unterofficiere, Tambours und Gemeine in 8 Compagnien, das in Königsberg 4 Comp., das in Berlin 7, das in Magdeburg 9, das in Colberg 2. Anderer Art sind die Garnisonregimenter, die Friedrich II. seit 1741 einrichtete; es sind 1752 20 Bataillone und stets im Dienst. Zum Unterschiede von diesen kommt für jene der Ausdruck Miliz und Landregimenter in Übung.

2) Friedrich II. im Testament von 1751: par la bonne économie que j'ai établie dans les cantons, l'armée a actuellement dans le pays une ressource de 20000 hommes capables de porter les armes, dont une partie a déjà fait la guerre et a été envoyé dans les villages, et l'autre a la taille de 4, 5, 6 pouces. Und in dem von 1768: ces 60 soldats citoyens sont tous d'une même contrée, beaucoup entre eux sont parents et se connoissent; ceux-ci mêlés avec les étrangers font une excellente composition u. s. w.

3) Diese Ziffern giebt der „Neue Etat oder Tabelle" für 1751. Im Testament von 1752 sagt der König: la caisse de guerre paye les régiments, qui font 135 600 hommes.

4) Testament von 1752: toutes nos provinces ne contiennent que 5 millions d'âmes. In dem Testament von 1768 heißt es: la population de nos provinces ne passe guère les 4 millions 500 mille âmes.

Obristen und Hauptleute, die ihre Befugniß über die Mannschaften im Regiment und im Canton als Herrenrecht und zu Erpressungen mißbrauchten. Bei Cassation wurde ihnen verboten, „Leute zu mißhandeln, in ein anderes Regiment zu vertauschen, zu verschenken, zu verkaufen;"[1]) sie sollen sich „nicht einfallen lassen" mit den Leuten „als ihren Leibeigenen zu verfahren, mit welchen sie nach Gefallen schalten und walten und, wozu sie wollten, gebrauchen könnten." Nicht minder scharf wird jede Art von Geldnehmen oder -fordern bei der Auswahl der Enrollirten, bei der Gewährung des jährlichen Urlaubes, bei der Erlaubniß zum Heirathen verpönt und mit strengsten Strafen bedroht; schlechterdings soll keinem Soldaten, wenn er nicht unter 20 Jahr alt ist, die Erlaubniß zum Heirathen versagt werden. Namentlich auch den „Landeskindern, die dem Regiment obligat sind, und zwar sowohl denen, so in Reihen und Gliedern stehn, als denen in den Cantons", soll ohne einiges Entgelt oder Schwierigkeit der Consenz gegeben werden.[2])

Die pommerschen Landstände beschwerten sich mit vollem Recht, „daß die hörigen Bauernsöhne nicht mehr unter der Gutsobrigkeit stehen, sondern unter der Aushebungsbehörde", daß von dieser, „nicht mehr von der Gutsobrigkeit der Bauernsohn die Erlaubniß zum Heirathen zu empfangen hat;" das will sagen, durch die Cantonpflicht hört die ländliche Bevölkerung auf nur zum Gutsinventarium zu gehören, in der Frohnde für den Gutsherrn und in dessen Parition den Zweck ihres Daseins zu sehen. Mit der rothen Halsbinde und

---

1) C. O. an den Gen.-M. Prinz von Bevern 21. Mai 1743, in dessen Regiment ein solcher Fall vorgekommen war. Noch schärfer C. O. an den Gen.-L. von Bredow 6. April 1747, in welcher Capitains, die dergleichen thun, mit Cassation und 6 Jahre Festung bedroht werden.

2) C. O. an Gen.-M. v. Bredow 23. Juni 1746, 28. Oct. 1747. Wenigstens ein Beispiel von den Weibern und Kindern eines Regiments hat sich bisher (aus den Jahren vor 1746) gefunden; die in Antwort auf C. O. vom 3. Mai 1744 eingereichte Liste des Regiments du Moulin (eines der seit 1741 errichteten neuen (Füsilier-) Regimenter, das schon 1742 mit ins Feld zog) ergiebt in den 12 Compagnien des Regimentes von Cantonisten 83 Weiber, 60 Kinder, von den Geworbenen 105 Weiber, 119 Kinder. Die Anfrage geschieht, weil der König wissen will: 1. wie viele Weiber und Kinder jede Compagnie hat, die im Lande zu Hause gehören und wenn es zum Marsch kommen sollte, zu Hause und bei den Ihrigen bleiben; 2. wie viele für jede Compagnie von den Weibern dem Reglement gemäß mitmarschiren müssen (6 für jede Compagnie, also 72 vom Regiment); 3. wie viele Weiber und Kinder in Garnison zurückbleiben, „denen Ich zu ihrem Unterhalt etwas werde geben müssen."

dem Büschel am Hut sind die Enrollirten, schon ehe sie eingezogen werden, „ohne Mittel" des Staates. Dann lernen sie in der Regimentsschule Lesen, Schreiben, Rechnen; sie werden an Reinlichkeit, Ordnung, Zucht, Achtsamkeit gewöhnt; sie hören von Fehrbellin, Hochstädt, Stralsund und wo ihr Regiment mit im Feuer gewesen; sie werden aus mißbrauchten und mißhandelten Hörigen Mitglieder einer Gemeinschaft, die bis zum König hinaufreicht; bei jeder Revue sehen sie ihn von Angesicht. Freilich ist der Dienst scharf und die Disciplin unerbittlich, aber sie ist nicht willkürlich wie die Peitschenhiebe und das Lahmschlagen in der Frohnde; zu Wasser und Brod und in die Latten wird nur zur Strafe, nur im Standrecht verurtheilt, nur wer desertirend den Fahneneid gebrochen, muß durch die Spieße gehen; wer ehrbar ist und seine Schuldigkeit thut, hat nichts zu befahren. Wenigstens ist so der Sinn und die Absicht des Dienstreglements.

Von nicht minderer Bedeutung als die Füllung der Regimenter war, denselben in den Officieren einen festen und geeigneten Rahmen zu geben. Der Adel des Landes war nicht cantonpflichtig, aber es galt dafür, daß die Söhne desselben, soweit sie sich nicht den Studien und dem Civildienst bestimmten, zur Fahne gingen. Im Gegensatz zu den Heeren des dreißigjährigen Krieges, in denen jeder, edel oder unedel, nach Gunst, Begabung, Zufall emporkam oder bei der Pike blieb, hatte schon der Große Kurfürst einen festen Officierstand zu bilden begonnen. Seine alten Hauptleute und Regimentsinhaber murrten, aber er wurde ihrer allmählich Meister; fortan galten die Compagnien und Regimenter nicht mehr als denen angehörig, die sie geworben, wurden nicht mehr gekauft und verkauft, sondern der Kriegsherr ernannte seine Officiere, in der Regel aus denen, die sich schon im Dienst bewährt hatten. Friedrich Wilhelm I. sah, daß bei der Pike gut gedient zu haben für den Officier nicht genüge, daß es für ihn eines persönlichen Übergewichtes über die, denen er Führer, Autorität und Vorbild sein sollte, bedürfe. „Für Officiere, Unterofficiere und Gemeine" hatten bisher die Kriegsartikel gegolten, die nach denen Gustav Adolphs verfaßt waren; die Friedrich Wilhelms lauteten „für Unteroffiziere und Gemeine"; den Officieren ward in dem Dienstreglement von 1726 gesagt, was der Dienst und ihre Pflicht von ihnen fordere. Auch der Officier hat seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen, „es sei denn, daß er an seiner Ehre angegriffen wird".

Die Ehre, die ihn dieses Standes würdig machte, gab dem Junker, der in Dienst getreten war, auch dem von bürgerlicher Geburt, der König mit dem Patente als Fähndrich und dem silbernen Feldzeichen.

So die Grundzüge des neugeordneten Heerwesens. Der Civilbevölkerung, und ihren Ordnungen gegenüber bildete der Kriegsstaat eine Organisation für sich, eine streng durchgeführte Gliederung von Gehorchenden und Befehlenden, jedes Regiment ein geschlossenes Gemeinwesen mit eigener Justiz, Oeconomie, Finanz, mit eigenem Prediger und eigener Schule, nicht bloß für die Junker in jedem Regiment; die Compagnien wieder in sich geschlossen; die Officiere nach Rang und Dienstalter sich abstufend, aber von dem jüngsten Fähndrich bis zum Feldmarschall, bis zum König hinauf in gleicher Ehre; denn der König ist selbst Officier, Obrist seines Regimentes, Hauptmann seiner Leibcompagnie; wie jeder Officier erscheint er nie anders als in der Uniform seines Regimentes.

Einst war im Reich wie überall der Adel der Militairstand gewesen; das war mehr und mehr in den Hintergrund getreten, der Adel zu ständischer Libertät und Opposition gegen den Landesherrn umgewandelt; Ritterschaft bedeutete nur noch die Corporation der adligen Gutsbesitzer. In der preußischen Armee erwuchs an Stelle dieses verkommenen Militairstandes ein neues Ritterthum, das in Wahrheit militairisch war, „treu, hold und gewärtig — bei Tag und Nacht", wie es in jedem Patent hieß; in diesem Ritterthum der Officiere waren Alle „Cavaliere", nicht weil sie vom Adel, aus der Ritterschaft, Gutsherren und Landstände waren, sondern sie waren es, weil sie das silberne Feldzeichen trugen, sie waren es durch die Pflicht und Ehre des Dienens, der bürgerlich Geborene so gut wie Grafen und Prinzen; sie fühlten sich etwas Anderes und Besseres als der bloß ständische oder stiftische Adel mit noch so vielen Ahnen. Sie waren im besten Sinn des Königs Leute.

„Ich bin in der Armee aufgewachsen", schreibt Friedrich II. 1752[1]), ich habe vom Capitain an gedient und bin Grad für Grad aufgestiegen; mein Vater nöthigte mich in meiner Jugend mich mit Allem, was die Disciplin, den Dienst, die Oeconomie, die taktische Ausbildung betrifft,

1) Testament von 1752: j'ai été élevé dans l'armée dès mon enfance, mon berceau a été entouré d'armes, j'ai servi de capitaine en remontant par tous les autres grades u. s. w.

vertraut zu machen." Daß er dessen Regimenter nach 25 Friedensjahren ins Feld führte, gab ihnen erst das volle Verständniß ihrer Aufgabe und ihres Berufes. Er verstand es in ihnen die Überzeugung zu wecken, daß von jedem Obristen, von jedem Capitain, von jedem Patrouillenführer gelegentlich die Entscheidung der Schlacht, das Schicksal eines Feldzuges abhängen könne, daß jeder in jedem Augenblick völlig bereit, auf Alles vorbereitet, seiner Leute vollkommen gewiß sein müsse, daß die Disciplin Alles sei.[1]) „Die Armee", sagt er, „muß die erste Sorge und das wichtigste Studium des Königs, er selbst ihr Connetable sein; er muß in den Officieren den ersten Stand[2]), die Säulen des Staates sehen, dessen Macht und dessen Einheit in der Armee ihren Ausdruck hat"; „ich habe mich bemüht in meinen Offizieren Corpsgeist und Nationalgeist zu entzünden, ich habe in meinem ersten Kriege Alles angewandt sie daran zu gewöhnen, daß, aus welcher Provinz sie auch kämen, sie in dem Namen Preußen eins seien."[3])

Maria Theresia sagt von dem Zustande ihrer Armee zur Zeit ihres Regierungsantrittes: „wer würde glauben, daß nicht die mindeste Regel bei meinen Truppen eingeführt war; jeder machte ein anderes Manöver im Marsch, im Exerciren und im Allarm, einer schoß geschwind, der andere langsam, die nämlichen Worte und Befehle wurden bei dem einen so, bei dem andern anders ausgedrückt."

Nicht minder hatte die französische Armee in ihren Regimentern nichts weniger als dieselben Formen des Exercirens und Manövrirens, und der Versuch, da Einheit zu schaffen, scheiterte an dem Trotz der alten gedienten Leute, die nicht umlernen wollten. Die Disciplin war nichts weniger als fest; die Officierstellen wurden gekauft und

---

1) Testament von 1752: dans cet état il-y-a certainement de l'honneur à travailler conjointement avec la fleur de la noblesse et l'élite de la nation à l'affermissement de cette discipline, qui soutient la gloire de la patrie, la rendant respectable pendant la paix et victorieuse pendant la guerre. Il faudroit être né très misérable absorbé dans la paresse et énervé de la volupté pour regretter les peines et les soins que coûte le maintien de cette discipline militaire u. s. w.

2) Ebendas.: . . . les préférer à cette espèce d'hommes moux et pusillanimes qui ne servent qu'à meubler une antichambre u. s. w.

3) Ebendas.: . . . pendant la première guerre je me suis donné tous les mouvements possibles pour faire passer le nom de Prussien, pour apprendre à tous les officiers que de quelque province qu'ils fussent, ils étoient tous censés Prussiens.

verkauft, nach Beendigung eines Krieges folgte Auflösung zahlreicher Regimenter, Entlassung ihrer Offiziere mit dürftigem Wartegeld.[1])

Noch andere Mißstände ergaben sich in dem Kriegswesen der Seemächte. Natürlich, daß ihre „Freiheit“ nur eine möglichst beschränkte Soldateska ertrug; für den Kriegsfall halfen sie sich damit, daß man ganze Corps, einzelne Regimenter, einzelne Bataillone, wie es gerade der Markt gab, miethete oder warb, Irländer, Schweizer, Wallonen, von deutschen Fürsten, von Dänemark u. s. w., oder auch im Vorwege sich der Lieferung durch Subsidienverträge versicherte. In besonders dringenden Fällen preßte man für das Heer wie für die Flotte, was gerade zu greifen war, wie etwa im Herbst 1745 in London nach Parlamentsbeschluß die Vagabunden auf den Straßen aufgegriffen, in die Gefängnisse gebracht und eingekleidet wurden, und damit waren sie Soldaten.[2])

In Preußen war die Armee eine feste, in ihren Regimentern dauernde Institution, die für alle wirthschaftlichen und finanziellen Functionen des Staates maßgebende, so stark, wie die wachsende Spannung der äußeren Politik sie forderte. Friedrich Wilhelm I. schrieb 1730: er habe sich, als er das governo begonnen, einen Plan gemacht, auf lauter ménage und guter Oeconomie beruhe seine ganze Verfassung“. Er hatte seine „Verfassung“ von 38000 Mann, die er von dem Vater übernahm, noch 1713, dann besonders 1729 und 1733 vermehrt, sie auf 83000 Mann gebracht. Friedrich II. fügte in seinem ersten Jahr eine Augmentation von 20000 Mann hinzu,

---

1) Das Ausschreiben des Kriegsministers Graf Argenson vom 15. Febr. 1750 (bei Luynes Mém. X, p. 211): le roi ayant observé par lui-même la diversité des exercices qui se sont introduits dans son infanterie u. s. w. Marquis d'Argenson (Mém. VI, p. 187, 7. April 1750) über den Versuch zur Einführung eines neuen Exercitiums: séduit qu'on est par les grands succès de la discipline prussienne, mais on ne voit pas que cela vient des soins perpétuels que s'y donne le roi de Prusse par lui-même, n'ayant pas de jour qu'il ne fasse faire la parade devant lui. Ludwig XV. entscheidet vorläufig: que des troupes s'en tiendraient à l'ancien exercice militaire français et qu'on n'avait que le mieux faire. Dann scheinen 1752 neue Versuche gemacht zu sein, Marquis d'Argenson schreibt 24. Decbr. 1752 (VII, p. 366): seit dem Frieden (1748) seien mehr als 30000 Mann wegen Desertion gerichtet; l'on attribue cette grande désertion au nouvel exercice, qui désespère et fatigue le soldat, surtout les vieux soldats; ils se croyaient bien habiles et brillaient à l'ancien exercice, et voici qu'ils ne se trouvent plus qu'écoliers, grondés et battus pour apprendre ces nouvelles leçons u. s. w.

2) Rapin Thoyras XV, p. 548.

nach dem zweiten schlesischen Kriege blieb die Armee auf dem Friedensstand 135 000 Mann.[1])

Diese 135 000 Mann Friedensstärke waren nur eine Seite, gleichsam nur die Außenseite der preußischen Kriegsverfassung. Die innere Organisation dieser Truppen, ihre Übung und Zucht, ihre geregelte Ergänzung, die jährlichen Revuen und die seit 1743 sich ihnen anschließenden kriegsmäßigen Manöver[2]), die volle Bereitschaft aller Kriegsmaterialien bis zu den Pontons und Mehlwagen, den Hufeisen und Flintensteinen hinab, dazu das System der Festungen in den alten und neuen Provinzen, deren stets vollständiges Inventarium an Munition, Proviant und allen für den Kriegsfall nöthigen Utensilien, die immer auf drei Jahre voraus gefüllten Magazine, — das alles zusammen war es, was der preußischen Kriegsmacht ihre Wucht und Zuverlässigkeit gab.

Noch eine zweite Organisation hat Friedrich Wilhelm I. begründet, Friedrich II. weiter geführt, die der Verwaltung und des Beamtenthums.

In beiden Beziehungen ist schon seit 1640 gearbeitet; es sind in dem Bemühen, den wachsenden Bedürfnissen des werdenden Staates mit den entsprechenden Einrichtungen nachzukommen, neue Formen erwachsen, welche den althergebrachten „Regierungen" der einzelnen Territorien die meisten ihrer gewohnten Befugnisse entzogen.

Im Laufe des dreißigjährigen Krieges, der immer neue Durchzüge und Einlagerungen fremden Kriegsvolkes brachte, und zu deren möglichst leidlicher Leitung war es üblich geworden, ständische oder landesherrliche Commissarien zu ernennen; in den Marken hatte man für denselben Zweck ein eigenes Kriegscommissariat errichtet. Unter dem Großen Kurfürsten wurde es in der Art beibehalten und für den miles perpetuus ausgebildet, daß sämmtliche für das Kriegswesen

---

1) Nach 1763 ist die Friedensstärke, trotz der tiefen Erschöpfung des Landes, 154 000 Mann. Im Testament von 1768 heißt es: je travaille à présent au projet d'augmenter l'armée; si je vis encore quelques années, je pourrois en porter le nombre à 166 000 h. Und an einer andern Stelle: c'est tout ce que nous pouvons entretenir en temps de paix. L'état de guerre doit se pousser à 210 000 h.

2) Testament von 1752: après ce temps j'ai introduit l'usage d'assembler dans des camps les troupes par provinces et de leur faire faire des manoeuvres de guerre pour former les officiers et les entretenir dans l'habitude du grand service.

bestimmten Erhebungen und Cassen demselben unterstellt wurden; an der Spitze derselben der Generalcommissarius, in jeder Provinz eine Kriegskammer, unter derselben für die Städte, deren Kriegssteuer die Accise war, der Steuerrath an der Seite der städtischen Selbstverwaltung und bald von Einfluß auf dieselbe, — für das platte Land und dessen Contribution Kreiscommissare (Landräthe), welche, von dem Kurfürsten aus den von den Kreisständen präsentirten Gutsherren des Kreises ernannt, bald die Mittelpunkte für die ständische Selbstverwaltung des Kreises wurden.

Unter Friedrich I. führte das wachsende Bedürfniß der Hofhaltung dazu, auch die Verwaltung der Domainen und Regalien in einem Ober-Domainen-Directorium zusammenzufassen, dem die Domainenkammern in den Provinzen untergeben wurden; unter diesen Kammern blieben wie bisher die Amtleute auf den Domainen, die Verwalter oder Pächter der Regalien.

Die unvermeidlichen und nur zu oft ärgerlichen Conflicte zwischen dem Directorium und dem Commissariat, zwischen den beiderseitigen Kammern und den „Regierungen" in den Provinzen, veranlaßten Friedrich Wilhelm I. zu der Gründung, mit der endlich die Einheit und die Gliederung der Administration erreicht werden sollte.

Er bildete aus dem Kriegscommissariat und dem Domainendirectorium Eine oberste Behörde, das General-Directorium, dessen Präsidium er selbst übernahm und das, in fünf Departements getheilt, alle Zweige der inneren Verwaltung umfaßte, jedes unter einem Vicepräsidenten (Minister); in jeder Woche hatte eine dieser fünf Abtheilungen ihren „Departementstag", an dem in der Sitzung der sämmtlichen „Minister und Assessoren" der Minister dieses Departements den Vorsitz führte, er selbst und die anderen Minister verantwortlich „einer für alle, alle für einen". Wie die Sachen, so waren die Provinzen unter sie vertheilt, namentlich damit Jeder für die in seinen Provinzen zu bestellenden Beamteten und deren Führung die Verantwortung übernehme. In gleicher Weise wurde in jeder Provinz die Kammer und das Commissariat zu je einer Behörde vereinigt, dieser „Kriegs- und Domainenkammer" die Landräthe und Steuerräthe, also die städtische und Kreisverwaltung unterstellt. Zugleich traten die bisherigen beiden Rechenkammern für die Domainen und die Kriegsgefälle zu einer Oberrechenkammer zusammen, die dem Generaldirectorium beigefügt wurde

So war eine Organisation geschaffen, mit der endlich das Finanzwesen und dessen Verwaltung Einheit, Ordnung und Controlle erhielt. Anfangs Mai stellte das Generaldirectorium die Etats für das nächste Rechnungsjahr auf, die dann an das Cabinet zur Genehmigung gingen. Die strenge Regel ist: keine Ausgabe darf ohne nachgewiesene Deckung angesetzt, es darf aus keiner Rubrik im Etat in die andere übergerechnet, in keiner im Lauf des Jahres eine Änderung gemacht werden.[1]) In jedem Monat senden die Kammern der Provinzen ihre Rechnungen ein, am Schluß des Jahres ihre Generalrechnung, die dann im Generaldirectorium und weiter in der Oberrechenkammer genau „bis auf den Pfennig" geprüft werden.

Auf dieser Grundlage hat Friedrich II. weiter gebaut. Mit dem neuen Reglement für das Generaldirectorium vom 20. Mai 1748 gab er nicht bloß dem Zweck dieser Behörde eine höhere Fassung[2]); indem er ihre Ressorts anders ordnete, gewann das System der Verwaltung eine freiere Gliederung als bisher. Er löste das Justizdepartement ab, um für die Justiz- und Consistorialverwaltung eine besondere höchste Behörde unter vier leitenden Ministern zu bilden, deren jeder bestimmte Zweige dieses Gebiets zugewiesen erhielt. Er hat die große Provinz Schlesien nicht dem Generaldirectorium unterstellt; sie bleibt unter einem besonderen Departementsminister, unter dem die zwei Kammern von Breslau und Glogau, einem Oberpräsidenten, unter dem die entsprechenden beiden Justizcollegien und Consistorien stehen. Das Generaldirectorium besteht fortan aus sechs Departements, von denen die beiden letzten neugebildeten die Functionen eines Handelsministeriums (für Post-, Commerz- und Manufactursachen) und die eines Kriegsministeriums (für Magazin-, Einquartierungs-, Rekrutirungs-, Marsch-, Servissachen u. s. w.) erhalten. Die vier älteren behalten die Accise- und Contributionssachen nach Provinzen getheilt und die Personalien dieser Provinzen, dazu je einzelne kleinere Zweige

1) Testament von 1752: la bonté de nos arrangements consiste en ce que jamais des caisses ne se trouvent confondues, que bien loin de manger d'avance nous accumulons par année, et qu'au lieu d'être payés en comptes frivoles ou en papier nous le sommes en bonnes espèces, et qu'enfin nous ne changions jamais rien durant le cours de l'année à l'ordre du tableau une fois arrêté au commencement de l'année économique.

2) Abgedruckt von E. Friedlaender in der Zeitschrift für Preuß. Gesch. XVII, p. 353. Eine vortreffliche Analyse dieses Documentes giebt Ed. Cauer in Hayms Preuß. Jahrbücher 1862 Band X, p. 335 ff.

der Verwaltung (Salz- Stempel- und Karten-, Mühlen-, Münzsachen u. s. w.).

So giebt es fortan vier oberste Immediatbehörden im Staat, das Departement der auswärtigen Affairen unter zwei Ministern, das für Schlesien unter dem Departementsminister und dem Oberpräsidenten, das für Justiz, Kirche und Schule unter dem Großkanzler und drei anderen Ministern, das Generaldirectorium in sechs Abtheilungen und der Oberrechenkammer unter eben so vielen Ministern. Minister sind diese und alle nicht in dem Sinn, wie das Wort in neuerer Zeit und schon damals in England gebraucht wurde; sein Minister in solchem Sinn ist in jedem Departement der König selbst. Alle obersten Immediatbehörden sind collegialisch, sind nur die Instrumente des Königs, empfangen ihre Weisungen aus dem Cabinet und führen sie dem Könige verantwortlich aus; sie haben dem Cabinet gegenüber nur Anträge zu machen und Gutachten zu geben.[1])

Nur ein Departement hat eine theilweise Ausnahmestellung; und vielleicht am schärfsten da spricht sich die Eigenart dieses Staatswesens aus.

Schon Friedrich Wilhelm I. hatte die höchst unzulängliche und verworrene Rechtspflege zu reformiren versucht; es war ihm nicht gelungen, vielleicht darum nicht, weil er nur die Symptome, nicht die Wurzel des Schadens erfaßte. Im Strafrecht so gut wie im geistlichen und Civilrecht lag der Wust von Jahrhunderten aufgehäuft, und die Advocaten und Procuratoren so gut wie die Schöffen und Richter schalteten mit dem Recht so, daß es nur noch wüster und für sie gewinnreicher, für die Parteien unverständlich und wie ein Glücksspiel wurde. Es lag auf der Hand, um was es sich handelte; in keinem anderen Bereich der öffentlichen und socialen Zustände war die mittelalterliche Verzettelung der Functionen, die nur vom Staate oder in dessen Vollmacht und Controlle geübt werden können, von verderblicheren Folgen gewesen, und erst, wenn derselbe hier seiner Aufgabe und seinem

---

1) Testament von 1752 . . . ils envoyent tous les jours leurs dépêches au souverain, avec des mémoires plus détaillés sur les affaires qui demandent sa décision; les ministres exposent le pro et le contra dans les cas litigieux ou difficiles, ce qui met le souverain en état de prendre son parti . . . . cette méthode d'expédier les affaires est préférable à l'usage des conseils qu'on pratique ailleurs, à cause que ce n'est pas des grandes compagnies que résultent les avis sages, que les ministres ont entr'eux des intrigues qui les divisent . . .

eigensten Wesen gemäß eingriff, gewann er in dem sich erneuenden Rechtsbewußtsein derer, die in seinem Schutz und Recht lebten, das Fundament seines sicheren Bestehens.

Friedrich II. hat von dem ersten Moment seiner Regierung diese Aufgabe fest im Auge behalten. Gleich damals wies er mit der Aufhebung der Tortur dem Strafrecht eine neue Bahn. Es galt auch der bürgerlichen Rechtspflege eine solche zu öffnen, und er war entschlossen, wie er an Cocceji 11. Juli 1743 schrieb, „nicht die Rinde des bösen Baumes, sondern die Wurzeln desselben anzufassen". Es galt, dem Lande eine „kurze und solide", eine „prompte und rechtschaffene" Justiz zu schaffen, eine solche, „die geraddurch administrirt wird", „ohne Ansehen der Person, sonder großes Sportuliren und Kosten, auch mit Aufhebung der gewöhnlichen Dilationen und oft unnöthigen Instanzen, Alles dabei bloß nach Vernunft, Recht und Billigkeit, auch wie es das Beste des Landes und der Unterthanen fordert".[1])

Erst 1748 war das große Werk so weit, daß das „Project des codicis Fridericiani" gedruckt und an die Justizcollegien und Facultäten gesandt werden konnte, mit der Weisung, „etwaige Erinnerungen binnen Jahresfrist beizubringen". In dieser Zeit erfolgte die Ablösung des Justizdepartements von dem Generaldirectorium, die Gründung einer eigenen obersten Immediatbehörde für die Justiz mit vier Departements unter vier Ministern, von denen der erste, der Großcanzler Cocceji, das Departement der Generalien, das will sagen, das der Reorganisation und Gesetzrevision erhielt, der vierte das geistliche und Unterrichtsdepartement, da ja dem Staat und seinem Recht die Kirche nach ihrer weltlichen Seite und das Schulwesen zusteht.

Mit den Jahren 1749 und 1751 wurde der erste und zweite Theil „des in Vernunft und Landesverfassung begründeten Landrechts" publicirt. Gleichen Schrittes ging die Revision der Justizverwaltung, die Neugestaltung der Gerichtsbehörden, die Regelung der Advocatur vorwärts. Nicht Alles gelang auf den ersten Wurf; aber die leitenden Gedanken, die sicheren Grundlagen waren gewonnen. Durch die Examina, die Friedrich II. einführte, durch die Übung der jungen Juristen bei den Gerichten als „Eleven" und Auscultatoren erzog er dem Staate einen Richterstand, der seines Berufes, so hoch und frei

---

1) So die Cabinetsordre vom 14. Jan. 1745 an die Geheimen Etatsminister v. Cocceji, v. Broich, v. Arnim.

Friedrich II. ihn faßte, würdig war. In dem Testament von 1752 schreibt der König: „Ich habe mich entschlossen, nie den Lauf der Rechtspflege zu stören; in den Gerichten müssen die Gesetze sprechen und der König schweigen."

Mit Staunen sah die Welt dies Werk ruhig und klar über die „Unordnung, Verwirrung, Dunkelheit und Widersprechungen" des bisherigen Rechtswesens emporsteigen. Man ward inne, daß die Ideen des Jahrhunderts Wirklichkeit zu werden vermochten.

Schon hatte Friedrich II. ein zweites Werk von ähnlicher Wucht begonnen. Mit der Erwerbung Schlesiens trat ihm eine Aufgabe entgegen, die, nicht minder verwickelt und nicht bloß der inneren Politik angehörig, gelöst sein mußte, wenn der Staatsgedanke, wie er ihn faßte, sich vollenden sollte. Wenigstens das Princip der Lösung fand, wenigstens ihren Anfang versuchte er.

Seit einem Jahrhundert war in den brandenburgischen Landen die Toleranz, die Parität aller christlichen Bekenntnisse in Übung; den römisch-katholischen gegenüber wurde sie gewährt und war sie möglich, wenn auch sie es hinnahmen, daß der Landesherr summus episcopus sei[1]), da er sonst sein jus reformandi, wie es der Westphälische Friede ihm garantirte, gegen sie hätte geltend machen, ihre nicht zahlreichen Klöster und Pfarreien säcularisiren können. Mit Schlesien war ein fürstliches Bisthum, waren Comthureien, Stifte, Klöster mit reichem Besitz, war eine Bevölkerung, die durch den Bekehrungseifer des östreichischen Regiments zur Hälfte wieder römisch geworden war, dem Staate einverleibt.

Mochten sie ruhig ihres Glaubens leben; „ich bin neutral zwischen Genf und Rom," sagte Friedrich II. in seinem Testament von 1752, „will Rom in Genf eingreifen, so zieht es den kürzeren, will Genf Rom zu nahe treten, so wird es verurtheilt; auf diese Weise kann ich den Religionshaß mindern, indem ich allen Theilen Mäßigung predige

---

1) Des Großen Kurfürsten politisches Testament 1667 (bei v. Ranke, Genesis des Pr. St. I, p. 502): „wann die römisch-katholischen Geistlichen (in Cleve u. s. w.) euch allein für ihren supremum episcopum halten, wie sie allzeit die vorigen Herzöge von Cleve dafür haben erkennen müssen, des Papstes und der Bischöfe Bullen, decreta und Befehl nicht pariren, sondern sich einzig und allein an euch halten, so seid ihr schuldig, ihnen allen Schutz zu leisten; wenn sie es nicht thun, so sollen sie erst mit Geld gestraft werden, und wenn das nicht hilft, so kann man selbige absetzen und andere römisch-katholische, die den Gehorsam leisten, an ihre Stelle setzen".

und sie zu vereinigen versuche in dem Gedanken, daß sie Eines Staates sind." Wie dankbar empfand auch die katholische Bevölkerung die Fürsorge und Gerechtigkeit des preußischen Regiments; sie lernte nun ihrerseits den Segen der Toleranz würdigen, gegen die in Schlesien so lange und so schwer gefrevelt worden war.

Der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Graf Sinzendorff, der den Ideen des Jahrhunderts zugewandt war, hatte kein Bedenken sich dem Könige anzuschließen. Aber in den clericalen Kreisen, in den Capiteln, Klöstern, dem stiftischen Adel hatte der Wiener Hof seinen sicheren Anhang, und ihr Haß gegen das neue Regiment deckte sich mit dem Mantel des alleinseligmachenden Glaubens. Daß die Diöcesen von Ollmütz, Prag, Krakau da und dort in das preußische Schlesien hinübergriffen, daß die Orden ihre Oberen außer Landes hatten, daß manche von den Domherren von Breslau, welchen die Wahl des Bischofs und mannigfacher Antheil an den bischöflichen Geschäften zustand, nicht minder andere Prälaten, Comthure u. s. w. aus östreichischen Familien waren oder auch in den östreichischen Landen Prälaturen und Pfründen besaßen, gab der hierarchischen Organisation Schlesiens eine Stellung für sich, die nicht bloß darum unleidlich war, weil sie eine Waffe in der Hand des Wiener Hofes blieb oder werden konnte.

Im Breslauer Frieden hatte Friedrich II. in Betreff der kirchlichen Verhältnisse der östreichischen Forderung gegenüber eine Formel durchgesetzt, die ihm so weit, wie es ihm nöthig war, freie Hand gab. Wenn er sich verpflichtete, „die katholische Kirche Schlesiens im status quo zu erhalten, wie er bei seinem Einmarsch in Schlesien declarirt habe", aber ausdrücklich mit „dem vollen Vorbehalt der Gewissensfreiheit der protestantischen Kirche und der Rechte des Souverains", so hatte weder der Wiener Hof noch die römische Curie ein vertragsmäßiges Recht der Einsprache gegen das, was er kraft seiner Souverainetät zu ändern oder abzuthun für gut finden mochte, derselben Souverainetät, deren Recht das Haus Östreich gegen die Evangelischen Schlesiens so hartnäckig und gewaltsam, unter Gutheißung und Mitwirkung des heiligen Stuhls, mißbraucht hatte.

Es war ein großes Zugeständniß auch an den heiligen Stuhl, daß der neue Souverain auf das jus reformandi in Schlesien verzichtete. Mochte der Papst zum Entgelt darauf verzichten, in Schlesien einem akatholischen Landesherrn gegenüber andere Befugnisse höchster

kirchlicher Autorität geltend zu machen, als bisher unter dem katholischen gegolten hatte, andere als solche, welche den Glauben angehen. „Wenn die römische Kirche in Preußen", sagte Friedrich II., „die Rücksichten genießt, die man ihr in katholischen Ländern gewährt, so geschieht es unter der Bedingung, daß die Curie auch dem König von Preußen alle die Rücksichten gewährt, welche sie gegen katholische Fürsten hat, und der katholische Klerus ihm ebenso gehorsam ist; die Religion, die der König von Preußen bekennt, darf ihm nicht die Rechte schmälern, die anderwärts den Fürsten zustehen." „Denn", sagt er an einer andern Stelle, „die Politik der Fürsten ist dieselbe, mag auch die Religion, nach der sie genannt werden, verschieden sein."

Es waren zwei Punkte, um die es sich handelte. Der eine, vorübergehender Art, betraf die noch vorhandene persönliche Hingebung der clericalen Kreise an den Wiener Hof, die, so durfte man erwarten, mit der jetzigen Generation ausstarb. Sie war auch für jetzt ohne große Gefahr, wenn der Fürstbischof auf der Seite des Königs stand; aber er kränkelte oft; sollte man dem Domcapitel, in dem nur ein Domherr, der jüngste, nicht östreichisch war, die Wahl des Nachfolgers überlassen? Sinzendorff selbst empfahl die Bestellung eines Coadjutors mit dem Recht der Nachfolge; der König ernannte kraft seines Rechts als Souverain, wie es auch in der östreichischen Zeit geübt worden war,[1]) 1743 jenen jüngsten Domherrn, Graf Schaffgotsch, Abt des Stifts auf dem Sande, und nach einigem Widerstreben fügte sich das Capitel.

Von ungleich größerer Bedeutung war der zweite Punkt. Es galt, einen dauernden Ausgleich zwischen der Suprematie des Staates und den gerechten Ansprüchen der römischen Kirche oder vielmehr der katholischen Religion zu finden.

Friedrich II. hielt es für nothwendig und für möglich, aus dem richtig verstandenen Wesen des Staates wie der Kirche ein Verhältniß zwischen beiden herzustellen, das den alten Hader endlich einmal und

---

1) Die preußische „Ausführliche Beantwortung" u. s. w., Berlin 1756, führt an, wie 1683 die von dem Breslauer Capitel vollzogene Wahl des Grafen Liechtenstein, Bischofes von Ollmütz, als schon das Tedeum angestimmt worden, auf kaiserlichen Befehl cassirt worden sei zu Gunsten des 20jährigen Pfalzgrafen Franz Ludwig von Neuburg. Und ebenso, daß 1732, ungeachtet der auf den Bischof von Leitmeritz, Herzog von Sachsen-Zeitz, gefallenen Wahl, von Wien aus Graf Sinzendorff bestellt worden war.

für immer beseitigte. Der Weg, den er einschlug, war nicht der der gallicanischen Kirche, noch weniger der, den demnächst Febronius empfahl und die Emser Punctationen entwickelten. Ihm lag daran, daß seine katholischen Unterthanen die volle Freiheit behielten, ihres Glaubens zu leben, aber zugleich sie vor der Willkür und dem Herrenthum der Hierarchie und ihres Hauptes sicher zu stellen; er gedachte seine Unterthanen römischen Glaubens von der Mitherrschaft geistlicher Fürsten, die nicht unter dem Gesetz seines Staates lebten, und von der obersten Herrschaft eines italienischen Potentaten und seiner curialen Umgebung frei zu machen, für seine Lande ein katholisches Kirchen-*regiment* zu schaffen, das ein rein preußisches sein sollte, damit er demselben die volle freie Bewegung einer Landesbehörde geben könne. Sinzendorff ging ganz auf des Königs Ideen ein, arbeitete sie mit ihm aus; es sollte ein Generalvicar bestellt, demselben alle Befugnisse der höchsten kirchlichen Jurisdiction, Verwaltung und Disciplin, kurz mit Ausschluß der Lehre Alles, was dem Bischof von Rom in höchster Instanz zustand, überwiesen werden; derselbe sollte ebenso an die Stelle der auswärtigen Ordensgenerale, der auswärtigen Bischöfe treten, soweit Klöster ihres Ordens, Theile ihrer Diöcese in Preußen lagen. Der Staat beanspruchte nur die Beaufsichtigung der Verwaltung des Kirchenvermögens, die Bestätigung der Wahlen, die Anzeige der Excommunicationen; es genügte ihm, daß der Generalvicar ein geborner Preuße sein und daß alle geistlichen Ämter und Pfründen mit preußischen Unterthanen besetzt werden müßten. In dem Fürstbischof von Breslau war der König gewiß, den rechten Mann für dies hohe Amt gefunden zu haben.

Es war die Zeit, wo der heilige Stuhl von den katholischen Regenten bedrängt, in seinen Rechten geschmälert, von da und dort schon mit der Aufkündigung der Obedienz bedroht wurde. Und auf dem heiligen Stuhle saß der aufgeklärte, milde Benedict XIV., der alte Freund des Fürstbischofs von Breslau; er bewunderte Friedrich, er rechnete ihm den Bau der katholischen Kirche in Berlin hoch an. Er erklärte sich bereit zu der Gründung jenes Vicariats; aber nicht der König sollte den Vicar ernennen, er wollte ihn erwählen, „einen solchen", so sprach er in dem Schreiben vom 27. April 1743 seine weiteren Bedingungen aus, „der sich nicht scheut, uns als das höchste sichtbare Oberhaupt der Kirche und unser Primat anzuerkennen, und der sich wohl überzeugt hält, daß er und sein Amt nichts sind und nichts

vermögen als in der Abhängigkeit von uns und unserer Genehmhaltung." Es war ungefähr das Gegentheil von dem, was Friedrich II. wollte.

Die Frage hat auch in den nachfolgenden Jahren nicht geruht. Aber bei aller Nachgiebigkeit in einzelnen Fällen blieb der Papst bei seinem Princip; er erinnerte an den status quo, den der Breslauer Friede garantirt habe. Und Friedrichs II. Verhältniß zum Wiener Hofe war nicht der Art, daß er ohne die Zustimmung des heiligen Stuhles an dem status quo hätte ändern können, den er zu erhalten sich verpflichtet hatte. Er half sich weiter, so gut er konnte, und sein Regiment war stark und energisch genug, in der Richtung, die ihm theoretisch die sinkende papale Macht bestritten hatte, thatsächlich vorwärts zu kommen.

Vorerst hatte er für seine innere Politik noch andere, dringendere Aufgaben die Fülle, wenn er in seinem Land und Volk die Mittel finden wollte, in der Reihe der Mächte die Stellung zu behaupten, die er in zwei glücklichen Kriegen errungen hatte.

„Preußen," schreibt er 1752, „hat weder ein Peru, noch reiche Handelsgesellschaften, noch Banken, noch sonstige Hülfsquellen wie Frankreich, England, Spanien; Preußen hat nur seine regelmäßigen Einkünfte, und im Fall eines dringenden Bedürfnisses kann man im Lande selbst nicht mehr als höchstens zwei Millionen Anleihe erhalten." Nur strenge Ordnung, umsichtige Verwaltung, kluge Sparsamkeit, der stete Fleiß der Einwohner konnten die Mittel schaffen, Preußen in seiner Stellung zu erhalten.[1])

Vor Allem diesen Fleiß galt es zu fördern und ergiebig zu machen. Daher des Königs unablässige Sorge für Entwässerung der Brücher, für Hebung des Handels, der Industrie, für Besserung der Straßen und Anlegung von Canälen. Er hat sein Auge überall, weiß überall etwas zu finden und zu erfinden, um den kleinen Städten Nahrung zu schaffen, den Bauer vorwärts zu bringen, dem Gutsherrn zu helfen. Auf einem Zettel schreibt er sich seine notations für die nächste Reise

1) Testament von 1752: Holland, Sachsen, selbst Frankreich sind durch schlechte Finanzwirthschaft in Gefahr . . . nous serions abîmés pour jamais si nous les suivions dans leurs dérangements, d'autant plus que la puissance de la Prusse n'est point fondée sur une force intérieure.... mais au moyen de notre industrie nous pouvons parvenir à figurer à côté d'eux.

zur Revue in Schlesien auf: da und da fehlt noch eine protestantische Kirche; da liegen die katholischen Kirchen und Schulen so, daß mehrere Dorfschaften ihre Kinder nicht hinschicken können; man kann da und da noch mehr Schafe halten; da, der polnischen Grenze zu, müssen die Wälder besser gehalten, sie müssen in 50—60 Schläge getheilt werden; die Städte sind noch weit zurück, man könnte in Tarnowitz eine Fabrik für kleine Spiegel, in Sohrau Tuchfabrication zum Vertrieb nach Polen und Teschen anlegen; die Bauern ziehen in ihren Gärten zu wenig Obst, zu wenig Gemüse, man muß Stiere aus Podolien beschaffen, um die Race zu verbessern; warum baut man keinen Buchweizen u. s. w. Dem Minister Boden schreibt er, in Spandau ständen, wie er aus zuverlässiger Quelle höre, 12 Häuser seit geraumer Zeit leer; 10 Bürger, die Hausbesitzer seien, befänden sich in so armseligen Umständen, daß bei ihnen kein Soldat einquartirt werden könne; die Schulden, die auf jenen Häusern haften, müßten bezahlt und dann die Häuser an Fabrikanten, nicht schon im Lande ansässige, geschenkt werden; den Verarmten müsse geholfen werden, damit sie wieder zu Kräften kommen und die publiken und Gemeindelasten tragen könnten; und wenn das Eine und Andere die Kämmerei nicht könne, so müsse es allenfalls aus der Albrecht'schen Casse geschehen.[1])

Es sind einzelne Züge aus unzähligen. Des Königs Fürsorge blieb nicht ohne Erfolg; die Einnahmen stiegen. Die Accise hat sich von 1746 bis 1752 um 140 000 Thlr. gehoben. Die Domainencasse mit jährlich fast $3^1/_2$ Mill. Thlr. — auch die Salinen, die Post, die Forsten, die Zölle gehörten zu ihr —, die außer den Apanagen die Gehalte der Verwaltung und Gerichte zahlt und jährlich 1 700 000 Thlr. an die Kriegscasse abgiebt, hatte jährlich über eine Million Überschuß, die in den Schatz abgeführt werden.

Im Schatz, der Anfang 1746 erschöpft war, befanden sich Juni 1751 bereits wieder 5 600 000 Thlr.; nach des Königs Rechnung sollte die Summe 1756 auf 15 400 000 Thlr. gestiegen sein; er arbeitete[2])

---

1) Rescript an den Staatsminister von Boden 6. Juni 1747 mit dem Schluß: „übrigens kann ich nicht anders urtheilen, als daß der commissarius loci, welcher die Stadt Spandau unter seiner Aufsicht mit hat, ein sehr schlechter Mensch sein müsse, und will ich demnach, daß Ihr mir demnächst melden sollt, wie derselbe heißet" (Arch. des Kriegsministeriums). Die Albrecht'sche Casse ist die Kriegs- und Domainencasse.

2) Diese Berechnung findet sich in den Finanzpapieren des Cabinets, die sich im *Besitz* der Gräfin Itzenplitz befanden und 1846 in Abschrift in das Geh. Staatsarchiv

daran ihn auf 20 Millionen zu bringen, um die nöthigen Mittel für vier Campagnen in Vorrath zu haben; „ohne Schatz, sagt er, würde ich außer Stande sein, Krieg zu führen, oder Subsidien annehmen müssen und damit von fremden Mächten abhängig werden.[1]) Er berechnet 1752 die Gesammteinnahme des Staates auf 13150000 Thlr., wovon 3400000 Schlesien, 1 Million die Münze bringt".[2])

Das Heer — in dem genannten Jahr 123 Bataillone und 211 Escadrons — dazu die Festungsbauten, die Vorräthe an Waffen, Uniformen, Geschützen, die Pulverfabriken, die so weit gebracht werden sollen, jährlich 10000 Centner Pulver zu liefern, bringen die Ausgabe der Kriegscasse auf mehr als 8 Millionen jährlich. Neben ihr sind einige besondere Cassen für Armeezwecke zu versorgen: der kleine Schatz (Buchholtz) für die Mobilmachung, der auf 700000 Thlr. gebracht werden muß und 1751 erst 300000 Thlr. hat;[3]) die Montirungs- und die Pferdecasse (Massow), welche Remonten für zwei Feldzüge sowie die Beschaffung des Lederzeugs, der Zelte, der kleinen Armaturstücke u. s. w. decken soll, hat 1751: 750000 Thlr.; „das genügt nicht, es muß weiter gespart werden, damit nicht nur 900000 Thlr. in Casse, sondern die nöthigen Vorräthe in den Zeughäusern sind." Endlich muß die Domainencasse 300000 Thlr. Cassenvorrath haben, um bei Brandschäden, Viehsterben, Kirchenbau u. s. w. helfen zu können; ebenso muß die Kriegscasse 680000 Thlr. Vorrath haben, um der Armee, wenn marschirt wird, einen Monat Gage vorauszahlen zu können;[4]) sie hat 1751 erst 300000 Thlr.

Allerdings ist das Land stark belastet, aber nicht überbürdet. Die Handelsbilanz stellt sich mit jedem Jahr günstiger; 1753 ist die Aus-

---

kamen. Die summarischen Angaben im Testament von 1752 stimmen nicht völlig mit ihnen überein.

1) Testament von 1752. nous n'avons jamais reçu de subside de personne ... il est bon de vous dire que toute puissance qui se met au gage d'une autre, se lie les mains et ne joue qu'un second rôle, toujours dans la dépendance de celui qui paye, et à la paix, obligée de passer par où le veut cet allié trop puissant.

2) Dank der „heilsamen Münzverfassung" nach dem Plan von Graumann, der 1750 aus braunschweigischem in preußischen Dienst trat. Es ist der Münzfuß von 14 Thaler auf eine Mark fein.

3) Der König schreibt 1754 in einer disposition générale des grandes caisses (Itzenplitz'sche Abschriften): il en faut 700000, que j'épargnerai comme je pourrai, 100000 manquent.

4) Testament von 1752. *et ce fond* doit être sacré.

fuhr aus allen Provinzen 22 625 992 Thlr., die Einfuhr 17 015 955, also Gewinn 5 613 650 Thlr., wovon Schlesien 2 425 305 Thlr. bringt.[1]) Und zum Beweis, daß die Provinzen bei den Forderungen des Staats bestehen können, führt das Testament von 1752 als Beispiel an: die Neumark zahlt an Accise, Contribution und Domainengefällen 700 000 Thlr., davon bleiben 520 000 Thlr. in der Provinz zur Besoldung der dortigen Beamteten und Garnisonen, 180 000 werden nach Berlin geschickt; an Aus- und Einfuhr hat die Neumark nach Ausweis der Handelsbilanz 445 000 Thlr. Gewinn; davon die Kosten der Ausfuhr und die Abgaben an den Staat abgezogen, bleiben 265 000 Thlr. jährlich, um die die Provinz reicher wird.

Freilich bedarf es überall großer Sparsamkeit; auf vieles Wünschenswerthe muß noch verzichtet werden, weil die Mittel fehlen. Da sind zwei Auflagen, die der König um Alles gern aufheben möchte; „mir blutet das Herz", sagt er, „wenn ich daran denke; das ist die Reiterverpflegung auf dem platten Lande, eine Sache, die mit 150 000 Thlr. abzustellen wäre, sodann der Servis der Städte, besonders in Pommern, Magdeburg, Schlesien eine schwere Last für die Bürger; viele kleine Städte würden aufblühen, wenn der Servis aufhörte; wieder nur eine Sache von 150 000 Thlr." Aber es ist ihm noch nicht möglich, zu helfen; er empfiehlt seinem Nachfolger, es zu thun, sobald er kann.[2])

Seinen persönlichen Bedarf hat Friedrich II. so sparsam wie möglich bemessen. Er schreibt in dem Testament von 1752: „Da die Pension, die ich vom Staat erhalte, fast ganz für militärische Ausgaben,

---

1) Nach dem „Generalextract und Balance pro 1753" (Itzenpl.-Pap.). Die letzten Ziffern der Summen sind nicht genau.

2) Testament von 1752: ceux qui liront ceci, diront sans doute: il est plaisant à lui de donner des conseils à ses successeurs quand il peut les exécuter lui-même. Je réponds à cette objection: que je ne suis pas maître de faire ce qui me plaît, que je suis sorti d'une guerre fort onéreuse, que le principal soin après la paix a été d'assurer l'État, de refaire le trésor, de rétablir l'armée, d'achever les forteresses, d'assembler des magasins, enfin de remettre les caisses dans un ordre convenable, et il ne seroit pas prudent de rien changer à cette méthode avant que tous les coffres seroient remplis selon les arrangements de nos finances; et il y a tous les ans un reste d'environ 2 millions 3—400 000 écus, mais je n'ai pu y toucher à cause des raisons susdites, et si jamais on se trouve en état de rebaisser ces impôts, il faut que ce soit en acquérant de nouveaux revenus qui réparent cette perte.

wie den höheren Sold des dritten Bataillons meines Regiments, die Überzähligen, die Uniformen der Offiziere und ihren Tisch drauf geht, so habe ich mir aus anderen kleinen Summen, die nicht in der Staatseinnahme begriffen sind, geholfen." Er zählt sie auf: 100 000 Thlr. von Ostfriesland, die er sich vorbehalten, 180 000 Thlr. aus den gesteigerten Erträgen der Forsten; die 110 000 Thlr. Mehrertrag, den die Post gegeben; aus schlesischen Zöllen, aus Mehreinnahmen von Salz, anderen kleinen Posten 260 000 Thlr., Mehreinnahmen aus Preußen und Lithauen bei den jetzt guten Jahren 50 000 Thlr. Die ganze Summe ist 700 000 Thlr.; „ich habe für mich davon 120 000 Thlr. genommen, wovon ich mir monatlich 10,000 Thlr. als Pension bestimmt habe; den Rest habe ich zum Besten des Staats verwandt, theils für die Festungen, für die Artillerie, für die Pferdecasse, theils für nützliche Anlagen im Lande, Einiges auch für den Tresor, um Summen, die dahin abzuführen waren, abzurunden."

Es tritt hier ein weiteres bedeutsames Moment hervor. Die Cassen und deren Verwaltung sind so zerlegt, daß an keiner Stelle, außer im Cabinet, zu übersehen ist, was sie insgesammt einnehmen und ausgeben. Ebenso verfährt der König mit den auswärtigen Angelegenheiten; zur Seite der ministeriellen Correspondenz mit den Gesandten, die in jeder einzelnen Nummer durch das Cabinet geht, läuft die immediate des Königs, von deren Inhalt die Minister des Auswärtigen oft erst nach einiger Zeit, oft gar nicht Kenntniß erhalten. Ähnlich überall. Friedrich II. hat die Arbeitskraft, die Sachkenntniß, die geistigen Dimensionen, alle Functionen des Staats zu umfassen, alle selbst zu leiten.

Er verkennt die Gefahren nicht, die in dieser durchaus monarchischen Art des Regiments liegen; er deutet sie an, wenn er sagt: „Will man, daß die monarchische Regierung es davon trage über die republicanische, so ist dem Monarchen seine Aufgabe gewiesen. Die großen Monarchen" — er führt Frankreich als Beispiel an — „gehen ihres Weges trotz ihrer Mißbräuche, sie erhalten sich durch ihr eigenes Gewicht und die Fülle ihrer inneren Kraft; unser Staat würde schnell verloren sein, wenn nicht Alles in ihm Kraft, Nerv, Leben ist."[1]) Wiederholt, in den stärksten Ausdrücken spricht er es aus, daß ein

1) Exposé du gouv. pruss. (um 1777). Oeuv. IX. p. 191.

preußischer König der Einheitspunkt, die Centralkraft ist und sein muß, allein und ganz die Verantwortlichkeit trägt. „Unter allen Regierungen", sagt er, „ist die monarchische die beste oder die schlechteste, je nachdem sie gehandhabt wird."[1])

Es mag dahin gestellt bleiben, ob sich aus seiner Lebensanschauung, aus seinem, wenn man will, philosophischen System folgerichtig diese monarchische Doctrin ergiebt. Durch seine Geburt ist ihm eine Lebensaufgabe gestellt, der er sich ganz hingiebt. Wie ernst er schon als Kronprinz sich mit derselben beschäftigt hat, zeigt der Antimacchiavell; er arbeitet an diesen Gedanken rastlos weiter, giebt ihnen immer größere Tiefe und Schärfe: „Der Fürst und das Volk bilden Einen Körper; der Fürst ist der Gesellschaft, die er regiert, was der Kopf dem Körper; er muß sehen, denken, handeln für das Gemeinwesen, um demselben alles Gute zu schaffen, das es aufzunehmen fähig ist; er muß immer wie auf Vorposten sein, auf die Feinde des Staates zu achten; er muß mit Redlichkeit, Weisheit und völliger Selbstlosigkeit regieren, als wenn er in jedem Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft von seiner Regierung geben müßte; er ist verantwortlich für die Haltung der Gesetze, für die guten Sitten seines Volkes, für die nationale Erziehung."[2])

Für andere Staaten mag sich eine parlamentarische Verfassung, eine ministerielle Regierung, die Selbstverwaltung von Stadt und Land, die Herrschaft des nationalen Willens schicken; Preußen ist ein zu armer, ein erst werdender, ein von allen Seiten gefährdeter Staat; er darf nicht erst in parlamentarischen Debatten seinen inneren Schwerpunkt immer von Neuem suchen; er umfaßt nur Bruchstücke einer Nation, die zerfallen ist, weil sie sich nie zu einem nationalen Willen erhoben hat; er hat sich innerlich erst aufzurichten begonnen, seit er die theuerste und schlechteste Art der Verwaltung, die Selbstverwaltung, beseitigt hat. Er kann nur monarchisch sein; „ein König von Preußen muß selbst regieren; so wenig Newton seine Gravitationslehre hätte erfinden können, wenn er mit Leibniz und Descartes zusammen gearbeitet hätte, so wenig läßt sich ein politisches System finden und durchführen, wenn es nicht aus Einem Kopf entspringt, aus dem des Fürsten, wie die bewaffnete Minerva aus dem des Jupiter.

1) Essai sur les formes du gouv. 1777. Oeuv. IX. p. 198.
2) Essai sur les formes du gouvernement Oeuv. IX. p. 198, 200, 208.

Alle Zweige der Regierung stehen mit einander in innigem Zusammenhang, die Finanz, die äußere und innere Politik, das Kriegswesen sind untrennbar; es genügt nicht, daß eins dieser Ressorts gut verwaltet werde, sie müssen es alle sein; sie müssen in gleicher Linie geleitet werden, wie die Rosse vor dem Wagen der olympischen Spiele, die mit gleichem Feuer die vorgezeichnete Bahn durchliefen und das Ziel erreichend ihrem Führer den Sieg gewannen."[1]) So schrieb er in seinem Testament 1752; in dem von 1768, in den politischen Schriften der siebziger Jahre wiederholt er denselben Gedanken, nur mit gedämpfterem Ton: „denn so ist das Geschick hienieden, daß man nie zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, den das Glück der Völker fordert; und im Regieren wie in allen anderen Dingen wird man sich mit dem mindest Unvollkommenen begnügen müssen."[2])

Das ist der Punkt, in dem sich Friedrich II. von denen unterscheidet, die seinem Vorbild zu folgen meinten, wenn sie ihre innere Politik nach den „Ideen des Jahrhunderts" und nur nach ihnen zu reformiren unternahmen, als käme es nicht auf Land und Leute, auf die Gunst der Umstände, auf die Hand, die das Werk unternimmt, in gleichem Maße an. Bezeichnend ist, wenn er in seinen späteren Jahren von Kaiser Joseph sagt: „er hat Kopf und könnte viel ausrichten; Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat."[3])

Der „philosophische König" war weit entfernt davon, nach den Lehren Voltaires oder Montesquieus oder Lockes zu regieren, rücksichtslos in schematischer Weise neuern und umformen zu wollen. Allerdings fordert nach seiner Ansicht „ein weises Regiment" als Basis ein System,[4]) „aber dieß System muß nicht mit Übereilung

---

1) Derselbe Gedanke ist weiter ausgeführt in dem exposé du gouv. pruss. und der Ausdruck: il faut les mener de front (p. 190) bezieht sich auf das mener de front in dem Bilde der olympischen Viergespanne, wie es das Testament giebt.

2) Essai sur les formes du gouv. Oeuv. IX. p. 210. In dem Testament von 1768 lautet die entsprechende Stelle: il faut en travaillant sur ces matières avoir l'idée de cette perfection imaginaire devant les yeux pour s'en écarter le moins que possible et pour approcher le plus près qu'il nous est donné d'y atteindre.

3) Fouqué, Rüchels milit. Biographie I., p. 48.

4) Testament von 1768. dans un pays dont l'administration est sage, tout doit être combiné et les différentes branches du gouvernement si bien liées entr' elles, qu'elles composent un tout parfait; c'est ce qu'on appelle un système. Folgen dann die im Text angeführten Worte.

und Leichtfertigkeit gemacht, es muß die Frucht einer tiefen Erwägung, einer großen Kenntniß der Geschichte, einer weiten Voraussicht, einer genauen Berechnung, einer vollendeten Besonnenheit sein; man muß, wenn man an den Staatsgeschäften arbeitet, das Bild dieser idealen Vollkommenheit vor Augen haben, um sich so wenig als möglich davon zu entfernen und demselben so nah als möglich zu kommen".

Er kannte sein Land und sein Volk, er nahm seine Ziele nach diesem Maß. „Alle diese verschiedenen Provinzen nach derselben Art regieren zu wollen, hieße sie guten Muthes zu Grunde richten."[1]) Er ließ den Ostfriesen ihr ständisches Recht, er gab der Provinz Schlesien mit ihrer kirchlich gemischten Bevölkerung und ihren zahlreichen großen Herrschaften eine gesonderte Verwaltung; er nahm Cleve, Mörs, die Linnendistrikte Schlesiens, eine Reihe großer industriereicher Städte von der Cantonpflicht aus.

Und mehr noch. Nichts erwünschte er sehnlicher, als die Bauern von ihren Hand- und Spanndiensten, „den unerträglichen ordinairen Hofdiensten", wie er sie nennt, zu befreien, sie wenigstens „auf einen billigeren Fuß zu setzen, da die Umstände der gegenwärtigen Zeit auf die alte Zeit, in welcher dergleichen Dienste eingeführt oder vielmehr den Unterthanen aufgeladen sind, ganz und gar nicht mehr quadriren."[2]) Der Versuch der Ablösung gegen eine mäßige Geldleistung, die in den Domainen gemacht wurde, erregte in den Gutsdörfern die Bauern nicht minder als die Gutsherren; diese fürchteten die Dienste entbehren zu müssen, auf die ihre Wirthschaft gestellt war, jene zahlen zu müssen, statt zu dienen.

Der König mußte sich bis auf Weiteres begnügen, „ein Gleichgewicht zwischen den Gutsherren und den Bauern zu erhalten, damit sie sich nicht gegenseitig ruinirten." Wenigstens die Leibeigenschaft, wie sie noch in Ostpreußen, in Pommern und Oberschlesien bestand, zu beseitigen war er wie schon sein Vater unablässig

1) Testament von 1752.

2) Schon die Instruction für das Generaldirectorium vom 20. Mai 1748 befiehlt, dahin zu arbeiten, daß der Bauer, anstatt, wie jetzt, die ganze Woche hindurch zu dienen, nicht mehr als 3—4 Tage dienen müsse; „es muß darunter einmal durchgegriffen werden, und werden alle vernünftigen Gutsbesitzer sich hoffentlich wohl accommodiren in diese Veränderung der Dienstlage zu willigen, um so mehr, da sie in der That einsehen werden, daß, wenn der Bauer sich nur erst ein wenig wieder erholt hat, er in den wenigen Tagen eben so viel und vielleicht noch mehr und besser arbeiten wird, als er vorhin in den vielen Tagen gethan hat."

bemüht; „unter allen Zuständen ist der, wo die Menschen an die Scholle gebunden und Sclaven der Gutsherren sind, unstreitig der unglücklichste und der, gegen den sich die Humanität am meisten empört; kein Mensch ist geboren, Sclave seines Gleichen zu sein.“ [1]) Seine immer erneuten Versuche scheiterten, und nicht bloß an dem Widerstande der Gutsherren; er erkannte die Unmöglichkeit diesen Zustand auf einmal abzuschaffen, „ohne der ganzen Landwirthschaft einen tödtlichen Streich zu versetzen“; und ein Machtspruch der Krone würde den Menschen, die er befreien sollte, die Voraussetzungen der Freiheit, die erst allmählich reifen konnten, nicht gegeben haben.

Gleicher Art ist ein Zweites. In seinen Briefen und Gedichten, in seinen unpolitischen Schriften hat Friedrich II. kein Hehl, daß er in Betreff der socialen Unterschiede ganz in den Ideen des Jahrhunderts lebe; wie oft spricht er von der Gleichheit aller Menschen, von den Talenten, die nicht nach den Ahnen vertheilt sind, von dem einzig wahren Adel, den Tugend und Talent giebt; unter den ihm theuersten Freunden stand Jordan neben Graf Keyserlingk in erster Reihe. Als König hatte er anders zu rechnen; er konnte, wie einmal die socialen und Standesverhältnisse waren, für seine Armee, für seine höchsten Civilämter den Adel nicht entbehren; der Bürgerstand hatte, so weit er nicht den gelehrten Studien angehörte, nur seine geschäftlichen Kenntnisse, seine gewerblichen Interessen, von den Massen unten nicht erst zu sprechen, von denen nur der Zufall oder besondere Begabung den einen oder anderen über seine Sphäre erhob. Es gab noch nicht jene „deutsche Bildung“, die, in den bürgerlichen Kreisen erwachsen, an des Königs Thaten und Siegen sich emporarbeitend, demnächst das Gemeingut aller Stände und deren Ausgleichung werden sollte.

Am Spätabend seines Lebens sah der König ihre Anfänge und begrüßte sie mit dem vollen Verständniß ihrer dereinstigen Bedeutung; aber noch war sie in dem Sturm und Drang ihres Werdens.[2]) Sein

---

1) Essai sur les formes du gouvernement. Oeuv. IX. p. 205.

2) De la littérature allemande. 1780. VII. p. 122. Ces beaux jours de notre littérature ne sont pas encore venus, mais ils s'approchent. Je vous les annonce, ils vont paraître, je ne les verrais pas, mon age m'en entredit l'espérance, je suis comme Moïse, je vois de loin la terre promise, mais n'y entrerai pas u. s. w.

Lebelang hatte er ohne diese Hülfe schaffen, er hatte die gesellschaftlichen und Bildungszustände nehmen müssen wie sie waren.

Natürlich, daß ihm seine Armee, seine Officiere, der Adel, der ihm diese erzog, in erster Reihe standen. So sehr er bemüht war den Bauernstand zu heben und zu mehren, nicht mindere Sorge wandte er darauf, den Adel in seinem Grundbesitz zu erhalten. So wenig er duldete, daß der Bauer von dem Gutsherrn „ausgekauft" und seine Hufe zu Hoffeld geschlagen wurde, eben so wenig durfte von Bauern ein Rittergut gekauft und parcellirt werden. Er hat die Rittergutsbesitzer in Kriegsnöthen und deren Nachwirkungen mit großen Geldsummen unterstützt, um sie wirthschaftlich überzuhalten, er hat die segensreichen landschaftlichen Creditvereine begründet, um auf der Bürgschaft der sämmtlichen Rittergüter der Landschaft dem Einzelnen Anleihen (zu 5 %) zu ermöglichen, die zugleich den Capitalien, namentlich von Wittwen und Waisen, eine völlig sichere Anlage (zu 4 %) gewährten. Namentlich gegen die Concurrenz des größten Gutsbesitzers, des Staates, deckt er die Rittergüter; in keinerlei Weise sollen die Kammern unter dem Vorwand des königlichen Interesses den Gutsherrschaften entgegentreten; „die Fiscale sowie die Jäger und Forstbedienten sollen bei Strafe des Stranges die Edelleute in keinem Stück chicaniren noch ihnen längst verjährte Processe und Grenzstreitigkeiten wieder aufwärmen;" ein Vasall, der 1740 in thatsächlichem Besitz eines Grundstückes oder einer Gerechtigkeit gewesen ist, „soll die Possession nicht weiter zu beweisen haben, sondern in derselben beschützt und unter keinerlei Vorwand deshalb in Anspruch genommen werden." Es ergeht die Verfügung: „dafern ja zwischen den Kammern und den Edelleuten unvermeidliche Dispute und Processe vorkommen sollten, so soll das Generaldirectorium Seiner K. Majestät eher als jenen zu nahe treten." Den Kammern wird untersagt Rittergüter zu kaufen, „selbst wenn das königliche Amt damit um die Hälfte verbessert wird; denn der König darf nicht rechnen wie die Privatleute, er braucht Edelleute, deren Söhne das Vaterland vertheidigen."[1])

1) Testament von 1752: je ne conseillerois pas à ma postérité d'augmenter le nombre des bailliages, cette politique, qui est bonne pour les petits princes (er denkt an Dessau) seroit mauvaise pour un roi de Prusse, auquel il faut une nombreuse noblesse pour servir dans l'armée . . . il faut empêcher les roturiers d'acquérir des biens nobles et les engager à placer leurs fonds dans le commerce u. s. w.

Auch mit dem städtischen Wesen erreichte der König nicht die Ziele, die ihm im Sinne lagen. Er erkannte, daß für ihr Gemeinwesen eine Art republicanischer Verwaltung nothwendig sei; aber immer wieder trat die Gefahr patricischer Cliquenwirthschaft hervor,[1]) während doch Alles daran lag, daß die Städte „in guter Ordnung seien, damit Industrie und Verkehr und Wohlstand des Landes im Fortschreiten bleibe.“ Auch in den Mediatstädten — namentlich in Schlesien waren deren zahlreiche im Besitz von Standesherren — nahm der Staat das Recht der Controlle in Anspruch, „und der Mediatherren Gewalt über sie wurde so eingeschränkt, daß ihnen davon kein anderer Gebrauch zu machen übrig blieb, als insofern er zum Besten der Bürger gereichte.“[2])

Überall ist den Kammern auf das strengste verboten, den königlichen Ämtern auf Kosten der Städte Vortheil oder Verbesserungen schaffen zu wollen; „wenn z. B. ein Amt nahe bei einer Stadt liegt und ein Kriegsrath macht dadurch plus oder ein Amtmann bietet dergleichen unter der Bedingung, daß der Verlag gewisser Krüge, so der Stadt gehören, dem Amt beigelegt werde, so ist das gottlos und höchst strafbar, weil dadurch den Bürgern ihre Nahrung entzogen und der Hals abgeschnitten wird; diese und dergleichen abominable Plusmacherei soll inskünftige durchaus nicht mehr sein, sondern es soll auf Privilegien und Gerechtigkeiten reflectirt und jedem gelassen werden was ihm gehört.“ Es war in der Consequenz seines Systems, wenn Friedrich II. Leuten bürgerlichen Standes nicht gestattet wissen wollte, Rittergüter zu kaufen; „sie sollen bürgerliche Geschäfte treiben, sich den Studien widmen, Domainen pachten, sie finden tausend Gelegenheiten, ihr Geld im Handel, Industrie, Fabriken anzulegen.“ Es soll jeder soviel wie möglich in den Schranken seines

---

1) Bezeichnend ist die Aeußerung in dem Testament von 1752: j'ai laissé aux villes dans les anciennes provinces la liberté d'élire leurs magistrats et ne me suis mêlé de ces élections que lorsqu'elles en abusoient et que des familles bourgeoises attiroient à elles toute l'autorité au préjudice des autres bourgeois. En Silésie je leur ai ôte le droit de l'élection de crainte qu'ils ne remplissent les places d'échevins de gens dévoués à la maison d'Autriche; avec le temps et quand la génération présente sera éteinte, on pourra rendre à la Silésie ses droits d'élection sans courir aucun hasard.

2) (v. Klöber) von Schlesien vor und seit dem Jahr 1740 p. 231.

Standes bleiben, „was allen die Mittel giebt ihren Unterhalt zu finden.“[1])

Genug, um die innere Politik Friedrichs II. zu charakterisiren. Es sind im Wesentlichen dieselben Principien, die der Vater befolgt hat. Er ist eben so rastlos wie dieser zu bessern und zu regeln, das Abgestorbene zu beseitigen und neues Leben zu wecken; aber er verfährt minder hastig und rücksichtslos, er ist weiteren Blickes, man möchte sagen unpersönlicher, auch in den kleinsten Dingen der großen Zusammenhänge eingedenk, und unter ungleich verwickelteren äußeren Verhältnissen, die er in Rechnung ziehen muß, um so behutsamer.

„Wir haben mit der Erwerbung Schlesiens den Neid von ganz Europa auf uns gezogen, alle unsere Nachbarn passen auf uns, es giebt auch nicht einen unter ihnen, der uns nicht mißtraute.“[2]) Bald sah er, daß er auf einen neuen Krieg gefaßt sein mußte; seine ganze Politik war darauf gerichtet, ihn so lange zu vermeiden, als es die Ehre des Staates irgend gestatte. Mit jedem weiteren Friedensjahre steigerte sich die innere Kraft des Staates und die Schlagfertigkeit seiner Armee; er hoffte, daß bei seinen Neidern und Hassern in gleichem Maße die Scheu wachsen werde ihm in den Weg zu treten.

Denn, so sagt er in dem Testament von 1752 seinem Nachfolger, „mein Leben wird zu kurz sein, unseren Nachbarn die Zuversicht, von uns ungefährdet zu sein, die unser Interesse fordert, zu geben“.

---

1) Testament von 1768: remarque utile. Der König sagt, er habe den Grund der abnehmenden Bevölkerung darin gefunden, daß der Adel Bauerngüter kauft; er habe die alten Cataster nachsehen lassen, le nombre en étoit considérablement diminué; les édits ont arrêté cet abus pour l'avenir et j'ai rétabli tout le nombre qu'il y avoit eu anciennement. Ebenso habe er Alles gethan, den dritten Stand am Ankauf der Rittergüter zu hindern, parceque la condition de ces gens demande qu'ils fassent le négoce, qu'ils amodient les terres, et ils trouvent cent occasions de trafique pour placer leur argent; la noblesse en revanche n'a que la possession des terres où elle peut placer son bien convenablement. Ainsi il faut maintenir tant qu'on peut chacun dans les bornes qui lui sont prescrites ce qui fournit à chacun des moyens pour sa subsistance.

2) Testament von 1752: comme nous puissions nous attendre de la guerre, mon système présent est de prolonger la paix autant que cela se pourra sans choquer la majesté de l'État . . . nous avons attiré sur nous l'envie de l'Europe par l'acquisition de la Silésie, ce qui a rendu tous nos voisins alertes; il n'y a aucun qui ne se défie de nous.

Wie aber, wenn dieser Haß und Neid die Losung zu einer gemeinsamen Aktion gegen Preußen wird? Es hat damit keine Gefahr, wenn Preußen mit Besonnenheit verfährt; „das christliche Europa", sagt er, „ist wie eine Republik von Souverainen, die sich in zwei mächtige Parteien theilt; England und Frankreich haben seit einem Jahrhundert zu allen Bewegungen den Anstoß gegeben; wollte ein kriegerischer Fürst etwas unternehmen, wenn jene beiden einverstanden sind den Frieden zu erhalten, so würden sie ihm ihre Vermittelung anbieten und ihn nöthigen sie anzunehmen. Einmal bestehend hindert das politische System alle großen Eroberungen und macht die Kriege unfruchtbar, wenn sie nicht mit großer Überlegenheit der Macht und unausgesetztem Glück geführt werden." Er folgert zweierlei daraus: einmal daß die Krone Preußen nicht von sich aus und um zu erobern Krieg beginnen darf;[1]) sodann daß, wenn sie bei einem beginnenden allgemeinen Kriege ihr Tempo richtig zu wählen versteht, es ihr nie an Alliirten fehlen, sie vielmehr von der einen oder andern Partei gesucht werden wird. Dann richtig zu wählen „muß man sich alles persönlichen Hasses, aller Vorurtheile, der günstigen wie ungünstigen entkleiden; das Interesse des Staates allein darf in dem Rath des Regenten entscheiden." Er warnt seine Nachfolger, sich vor der Zeit durch Verträge zu binden, noch mehr davor, sich in dem Geheimniß ihrer Absichten errathen zu lassen. Er empfiehlt ihnen in den Unterhandlungen so verbindlich wie möglich zu sein, nie stolze oder beleidigende Worte zu brauchen, nie zu drohen; aber „wenn die Ehre des Staates euch zwingt den Degen zu ziehen, dann falle der Donner und der Blitz zugleich auf euren Feind."

So Friedrich II. in diesen zehn Friedensjahren. Er war in der vollen Blüthe seiner geistigen Kraft, in der Sprudelfülle seiner überreichen Begabung, unermüdlich zu schaffen und zu wirken, noch in der freudigen Zuversicht des Gelingens, in sicherem Gleichgewicht in sich, in allem Wollen und Thun klar, scharf, wie stempelfrisch, ohne Zweifel und ohne Launen; von seiner Armee, seinem Volk mehr noch bewundert als verstanden, der feste Punkt, nach dem alle sahen, in jedem das

1) Testament von 1752: il ne nous convient point de recommencer la guerre; un coup d'éclat comme la conquête de la Silésie est semblable aux livres dont les originaux réussissent et dont les imitations tombent.

hebende Gefühl, in sicherer Führung und Fürsorge, mit in dem Zuge des Fortschreitens, ein Glied in dem arbeitenden Werk zu sein.

Nicht diese Arbeit im Innern des Weiteren zu verfolgen ist die Aufgabe der folgenden Darstellungen. Aber daß so Staat und Volk, so das Thun und Streben dieses Königs ist, so ganz den Aufgaben des Friedens zugewandt, dessen muß man eingedenk bleiben, wenn man die äußere Politik in diesen zehn Friedensjahren und ihre Stellung in den Wirren und Wechseln der allgemeinen Verhältnisse verstehen will.

# Erste Wirkungen des Friedens.

---

## Die allgemeine Lage.

„Der Donner und der Blitz zugleich", so hatte Friedrich II. den Feldzug in der Lausitz begonnen, Schlag auf Schlag geführt, zehn Tage nach Kesselsdorf den Doppelfrieden in Dresden geschlossen, — Alles plötzlich, unwiderstehlich, unerhört.

Nicht bloß die Östreicher und Sachsen hatte er geschlagen; es war eine europäische Coalition wider ihn, die er im Werden sprengte.

Er ahnte kaum, wie gründlich sie gemeint war,[1] noch weniger, daß der Act, mit dem er vier Monate vorher den Weg zu einem allgemeinen Frieden geöffnet zu haben glaubte,[2] den anderen Mächten den Gedanken oder den Vorwand gab, in der Zertrümmerung Preußens ihren Frieden zu suchen.

Dieser Act — er bildet den natürlichen Ausgangspunkt für die folgende Übersicht — war die Convention von Hannover vom 26. August 1745, in der England sich verpflichtet hatte, bis zum 7. October den Wiener Hof zum Frieden mit Preußen auf den Fuß des Breslauer Friedens von 1742 zu bestimmen, Preußen sich verpflichtet hatte, nach geschlossenem Frieden dem Gemahl Maria Theresias seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben.

---

1) Ganz vereinzelt ist die Äußerung Friedrichs II. in einem Briefe an Gen. v. Rothenburg 8. Nov. 1745: Dieu sait ce que nous deviendrons et si après la campagne du printemps prochain nous ne prendrons pas la route d'Avignon (also landflüchtig wie die Stuarts).

2) Eichel an Podewils 5. Nov.: „vielmehr sähen des Königs Majestät solche Convention als ein échelon und Mittel an, demnächst weiter zu gehen und einen von Frankreich gewünschten Generalfrieden zu Wege zu bringen."

In Wien hatte man diese Convention als Abfall Englands bezeichnet. Um so eifriger war Georg II., seine englischen Minister zur Erwirkung des Friedensschlusses, auf den Friedrich II. rechnete, nicht gelangen zu lassen, damit die östreichisch-sächsische Armee die Friedrichs II. desto sicherer überfallen könne, und durch den hannövrischen Minister in Frankfurt die Kaiserwahl zu beschleunigen, damit dieselbe ohne Preußen und trotz Preußens vollzogen werde.

In Paris hatte man dieselbe Convention als Abfall Preußens bezeichnet. Aber schon vorher hatte der Prinz von Conti, der mit seiner Armee am Main stand und Frankfurt hielt, sich über den Rhein zurückgezogen, damit die Kaiserwahl ungestört vor sich gehen könne.[1])

Und in Frankfurt war in den Tagen der Wahl durch sächsische Vermittelung geheime Friedenshandlung zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe angeknüpft, die demnächst in Dresden ihren Abschluß finden sollte. Am 20. Nov. hatte Maria Theresia für Graf Harrach die Vollmacht zu diesem Abschluß vollzogen, mit dem französischer Seits der französische Gesandte in Dresden Marquis de Vaulgrenant beauftragt war.

Von Sachsen auf Grund der Defensivallianz vom 4. Febr. 1744 um Hülfe ersucht, hatte die Zarin ihre in Liefland zusammengezogenen Truppen nach Curland vorrücken, in Berlin eine Erklärung übergeben lassen, nach der für Rußland der Kriegsfall eingetreten war, wenn preußische Truppen die Grenzen des „neutralen" kursächsischen Landes überschritten.

Und der erste Act des neugewählten Kaisers war die Aufforderung an die Reichsstände: das Triplum ihrer Contingente bereit zu stellen „zur Rettung des schwer bedrohten kursächsischen Landes"[2]) mit dem

1) Friedrich II. an Chambrier 27. Juli 1745: au reste le Prince de Conti venant de repasser le Rhin, voilà l'accomplissement de ce que je vous ai prédit, et comme je me vois par là abandonné des François et toutes les affaires de l'Empire à la merci de nos ennemis, je crains u. s. w.

2) Das kaiserliche Commissionsdecret vom 14. Oct.: es gelte „in dem gegenwärtigen Nothstand des Reiches die allgemeine Sicherheit von Innen und Außen ... herzustellen;" es seien „gegen die Goldene Bulle ... andere im Kriege nicht verfangene kurfürstliche Lande nicht nur feindlich bedroht, sondern sogar auf mehrere Weise feindlich angesehen worden, ohne einmal auf das vertretende Reichsvicariat die allermindeste Rücksicht zu nehmen, wie denn Kaiserlicher Maj. die behörigen Vorstellungen von *einem* kurfürstlichen Collegio deshalb geschehen".

Bemerken, daß dieser Schritt auf Vorstellung des Kurcollegiums geschehe. Also man wollte den Reichskrieg gegen Preußen. Die kurhannöverischen Truppen am Main waren Ende November aufgebrochen nach dem Eichsfeld zu marschiren.

Auf Antrag der hannövrischen Wahlgesandtschaft hatte das Kurcollegium in aller Form beschlossen, daß der Artikel der Wahlcapitulation, welcher alle geschehenen Acte des vorigen Kaisers und der Vicariate anerkannte, für Ostfriesland nicht gelten sollte, für das doch Preußen bereits Sitz und Stimme im Reichsfürsten-Collegium führte. Also ein zweites Motiv zur Reichsexecution gegen Preußen.

Auf die Erklärung des östreichischen und des sächsischen Gesandten in London, daß nach der Convention von Hannover ihre Höfe sich befugt hielten, ihrer Seits den Weg nach Versailles zu suchen, war geantwortet worden: das englische Ministerium kenne den Weg dahin ebenso gut und werde keine Mühe haben ihnen zuvorzukommen. Das englische Ministerium war im schwersten Gedränge; die schottische Rebellion hatte die englische Grenze überschritten, der Prätendent stand Anfangs December zwischen London und der schwachen englischen Armee, die zu verstärken aus den Niederlanden die englischen Regimenter, 6000 Mann Hessen, 6000 Holländer herübergeholt wurden.

Auch von den östreichischen Truppen in den Niederlanden waren die meisten zurück ins Reich marschirt. Schon war ein Theil der Barrière verloren, die staatische Grenze in Gefahr. Die Herren Staaten ließen in Versailles[1]) mit der Versicherung, in ihrer unverbrüchlichen Freundschaft mit Frankreich zu beharren, Artikel zur Herstellung eines allgemeinen Friedens vorlegen, Artikel, in denen Preußen nicht erwähnt war, das auch ihnen dafür galt mit der Schilderhebung für den Kaiser im Sommer 1744, den Breslauer Frieden gebrochen und verscherzt zu haben, den die Republik überdieß nie garantirt habe.

Ludwig XV. war des Krieges satt, der die Machtbedeutung Frankreichs schärfer in Anspruch nahm, als er erwartet hatte; und er war jetzt im Ausgang des Jahres 1745 in der Lage, den Frieden, wenn er ihn ohne Preußen wollte, unter günstigen Bedingungen schließen zu können. Den mit England einzuleiten hatte er seit dem

1) Argenson Mém. IV, p. 334 berichtet diese Sendung des Obrist Larrey, der sich 2. Decbr. 1745 ihm insgeheim als Beauftragter der Republik vorstellt; er sagt bei der Angabe, was er dem Könige über diese Sendung der Holländer vorgetragen: je les y définis d'excellents *et de zélés* ambassadeurs d'Angleterre.

Frühjahr 1745 bis tief in den Sommer einen thätigen Agenten in London.[1]) Die Aussendung des Prätendenten, die Bedrohung Hollands, die Bereitschaft einer Seeexpedition in Dünkirchen sollten nur Demonstrationen sein, die Seemächte zu „erschrecken".[2]) Selbst den Vorschlag zu einem Congreß machte er ihnen, ohne in Berlin davon Nachricht zu geben.[3]) Noch günstiger war Frankreichs Stellung in Italien; Maria Theresia hatte dorthin, um alle Kraft auf die Kaiserwahl und gegen Preußen zu wenden, für 1745 so gut wie keine Verstärkung gesandt. Die Austro-Sarden wichen weit und weiter zurück. Schon hatten die bourbonischen Truppen Savoyen, nun schloß sich ihnen auch die Republik Genua an; Don Philipp drang am Po hinab vor, hielt Anfang December seinen Einzug in Mailand, von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Turiner Hof lieh, in höchster Sorge wie er war, den französischen Erbietungen sein Ohr; sie griffen weit genug: gänzliche Entfernung der Deutschen aus Italien, dann „eine ewige Association" der italienischen Staaten, ähnlich der der Schweizer Cantone, des corps germanique, der batavischen Union,[4]) Staatenrepubliken, die, in geschlossener Kette, die Grenzen Frankreichs deckend, für immer die Ruhe des Continents sicher stellen sollten.

Was Maria Theresia preiszugeben bereit war, wenn sie Schlesien wiedererhielt, hatten die Verhandlungen in Frankfurt gezeigt, die in Dresden zum Abschluß geführt werden sollten.

Auf solchen Wegen und Umwegen suchten die großen Mächte das gleiche Ziel, die Pacification Europas, während Östreich und Sachsen sich zum Stoß auf Berlin erhoben, in zweiter Linie Rußland, Han-

---

1) Noailles in dem Mém. an Ludwig XV. vom 15. Dec. 1746 (Corresp. de Louis XV. et du Duc de Noailles II, p. 203) erwähnt ihn, es ist der Directeur général du tabac Fournier.

2) Nach Ludwigs XV. Äußerung bei Argenson Mém. IV, p. 261: que nous ne pouvons attaquer directement la Reine de Hongrie que par les Pays Bas, que nous effrayerons les puissances maritimes.

3) Friedrich II. an Baron Chambrier 11. Oct. 1745: et pour comble de mesures Elle (der König von Frankreich) avoit proposé à mon insu un congrès et cela même dans le temps où M. de Valory me faisoit les insinuations les plus vives pour me porter à des résolutions les plus désespérées.

4) de former une république ou association éternelle des États Italiques. Argenson Mém. IV, p. 267. Die Vollmacht für Champeaux, der mit dem Auftrag nach Turin geschickt wurde, ist vom 3. Dec. 1745, am 26. Dec. wurden die von Ludwig XV. genehmigten Präliminarien in Turin unterzeichnet.

nover, das Reich insgemein nachrückten, dies Werk der Vernichtung Preußens zu vollenden.

Noch blieben Fragen in Fülle, noch hatte jeder der großen Höfe seine besondere Ansicht über deren Lösung. Aber wenn man Preußen niederwarf und zerstückelte, wenn Maria Theresia, deren Gemahl nun Kaiser war, wieder in den Besitz Schlesiens kam, wenn Sachsen das Magdeburgische und mit Kottbus, Krossen, Sternberg unmittelbare Verbindung mit Polen, wenn Georg II. Ostfriesland und mit Halberstadt, Ravensberg, Minden u. s. w. eine stattliche Arrondirung seiner deutschen Lande erhielt, vielleicht Rußlands Eifer für die gute Sache mit Ostpreußen oder in Tausch dagegen mit einigen polnischen Palatinaten an seiner Grenze belohnt wurde, so schienen sich jene anderen Fragen über den künftigen Besitzstand in Italien, in den östreichischen Niederlanden, über den Handel mit dem spanischen Amerika und die Grenzen der französischen und englischen Colonien am Ohio und St. Lorenzstrom unschwer ausgleichen zu lassen.

Der Dresdner Friede zerriß alle diese diplomatischen Spinneweben. War die Aussicht auf die preußische Ausgleichsmasse zerronnen, so traten alle jene noch unerledigten Fragen in den Vordergrund, mit doppelter Schärfe, da jede der dabei betheiligten Mächte sich von den anderen zu tief in die Karten hatte sehen lassen, jede zugleich in der peinlichen Lage, ihre Politik umdenken, neue militairische Dispositionen treffen, neuen Aufwand an Geld und Menschen beschaffen zu müssen, jetzt unter der sehr unbequemen Aussicht, nicht mehr auf die Kriegsmittel des Reichs und das Reichsgebiet als Kriegstheater rechnen zu können, in völliger Ungewißheit, wie sich das kriegsmächtige Preußen bei den unberechenbaren Wechselfällen des weiteren Krieges verhalten werde.

Des weiteren Kriegs — falls die Mächte nicht vorzogen, auf den Gedanken einzugehen, den Friedrich II. bei den Verhandlungen in Dresden dem französischen Legationssecretair d'Arget geäußert hatte. Er dachte groß genug oder rechnete kühn genug, nicht in der Schwächung, die aus der Fortsetzung des Krieges den anderen Mächten erwachsen mußte, seinen Vortheil zu sehen; er war der Überzeugung, daß, wenn Frankreich und England sich verständigen wollten, auch Östreich und die anderen noch Kriegführenden sich würden fügen müssen. Er sagte zu d'Arget, daß er auf das Lebhafteste den allgemeinen Frieden wünsche, daß der soeben geschlossene ihm der Anfang dazu scheine; er werde eine

stricte Neutralität beobachten, nur als ehrlicher Vermittler wirken, nach beiden Seiten die Worte des Friedens überbringen zu können; Ostende oder Cap Breton, das sei die Alternative, um die es sich zwischen England und Frankreich handle. Er benutzte den nächsten Anlaß, diese Vorschläge in London und Paris zu wiederholen.

Da wie dort, in Wien, in Petersburg, in Madrid, überall waren die Ansprüche, Verlegenheiten, Erbitterungen, der Einsatz an Ehre und Macht zu groß, als daß man schon jetzt von Gewinn und Verlust die Summe hätte ziehen wollen; und doch war plötzlich Alles anders, unberechenbar geworden. Es folgte ein hastiges Durcheinander von Schwankungen, Mißversuchen, Enttäuschungen, bevor man wieder in Fahrt kam, den Wettlauf um das, was noch zu gewinnen oder zu retten möglich schien, fortzusetzen; — Krisen, die jede in ihrem besondern Verlauf bestimmt oder mit bestimmt wurden durch die Hoffnung oder Furcht, die Mißgunst, die Unversöhnlichkeit, mit der man auf Preußen sah, das ruhig, in voller Rüstung zur Seite stand.

Daß es aus dem Kampfe schied, hatte jetzt eine andere Bedeutung als zur Zeit des Breslauer Friedens. Damals hatte weder Frankreich der Königin von Ungarn noch England der Krone Frankreich den Krieg erklärt. Damals liefen mehrere particulare Kriege, der um Schlesien, um die geschehene Kaiserwahl, um die pragmatische Sucession, um den Handel mit dem spanischen Amerika neben einander her. Erst seit den Kriegserklärungen von 1744, seit der französisch-preußischen Offensivallianz vom 5. Juni 1744 war der Krieg ein allgemeiner geworden. Der Dresdner Friede brachte einen ebenso allgemeinen Scenenwechsel. Nun war der Anmarsch der Russen ein Stoß in die Luft, der tapfere Entschluß des Kurcollegiums eine Lächerlichkeit, die Königin von Ungarn zum zweiten Mal um Schlesien gebracht, aber des Gegners entlastet, der fast ihre ganze Kriegsmacht gebunden hatte; der Prätendent in England, Don Philipp in Mailand, ja der bourbonische König in Neapel war wie auf verlornem Posten, der Elsaß einer Invasion wie 1744 ausgesetzt, Frankreich in die Defensive geworfen, die gefährlich genug werden konnte, wenn Maria Theresia und die Seemächte Ernst machten.

## Frankreich.

Begreiflich, daß man in Paris von der Friedensnachricht auf das Peinlichste überrascht war; „jeder vom König bis zum letzten seiner Unterthanen fühlt den Schlag, und schwerer als den von 1742".[1]) Man hätte es hingenommen, wenn Friedrich II. mit Sachsen allein geschlossen und Sachsens Beitritt zur Allianz gegen den Wiener Hof zur Bedingung gemacht hätte; ja, man hätte ihm den Frieden mit Maria Theresia verziehen, wenn er Frankreich und dessen Alliirte in demselben mit einbegriffen hätte.[2]) Aber nun hatte er versäumt, „eben so groß für den Frieden wie für den Krieg zu sein," wie Ludwig XV. seufzte. Und sein Minister Marquis d'Argenson, wie er gelegentlich gern äußerte, ein Bewunderer Friedrichs II., hatte es kein Hehl, daß er enttäuscht sei: „nur ein Wort hätte es ihm gekostet, die Königin auch zum Frieden mit Frankreich zu bestimmen, statt dessen läßt er uns in Verlegenheit"; er fürchtete nicht bloß, daß „Frankreich nun Alles verlieren werde, was es in vier schweren Feldzügen gewonnen"; er deutete seine Besorgniß an, daß Verabredungen zwischen Preußen und England gemacht seien, die für den Prätendenten verhängnißvoll werden könnten. Am meisten fürchtete er, daß der Kaiser nun den Reichskrieg erklären, in den Elsaß einbrechen werde; er ersuchte Chambrier, anzufragen, ob der König nicht auch der Meinung sei, daß man die vorderen Reichskreise für neutral erklären müsse; er empfahl, daß Preußen, da es in dem Frieden die geschehene Kaiserwahl anerkannt haben werde, wenigstens eine Revision der Wahlcapitulation fordere, sich so eine starke Partei im Reich bilde, um der des Wiener Hofes sofort das Gegengewicht zu halten und einer künftigen Wahl aus dem Erzhause vorzubeugen; Preußen und Frankreich seien auf einander angewiesen, Preußen sei das Centrum aller französischen Interessen im Norden und im Reich; Preußen habe keine wahre Sicherheit

---

1) Chambrier 9. Jan. 1746, je ne puis exprimer, combien la paix avec la Reine de Hongrie agite les esprit de tout état et condition u. s. w.

2) Chambrier 3. Jan., si V. M. en faisant son accommodement avec cette reine pouvoit faire celui de la France et de l'Espagne, ils éleveroient V. M. jusqu'aux nues et diroient que jamais aucun Prince n'a fait la guerre et la paix si glorieusement.

stricte Neutralität beobachten, nur als ehrlicher Vermittler wirken, n…
beiden Seiten die Worte des Friedens überbringen zu können; Osten
oder Cap Breton, das sei die Alternative, um die es sich zwisch…
England und Frankreich handle. Er benutzte … nächsten Anlaß, die
Vorschläge in London und Paris zu wieder… …rid, überall war…

Da wie dort, in Wien, in Petersburg … saß an
die Ansprüche, Verlegenhei… …bitterung … und
Macht zu groß, als daß … …n jetzt … …les
Summe hätte ziehen wo… …och wa… …che…
berechenbar geworden. … ein … …m…
Schwankungen, Mißver… …uschu…
Fahrt kam, den Wettla… wa…
retten möglich schien, for… Kri…
dern Verlauf bestimmt … m…
nung oder Furcht, die … t…
auf Preußen sah, das ru…

Daß es aus dem Ka…
als zur Zeit des Bresla…
reich der Königin von …
den Krieg … Dam…
Schlesien, … mit…
sion, um …
Erst seit …
schen Offe…
ner gewor…
Scenenwe…
Luft, der…
Königin …
des Gegn…
der Präte…
nische Kö…
einer In…
worfen, …
die Seem…

für den Besitz Schlesiens, wenn derselbe nicht in dem Frieden, den Frankreich früher oder später schließen werde, garantirt sei; Preußen müsse im Reich einen Krieg der Negociationen gegen den Wiener Hof beginnen, um immer „Holz zu einem Kriege" bereit zu haben; denn Frankreich und Preußen „sei und bleibe eins in dem Interesse, das neue Haus Östreich zu demüthigen".

Wie übel man bisher gegen Preußen verfahren, welche Erbietungen man ohne Preußen und auf Kosten Preußens gemacht habe, schien in Versailles vergessen, vergessen auch, daß derselbe Marquis d'Argenson vor wenigen Wochen officiell ausgesprochen hatte: seit dem Frieden von Füssen, der Kaiserwahl und der Convention von Hannover bestehe eigentlich kein Vertrag mehr zwischen Frankreich und Preußen, und es müsse erst ein neuer geschlossen werden. Peinlich genug war Friedrichs II. Hindeutung darauf in dem Handschreiben, mit dem er dem König von Frankreich den Abschluß des Friedens ankündigte;[1]) noch peinlicher, wenn er hinzufügte: „er habe an seine eigene Sicherheit denken müssen, da eine zahlreiche russische Armee von Curland aus seine Staaten bedrohe, die Armee Trauns vom Rhein nach Sachsen eilen könne, das Glück des Krieges wechselnd sei und er selbst von seinen Alliirten keine Art von Unterstützung zu erwarten habe". Und zum Schluß: „nachdem ich mich der Pflicht, die ich meinem Staat und meiner eigenen Sicherheit schulde, entledigt habe, wird mir nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Majestät von einigem Nutzen zu sein; könnte ich das Glück haben, als Werkzeug der allgemeinen Pacification zu dienen! Eure Majestät wird Ihre Absichten keinem Ergebneren, Keinem, der lebhafter die Eintracht zwischen den seit so lange sich bekämpfenden Mächten wünscht, anvertrauen können".

Ludwig XV. ging in seiner Antwort über das, was er nicht gethan, so gut als möglich hinweg,[2]) um die angebotene Mediation mit bestem Dank anzunehmen: er wünsche wenig für sich, wenn nur seinen

---

1) Friedrich II. an Ludwig XV. Dresden 25. Dec. 1745. Wie vielfach der Abdruck in der Hist. de mon temps. Oeuv. III. p. 175 von dem Concept des Königs abweicht, ist Pr. Pol. V. 2. p. 642 bemerkt worden.

2) Ludwig XV. an Friedrich II. Marly 19. Jan. 1746, n'ayant rien de nouveau à répondre à la lettre de V. M. du 25. Déc. que sur deux articles, mes lettres précédantes Lui ayant assez marqué tout ce que j'avois fait et pouvois faire et les reproches étant fort inutiles et ne convenant pas entre princes comme nous, dont les intérêts doivent être unis et le seront, j'espère, toujours u. s. w.

Bundesgenossen Genugthuung werde; er bitte um des Königs Anschauungen darüber; er biete dem Reiche die Neutralität an; die weiteren Eröffnungen über ihre gemeinsamen Interessen im Reich und im Norden werde ihm Marquis Valory machen.

Allerdings war Friedrichs II. Meinung, daß sein Friede die Neutralität des Reiches zur Folge haben und daß der Krieg, wenn das Reich wie eine breite Friedenszone ihn auf Italien, die Niederlande, die Oceane zurückdränge, in sich selbst erlöschen werde. Aber er war nicht gemeint, eine Verpflichtung in diesem Sinn gegen Frankreich zu übernehmen, noch weniger, eine Partei im Reich zu bilden, die Frankreich sofort als eine französische in Anspruch genommen haben würde, am wenigsten, sich in einen „Krieg der Chicane" einzulassen,[1]) um schon jetzt Vorsorge für eine dereinstige Kaiserwahl zu treffen; falle sie auf das Haus Östreich, so habe Frankreich sich selbst die erste Schuld daran beizumessen.

Wohl aber forderte er (1. Febr.), daß Frankreich, wenn es seine Mediation wünsche, die Bedingungen, die es stelle, und das Ultimatum, bis zu dem es nachgeben wolle, bestimmt angebe; er werde sich dann aufrichtig und nach besten Kräften darum bemühen.[2])

Er ließ zugleich dem englischen Ministerium, das von ihm dringend, mit Berufung auf die Convention von Hannover, Hülfe gegen den Prätendenten verlangte, erwiedern, daß ihm zwar nicht in Folge jener Convention englische oder hannövrische Hülfe gewährt worden sei, daß er aber seinerseits gern Hülfe leisten werde, wenn England die Garantie des Dresdner Friedens von Rußland und dem Reich, wie es ausdrücklich übernommen, beschafft haben werde; jedoch werde er, wenn es dem Londoner Hofe genehm sei, gern seine guten Dienste anwenden, einen allgemeinen Frieden anzubahnen. Er gab die Punkte an, die nach seiner Ansicht zur Verständigung führen könnten: 1) daß

---

1) Cab.-Rescript an Chambrier 8. Febr. 1746, er soll jedesmal, wenn er Argenson sieht, ihm wiederholen: que j'avois nulle envie de m'embarquer dans une guerre de chicanes, qui me conduiroit insensiblement à une rupture générale, et qu'ainsi je n'y entrerois ni en noir ni en blanc, qu'il ne s'agissoit présentement plus de chicaner sur ces bagatelles u. s. w.

2) Friedrich II. an Ludwig XV. 6. Febr. 1746, je suis persuadé du désintéressement de V. M., l'inconvénient est d'en convaincre les puissances belligérantes. Si V. M. le souhaite je puis leur tâter le pouls sans La commettre en rien et s'il y a apparence de calmer les esprits, j'employerai tous mes efforts pour rétablir la paix et l'union en Europe.

Frankreich die Sache des Prätendenten aufgebe, 2) daß England Cap Breton und 3) daß Frankreich Ostende und Gent zurückgebe, 4) daß Don Philipp Parma und Piacenza erhalte, 5) daß England den Handel mit dem spanischen Amerika, so wie es ihn bis zum Kriege gehabt, noch funfzehn Jahre behalte.

In London glaubte man noch nicht, in Versailles schon nicht mehr, solcher Vermittelung zu bedürfen.

Freilich, daß bereits am 17. Januar einige östreichische Regimenter vom Oberrhein durch die Ehrenberger Klause nach Italien marschirten, war dem französischen Hofe unerwartet; und dem mit Sardinien eingeleiteten Abkommen widersetzte sich der Hof von Madrid auf das Hartnäckigste. Aber schon war der Marschall von Sachsen in voller Bewegung auf Brüssel; das und der seit dem 31. December wirklich aufgehobene französisch-holländische Handelstractat hatte bei den Herren Staaten die gewünschte Wirkung; sie beschlossen, schleunigst einen Bevollmächtigten mit Friedensanträgen nach Paris zu senden.

Wohl sprach d'Argenson zu Chambrier immer wieder von der Reichsneutralität, der preußischen Mediation, versicherte, daß Frankreich bei dem allgemeinen Friedensschluß für die Garantie Schlesiens sorgen werde; aber Spanien, meinte er, werde gegen die von Preußen vorgeschlagenen Präliminarartikel Bedenken haben, die man zuerst beseitigen müsse. Und am 23. Januar machte die Garnison von Hüningen einen Streifzug in die Dörfer jenseits des Rheins, als sollten die Eingesessenen der vorderen Kreise daran erinnert werden, was sie ohne Reichsneutralität zu erwarten hätten. Wenn d'Argenson so weit ging, darauf zu dringen, daß die preußische Mediation mit den Waffen in der Hand auftrete, wenn er, als demnächst Brüssel gefallen, der holländische Friedensbote nach Paris gekommen war, weder von dessen Anträgen, noch von dem Stocken der Verhandlungen in Turin Mittheilung gab, dagegen eine nähere Verbindung Preußens mit dem Dresdener Hofe empfahl, um den östreichischen Einfluß dort und den des Grafen Brühl zugleich unschädlich zu machen, — so mußte man daraus schließen, daß Ludwig XV. nicht mehr auf die preußische Mediation seine Rechnung stelle, daß er schon über den Berg zu sein glaube,[1])

1) Cab.-Rescript an Chambrier 8. Febr. 1746, er habe Recht, zu meinen, que la France n'est pas encore déterminée, si elle veut préférer la paix à la *guerre,* et qu'ainsi l'affaire de la médiation n'est pas encore venue à sa maturité.

trotz des kläglichen Rückgangs der Sache des Prätendenten in England, der steigenden Gefahr der bourbonischen Sache am Po, der Friedensanbietungen Spaniens am Wiener Hofe.

Oder rechnete der französische Hof darauf, daß die Frage der Reichsneutralität bald genug zu neuen Conflicten zwischen Preußen und Östreich führen werde? hatte er in den Verhandlungen Blondels in den Tagen der Wahl in Frankfurt, Vaulgrenants mit Graf Harrach in Dresden die Überzeugung gewonnen, daß der Wiener Hof trotz des Dresdner Friedens nie und nimmer Schlesien aufgeben, die so verstärkte preußische Macht im Reich neben sich dulden werde, daß also Preußen sich immer wieder unter die Fittige Frankreichs werde retten müssen?

## Östreich.

In dem Verhalten Maria Theresias während der letzten Wochen vor dem Dresdner Frieden, den ersten nach demselben, ist mehr als ein Moment noch unaufgeklärt; nur die Grundzüge erkennt man: nach dem plötzlichen Scheitern ihres kühnsten, siegesgewissen Anlaufes ein kurzes Stutzen und Aufbäumen, dann der rasche, scheinbar inconsequente Entschluß, mit dem hingenommenen Frieden zugleich die meisterhafte neue Basirung ihres politischen Systems, in jedem dieser Momente derselbe politische Gedanke. Die für Friedrich II. fortan wichtigste Gegenstellung, die hier einsetzt, findet in dieser Peripetie ihre Erläuterung. Dies zur Rechtfertigung der folgenden Rückschau.

Wie völlig Maria Theresia von ihrem Rechte auf Schlesien überzeugt sein, wie sehr ihr das schöne Land und die Erhaltung des katholischen Glaubens in demselben am Herzen liegen mochte, die Rechtfertigung ihrer Politik liegt in dem Machtinteresse ihres Hauses. Der erste schlesische Krieg, mehr noch der Beginn und der Verlauf des zweiten hatten sie gelehrt, was Schlesien in Preußens statt in Östreichs Besitz bedeute.

---

Und auf Chambriers wiederholte Äußerungen über die Zurückhaltung des französischen Ministers, Rescript vom 2. April: Valory habe mitgetheilt, que jusqu'ici les propositions du Sr Twickel avoient été inadmissibles .... je ne vous dissimule point que la réserve extrême dont la France use à mon égard à cette occasion .... ne me paroissent pas combinables avec les témoignages d'entière confidence, qu'elle me prodigue si souvent' u. s. w.

Wenn es in Deutschland eine Macht gab, die mit Schlesien im Rücken Böhmens und wenige Märsche von Wien stand, Sachsen völlig von Polen trennte und das polnische Preußen bis Danzig hinab rechts und links flankirte, die sich von Memel bis zur Maas über Norddeutschland lagerte, mit ihren Secundogenituren Anspach und Baireuth über die Mainlinie nach Süddeutschland hinausgriff, eine centralisirte, militairische, protestantische Macht, so war die politische Configuration in der Mitte Europas vollkommen verwandelt und das alte Hänge- und Sprengwerk des Reiches, das diese Mitte füllte, mit unberechenbaren Veränderungen bedroht. Wenn diese jüngste Macht im Besitz von Schlesien blieb, so war das alte geistlich-weltliche Reichssystem, dessen altbewährte östreichische Fassung das bairische Interregnum und die rücksichtslose Opposition gegen dessen kaiserliche Autorität schon so schwer geschädigt hatte, für immer dahin, und die altöstreichische Machtbedeutung, die, im europäischen Staatensystem die deutsche Macht zu sein, hatte einen Doppelgänger auf jedem Schritt und Tritt.

In schwerster Gefahr, von England dazu gedrängt, hatte 1742 Maria Theresia den Breslauer Frieden geschlossen; nur so vermied sie damals größere Verluste an die antipragmatischen Mächte, und behielt, auch darin der Zustimmung Englands gewiß, die Aussicht, über sie siegreich den Preis, mit dem sie Preußen abgekauft, zurückzugewinnen.

Die Art, wie sie nach der Wiedereroberung Böhmens, der Occupation Baierns, dem Siege bei Dettingen, als das kaiserliche Heer mit dem französischen über den Rhein zurückgeworfen war, gegen das Reichsoberhaupt, der wiederholten Einsprache Friedrichs II. zum Trotz, verfuhr, schien diesem nur die Wahl lassen zu sollen, entweder sich vor der Superiorität Östreichs zu beugen, oder den Breslauer Frieden zu brechen. Der Einbruch der „preußisch-kaiserlichen Auxiliararmee" durch Sachsen nach Böhmen, mit dem der Königin von Ungarn — schon hatte sie die geheime Allianz mit Sachsen — der Breslauer Friede für gebrochen galt, dann des Kaisers Tod, mit dem die preußische Expedition ihre Losung verlor, dann Friedrichs II. Rückzug aus Böhmen, den sie erzwang, gab ihr die Aussicht, Schlesien und die Kaiserkrone zugleich zu gewinnen. Wenn sie dem jungen Kurfürsten von Baiern seine Erblande zurückgab, um sich seiner Stimme für die Kaiserwahl zu versichern, — wenn in den Tagen der Kaiserwahl Frankreich ihre Hand suchte, wie Preußen die Englands schon zu haben glaubte, — wenn die hannövrische Politik des Königs von England

trotz der officiellen Politik seiner englischen Minister um so eifriger gegen die Wirkungen arbeitete, die die Convention von Hannover für Preußen haben sollte, — wenn Frankreich aufhörte, über die „teutsche Freiheit“ und den Protestantismus im Reich die schützende Hand zu halten, während in England die Sache der Stuarts und der römischen Kirche unter Frankreichs Schutz und Beistand im raschen Vordringen war, — so waren das deutliche Symptome, daß nicht mehr die Gegenstellung von England und Frankreich in erster Reihe stehe, daß nicht Cap Breton und Ostende, sondern Schlesien über die Zukunft der europäischen Staatenwelt entscheiden werde. Das „neue Haus Östreich“ gewann, wenn es Preußen niederwarf, die Machtbedeutung wieder, die das alte Haus Östreich vor hundert Jahren an Frankreich, Schweden und den Protestantismus verloren hatte, und die katholische Politik, die der Wiener Hof niemals verläugnet hatte und zu der Frankreich endlich zurückkehrte, trug es über die ketzerischen, toleranten, aufgeklärten Staaten davon, warf die schon siegestrunkenen „Ideen des Jahrhunderts“ mit ihrem Idol zugleich in ihr Nichts zurück.

Mit so großen Hoffnungen hatte Maria Theresia den Feldzug von 1745 begonnen. Wo immer die Schuld liegen mochte, daß so kühnen Gedanken die militairische Ausführung weder bei Hohenfriedberg noch bei Sohr entsprach, ja daß auch der beabsichtigte Doppelstoß auf Berlin mit der Reculade nach Böhmen und der Niederlage vor den Thoren Dresdens endete, nur um so ungeduldiger wurde Maria Theresia mit Frankreich zu schließen. Auf das Gerücht von einem Separatfrieden zwischen Sachsen und Preußen, das am 4. Dec. in Wien war, mahnte sie den Grafen Harrach, die Conferenzen mit Vaulgrenant zu beschleunigen; dann als sie von ihm über das Heer, das er in Böhmen gleich nach dem Rückzuge gesehn (11. Dec.), Bericht erhalten, der übel genug lautete, sandte sie ihm Vollmacht, im äußersten Nothfall, und wenn jede Aussicht, mit Frankreich zum Ziele zu kommen, dahin sei, auf Grund der Convention von Hannover mit Preußen zu schließen.

Harrach hatte mit Vaulgrenant, der ihn mit Ungeduld erwartete, in Pirna am Tage nach der Schlacht eine erste Besprechung; sie kamen nicht sofort zur vollen Verständigung. Schon hatte eine sächsische Commission in Dresden dem Sieger angezeigt, daß sie über den von ihm angebotenen Frieden zu unterhandeln Auftrag und Vollmacht habe. Harrach fragte in Wien an (16. Dec.), ob er, um Zeit für die Rück-

kehr des nach Paris gesandten Couriers zu gewinnen, Friedrich II. Vorschläge machen solle, über die er mit ihm dann weiter markten könne: Ueberlassung von Schlesien, aber für Östreich Glatz und ein preußisches Hülfscorps von 20 000 Mann gegen Frankreich. Ehe die Antwort eintraf, begab sich der Graf auf die Einladung Friedrichs nach Dresden[1]), zugleich mit dem englischen Gesandten Villiers, dessen Vermittelung mit dem geflüchteten sächsischen Hofe Friedrich II. in Anspruch genommen, der ihm erwiedert hatte, daß er nur mit Sachsen und Östreich zugleich den Frieden zu vermitteln Vollmacht habe.

Die Antwort aus Wien, die Harrach am 21. Dec. erhielt — sie war vom 19. Dec. — lautete lakonisch auf Abschluß nach dem Wortlaut der Convention von Hannover; aber es folgte ein zweiter Befehl (vom 21. Dec.): die Kaiserin-Königin sehe sich, falls mehr, als die Convention von Hannover enthalte, gefordert werde, zur Fortsetzung des Krieges genöthigt, und dann bleibe nichts übrig, als mit Frankreich zu schließen, und zwar auf alle Bedingungen, die es fordern werde; dieß habe auch zu geschehen, wenn beim Eintreffen dieser Depesche der Vertrag mit Preußen noch nicht gezeichnet und Vaulgrenant zu einem Abschlusse noch bereit sei; auch dann sei der Friede mit Frankreich dem mit Preußen vorzuziehen, wenn Sachsen schon mit Preußen geschlossen habe; nur müsse der König von Polen sich anheischig machen, bei der Kaiserin von Rußland die Verwendung ihrer Auxiliartruppen zu Gunsten Östreichs insgeheim zu befürworten.

Harrach hatte bereits den Frieden unterzeichnet, als dieser Befehl eintraf. In sechs Tagen, so war Friedrichs Forderung, sollten die Ratificationen mit dem Wiener Hofe ausgewechselt werden; mit Mühe erreichte Harrach eine Frist von zehn Tagen.

Maria Theresia ging auf den Vorschlag ihrer Minister, die Ratification zu verzögern, bis der Abschluß mit Frankreich erfolgt sei, nicht ein. Sie ließ demnächst in Regensburg bei der Mittheilung des Friedensschlusses erklären: daß die Kaiserlichen Majestäten, so abgeneigt sie gewesen seien, sich der Gefahr eines Friedens mit dem Berliner

---

1) Podewils an Villiers, Dresden 19. Dec.: der König werde sofort Pässe für Harrach nach Dresden zu kommen ausfertigen, en cas que la cour de Vienne, ainsi que le ministère d'ici en a assuré S. M., vouloit l'envoyer auprès d'Elle pour traiter la paix, à quoi on trouvera le Roi toujours très disposé pourvuque cela soit entièrement sur le pied de la convention d'Hanovre, dont S. M. s'écartera *en aucune façon* à l'égard de la susdite cour.

Hof von Neuem auszusetzen, allen anderen Rücksichten die Achtung vor den Seemächten vorgezogen und ihrem Verlangen gemäß den Frieden geschlossen hätten; sie wünschten von Herzen, daß diese Aussöhnung von Seiten des Königs von Preußen eben so aufrichtig sein möge, wie von ihrer Seite; sie würden die Bedingungen desselben unverbrüchlich erfüllen, und was sie auch künftig für Schritte zu thun sich genöthigt sehen würden, so werde ihre vornehmste Absicht doch jederzeit dahin gerichtet sein, für die Ruhe im Reiche Sorge zu tragen und zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa das Ihrige beizutragen[1]) u. s. w.

Wendungen, die deutlicher die Meinung, in der Maria Theresia den Frieden geschlossen, erkennen lassen, als die Motive, die sie zum Abschluß veranlaßt haben. Warum hielt sie es für angemessen, weichend die Faust gegen den zu ballen, vor dem sie wich? warum lenkte sie die Aufmerksamkeit des Reichstages auf künftige Schritte, welche die Bedeutung des so eben gethanen in Frage stellten? Kein Zweifel, daß sie auch nach der Schlacht vom 15. Dec. und nach der Capitulation von Dresden noch des Willens gewesen war, den Krieg gegen Preußen fortzusetzen; warum hatte sie trotzdem den Vertrag Harrachs genehmigt, die Auswechselung der Ratificationen befohlen?

Gewiß nicht, weil sie keine Aussicht sah, Frankreichs Zustimmung zur Wiedernahme Schlesiens zu erhalten.[2]) Frankreich hätte ihr, um den gefürchteten Reichskrieg zu vermeiden, die östreichische Macht durch Preußen noch weiter gefesselt zu sehen, damit gegen die Seemächte in den Niederlanden desto leichteres Spiel zu haben, ohne Zweifel gern, wenn auch mit zögerndem Feilschen, Schlesien zugestanden.

Gewiß auch nicht, weil sie für militairisch unmöglich hielt, gegen

1) In authentischer Form habe ich diese „Declaration" nicht gesehn; die hier gebrachte Fassung stammt aus Merc. hist. et pol. 120 p. 188, doch ist sie bestätigt durch die Erklärung des kaiserlichen Gesandten an die Generalstaaten: que ce n'étoit qu'en considération des puissances maritimes et pour leur faire un nouveau sacrifice, que sa cour avoit donné les mains à la paix (Ammons Bericht aus dem Haag, 4. Jan. 1746).

2) Argenson Mém. IV. 373 sagt in dem Rückblick auf sein Ministerium: qui deviendroit en effet le Roi de Prusse si .... nous allions nous entendre avec la Reine de Hongrie, pour le dépouiller de la Silésie? il s'en est vu menacé et prêt à y toucher à la négociation de M. Vaulgrenant pour la paix, il en a été certainement informé. Die Depesche von Argenson an Vaulgrenant, auf die sich Arneth III. p. 443. 51 bezieht, um das Gegentheil zu erweisen, ist vom 1. Decbr. 1745.

Preußen den Kampf fortzusetzen. Frankreichs sicher, glaubte sie es zu können, wenn ihr auf Fürsprache Sachsens die Mitwirkung des russischen Corps in Curland gesichert war. Und sie wußte, daß Graf Brühl unmittelbar vor dem Friedensschluß nach Petersburg hatte melden lassen, daß Sachsen den Frieden nur „interimsweise" schließe, daß es die Intention sei, einen aus Noth einzugehenden Frieden nicht länger zu halten, als bis er mit Sicherheit könne gebrochen werden.[1]) Also auf Sachsen hätte sie bei dem ersten Erfolg ihrer Waffen rechnen können, und sie hatte noch Truppen genug in Böhmen und im oberen Schlesien, konnte noch deren genug, sobald sie mit Frankreich verständigt war, von ihrer Armee am Rhein heranziehen, um sich die noch übrigen Wintermonate zu behaupten und dann mit den Truppen Hannovers, Baierns, der Reichsarmatur verstärkt, die Offensive gegen einen Feind zu beginnen, dessen finanzielle Mittel, wie sie gewußt haben wird, erschöpft, und dessen Regimenter und Kriegsmaterialien hart mitgenommen waren.

Was also bestimmte die Kaiserin-Königin? Sie mag nicht wenig überrascht gewesen sein, daß sich der englische Gesandte am sächsischen Hofe der Vermittelung unterzog, zu der ihn der Feind aufgefordert hatte, daß er angab, von seinem Könige „seit einiger Zeit" die Vollmacht dazu zu haben.

Verzichtete sie auf den Gewinn, den ihr weiteres Zögern hätte bringen können, weil sich die Schwankungen im englischen Cabinet nicht so rasch und nicht in der Art entschieden, wie sie nach den Zusicherungen von dort her erwartet hatte? oder glaubte sie der Entschließungen in Petersburg, wenn man dort von der letzten Niederlage erfahren, nicht mehr gewiß zu sein?

Und mit der Forderung der Ratification in kürzester Frist hatte sie ihr siegreicher Gegner vor eine peinliche Alternative gestellt: entweder den weiteren Krieg, bevor sie noch den Frieden mit Frankreich hatte, das dann um so härtere Bedingungen stellte, — oder Friede auf Grund der Convention von Hannover, des Werkes derselben englischen Minister, auf deren Sturz der östreichische und sächsische Ge-

1) Herrmann im Arch. für sächs. Geschichte N. F. II. p. 25 theilt aus Pezolds Bericht diese dem Großcanzler Alex. Bestushew von seinem Bruder Michael, dem Gesandten, der mit dem sächsischen Hofe in Prag war, gemachte „geheimste Confidenz" mit, der Canzler habe ihm und dem General v. Pretlack am 6. Januar davon Kenntniß gegeben.

sandte in London, der Prinz von Wales, die hannövrischen Einflüsse, seit Monaten arbeiteten und an deren Stelle in allerkürzester Frist Lord Granville und dessen Freunde zu treten erwarteten.

Schloß sie den Frieden mit Frankreich, um den Krieg gegen Friedrich II. fortzusetzen, so gewann sie mit den Opfern in Italien und den Niederlanden, die sie bringen mußte, nichts, als besten Falls Frankreichs Connivenz, Schlesien wiederzunehmen, wenn sie es ohne Sachsen konnte; sie hätte dazu der energischen Hülfe Rußlands bedurft, aber am Petersburger Hofe war die Begehrlichkeit nach englischen Guineen groß, und größer als die Erbitterung gegen Preußen; und kein englisches Ministerium, mochte es Granville oder Pelham heißen, hätte, nachdem sie sich mit Frankreich ausgesöhnt, vom Parlament Subsidien für sie oder zu ihrer Unterstützung für Rußland fordern können und wollen.

Schloß sie den Frieden mit Preußen, so bekannte sie sich zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich; sie ermuthigte die Kriegspartei in England und Holland; sie durfte fordern, daß man ihr eine Allianz mit Rußland ermöglichte, die ihr den Rücken, immerhin dem Namen nach gegen die Hohe Pforte, deckte; sie hatte den Anspruch, daß man ihr in den Niederlanden, in Italien das schon Verlorne wiederzugewinnen, Äquivalente für das Opfer Schlesiens, etwa Elsaß, Lothringen, Neapel zu erobern half. Und hatte man Frankreich so weit heruntergebracht, daß es solchen Preis für den Frieden zahlen mußte, so fand sich die Gelegenheit leicht, auf Schlesien zurückzukommen, das Friedrich II., nicht mehr vom Rhein her unterstützt, gegen Östreich, Rußland, Hannover und wer sonst mitgehn mochte, zu behaupten außer Stande war.

Die nächstwichtigste Aufgabe der östreichischen Politik war, sich Rußlands zu versichern, die zweite nicht minder wichtige, den so eben geschlossenen Frieden nicht perfect werden zu lassen, damit die schlesische Frage so oder so wieder aufleben könne. Man konnte geltend machen, mit der Annahme des Friedens den Wunsch der Seemächte erfüllt zu haben, dafür aber auch um so größere Subsidien, energische Anstrengungen, Fortsetzung des Krieges mehr als bisher im östreichischen Interesse fordern zu dürfen.

# Rußland.

Noch im Herbst 1745 hatte der Wiener Hof, trotz alles Bemühens, keine anderen Beziehungen zur Kaiserin Elisabeth zu gewinnen vermocht, als die, welche sich aus dem Verhältniß Sachsens zu Rußland ergaben.[1])

Die Neutralität Sachsens zu schützen, war der Vorwand gewesen, unter dem der Großcanzler Graf Al. Bestushew den Befehl der Kaiserin erwirkt hatte, das vertragsmäßige Hülfscorps nach Curland zu senden, eine Flotte von 100 Galeren zum Frühjahr fertig zu machen. Die russische Declaration, die am 4. Nov. in Berlin, am 8. in Dresden überreicht wurde, hatte, nicht ohne verletzenden Nachdruck gegen Preußen, ausgesprochen, daß der Dresdner Hof befugt sei, seine Auxiliartruppen gegen Schlesien agiren zu lassen, nur müßten sie sich eines Angriffes auf die preußischen Erblande enthalten; die Kaiserin wünsche die Höfe von Berlin und Dresden nicht in Feindschaft zu sehen, und biete ihre Mediation mit dem dringenden Rath, den Ausbruch eines Krieges zu meiden, an dem sie selbst, wiewohl sehr ungern, Theil zu nehmen sich gemüßigt sehn werde.

Man hatte sie glauben machen, daß ihr Machtwort genügen werde, den dreisten Wagnissen Preußens ein Ende zu machen, daß es der Tochter Peters des Großen würdig sei, der Christenheit den Frieden wiederzugeben. Sie schickte sich an, auf längere Zeit nach Riga zu gehn, um von dort aus selbst die Mediation zu leiten; nur der englische und sächsische Gesandte sollten sie dorthin begleiten, namentlich nicht der preußische, Baron von Mardefeld, dessen Rückberufung sie vielmehr in Berlin hatte fordern lassen, als habe sie Grund, mit ihm sehr unzufrieden zu sein.

Bevor die Nachricht, daß trotz der Declaration vom 4. Nov. die preußische Armee in das sächsische Gebiet eingebrochen sei, nach Petersburg kam, war Leipzig gefallen, der Dresdner Hof nach Prag geflüchtet; mit ihm der russische Gesandte Graf M. Bestushew, der auf das Dringendste energische Fortsetzung des Krieges empfahl, Couriere nach

1) Der Wechsel in der Gesinnung Elisabeths gegen Friedrich II. begann im Laufe des Monats September 1744 in Folge der systematisch betriebenen Zuträgereien über Äußerungen, die sich der König über ihre Person erlaubt haben sollte (s. u.); der sächsische Gesandte v. Pezold berichtet 9. Oct. und 12. Oct. von der „totalen Veränderung von den bisher en faveur des Königs von Preußen gehegten sentiments“.

Petersburg sandte, den schleunigen Vormarsch des Corps in Curland zu veranlassen.

Schon hatte man von Wien aus einleitende Schritte gethan, den so lange ersehnten Abschluß einer Allianz mit Elisabeth von Neuem zu versuchen. Die geschehene Kaiserwahl anzukündigen, hatte Maria Theresia den gewandten und dreisten General Freiherrn von Pretlack ausersehn; sie hatte, um seinen Anträgen desto besseren Eingang zu sichern, allerlei Liebenswürdigkeiten hinzugefügt: zum ersten Mal in den Creditiven für ihn gab sie der Zarin den Titel „Kaiserin", dem Großfürsten Thronfolger den „kaiserliche Hoheit"; sie verhieß diesem als Herzog von Holstein-Gottorp Sitz und Stimme im Reichstag, trotz seines griechischen Bekenntnisses; sie fügte hinzu, daß auch dann, wenn er russischer Kaiser sei, ihm dieß Recht bleiben solle, ein Zugeständniß,[1]) das bei der Kaiserin um so günstigere Aufnahme erwarten durfte, als in dem System ihres großen Vaters die Session im deutschen Reichstag der Schlußstein hatte sein sollen, ihm aber unerreichbar geblieben war.

Am 25. Dec. 1745 traf Pretlack ein. Sein Auftrag war, die alte Allianz gegen die Hohe Pforte zu erneuen, die Kaiserin zu überzeugen, daß auch ihr Interesse fordere, die preußische Macht zu mindern, daß der beste Weg dazu sei, Schlesien an Östreich zurückzubringen, daß der Wiener Hof sonst seine Bundespflicht gegen Rußland bei einem Türkenkrieg nicht erfüllen könne, da er stets eine große Truppenmacht gegen die preußische Grenze halten müsse, um sich gegen einen neuen Überfall sicher zu stellen.

Am 4. Januar hatte Mardefeld die Nachricht von dem am 25. Dec. in Dresden geschlossenen Doppelfrieden; die Kaiserin, meldete er, sei auf diese Nachricht sehr gnädig gegen ihn gewesen, aber Pretlack und Baron Hohenholz, der östreichische Resident, thäten alles Mögliche,
den russischen Minister zu überzeugen, daß jetzt das Corps f
nach Preußen einrücken müsse. Wiederholt wurde Confe
kein Zweifel, daß auch der vertragsmäßigen Pflicht Sac
wurde, ohne Zustimmung Rußlands keine Allianz- no
verträge zu schließen, daß also Rußland befugt sei, den v
geschlossenen Frieden als nicht geschlossen an... So

1) C'est une chose qui va sans dire, sagt Mi
da es kein Reichsgesetz gebe, das einen Fürsten griech
Und wäre darüber zu entscheiden gewesen, so hätte
seine Gemahlin, sondern der Reichstag zu entscheiden g

man jene Äußerung des Grafen Brühl, daß von Seiten Sachsens jener Frieden als nur interimsweise geltend angesehen werde; am 8. Januar konnte Hohenholz nach Wien melden, die Kaiserin sei entschlossen, im Fall der Fortsetzung des Krieges gegen Preußen dreißig Regimenter zu senden; und am 15. Januar auf die Nachricht, daß auch die Ratification des Wiener Hofes erfolgt sei: der Canzler habe erklärt, die Kaiserin werde, wenn der Wiener Hof den Krieg gegen Preußen fortsetzen wolle, 100000 Mann marschiren lassen.

Mardefeld hatte Anfangs die Rüstungen Rußlands wie eine Lächerlichkeit, die entsetzliche Unordnung des russischen Regiments, die völlige Zerrüttung der russischen Finanzen, die Furcht vor der preußischen Armee, die Friedensliebe und unersättliche Vergnügungssucht der Kaiserin als eben so viele Bürgschaft gegen eine wirkliche Schilderhebung Rußlands angesehen. In dem Eindruck, den die Friedensnachricht auf den Großcanzler gemacht hatte, in dessen Bemühen, seinen Schrecken und Ärger durch süße Worte und lächelnde Unbefangenheit zu verbergen, fand er die Bestätigung seiner Ansicht. Er meldete (18. Januar), daß wiederholt Personen zu ihm gekommen seien, zu sondiren, ob der König den Vormarsch der russischen Truppen nach Mitau übel vermerkt, ob er wohl die Absicht habe, dafür Rache zu nehmen; er fügte hinzu, daß die Officiere der Regimenter, welche Marschordre erhalten, angewiesen seien, ihre Pferde wieder zu verkaufen.

Ende Januar begann er bedenklich zu werden. Fast täglich waren Conseilsitzungen; es wurde die Kopfsteuer von 70 auf 80 erhöht, eine Aushebung von 9 Recruten auf 171 Mannen, von 10000 Pferden für die Armee befohlen, Galeren ausgerüstet, Artillerie in großer Menge fertig gemacht, große Magazine in Pleskow errichtet; viele Regimenter waren aus den inneren Gouvernements aufgebrochen, nach Smolensk zu marschiren; die Generale sprachen öffentlich vom nahen Krieg gegen Preußen. Mardefeld glaubte, daß zu diesen Rüstungen das böse Gewissen und die Furcht vor den Folgen der Insulten, die man sich gegen Preußen erlaubt habe, eben so treibe, wie die Verlegenheit der Bestushews, die Ostentation der russischen Macht, mit der sie die Kaiserin und Europa zu täuschen versucht, weder wahr machen noch verläugnen zu können.[1]) Es fiel ihm auf, daß der

---

1) Mardefeld 25. Januar: il paroît de plus en plus, qu'il y a une anguille *sous l'herbe, mais à moins* que la tête ne tourne à ces gens-ci, ces préparatifs

Großcanzler sich gegen ihn nicht ohne einige Schärfe über den Entwurf einer Defensivallianz zwischen Preußen und Schweden, der ihm von dem schwedischen Gesandten Graf Barck so eben mitgetheilt sei, geäußert habe; — es war ein erster Schritt zu jener Allianz, welche von der Kaiserin selbst im Frühling 1744, als auf ihren Wunsch Friedrich II. seine Schwester dem schwedischen Thronfolger vermählt hatte, in Anregung gebracht worden war, eine Allianz zwischen Rußland, Preußen, Schweden. Daß Bestushew namentlich an den Artikeln, welche die Garantie der schwedischen Succession und die der Republik Polen betrafen, Anstand nahm, schien zu verrathen, wohin er wolle.[1])

Gleich nach Mardefelds erstem Bericht über Pretlacks Sendung hatte Friedrich II. deren Bedeutung erkannt: „man wird von Wien und Dresden aus alle erdenklichen Anstrengungen machen, die Kaiserin zu einer Tripelallianz zu bewegen (22. Januar); man überhäuft in Dresden den russischen Gesandten mit Vorwürfen, als sei Rußlands verzögerte Hülfe allein Schuld an dem Unglück Sachsens; man ist sichtlich bemüht, die Kaiserin zu Schritten für den Wiener Hof zu veranlassen, damit sie bei dem allgemeinen Friedensschluß etwas zu Gunsten Sachsens thun kann; man wird sich hüten, gleich jetzt auszusprechen, daß es auf meine Kosten geschehn soll; die Wunde, die sie empfangen, ist noch zu frisch; aber wir müssen um so wachsamer sein" (29. Januar). Und auf Mardefelds Bericht (22. Januar) von den russischen Rüstungen: „wenn das Alles geschieht, so kann ich nicht mehr zweifeln, daß Rußland mich im nächsten Frühjahr angreifen will, obschon ich mir weder den Vorwand dazu, noch den Zweck davon denken kann". Er wies Mardefeld an fest und zuversichtlich zu sprechen, namentlich zu äußern: wenn die Kaiserin den Feinden Preußens Hülfe leisten wolle, Schlesien zu überfallen, so werde der König sich darüber trösten müssen und mehr Freunde finden, als man in Petersburg erwarte.[2])

---

ne sauroient être contre V. M. Je ne saurois cependant disconvenir que les apparences le fassent présumer.

1) Mardefeld 22. Januar: je puis me tromper, mais je soupçonne, que le malintentionné s'étoit flatté et se flatte peut-être encore de disposer les cours de Vienne et de Dresde de se brouiller de nouveau avec V. M., par des assurances positives que la cour de Russie les assisteroit de toutes ses forces.

2) Cab.-Rescript vom 5. Febr. durch Courier übersandt. Der König fügte eigenhändig hinzu: Mardefeld solle durch Lestocq und Brümmer der Kaiserin insinuiren lassen, que je m'étois beaucoup intéressé à Son élevation, que depuis j'avois fait

Mit jedem Tage zeigte sich deutlicher, in welcher Richtung, mit welchen Mitteln dort gearbeitet wurde. Mitte Februar hatte man der Kaiserin hinterbracht: Friedrichs II. Plan sei, sich Lieflands zu bemächtigen, um es in Tausch gegen Vorpommern an Schweden zu geben, darum betreibe er so eifrig den Abschluß der schwedischen Allianz, die recht eigentlich gegen Rußland gerichtet sei. Als Graf Barck die Mittheilung zu machen hatte, daß dem Prinzen Thronfolger ein Sohn geboren, damit der von der Kaiserin hochherzig begründeten Succession eine neue Gewähr gegeben sei, empfing er weder von der Kaiserin, noch von irgend Jemand bei Hofe, mit Ausnahme der Großfürstin Katharina, einen Glückwunsch; der junge Großfürst selbst, der dem Großcanzler sein Ohr zu leihen begann, ließ seine holsteinischen Räthe, die er dem Oheim in Schweden geneigt wußte, in aller Weise seine Ungnade empfinden. Daß schon versucht werde den Kopenhagener Hof zu gewinnen, daß ihm namentlich ein Zugeständniß in dem gottorpischen Ansprüchen auf Schleswig in Aussicht gestellt sei, erfuhr Mardefeld von dem dänischen Gesandten selbst, und von Graf Barck, daß Bestushew Schwedens Allianzverhandlung mit Preußen wie eine Auflehnung gegen die Kaiserin ansehe, daß er dem Abschluß auf jede Weise entgegenarbeiten werde, daß er ihn, den Grafen, aufgefordert habe, in gleichem Sinne zu wirken, mit dem Bemerken: wenn das Glück der russischen Waffen die Krone Schwedens einiger Provinzen beraubt habe, so könne sie jetzt, wenn sie treu zu Rußland halte, Ersatz dafür hoffen.

Die Nachrichten, die Friedrich II. aus Stockholm empfing, bestätigten die schlimmsten Vermuthungen;[1]) Graf Barck hatte dahin berichtet: auf Anlaß der russischen Rüstungen habe ihm der Großcanzler gesagt, daß der Dresdner Friede die Ansichten der Kaiserin nicht geändert habe, daß sie nach wie vor entschlossen sei, eine mächtige

---

ce que j'avois pu pour me concilier Son amitié, mais que si Elle me poussoit à bout, je Lui serois peut-être plus dangereux que qui ce puisse être, et que j'avois des moyens pour Lui causer bien des embarras en suscitant des révoltes dans Son état, que l'Impératrice avoit lieu de songer à ce qu' Elle alloit faire.

1) Finckenstein, Stockholm 18. Febr. Bei der Zusendung dieser Nachricht an Mardefeld läßt der König schreiben: comme selon toutes les apparences c'est sur le rapport de Comte de Barck que le Prince en a parlé d'une manière assez positive, j'en conclus que le Comte de Bestushew doit avoir donné au Ministre de Suède des notions bien plus claires et plus précises sur le véritable objet de ces desseins.

Diversion zu Gunsten ihrer Verbündeten zu machen. Die Dinge ließen sich Mitte Februar so ernst an, daß der Prinz Thronfolger für nöthig hielt, den preußischen Gesandten in sein Cabinet zu berufen, um ihm im tiefsten Geheimniß mitzutheilen, daß nach den letzten Depeschen aus Petersburg der russische Hof unzweifelhaft mit Preußen zum Bruch kommen wolle.

Gewiß hatte der Großcanzler und was ihm anhing, zu allem Schlimmsten den besten Willen; und daß sie noch nicht konnten, wie sie wollten, machte sie nur noch eifriger und tückischer. Mardefeld hatte nach jenem Rescript vom 5. Febr. an Lestocq und Brümmer das Nöthige mitgetheilt, diese darüber mit der Kaiserin eine lange Unterhaltung gehabt. Ihre sichtliche Befriedigung, mehr noch daß Mardefeld bei der nächsten Cour von der Kaiserin mit besonderer Huld ausgezeichnet wurde, beunruhigte den Großcanzler nicht wenig; er lud Mardefeld zu einem Diner, wie er seit Monaten nicht gethan, erkundigte sich sehr eifrig — es war so eben ein zweiter Courier aus Berlin gekommen — was dieser gebracht habe; auf Mardefelds Antwort, daß die Depeschen sich auf die russischen Rüstungen bezögen und auf das in Petersburg allgemeine Gerücht, sie seien gegen Preußen gemeint, schwur der Großcanzler „Tod und Teufel", daß daran nicht gedacht werde, daß man allerdings 50000 Recruten ausheben lasse, aber es geschehe, weil man ein starkes Corps gegen die Persianer bereit haben müsse.

„Bloße Gasconnade", schreibt Mardefeld;[1]) was hatte die Bemannung der Galeren, die Zusammenziehung der Feldartillerie nach Riga mit den Persianern zu schaffen? Und woher kamen die Geldsummen zu allen diesen Ausgaben? hatten diejenigen Recht, welche meinten, daß von den Seemächten russische Truppen in Sold genommen seien und nach Wismar oder Rostock eingeschifft werden sollten? oder hatte der Großcanzler, wie Andere meinten, den jungen Großfürsten mit der Aussicht auf die Mitregentschaft gewonnen, die, so vermuthete Mardefeld, die Heimsendung der jungen Großfürstin zur nächsten Folge haben werde?

Schon wurden neue Ungeheuerlichkeiten erzählt und geglaubt. Mardefeld erfuhr, daß der Großcanzler davon spreche, ein preußisches Corps

---

1) Gasconnaden, pour faire redouter la grande puissance de la Russie, lui, auquel sa mauvaise conscience fait craindre au possible celle de V. M.; à peine est-on en état d'entretenir dûment les troupes qu'on a sur le pied. Bericht vom 25. Febr. Leutnant Agarius war als Courier mit den Rescripten vom 8. und 9. Febr. nach Petersburg gekommen.

sei aufgebrochen, sich des polnischen Preußen zu bemächtigen, daß er die Kaiserin davon überzeugt habe, daß darauf General Lieven nach Lithauen und Polen abgereist sei, um die einflußreichsten Magnaten zu besuchen und mit ihnen das bei so drohender Gefahr Nöthige zu verabreden. Dasselbe Gerücht, daß Westpreußen bedroht sei, war bereits in Polen verbreitet; eine geschriebene Dresdner Zeitung vom 18. März gab an, daß auffallend viele polnische Magnaten nach Dresden gekommen seien, man wisse nicht aus welchem Grunde, aber man habe sichere Nachricht, daß der König von Preußen 13 oder 14 neue Regimenter errichte, daß er bei Magdeburg ein Armeecorps zusammenziehen werde u. s. w.

Nicht die russischen Rüstungen machten Friedrich II. Sorge. Aber warum blieben die 30 östreichischen Regimenter noch immer in Böhmen, obschon die Franzosen bereits Ende Januar den neuen Feldzug in den Niederlanden mit dem Marsch auf Brüssel eröffnet hatten, und der Turiner Hof, zu längerem Widerstande zu schwach, daran war mit Frankreich den Frieden zu schließen, mit dem das östreichische Italien so gut wie verloren war? Nicht minder blieben 8000 Mann Sachsen in Böhmen in Folge eines Vertrages, wie Friedrich II. erfuhr,[1] nach dem Sachsen andere 8000 Mann an die Seemächte überließ, welche die Subsidien für beide sächsische Corps zahlen sollten; überdieß waren die 32 Fahnen Bosniaken und Uhlanen in Polen, die vom Dresdner Hofe hohen Sold erhielten, nicht verabschiedet.

Bedenklicher als Alles erschien, daß Lord Hyndford in Petersburg die längst erwarteten Weisungen seines Hofes, Mardefeld in Gemäßheit der Convention von Hannover zu unterstützen, auch jetzt noch nicht erhielt, geschweige denn angewiesen wurde, die in dem Dresdner Frieden ausdrücklich in Aussicht gestellte russische Garantie desselben zu beantragen. Warum zögerte der Londoner Hof damit? warum hielten sich dessen Minister an anderen Höfen, Robinson in Wien, Trevor im Haag, Titley in Kopenhagen, Guy Dickens in Stockholm, und

---

1) Mardefelds Bericht vom 25. Febr. nach Mittheilung des sächsischen Gesandten. Ungefähr dieselbe Nachricht hatte der König (Rescript an Klinggräffen in Dresden 18. Febr.) durch Valory, dem Vaulgrenant so gemeldet hatte. Auf Mardefelds Bericht antwortet M.-Rescript vom 12. März, daß die Angabe, die ihm Pezold gemacht, wahrscheinlich falsch sei und nur gemacht, um ihn irre zu führen. Allerdings unterhandelte der staatische Gesandte Calkoen Namens der Seemächte um einen solchen Vertrag, und sie hielten sich Mitte April des Abschlusses gewiß.

gar die hannövrischen Residenten so, als sei Georg II. weder durch die Convention von Hannover noch durch den Dresdner Frieden mit Preußen in Beziehung getreten?[1]) Und wenn Villiers in Berlin auf Anlaß jener Nachricht Finckensteins aus Stockholm erklärte: „er sage gut dafür, daß dieser Sturm durch den Einfluß seines Hofes sofort beruhigt sein werde", wenn er wiederholt versicherte, „die russischen Rüstungen seien bloße Ostentation", so war jedesmal der Refrain, daß Friedrich II. Hülfe gegen den Prätendenten nach England senden, daß er Holland zu retten eilen müsse; Villiers gab zu verstehen, daß erst dann England die im Dresdner Frieden übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne, daß es „einen üblen Eindruck auf die Nation" machen werde, wenn sich England für Preußen bemühen solle, ohne Gegenleistung von Preußen für England.[2])

Höchst überraschende Vorgänge in London, von denen wenige Tage darauf die Nachricht nach Berlin kam, klärten einen Theil jener Fragen auf; ein gleich darauf aus Dresden einlaufender Bericht Klinggräffens fügte das Übrige hinzu. Von diesem zuerst.

Was Mardefeld in den letzten Februartagen aus Petersburg meldete, lautete beruhigend: an den abscheulichen Plänen der beiden Bestushews sei gewiß nicht zu zweifeln, aber er habe nichts versäumt, seine russischen Freunde an der entscheidenden Stelle die nöthigen Aufklärungen geben zu lassen; sie seien sämmtlich über die schwarze Bosheit der beiden Brüder der gleichen Ansicht, aber sie hätten zugleich versichert, daß Rußland nicht im Stande sei, einen Krieg, mit wem es auch sei, zu wagen; von den Unterhandlungen mit General Pretlack höre er, daß sie nicht eben Fortgang hätten.

Waren seine Freunde wohl unterrichtet? Am Tage vor Eingang dieses Berichts (vom 1. März) war jenes Schreiben Klinggräffens eingelaufen, das angab, er erfahre — ausdrücklich „aus guter Quelle", sagte er — daß die Absicht des russischen Hofes gegen Preußen ge-

---

1) M.-Rescript an Andrié 8. Jan.: j'ai des avis certains que les Ministres Allemands de S. M. Br. presque dans toutes les cours étrangères ont manoeuvré sous main et en quelques endroits assez ouvertement contre le système établi par la convention de Hanovre, tandis que les Ministres Anglois, à la réserve du Sr Villiers, ne se sont employés qu'avec une froideur et mollesse surprenante à appuyer ce système.

2) Podewils an den König 28. Febr. Der König darauf nach Darlegung der beaucoup de sophismes in Villiers Äußerungen, am Schluß: que d'embarras, que d'inquiétudes et que de *perfidies* dans le monde! Adieu.

richtet sei, daß derselbe auch die Republik Polen mitzureißen hoffe; wenn es glücke, dann sollten deren leichte Truppen nach Schlesien marschiren, während die Russen von einer anderen Seite agirten. Ferner: der Beichtvater P. Guarini habe gestern zu seinem früheren Zögling, dem spanischen Gesandten, gesagt: Gott sei Dank, daß die Höfe von Petersburg und Wien durch unsere Bemühungen in ein gutes Einvernehmen gebracht sind. Endlich: Graf Brühl habe auf eine Frage nach den russischen Rüstungen geäußert: er sei noch nicht völlig unterrichtet darüber, aber nach seiner Meinung hätten sie mehr zu bedeuten als man glaube; es sei gewiß, daß die off- und defensive Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen erneut und daß das Motiv dazu die zwischen Preußen und Schweden beabsichtigte Allianz sei.

Neuester Zeit ist nachgewiesen, daß Maria Theresia bereits am 24. Febr. für Pretlack und Hohenholz die Vollmacht zum Abschluß der Allianz ausgestellt, daß sie am 4. März bereits einen Entwurf des Tractats und der ihm beigefügten geheimen und Separatartikel in Händen gehabt hat. Die Vollziehung dieses verhängnißvollen Tractats ist dann am 2. Juni (22. Mai) 1746 in Petersburg erfolgt.

Friedrich II. sah mit jenen Nachrichten aus Dresden bestätigt, was er seit Pretlacks Ankunft in Petersburg erwartet hatte. Was immer die Artikel jenes Tractates enthalten mochten, die bloße Thatsache der Verständigung der beiden Kaiserhöfe änderte die politische Situation in sehr ernster Weise. Der Wiener Hof war nicht mehr auf die Seemächte allein gestellt; er hatte einen Bundesgenossen gewonnen, der im Rücken Preußens stand und für Preußen so gut wie unangreifbar war, der, wenn nicht Macht und Mittel genug, um gegen Preußen selbstständig zu agiren, so doch genug Dreistigkeit, Ehrgeiz und Eifersucht gegen Preußen besaß, um an der Seite Östreichs zu jedem Abenteuer bereit zu sein. Es war vorauszusetzen, daß dafür der Wiener Hof in der baltischen Politik und in der polnischen Frage für alle Velleitäten Elisabeths und ihres Großcanzlers eintrat und damit Preußen nur um so enger umschnürte. Daß eben jetzt Graf Brühl, der so lange wie möglich dem Abschluß des Dresdner Friedens entgegen gearbeitet hatte, von seinem Herrn eine glänzende Dotation — die Herrschaften Forste und Pfordten mit 24 Dorfschaften — erhielt,[1])

---

1) Friedrich II. an Podewils Potsdam 2. März. Villiers war als englischer Gesandter am preußischen Hofe kurz vorher aus Dresden eingetroffen.

schien ein Zeichen, daß sein König sich ihm zu neuem Dank verpflichtet fühlte, wie denn das glücklich hergestellte Einverständniß der beiden Kaiserhöfe dem sächsischen die Hoffnung gab, sich der Zwangslage, in die ihn der Friede gebracht hatte, zu entwinden.

Auf welche Combinationen man in Petersburg, Wien, Dresden gerechnet hatte, wurde aus den Londoner Depeschen vom 22. und 25. Febr. ersichtlich, die am 2. und 6. März in Friedrichs II. Hand waren. Die erste meldete, daß das englische Ministerium, weil der König die Aufnahme W. Pitts in das Cabinet abgelehnt (16. Febr.), seine Entlassung gefordert und erhalten habe, daß die Grafen Bath und Granville mit der Bildung eines neuen beauftragt worden seien; die zweite, daß sie damit nicht zu Stande gekommen und „nach 48 Stunden" die Pelhams und ihre Freunde wieder eingetreten seien.

Daß es sich da um mehr als W. Pitts Eintritt gehandelt habe, lag auf der Hand. Nach Empfang des ersten Berichts ließ Friedrich II. an Villiers sagen: er sehe diese Revolution als den schlimmsten Querstrich an, der ihm in diesem Augenblick begegnen könne; aber er stelle seine Hoffnung auf die große und schwerwiegende Partei, die Lord Granville gegen sich habe; er erwarte, daß dieser Minister trotz der großen Vorliebe des Königs für ihn sich nicht werde halten können".[1]) Nach dem zweiten Bericht schrieb er (7. März): „Ich habe diese neue Revolution nur nicht so schnell erwartet; eine Partei, die Alles, was England Mächtiges hat, umfaßt und die Schnur des Geldbeutels in der Hand hat, muß immer über einen König ohne Autorität triumphiren; wir werden nun sehen, ob die Königin von Ungarn die 30 Regimenter noch länger an meinen Grenzen lassen oder sie dahin schicken

1) Wie an Granvilles Adresse gerichtet war, was Friedrich II. an Andrié 5. März rescribirte: er sei zwar bis jetzt dans une bonne amitié et union mit Rußland, je me trouve aussi, Dieu merci, dans un état si formidable de défense, que je ne crains en aucune manière ceux qui voudront m'attaquer de gaieté de coeur. Aus diesem Grunde et pour montrer à la Russie que je n'appréhends point tous ces grands préparatifs et que j'ai trop bonne opinion de sa bonne foi, je n'ai pas jugé à propos d'entrer seulement en éclaircissements avec elle ni de lui demander les raisons de ces armements, parcequ'il me paroît contraire au bon sens, qu'une puissance avec laquelle je n'ai absolument rien à démêler .... dût avoir formé le dessein de m'attaquer sans rime et sans raison. Aber da wir in unserem Jahrhundert seltsame Dinge erleben et que fort souvent les haines et les animosités des ministres qui sont en place déterminent les actions de leurs Souverains u. s. w.

wird, wo sie dringend nöthig sind; wir werden sehen, wie Bestushew nun sprechen wird; dieß und die Entdeckungen, die Andrié uns aus London verspricht, werden bald das ganze Mysterium der Ruchlosigkeit meiner abscheulichen Feinde enthüllen". Einem Rescript an Andrié von demselben Tage fügt er eigenhändig hinzu: „Sagt das Alles so öffentlich wie möglich an Lord Harrington und den Herzog von Newcastle, versichert ihnen, daß ich immer gut englisch sein werde, so lange sie in Macht bleiben und Hannover nicht London regiert".

Was Andrié entdeckte, war bedeutsam genug: „es gelte für so gut wie gewiß, daß Baron Steinberg, der hannövrische Minister in London und dessen Schwester, die Gräfin von Yarmouth, des Königs alte Maitresse, unter denen seien, welche die Intrigue mit Lord Granville gemacht; ihre Wohnung stoße an St. James Palast und sei durch eine geheime Treppe mit demselben verbunden; dort habe der König mit dem Lord seine geheimen Zusammenkünfte". Er fügt hinzu: „in der östreichischen, sächsischen, russischen Gesandtschaft herrsche seit dem Scheitern Granvilles eine große Niedergeschlagenheit, woraus man schließen dürfe, daß zwischen ihnen, Granville und dem hannövrischen Ministerium heimliche Dinge im Zuge gewesen seien". Von anderer Seite erhielt Friedrich II. Nachricht, daß die Regentschaft in Hannover großen Antheil an dem Complott gehabt habe, daß der östreichische Gesandte in Hannover, auch nachdem es gescheitert, mit den dortigen Ministern die lebhaftesten Negociationen fortsetze. Aus Petersburg meldete Mardefeld (22. März), daß Lord Hyndford über den raschen Sturz des Ministeriums Granville äußerst betreten gewesen sei, daß er ihn einen Staatsmann von glänzender Begabung und höchstem Verdienst genannt, daß er versichert habe, er selbst sei weder von der Partei der Pelhams, noch der Granvilles, sondern diene nur dem Könige. Ferner berichtete Mardefeld, Pezold habe ihm bei der Nachricht von Granvilles Eintritt gesagt, man habe dieselbe schon seit mehreren Monaten erwartet. Mardefeld glaubte, daß Lord Hyndford schon seit lange durch Vermittelung des Ministeriums in Hannover eine geheime Correspondenz mit Lord Granville und dem Könige führe, von ihnen andere Weisungen als von den officiellen englischen Ministern empfange.[1])

1) Mardefeld 22. März 1746: au reste il est assez probable qu'il y ait une correspondance secrète avec le Comte de Granville par la voie de Hanovre; car je sais de bonne part, qu'il a un secrétaire avec lui nommé Schwart (heißt *wohl richtiger Schubart*).

Man hatte mehrfache Anzeichen dafür, daß zu den Rüstungen, die Rußland seit dem Sommer 1745 gemacht, Georg II. das Geld geliefert habe, nicht minder dafür, daß Pretlacks Verhandlungen in Petersburg in der Erwartung, vielleicht gegen die Zusicherung, daß demnächst Lord Granville wieder Minister sein werde, eingeleitet worden seien. Nur davon hatte man keine Ahnung, daß auch der Prinz von Wales, berathen von dem alten Intriganten Lucke Schaub und in vertrautestem Einverständniß mit Baron Wasner und Graf Flemming, für die Demüthigung Preußens und für den östreichisch-französischen Separatfrieden thätig gewesen war, daß er ihnen nach einer Unterredung mit Steinberg (Ende November) anvertraut hatte: auch der König scheine den schleunigen Abschluß dieses Separatfriedens zu wünschen, „obwohl Se. Majestät dann wohl einigen Unwillen äußerlich darüber zu bezeigen nicht umhin können werden".

Wie sich Friedrich II. den Zusammenhang dieser letzten Krisis in der englischen Politik und deren Unbegreiflichkeiten seit der Convention von Hannover dachte, tritt aus seinen angeführten Rescripten hervor. Vielleicht — denn Lord Granville war nicht von der gewöhnlichen Art der Politiker — combinirte er noch weiter, wenn er seiner Verhandlungen mit England im Frühjahr 1742 gedachte. Wie Lord Granville damals Maria Theresia gedrängt und bestimmt hatte Schlesien wenigstens einstweilen zu opfern, um ihre ganze Macht gegen Frankreich wenden zu können, nach dessen Demüthigung man mit dem isolirten Preußen leicht fertig zu werden hoffte, — eben so mochte Lord Granvilles und seines Königs Plan seit jener Convention und trotz ihrer gewesen sein, Frankreich vorerst mit einigen östreichischen Opfern — etwa Luxemburg, Parma und Piacenza — abzufinden, um nur erst Preußen niederzubrechen; nur der Wiener Hof hätte mit Frankreich Frieden geschlossen, natürlich Hannover mit einbegriffen, während England weder auf Cap Breton, noch auf das Vorschieben seiner Colonien am Ohio verzichtet, sondern den „lucrativen" Seekrieg gegen Frankreich und Spanien — einerlei ob mit oder ohne Holland — fortgesetzt und dem tapferen Geist der Nation in dem Aufbringen feindlicher und neutraler Kauffahrer Nahrung vollauf gegeben haben würde; wenn man dann Preußen abgethan, vielleicht auch den Hof von Madrid mit Zugeständnissen in Italien gewonnen hatte, so konnte man gegen das isolirte Frankreich auch den Landkrieg erneuen und endlich einmal mit dieser stolzen und reichen Krone gründlich Abrechnung halten.

## Die Seemächte.

Was seit jener Convention im August 1745 geschehen war, hatte Friedrich II. gelehrt, wessen er sich zu versehen habe, „wenn Hannover London regiert".

Es waren Meisterzüge dieser Doppelpolitik, daß man sich verpflichtete, ihm den Frieden mit dem Wiener Hofe bis zum 7. Oct. erwirkt zu haben und dann nichts that den Abschluß herbeizuführen, damit er, auf denselben rechnend, überfallen und vernichtet werden könne, wie bei Sohr versucht worden war, — nicht minder ein Meisterstück, daß man die Kaiserwahl des Lothringers, zu der Friedrich II. nach geschlossenem Frieden seine Stimme zu geben sich verpflichtet hatte, auf das Äußerste beschleunigte, um sie ohne ihn und gegen seinen Protest zu vollziehen, damit er demnächst als Reichsfeind behandelt werden könne. Denn in solchem Sinn war der Doppelstoß auf Berlin im November 1745 unternommen, zugleich das russische Corps auf Königsberg in Bewegung gesetzt worden; und als, so bedroht, Friedrich II. von Hannover die in den alten Defensivverträgen beider Kurhäuser bestimmte Hülfeleistung forderte, war ihm im Auftrag Georgs II. geantwortet worden: „die Verträge lägen in Hannover, sollten da nachgesehen werden, übrigens werde in Berlin nicht unbekannt sein, daß in Gemäßheit solenner Verträge, die nach der letzten Kaiserwahl zwischen den Kurfürsten geschlossen seien, alle hannövrischen Truppen zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung verfügbar bleiben müßten". Wenn die hannövrischen Truppen vom unteren Main demnächst aufbrachen nach dem Eichsfeld zu marschiren, so geschah es am wenigsten, um die von Preußen geforderte Hülfe zu leisten. Auch wenn Friedrich II. nicht wußte, welche territoriale Belohnungen sich sein königlicher Oheim für die Kaiserwahl und weitere Gefälligkeiten hatte zusichern lassen[1] —

---

1) Bartenstein sagt in den „Traurigen Gedanken" (Östr. Arch. XLVI. p. 185), „wobei anzumerken, daß der König von England qua Kurfürst, nachdem man ihm in dieser Eigenschaft zugestanden, was er gewollt, vielen Eifer in Beförderung der Wahl gezeigt hat". In der stattlichen Reihe von kaiserlichen Zusicherungen (Kaiserl. Urk. vom 14. Oct. 1745) findet sich unter andern: Garantie des Schutz- und Besatzungsrechts in der Stadt Hildesheim, Garantie der Succession in Nassau-Siegen, die Erfüllung der hannövrischen „Wünsche" in Betreff des Fürstenthums Osnabrück, *das Versprechen* „zur Belehnung und zur Erhaltung des Fürstenthums Ostfriesland

daß derselbe sich wenigstens Ostfriesland, vielleicht auch die Exspectanz auf Mecklenburg ausbedungen haben werde, lag auf der Hand.

„Soll ich den König von England als eine oder als zwei Personen ansehen?“ so hatte Friedrich II. schon im November 1745 den englischen Ministern sagen lassen.[1]) Er hatte jene Convention mit ihrer Gegenzeichnung und dem großen Siegel von England; wie war es möglich, daß sie ihre und der Nation verpfändete Ehre so zu mißachten und zu mißbrauchen gestatteten? wie durfte der König sich erlauben, trotz seiner englischen Minister und des Parlaments, die englische Politik mit dem hannövrischen Stempel auszumünzen? wie auch nur daran denken, diesen Lord Granville von Neuem in das Ministerium zu setzen, aus dem er vor einem Jahr seiner hannövrischen Tendenzen wegen hatte weichen müssen?

Die Antwort auf diese Fragen wird zugleich über die Schwankungen der englischen wie holländischen Politik und das sehr irrationale Verhältniß der beiden Seemächte zu einander die wesentlichen Erläuterungen ergeben.

„Die größte staatsmännische Capacität des damaligen England“ ist Lord Granville von einem seiner heftigsten Gegner genannt worden. Er hatte Kühnheit der Conceptionen, die Energie, sie auszuführen, den Leichtsinn eines glücklichen Spielers. Als er 1742, damals noch Lord Carteret, in das Ministerium getreten war, hatte er einen schwierigen Krieg fortzusetzen, den, welchen Robert Walpole, von der nationalen Stimme gedrängt, der Krone Spanien erklärt, aber, damit Frankreich nicht für Spanien eintrete, möglichst zurückhaltend geführt hatte. Lord Carteret ergriff sofort das entgegengesetzte System.

Es war einfach genug. Hatte man einmal den Krieg, so galt es ihn im großen Styl zu führen. Hing noch das halbe Schottland, das ganze Irland an den Stuarts, so mußte man Frankreich auf dem Continent so fassen, daß es nicht daran denken konnte, dem Prätendenten zu neuen Abenteuern hülfreich zu sein. Hatte man einmal den König mit seinen hannövrischen Interessen und seinen militairischen

---

in via juris beförderlich zu sein, eben so in dem Proceß mit Lübeck in Betreff der mecklenburgischen Forderung“.

1) Cab.-Rescript an Andrié Ronstock 29. Oct. 1745 ..... je commence d'entrer fort en doute contre la droiture des sentiments du Roi d'Angleterre; de quelle façon dois-je concilier ces disparates? et dois-je regarder le Roi d'Angleterre comme une ou comme deux *prensones?*

Velleitäten, so galt es, beide für die Zwecke der englischen Politik zu verwerthen. Was konnte bei der Art der englischen Landmacht und dem nationalen Vorurtheil gegen den Militarismus erwünschter sein, als für englisches Geld eine Armee von 24—30000 Mann Hannoveranern auf dem Continent stets zur Disposition zu haben? und König Georg wünschte sich nichts Besseres, als mit seinen hannövrischen Truppen englisches Geld zu verdienen. Carteret war der Mann nach seinem Herzen; und „wer den König hat, kann Allem Trotz bieten".

Sein erster dreister Zug war der Breslauer Friede; sofort ging er daran mit einem zweiten, noch dreisteren Frankreich zu Boden zu strecken. Er hatte im Sommer 1742 16000 Mann Engländer nach Flandern gesandt, Ostende zu ihrem Waffenplatz gemacht; 16000 Hannoveraner und 6000 Hessen waren auf dem Marsch, zu ihnen zu stoßen; er hoffte Holland mit sich zu reißen, das wenigstens 20000 Mann stellen könnte; diese Armee, der sich 20000 Mann Östreicher, die in den Niederlanden standen, anzuschließen Befehl hatten, sollte König Georg II. persönlich durch die Festungsreihe der französischen Nordgrenze geraden Weges auf Paris führen, dort den Frieden dictiren.

Nicht daß England noch keineswegs in erklärtem Kriege mit Frankreich war, nur der Königin von Ungarn vertragsmäßig ein Hülfscorps von 12000 Mann zu leisten hatte — solche Scrupeln hinderten den kühnen Staatsmann nicht — sondern daß Friedrich II. erklärte, er werde, wenn der König von England einen Offensivkrieg gegen Frankreich beginne, sich nicht verpflichtet halten, Hannover zu decken, machte diesen Plan scheitern.

Carteret entwarf einen zweiten, den Marsch der „pragmatischen Armee" ins Reich, das ihn nicht gerufen, gegen den Kaiser, den der Kurfürst von Hannover mit gewählt hatte. Der Tag von Dettingen, die Demüthigung des Kaisers, der eingeschlossen mit dem Reichstag in Frankfurt saß, während das kaiserliche Heer mit den Franzosen über den Rhein wich, der Zug der pragmatischen Armee gegen die Grenze des Elsaß, die Wormser Verträge, mit denen Carteret Sardinien mit Abtretungen, die Maria Theresia gewähren mußte, für die Allianz gegen die Bourbonen gewann, schienen sein System glänzend zu rechtfertigen. Er wurde nur um so kühner in seinen Plänen, um so herrischer gegen seine Collegen im Ministerium; mochten sie die tagtäglichen Geschäfte daheim betreiben, „mein Geschäft ist, Könige und *Kaiser zu* machen und das Gleichgewicht von Europa zu handhaben".

Es ging damit doch nicht so rasch und so leicht, wie er erwartet hatte. Friedrich II. war mit dem Frieden von Breslau aus der Reihe der kriegführenden Mächte geschieden, aber er hatte wiederholt als die Bedingung seiner Neutralität bezeichnet: „daß dem Kaiser nicht in seiner Autorität, und daß ihm nicht in seinen Erblanden zu nahe getreten werde". Und daß Ludwig XV. auf die zweite Bedrohung der französischen Grenzen mit dem Seesiege bei Toulon, mit der Kriegserklärung gegen England antwortete, daß er 50 000 Mann bei Dünkirchen zusammenzog, daß dort eine Flotte von 29 Kriegsschiffen, mehr als England bereit und zur Stelle hatte, segelfertig lag, die Prätendenten nach Großbritannien zu geleiten, erfüllte England mit Schrecken. Schon kreuzte die Vorhut der französischen Flotte unter der Küste von England, ein Orkan zwang sie zurückzueilen, die schon begonnene Einschiffung der Truppen aufzugeben. Aber Ludwig XV. brach an der Spitze seines Heers in die östreichischen Niederlande ein, nahm die der Küste nahen Barrierefestungen. Mit der gleich darauf folgenden Schilderhebung Friedrichs II. für den Kaiser, seinem Einmarsch in Böhmen, der Einnahme Prags, seinem Marsch die Moldau hinauf bis nahe an die bairische Grenze, mit des Kaisers ungehemmtem Marsch nach München waren alle Berechnungen Carterets zu Schanden geworden.

Seltsam, wie rasch und heftig der englische Stolz, auf den Carteret einen guten Theil seines Systems gestellt hatte, sich gegen ihn wandte. Schon seit der Dettinger Schlacht war gegen die Hannoveraner im englischen Sold laute Mißstimmung in der Armee und im Parlament; jetzt erhob sich ein förmlicher Sturm in beiden Häusern gegen diese „Miethlinge", diese „Knechte", die „die Stirn gehabt hätten, englischen Generalen nicht gehorchen zu wollen", ja, dem Könige von England die Ehrenwache zu stellen, gegen die Subsidien, die für dieß deutsche Gesindel gezahlt würden, gegen ihre Officiere, die die Frechheit hätten, sich den englischen gleich zu achten. Die Anhänger des Prinzen von Wales, die Tories in beiden Häusern verstärkten diese Opposition. Mit dem Versprechen, daß die Interessen Hannovers fortan denen Englands untergeordnet sein sollten,[1]) vereinigten Lord Granvilles Gegner im Ministerium, der Herzog von Newcastle, sein

1) In den pacta conventa, wie sie Lord Bath nannte, heißt es: that the interests of Hannovre should be rendered subordinate to those of England. Coxe Pelham I. p. 188.

Bruder Henry Pelham, Lord Harrington an ihrer Spitze, eine Partei „auf breitem Boden", mit der sie der Majorität im Parlament sicher waren. Daß sie ihre Entlassung aus dem Amt vom Könige forderten, war die Form, mit der sie die Lord Granvilles erzwangen (Ende 1744).

Das neue Ministerium „auf breitem Boden" war immerhin correct nach dem Schema der parlamentarischen Regierung, aber keineswegs in gleichem Maße kräftiger, einiger, den großen Aufgaben der äußeren Politik gewachsen. Diese Minister sollten einen schweren Krieg weiter führen, zu dem sie nicht mehr die hannövrischen Truppen verwenden durften; die ungeheuren Geldmittel, die er forderte, waren kaum mehr zu erschwingen; die Quadrupelallianz vom 8. Jan. 1745, Lord Granvilles letztes Werk, zwang zu neuen größeren Zahlungen, zumal da nur mit solchen der in Aussicht genommene Beitritt Rußlands zu gewinnen war. Und daß der Wiener Hof, dem von den Subsidien der bedeutendste Theil zufloß, schon ganz seines eigenen Weges ging, vermehrte ihre Verlegenheiten. Sie hatten das Parlament, aber nicht den König; er hörte sie und that dann, was ihm Lord Granville und die hannövrischen Räthe empfahlen.

Mochten die englischen Armateurs hunderte von feindlichen und neutralen Schiffen aufbringen, mochten Freischaaren von Massachusetts Cap Breton erobern, die Gesammtstärke der englischen Armee betrug nicht mehr als 38000 Mann, von denen 12000 in Gibraltar, Minorka, anderen entlegenen Besitzungen in Garnison standen; statt der für 1745 verabredeten 40000 Mann, klagte Holland, seien von England nur 20000 nach Flandern gekommen. Der Schlacht von Fontenoy (11. Mai 1745), die der junge Herzog Wilhelm von Cumberland verlor, folgte der Fall Doorniks, dann Gents, Ostendes, aller Plätze bis zur Dender; die Reste der holländisch-englischen Armee — Kaiserliche waren nur noch „8 Escadrons und 2 Freicompagnien" mit im Feld — suchten hinter der Schelde von Brüssel bis Antwerpen Sicherheit. Und daß Friedrich II. nach der Schlacht bei Hohenfriedberg, vier Wochen nach der bei Fontenoy, eine Armee bei Magdeburg und Halle zusammenzog, schien, wie Sachsen, so Hannover zu bedrohen. Schlimmer als Alles war, daß Ende Juli der Sohn des Prätendenten mit einigen hundert Mann in Schottland landete, daß sich ein Theil des Clans für ihn erhob, daß ihn abzuwehren kaum 8000 Mann verfügbar waren, die in den Garnisonen von England

und Schottland zerstreut lagen, daß man das katholische Irland, wo bei 12 000 Mann standen, nicht zu entblößen wagen durfte.

Angesichts solcher Bedrängniß hatte Lord Harrington in Hannover zu jener Convention gedrängt, die wenigstens des Königs deutsche Lande vor dem Angriff Friedrichs II. sicher stellte; aber diesem die versprochene Gegenleistung zu machen, hinderte König Georg II. und seine hannövrische Clique, während der Prätendent, nach dem Siege bei Preston,[1]) die englische Grenze überschritt, auf dem Wege nach London vorrückte, schon zwischen dieser Stadt und dem kleinen Heere stand, das General Wade bei Newcastle sammelte; und bei Dünkirchen lag eine französische Flotte zur Landung in England segelfertig.

Die Kreise, welche die englische Nation bedeuteten, — nicht das „Volk", das apathisch zuschaute[2]) — fühlten die ungeheure Gefahr; sie leisteten nach ihrer Art Außerordentliches. Die Armateurs schossen 700 000 Pfd. Sterl. zusammen, Truppen zu werben; die Quäker in London lieferten 10 000 wollene Jacken, die Landlords in York subscribirten 145 000 Pfd. Sterl., um 4000 Mann zu beschaffen, die in Lancaster zahlten zu 3000 Mann; 14 Lords errichteten eben so viele Regimenter, zu denen sie selbst die Officiere zu ernennen sich vorbehielten, Truppen, die dann freilich, ehe sie an den Feind kamen, „in die Lüfte zerflossen". Auch London unterzeichnete 250 000 Pfd. Sterl., um ein Regiment zu stellen, natürlich nicht aus den Bürgern und Bürgersöhnen der Stadt, sondern nach der Art des Parlamentsbeschlusses, dessen früher erwähnt ist. Gleich auf die erste Requisition sandte Holland seine vertragsmäßigen 6000 Mann, die Ende September landeten; von den englischen Truppen in Flandern wurden erst 12 Regimenter (28. Sept.), dann alle anderen (5. Oct.) zurückbeordert. Die Vertheidigung der Niederlande wurde um so schwächer, aber es währte Wochen, bevor die Truppen herüber kamen; man blieb vorerst außer Stande, die Rebellion niederzuwerfen. Freilich, Mitte December kehrte der Prätendent bei Derby um; nicht als Besiegter, er wollte den

---

1) Andrié, Bericht vom 8. Oct. meldet von diesem Gefecht: l'infanterie jeta les armes et fut prise ou tirée en fuyant; la peur saisit également les dragons, qui lachèrent pied et ne purent jamais être ralliés.

2) Mahon, II. Cap. 28. Anfang: the spirit of the people in no degree responded to the efforts of the government, the remained cold lookers on, not indeed apparently favouring the rebellion, but as little disposed to strive against it.

Kampf in Schottland fortsetzen, wo er sich inmitten der ihm ergebenen Bevölkerung des Erfolges sicherer hielt, die versprochene französische Hülfe ihn leichter erreichen konnte.

Die Lage Englands war trostlos; die Schwäche und Kopflosigkeit in allen Maßregeln der Regierung schien an Allem Schuld. Zu diesem Ministerium „auf breitem Boden" hatte niemand mehr Vertrauen.

Die Pelhams waren mit ihren Collegen „fast gänzlich zerfallen",[1]) sowohl mit Lord Harrington, der die Convention von Hannover geschlossen, wie mit denen, die erst nach Granvilles Austritt eingetreten waren, Devonshire, Bedford, Chesterfield dem Lordleutnant von Irland, dem schärfsten Gegner der hannövrischen Politik. Nur mit dem Versprechen, „ehestens den Frieden mit Frankreich zu schließen", beruhigten sie sie noch. Durch Friedrich II. hofften sie ihn zu gewinnen.

Wie erwünscht war ihnen kurz vor den Weihnachtstagen Andriés Mittheilung gekommen, daß sein König, wenn sich der Wiener Hof durchaus nicht den Friedensmahnungen Englands fügen wolle, gern bereit sein werde, sich für die Pacification zwischen Frankreich und den Seemächten zu bemühen. Freilich hatte er wie eine Art Ultimatum beigefügt: „wenn England ihm den Frieden nicht bis zum 15. Dec. schaffe, werde er anderweitig für seine Sicherheit sorgen müssen".[2]) Nur wie sollten die englischen Minister ihm diesen Frieden schaffen, wie die Heimlichkeiten ihres Königs, die Hartnäckigkeit Maria Theresias überwinden? Kläglich genug, wenn in diesen Tagen Pelham an Trevor im Haag schrieb: „wir haben den Feind so lange provocirt, bis er das Kriegstheater in unser Land verlegt hat: so lange wir nicht der Rebellion ein Ende gemacht, sind wir keine Nation";[3]) noch verzweifelte er nicht ganz; „wenn Holland nur sich anstrengen wollte,

---

1) So Wasners Ausdruck in seinem Bericht an die Kaiserin-Königin 1 Febr. 1746.

2) Friedrichs II. Rescript an Andrié, Bautzen 9. Dec.: je serai bongré malgré moi obligé de pourvoir d'ailleurs à ma sûreté. Und am 16. Dec., er solle den Ministern sagen, combien je dois naturellement être surpris de voir que le Ministère Britanique ne pouvant depuis longtems douter du refus absolu des cours de Vienne et de Dresde . . . n'a pas encore songé à fixer les mesures qu'il faudra pour réaliser nos arrangements avec la vigueur dont on me donne de si fortes assurances. Il saute aux yeux que cette manoeuvre cache un dessein . . , et qu'on se flatte peut-être que les événements fourniront des ouvertures pour se dédire des engagements u. s. w.

3) H. Pelham an Robert Trevor 11.—22. Dec. 1745: till that is done, we are not a nation.

statt von England Rettung zu fordern, so ist, hoffe ich, in beiden Staaten noch Kraft genug, die Verbindung, die so lange zwischen ihnen bestanden hat, zu erhalten. Die Königin von Ungarn hat unzweifelhaft die Zuneigung der Nation verloren; ich kann nicht sagen, daß sie dieselbe verdient; die Östreicher schreien fort und fort: ‚rettet das Haus Östreich‘, während sie die allgemeinen Interessen hintansetzen, um deren Willen allein ein anständiger Mensch ihr Freund ist. Ein guter Friede ist jedermanns Wunsch; einen indifferenten müßte man hinnehmen; ein trauriger, fürcht' ich, wird unser Loos sein".

Da kam mit einem holländischen Schiffe — bei besonders günstigem Wind schon am 2. Jan. — die Nachricht, daß Friedrich II. am 24. Dec. in Dresden mit seinen beiden Gegnern den Frieden geschlossen habe. Sie erregte bei der Nation und im Ministerium die größte Freude. Das Parlament, dessen Session im October begonnen hatte, war des Weihnachtsfestes wegen bis zum 18. Jan. vertagt; es galt vor Allem, das Budget zur Vorlage fertig zu machen; wie lebhaft man den Frieden wünschen mochte, auf alle Fälle mußte, wenn man die Republik nicht völlig verlieren wollte, für Verstärkung der Armee in den Niederlanden gesorgt werden.

Allerdings war zwischen Holland und England ein Verhältniß sonderbarer Art. Sie waren von der Zeit Wilhelms III. her gewohnt und durch das System des Gleichgewichts, wie sie es vertraten, gezwungen, trotz ihrer wachsenden Rivalität in Schiffahrt und Handel, in der continentalen Politik Hand in Hand zu gehen, England in der rasch fortschreitenden Entwickelung seiner parlamentarischen Regierung und seiner wirthschaftlichen Kraft, in dem Gefühl, „unter den Mächten Europas noch nicht den Rang einzunehmen, der ihm gebühre", mit der resoluten Dreistigkeit, die man ein Jahrhundert früher als den Typus des rechten Holländers bezeichnet hatte, „voor niets staan te blieven", — Holland in satter Opulenz und möglichst soliden Geschäften, nur bemüht, in dem hergebrachten Gang und Besitz sich zu erhalten, seit mehr als vierzig Jahren in statthalterlosem Regiment, nach dessen Schutz und Fürsorge die Massen nicht aufhörten sich zurückzusehnen, wenn irgend die Dinge nicht so glatt gingen, wie sie gewohnt waren.

Zum ersten Mal trennte sich die Politik beider Mächte, als England im Herbst 1739 an Spanien den Krieg erklärte, den „Smuggler-

krieg", wie man ihn in Holland nannte, dessen Zweck war, den unermeßlichen Gewinn des englischen Handels und Smuggels mit dem spanischen Amerika für immer gegen die Maßregeln der spanischen Regierung und die mit jedem Jahr wachsende Concurrenz der französischen Kauffahrtei zu sichern, — während die Republik ihren Handel mit Frankreich und den Commerztractat vom 21. Decbr. 1739, der denselben vielfach begünstigte, der Freundschaft Englands am wenigsten jetzt zu opfern gemeint war, freilich immer mit der „Beisorge", sich doch in keinem Fall ernstlich von der Politik Englands trennen zu dürfen; sie wäre nicht mehr im Stande gewesen, ihre Kauffahrtei, ihre colonialen Gebiete Surinam, Guinea, Capland, Ceylon, Batavia, die Gewürzinseln, die unerschöpflichen Quellen ihres Reichthums, gegen die größere Seemacht Englands zu schützen und zu behaupten. Sie mußte sehen, wie sich durchhelfen.

Immer hielten die Herren Staaten darauf, gegen Mächtigere ihren Vertragspflichten, wenn auch nicht mit besonderer Eile, zu genügen. Mit England gemeinsam, da ja auch sie die pragmatische Sanction garantirt hatten, zahlten sie, wenigstens seit dem Sommer 1742, an Maria Theresia Subsidien, beschlossen auch, wenn nicht directe Stellung von Hülfstruppen, so doch eine Augmentation ihrer Armee, um 20000 Mann disponibel zu haben. Aber sie waren in steter Besorgniß, daß sich England in Flandern festsetzen, namentlich Ostende für immer behalten werde. Und zwischen den sieben Provinzen, zwischen den Städten von Holland selbst steigerte sich der Hader darüber, ob man weitere Zahlungen bewilligen, die 20000 Mann marschiren lassen solle oder nicht; daß nach der Dettinger Schlacht die 20000 Mann aufbrachen, auf weiten Umwegen bis Worms marschirten, dann umkehrten und bis unter die Hälfte zusammengeschmolzen heim kamen, diente nicht die Gemüther zu beruhigen.

Dann folgten mit dem Frühjahr 1744 die drohenden Rüstungen Frankreichs zu einer Expedition des Prätendenten, die Kriegserklärung Frankreichs gegen England und die Königin von Ungarn, der Marsch einer französischen Armee gegen Flandern. Wie war die Republik im Gedränge. Maria Theresia forderte jetzt den vertragsmäßigen Beistand totis viribus, England ebenso den Verträgen von 1678 gemäß Kriegserklärung gegen Frankreich, wenigstens sofort 20 Kriegsschiffe und 6000 Mann zum Schutz Großbritanniens. Die Republik hattte auch nicht ein Schiff so bereit, daß es in den nächsten sechs Wochen hätte

aussegeln können, und von den 66000 Mann, die sie auf dem Papier hatte, waren jene von Worms zurückgekehrten 20000 Mann noch nicht wieder recrutirt, 16000 mußten vertragsmäßig in den Festungen die Barriere stehen, 6000 nach England geschickt werden; man hatte nicht so viele übrig, um die zahlreichen Festungen in den sieben Provinzen selbst und den Staatenlanden auch nur nothdürftig zu besetzen.

Man beschloß eine neue Augmentation, neue Subsidien, ließ nach dem verabredeten Feldzugsplan ein holländisches Corps zu der englisch-östreichischen Armee stoßen, welche der französischen die Spitze bieten sollte, sandte den Grafen Wassenaer-Twickel in das französische Lager, den König und seine Minister zu überzeugen, daß die Republik nach wie vor die aufrichtigste Freundschaft für Frankreich hege und nur ihre vertragsmäßigen Verpflichtungen erfülle, daß sie nichts als die Herstellung des Friedens wünsche. Die Herren Regenten mochten hoffen, so zwischen Krieg und Frieden hindurchlavirend am besten die Republik salviren und die Commerzien ihrer „getreuen Eingesessenen" in gedeihlichem Gang halten zu können; und daß in dem Friedensplan, den sie vorlegen ließen, die französische Garantie der pragmatischen Sanction auf Grund des Vertrages von 1738, ohne Erwähnung Schlesiens und des Breslauer Friedens, einer der wesentlichen Artikel war, zeigte, auf wessen Kosten nach holländischer Ansicht der Friede hergestellt werden solle. Freilich in Wien wie in London wurden diese Artikel verworfen und Wassenaer Anfang August 1744 zurückberufen.

Frankreich begnügte sich, Menin, Kortrijk, einige kleinere Plätze der Barriere zu nehmen, im Übrigen die Herren im Haag vorerst bei ihren Illusionen zu lassen; sie mußten, da Karl von Lothringen nach dem Elsaß eingebrochen war, den größeren Theil ihrer Armee in Flandern nach Metz und Straßburg eilen lassen. Mochte das Kriegswetter sich in Deutschland entladen, Holland athmete auf.

Aber der Feldzug des nächsten Jahres — die Republik hatte statt 50000 Mann nur 25000 zu stellen vermocht — begann mit der Niederlage von Fontenoy; es folgte der Fall von Doornik, anderer Plätze; die Reste der verbündeten Armee wichen weit und weiter. Dann landete der Prätendent in Schottland; die Holländer mußten ihre 6000 Mann stellen; sie sandten die Bataillone, die in Doornik capitulirt hatten mit der Verpflichtung, in 18 Monaten nicht gegen Frankreich zu dienen. Dann wurden auch die englischen Regimenter in Flandern, die 6000 Mann Hessen in englischem Sold nach England beschieden;

die Reste der alliirten Armee, außer den Besatzungen von Brüssel, Antwerpen, anderen Festungen kaum 20000 Mann, standen einem doppelt und dreifach überlegenen und siegreichen Feinde gegenüber. Auf den Vorschlag eines allgemeinen Congresses, den Frankreich Anfang September der Republik gemacht hatte, war erwiedert worden: man müsse sich erst mit den Höfen von Wien und London verständigen; der Wiener Hof, den auch der Tag von Soor noch nicht entmuthigt hatte, antwortete ausweichend.[1]) Die Lage der Republik begann recht peinlich zu werden; man fürchtete, daß Maria Theresia die Barriere und damit Holland opfern werde, um Schlesien zu gewinnen.[2])

Noch war Abbé de la Ville als französischer Gesandter im Haag. Er hatte gegen die Sendung der Bataillone von Doornik Protest eingelegt, für die mehrfache Connivenz der Holländer gegen englische Caper, die französische Schiffe in holländische Häfen gebracht, Genugthuung gefordert; da die Truppen doch gesandt, die wiederholten Reclamationen nicht gehört wurden, verließ er auf Befehl seines Hofes ohne Abschied den Haag (Anfang November).

Man war äußerst erschrocken; man beauftragte Hoey, den staatischen Gesandten in Paris, Alles zu thun, um dort zu begütigen. Man schickte den Obersten Baron Larrey in tiefstem Geheimniß nach Paris mit einem Friedensproject, in dem sich für alle streitigen Fragen — mit Ausnahme der schlesischen — eine Auskunft fand. Larrey hatte mehrere Conferenzen mit Argenson, aber er erreichte nichts. Man mußte alles Ernstes daran denken, sich zu einer neuen Campagne fertig zu machen; aber selbst die Provinz Holland bot höhere Zinsen als sonst, ohne sofort das Geld zu einer neuen Augmentation zu erhalten; die reißend schnellen Erfolge der Preußen in Sachsen drückten schwer auf die Amsterdamer Börse; die sächsischen Steuerscheine, von denen für viele Millionen in Holland waren, wurden

1) Ammon Haag 14. Oct., on blâme hautement la Reine de Hongrie de son obstination et de son acharnement contre V. M. ... on commence même à se repentir d'avoir favorisé l'élection Imp. et l'on se plaint déjà hautement de la cour de Vienne. Und 22. Oct. über den östreichischen Gesandten: on lui a parlé fort clairement et on ne lui a pas dissimulé combien l'opinion arrêtée de la Reine de Hongrie mécontentoit toute la République.

2) So Ammon 22. Oct. und schon 19. Oct., il me semble que la crainte où sont les puissances maritimes, que la cour de Vienne fasse la paix avec la *France, leur* fait observer des ménagements avec la dite cour.

schon mit fast 40 Procent Verlust verkauft; auf die Nachricht von der Schlacht bei Kesselsdorf war die Bestürzung allgemein. Von Hoey aus Paris kamen die dringendsten Mahnungen: nur bis zum 31. Decbr. sei noch Frist gegeben; eine hochstehende Person habe gesagt, wenn die Republik ihre Neutralität erkläre, werde Frankreich in den Niederlanden die Dinge im status quo lassen und die Republik könne dann ihre Truppen überall, wo sie sonst wolle, verwenden.[1])

Denn auch für Frankreich war dieser status quo von großem Werth. Die englischen Caper machten der französischen Kauffahrtei unmöglich, die Erzeugnisse und Fabrikate des Landes und der Colonien über See auszuführen, ja selbst die Küstenschiffahrt regelmäßig zu unterhalten, die für den Vertrieb des Salzes und anderer Lebensbedürfnisse unentbehrlich war. Man überließ es gern den holländischen Schiffen, da einzutreten, um nicht die Werthe der Ausfuhr unrealisirt lagern, da und dort Nothstände entstehen zu lassen; man erließ ihnen selbst das Tonnengeld. Was konnte sich der holländische Kaufmann Besseres wünschen; Amsterdam ließ jetzt, bloß Weine zu holen, im Jahre bei 280 Schiffe nach Bordeaux gehn; die sieben Provinzen rechneten, was sie jetzt jährlich aus französischen Häfen holten, auf 34 Mill. Gulden, und was sie dahin führten, auf fast 3 Mill. Gulden, die höchsten Ziffern, die ihr Handel mit Frankreich seit 1658 gehabt hatte, wo er 43 Mill. Gulden geschätzt worden war. Die Republik konnte immerhin ihre vertragsmäßige Kriegshülfe an die Verbündeten leisten, wenn sie ihren getreuen Eingesessenen diesen Handel mit Frankreich sicherte, der doppelt erfreulich war, da den Engländern nichts als das Zusehn blieb.

Aber dieser status quo war eine glückliche Conjunctur; die nächste Wendung des Krieges konnte ihr ein Ende machen. Schon ließ der Marschall von Sachsen die entlegneren Regimenter aufbrechen, um sich gegen die Schelde hin zu concentriren. Wenigstens einigen guten Willen mußte man der Krone Frankreich zeigen; man rief die Bataillone von Doornik aus England zurück, bestimmte andere 6000 Mann an deren Stelle; man gab in Betreff einiger der aufgebrachten Schiffe nach. Aber Frankreich drängte schärfer. Am 21. Decbr. wurde in mehreren französischen Häfen auf die holländischen Schiffe Embargo

---

1) Ammon Haag 24. Decbr. über die Beschlüsse der Gen.-Staaten vom 18. Decbr., man glaube, daß es Argensons Äußerungen seien, die Hoey gemeldet habe.

gelegt; am 31. Decbr. 1745 vollzog der König die Erklärung, daß der Handelsvertrag von 1739 aufgehoben sei, zugleich den Befehl an den Großadmiral, demgemäß alle französischen Häfen, alle Officiere der königlichen Staaten, alle Capercapitaine zu instruiren.

Das hatte man nicht erwartet. Am schlimmsten war Amsterdam betroffen, und Amsterdam zahlte die größere Hälfte der Lasten der Provinz Holland, Holland die größere der ganzen Republik. Nun sollte viel mehr als bisher geleistet werden; wenigstens 100 000 Mann waren zum Schutz der Niederlande nöthig. Fürst Waldeck hatte den Plan dazu entworfen: der Wiener Hof sollte 30 000, Holland 40 000 Mann und mit England gemeinsam noch 8000 Hannoveraner, 10 000 Sachsen stellen, für den Rest die Republik aufkommen. Man sandte nach London und Wien, dringend die Annahme dieses Planes zu fordern. England war selbst in schwerer Noth, antwortete ausweichend, nicht ohne den Vorwurf, daß die Republik zu sparsam sei, ihre reichen Mittel zu verwenden. Und der Wiener Hof, obschon bereits der Dresdner Friede geschlossen war, erklärte: ohne Erhöhung der Subsidien sei er außer Stande, dem Ersuchen Folge zu leisten; gewähre man sie, so könne er 21 000 Mann senden, und würden die Herren Staaten nirgends Truppen zu billigeren Preisen erhalten, als bei der Kaiserin-Königin, die keinen eigenen Vortheil dabei zu machen suche.[1])

Schon war die Armee des Marschalls von Sachsen bei Gent concentrirt; daß die Flüsse und Canäle zufroren, machte die Gefahr um so dringender. Am 27. Jan. setzte sich der Marschall in der Richtung nach Brüssel in Marsch.

Bereits am 22. hatte Amsterdam in der Sitzung der Staaten von Holland beantragt, mit dem Hofe von Versailles in Unterhandlung zu treten, einen außerordentlichen Gesandten damit zu beauftragen. Durch den Rathspensionair van der Heim sofort davon unterrichtet, bat Trevor um vierzehn Tage Frist, um seinem Hofe ins Geheim die nöthige Mittheilung zu machen. Die Herren von Amsterdam versagten den Aufschub; hatte doch Frankreich die Rücksicht gehabt, für die holländischen Schiffe, die vor dem 31. Decbr. in die französischen Häfen gekommen, Erleichterung zu gewähren, zugleich den

1) Rescript Wien 11. Jan. 1746 in A. Beer Holland und der östr. Erbfolgekrieg, Arch. für östr. Gesch. XLVI.

lebhaften Wunsch ausgesprochen, die freundlichen Beziehungen früherer Zeit wieder hergestellt zu sehen.[1]) Die Staaten von Holland faßten trotz der Opposition der oranischen Partei und der Noblen von Holland am 26. Jan. die geheime Resolution, die Sendung nach Paris sofort ins Werk zu setzen und wenn bis zum 15. Febr. nicht bessere Erklärungen aus London gekommen seien, den Neutralitätsvertrag mit Frankreich zu schließen.[2]) Ohne Weiteres stimmten die Generalstaaten diesem Préavis von Holland bei (31. Jan.). Wieder wurde Graf Wassenaer zu der Sendung erwählt, ihm eine ostensible Instruction gegeben, die man den Gesandten von England und Wien mittheilte, außerdem geheime Anweisungen, dem französischen Hofe einen mehrmonatlichen Waffenstillstand vorzuschlagen, denselben, wenn inzwischen Brüssel gefallen sei, und England fortfahre sich des Friedens zu weigern, auf weitere Monate zu erstrecken, und so thatsächlich die holländische Neutralität ins Werk zu stellen. Zugleich beschloß man, an den Berliner Hof, um den man die Jahre daher sich nicht eben große Verdienste erworben hatte, endlich wieder einen Gesandten zu schicken „mit sehr herzlichen und aufrichtigen Instructionen", wie Trevor berichtet. Man wählte für Berlin General Ginkel van Reede, den man im Felde nicht mehr verwenden konnte oder wollte, und der es so einzurichten verstand, daß er erst nach acht Wochen in Berlin ankam.

So im Haag der äußere Verlauf. Unzählige Sonderinteressen, Rivalitäten, Partei-Intriguen spielten unter der Decke mit. Mit Amsterdam voran für den Frieden war die Stadt Dortrecht; ihr höchst achtbarer Pensionar Alewyn, hatte von Anfang her gegen die Betheiligung der Republik an diesem unglücklichen Kriege gesprochen und geschrieben, der, so war seine Ansicht, dem Verkehr der Republik unheilbare Wunden schlagen, den England benutzen werde, um sie

1) Schreiben des Marquis d'Argenson an Hoey, 31. Jan. — es geschehe pour donner à ses maîtres une nouvelle preuve de la modération de S. M. et de Son désir ardent à leur marquer à toute occasion la justice et une inclination naturelle à obliger la République, sentiments que des procédés différents ont peine à suspendre et à arrêter.

2) Ammon 1. Febr. 1746, l'envoi d'un ministre en France pour y faire des ouvertures et des propositions. Die Angabe von der Frist bis zum 15. Febr. ist nach Ammons Bericht vom 27. Jan., der bestätigt wird durch das, was Bassecour, der Pensionair von Amsterdam, ihm später sagte (Bericht vom 1. und 11. März) prévoyant l'opposition de la cour de Londres et la nécessité où elle seroit d'accéder à cette démarche lorsqu'elle seroit faite.

nicht bloß in ihren politischen Beziehungen immer mehr von sich abhängig zu machen, sondern ihre Kauffahrtei und ihren Handel zu schädigen, wie und wo es könne. Waren doch englische Kauffahrer unter holländischer Flagge zu 10 und 15 an der Zahl nach Bordeaux und Havre mit Getreide gefahren; hatten doch die englischen Caper, doppelt rührig, seit ihnen erlassen war ein Drittel ihres Gewinns an die Admiralität zu zahlen, besonders eifrig auf holländische Schiffe Jagd gemacht und deren im letzten Jahre über 160 im Werthe von mehreren Millionen in die englischen Häfen eingebracht; und alle Beschwerden der holländischen Interessenten blieben erfolglos.[1] Wie hätte die englische Partei in der Republik eingestehen sollen, daß England sein Seerecht mißbrauche; ihre Meinung war, daß die Republik sich nicht genug anstrenge, alle Last auf England wälzen wolle. Auch sie wünschte die preußische Mediation, aber eine bewaffnete, mit der, so hoffte sie, Preußen unversehens in den Krieg mit Frankreich sich verwickelt sehn werde. Die Noblen von Holland und die Stadt Leyden wollten, um jeden Preis solle die Republik mit England gehn; ihre Führer, die beiden Grafen Bentink, mit ihnen der hochbegabte Westfriese Wilhelm van Haaren, arbeiteten unter der Hand, der Herstellung der Statthalterschaft den Weg zu bahnen, für die jetzt, bei der nahenden Gefahr, die Stimmung der Massen sich zu erhitzen begann. Und der Prinz von Oranien war seit 1734 Georgs II. Schwiegersohn, und in meist leidlichem Einvernehmen mit ihm. Schon wurde im engeren Kreise empfohlen, daß der Prinz nach dem Haag komme; Andere meinten, man müsse die Dinge erst schlimmer werden lassen, damit er dann als Retter erscheine.[2])

So vorsichtig der alte Rathspensionar Heim sich zu halten verstand, man zweifelte nicht, daß er insgeheim mit den englischen Ministern im Einverständniß sei; auf seinen Vorschlag war Graf Wassenaer für die Sendung nach Paris gewählt worden, der mit

1) Ammon 6. April 1746. Amsterdam habe ein neues Mém. bei den Generalstaaten eingereicht contenant de nouvelles plaintes au sujet des violences que les armateurs Anglois continuent d'exercer en visitant et prenant non seulement en pleine mer les barques et autres navires appartenant aux habitants de Curaçao et d'Eustache, mais aussi celles qu'ils trouvent sur les bayes et domaines de la République.

2) Ammon 25. Febr., les régens du parti Anglois ne savent où donner la tête, quelques-uns d'entr'eux, savoir les Stadhouderiens, rient sous cappe et voudroient que les choses allassent de mal en pis u. s. w.

allem Anstand seine Abreise zu verzögern verstand, schließlich noch damit, daß er sich vorher noch in den Orden der Ritterschaft von Holland mußte aufnehmen lassen; er hatte noch erst die geheimen Instructionen der englischen Minister in Empfang zu nehmen. Erst am 22. Febr. traf er in Paris ein.

Und inzwischen hatte der Marschall von Sachsen einen schweren Schlag gethan. Er war am 27. Jan. gegen Brüssel aufgebrochen, hatte am 7. Febr. Vilvorden zur Capitulation gezwungen und damit die Verbindung zwischen Antwerpen und Brüssel durchrissen. Am 21. Febr. capitulirte Brüssel, die ganze Garnison, 11 Escadrons und 17 Bataillone staatische Truppen, darunter 9 Bataillone Schweizer, die ganze Generalität, die Beamteten der Statthalterschaft wurden kriegsgefangen, nur der Statthalter Graf Kaunitz durfte sich entfernen.

In derselben Zeit hatte der Prätendent bei Falkirk (28. Jan.) mit seinem losen Haufen ein an Zahl stärkeres Corps regulärer Truppen, drei Regimenter Dragoner und 11 Bataillone, darunter zwei von des Königs Garde, aus dem Felde geschlagen. Und die französische Flotte bei Dünkirchen, 18 Kriegsschiffe, und 9 Escadrons, 18 Bataillone auf Transportschiffen, erwarteten nur den Befehl zur Abfahrt nach Schottland; in Ferrol lagen 10 spanische Kriegsschiffe und zahlreiche Fahrzeuge mit Kriegsbedarf ebenso zur Abfahrt fertig. Man hatte in London, am Hofe und in der Stadt, gemeint, daß die Rebellion in der Ebbe sei; man war über die Niederlage bestürzt, nur der König nicht; „nichts als Mangel an Disciplin" war Cumberlands Wort; und Lord Granville lachte der bourbonischen Ostentationen, hielt den ganzen schottischen Aufstand nicht der Rede werth.

Unter dem Gedränge solcher Umstände entwickelte sich die Krisis im englischen Ministerium, deren Verlauf für die großen Fragen der europäischen Politik entscheidend werden mußte.

Das Parlament war für die Weihnachtszeit bis zum 18. Jan. vertagt worden. Die staatischen Gesandten in London, van der Boetselaer und Hop, forderten dringend Antwort auf Waldecks Plan. Die Pelhams waren nichts weniger als sicher, daß sie für die demgemäß nöthigen Truppen vom Parlament die nöthigen Bewilligungen erhalten würden; sie vertagten die Eröffnung auf den 25. Jan., um über das Budget, das sie endlich vorlegen mußten, noch erst mit den Häuptern der Fractionen zu unterhandeln; sie hofften mit der Aufnahme des einen oder

andern von ihnen in das Ministerium eine genügende Majorität zusammen zu bringen. Lord Granville, Lord Bath und der Prinz von Wales waren zur Unterstützung bereit, falls das Ministerium den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck fortsetzen wollte. Wie hätte man es wagen können, wenn Holland, wie sicher in Aussicht stand, nicht mit ging? Die Minister wandten sich an die whiggistische Opposition, die die große Continentalpolitik, welche Granville begonnen, verwarf, in der Seepolitik Englands Heil sah; sie verständigten sich mit ihr: der Friede, keine hannövrischen Truppen, der Eintritt William Pitts und einiger seiner Freunde ins Ministerium, das waren die Artikel, auf welche sie ihre neue Majorität gründeten; und zur Bekämpfung des Prätendenten forderte Pitt Verstärkung der Seemacht.

Sie legten dem Könige den Entwurf einer Thronrede vor (21. Jan.); er genehmigte sie; er eröffnete mit ihr, zwei Tage vor dem Treffen bei Falkirk, das Parlament: nach Aufzählung seiner glücklichen Erfolge gegen den Prätendenten, in der Kaiserwahl, in der Vermittelung des Dresdner Friedens sagte er in Betreff Hollands: „ich habe der Republik die Versicherung gegeben, daß ich bereit bin, sie mit dem Äußersten meiner Kraft zu unterstützen, den Umständen meiner eigenen Lande entsprechend".[1]) Das Unterhaus antwortete zustimmend in der Formel: „so weit die Umstände des Königreichs es erlauben"; ein Amendement gegen diese Beschränkung war mit 249 gegen 53 Stimmen abgelehnt worden. Am 28. Jan. wollte das Haus als Comittee für die Bewilligungen zu verhandeln beginnen; einen Antrag der Opposition auf Vorlegung der Correspondenz mit Holland[2]) verwarf es mit 136 gegen 73 Stimmen; es vertagte seine Verhandlungen im Comittee auf den 2. Febr., dann wieder bis zum 11. Febr., am 11. folgte weitere Vertagung. Warum das?

Die Minister hatten dem Könige die Ernennung Pitts zum Staats-

---

1) Nach dem Journal of Commons bei Coxe Pelham I. p. 287: „according to the circumstances of my own dominions". Nach Andriés Bericht lautet die Antwort: elles mettront V. M. en état, autant que nos circonstances le permettent, de donner aux Prov. Un. ce secours qui, joint à l'usage convenable et vigoureux qu'Elles feront de leur propre force, puisse arrêter les progrès des armées de la France.

2) Andrié 21. Jan. bis 1. Febr. 1746: de faire remettre devant les Chambres tout ce qui a rapport aux instances faites par les États Généraux concernant la défense des Pays-Bas.

secretair des Königs vorgelegt. Sie wußten, daß Graf Wassenaer am 21. Febr. nach Paris abreise, daß Vilvorden gefallen sei, Brüssel belagert werde. Alles war in höchster Spannung.

Öffentlich sprachen die Minister über die Sendung Wassenaers ihre lebhafte Unzufriedenheit aus, bedauerten, sie nicht mehr rückgängig machen zu können; er hatte bereits ihre Weisungen;[1]) sie hofften auf seine Erfolge. Auf die von Berlin aus vorgeschlagenen Präliminarien, für welche Preußen seine Vermittelung anbot, äußerte Lord Harrington gegen Andrié: man müsse in Berlin ihre Lage für sehr hoffnungslos ansehen, wenn man glaube, ihnen solche Dinge vorschlagen zu können; er habe die Sache im Conseil vorgetragen, wo man Preußens Interesse für die Seemächte mit Dank anerkannt habe, aber der König und seine Minister seien entschlossen, eher die continentalen Angelegenheiten völlig aufzugeben, als die Hand zu einem Frieden zu bieten, der Frankreich zum Herrn der Barriere machen würde; wenn Holland und die anderen Verbündeten genöthigt wären, darin zu willigen, so würde sich England auf seine Insel zurückziehen und den Krieg zur See fortsetzen; bevor von Cap Breton, von Parma und Piacenza, von dem Handel mit dem spanischen Amerika die Rede sein könne, müsse erst Frankreich seine Eroberungen in den Niederlanden aufgeben.[2])

Diese Antwort war im Conseil in Gegenwart des Königs festgestellt worden. Kein Zweifel, daß auch die geheime Instruction auf die Verhandlung in Paris nicht ohne Genehmigung des Königs erlassen war. Hatte Georg II. seine Gutheißung zu dieser etwa in der Art und Meinung gegeben, wie sieben Monate früher die zur Convention von Hannover?

„Es ist gewiß“, schreibt demnächst Ammon aus dem Haag

---

1) Chambrier 26. Febr. Argenson habe nach den ersten Besprechungen mit Wassenaer zu ihm gesagt: je serai bien trompé si la paix nous vient par la Hollande; quand je parle avec M. de Wassenaer, je crois parler à un Ministre Anglois; non, Monsieur, nous ne pouvons avoir la paix que par le Roi de Prusse et par sa médiation.

2) Andrié 11. bis 22. Febr. Er macht aus diesen Äußerungen den Schluß, daß, wenn Frankreich nicht bloß Gent und Ostende, wie Friedrich II. vorgeschlagen, sondern die Niederlande aufgeben wolle et laisser les choses uti possidetis devant la guerre, les Anglois rendroient le cap Breton, daß sie anderen Falls den Krieg mit Spanien und Frankreich energisch fortsetzen würden, wenn auch nicht auf dem Continent.

(11. März), und in den Kreisen, in denen er sich bewegte, konnte man es wissen, „daß die Pelhams, in der Furcht, sich von Holland verlassen zu sehen, den König in die Nothwendigkeit zu setzen versuchten, den Frieden mit Frankreich zu schließen". Mochte Georg II. gemeint haben, mit diesen Ministern noch das Budget durchzusetzen und die von ihnen schon bei den Londoner Kaufleuten eingeleiteten Vorauszahlungen auf die bewilligten Steuern entgegen zu nehmen, dann sich ihrer zu entledigen,[1]) — jetzt mußte er sehen, daß, wenn er noch den Kopf aus der Schlinge ziehen wollte, Gefahr im Verzuge sei.

„Ich bin ein Gefangener auf dem Thron", sagte er zu Lord Bath, „beherrscht von einer Partei, die sich alle Gewalt anmaßt". Er beauftragte ihn mit den weiteren Schritten; er rechnete darauf, daß Lord Harrington, den er sich zu Dank verpflichtet zu haben glaubte, bereit sein werde, neben Lord Granville das zweite Siegel des Auswärtigen zu führen.

Am 16. Febr. erfuhren die Minister, daß der König die Ernennung Pitts nicht vollziehen wolle. Sie beriethen sich, sie waren Eines Sinnes. Am 21. Febr. forderte erst Harrington und Newcastle, die beiden Staatssecretaire, am folgenden Tage der Schatzkanzler Pelham, dann die übrigen Minister einer nach dem andern ihre Entlassung; „fast alle Großen des Hofes und andere Vornehme" folgten.[2]) Der König ernannte Lord Bath an Pelhams Stelle, übergab an Lord Granville die beiden Siegel des Auswärtigen mit der Befugniß, selbst den zweiten Staatssecretair zu wählen, mit Bath gemeinsam das neue Ministerium zu bilden.

Die Nachricht von Granvilles Ernennung ging wie eine Fanfare durch die europäische Welt; sie bedeutete ihre Fortsetzung des Krieges im großen Styl, mit allen Streitkräften, die man erreichen konnte, Rußland mit eingeschlossen, den Reichskrieg gegen Frankreich, und, wenn Preußen ihr sich entgegenstellte, gegen Preußen obenein.

---

1) Das deutet Horace Walpole (Brief an Horace Man 14. Febr. 1746) an, von den Ministern sprechend: finding that a change had been made in a scheme of foreign politics which the had laid before the King and for which he had thanked, and perceiving some symptoms of a resolution to dismiss them a the end of the session u. s. w.

2) Baron Wasner an die Kaiserin-Königin London 22. Febr. und am 25. Febr.: „nicht allein so zu sagen alle Großen, sondern auch fast alle Commissarii der Tresorerie, Admiralität u. s. w., ja sogar die sogenannten Commis in den Canzeleien".

In Holland, wo man die Nachricht von dieser „Revolution" am 27. Febr. hatte, machte sie unbeschreiblichen Eindruck. Die Patrioten sahen voraus, daß der König mit Lord Granville Alles wagen,[1]) daß er mit Hülfe des Prinzen von Oranien und der Noblen von Holland entweder die Herren Staaten mit sich reißen oder die Statthalterschaft herstellen und so sich der Republik völlig Meister machen werde.

Schon hatte Brüssel capitulirt (21. Febr.). Nur noch ein sofortiger Friede schien retten zu können. Die Stadt Amsterdam sandte einige ihrer Häupter nach dem Haag, zu fordern, daß Graf Wassenaer beauftragt werde, abzuschließen, auch ohne England. Die Aufregung der Massen begann sich in argen Demonstrationen gegen die Regenten, die nicht für oranisch galten, zu äußern; man glaubte, vornehme Herren als deren Anstifter zu erkennen; van Haaren wurde öffentlich dafür genannt. „Kurz, dieses Land ist ein Chaos", schreibt Ammon.

Das Ministerium Granville-Bath war todtgeboren. Die Kaufleute der City versagten ihm den Credit; es hatte im Parlament auf keine Mehrheit zu rechnen, und neue Wahlen hätten ihm ein noch schlechteres Haus gebracht. Beide Grafen gaben dem König die Siegel zurück; auf des Königs Frage: was er nun thun solle? soll Lord Bath geantwortet haben: „das Beste, was Se. Majestät thun könne, sei nach Hannover zurückzukehren".[2]) Granville gab sein Spiel mit bester Laune auf: „er lacht, trinkt und versichert, er werde von Neuem thun, was er eben gethan". Nur eins machte er sich zum Vorwurf, daß er nicht erst die Herren im Parlament bestochen und dann das Ministerium übernommen habe.

Dem König blieb nichts übrig, als seine früheren Minister wieder zu berufen; „ein Schritt", sagte man in Holland, „der aller Welt zeigt, daß dieser König eine Null unter den Zahlen ist". Und Lord Chesterfield schreibt an Newcastle: „euer Sieg ist vollkommen, alle Welt sieht und erkennt, daß ihr die Macht habt; laßt sie inne werden, daß ihr sie gebrauchen wollt!"

Sie hielten für nöthig, ein wenig einzulenken, weil sie des guten Willens des Königs doch nicht entbehren konnten. Sie kamen mit

---

1) Ammon 4. März: es scheine, der Köuig habe Granville nur berufen parcequ'il savoit que ce Lord ne demande que playes et bosses.

2) So Wasner an Ulfeld 25. Febr.: que le meilleur parti à prendre pour le Roi étoit d'abandonner ici ses ministres et de s'en retourner à Hannovre.

Pitts Zustimmung auf dessen Ernennung nicht zurück, sie erhöhten die Subsidien in ihrem Budget, sie setzten für Östreich zu den 300000 Pfd. Sterl. noch 100000 an, für Sachsen zu den 150000 noch 50000, für ihren König zu seiner Disposition 500000, für 18000 Mann Hannoveraner 310000 Pfd. Sterl. u. s. w. Dafür gestattete ihnen der König, sich unter der Hand für den Frieden zu bemühen, den er nicht zu Stande kommen zu lassen gedachte. Und sie arbeiteten für den Abschluß des Friedens, und verzögerten einstweilen die Budgetverhandlungen, um den König in der Hand zu behalten. Erst Ende April ließen sie die Summen für die Östreicher, für die Hannoveraner zur Berathung kommen; sie hätten gern noch länger gezögert, wenn nicht wachsende Gefahren sie gedrängt hätten.

Die Rebellion in Schottland gewann mit dem Tage von Falkirk neuen Schwung, nnd die große französische Flotte bei Dünkirchen stand wie ein drohendes Wetter am Horizont. Alle englischen Truppen aus Flandern, 6000 Mann Hessen und ebensoviel Holländer obenein, waren bereits in England, und immer noch nicht fühlte man sich stark genug, den Prätendenten niederzuwerfen. Wie hätte der Wiener Hof, bevor ihm die englischen Subsidien gewiß waren, Truppen nach seinen Niederlanden senden sollen, deren Vertheidigung in erster Reihe für die Seemächte von Interesse war? Freilich hatte der Marschall von Sachsen nach dem Fall Brüssels seine Truppen in Cantonnementsquartiere gelegt, war selbst nach Paris gegangen; aber sie standen 120000 Mann stark da, mit einem Stoß konnten sie die kaum 40000 Mann Alliirten, die ihnen gegenüberstanden, über den Haufen werfen.

Frankreich bot von Neuem der Republik volle Sicherheit, wenn sie sich von England trenne; und die mächtige Stimme von Amsterdam, die einsichtigen Patrioten wollten nichts anderes; aber die Freunde Englands und des Oraniers sahen ihre Frucht reifen, wenn die Noth noch höher stieg; und Graf Wassenaer verstand es, zögernd zu unterhandeln.

Die Republik war wie steuerlos und rathlos. Aber mußte sie denn zwischen den beiden Übeln wählen; gab es nicht noch einen Weg zwischen beiden hindurch? die ganze Welt war ja dabei interessirt, daß die Börse von Amsterdam, daß das Emporium des Welthandels, den immer noch Holland beherrschte, daß die große Stütze der Staaten- und Gewissensfreiheit unverletzt bleibe. Wie wenn man Friedrich II. davon überzeugen, ihn in Bewegung setzen konnte? Man ließ Trevor

vom Haag aus einen „Anwurf“ machen: „wenn Frankreich siege, werde Preußen das nächste Opfer sein; Frankreich werde Alles daran setzen, um die erste protestantische Macht des Continents zu kreuzen, zu kränken, zu schwächen; Preußen müsse den Geist der öffentlichen Freiheit in Holland und England wieder entzünden, müsse eine Union der drei großen protestantischen Mächte schaffen, um sich gegen die schon offenkundige Eifersucht Frankreichs und das mögliche Mißvergnügen des Wiener Hofes zu schützen“; er schloß mit der Versicherung, daß General Ginkel im Begriff sei nach Berlin abzureisen, und daß das holländische Gouvernement nicht allein willig, sondern mit Dank jede Eröffnung des Königs entgegennehmen werde.[1]) Also Holland erwartete die Anträge Preußens! Friedrichs Meinung war, daß Holland in der Nothwendigkeit sei den Frieden mit Frankreich zu schließen; „und dann wird die ganze östreichische Ligue, in der Mindermacht und vereinzelt, den Frieden machen, wie es Gott gefällt“.[2]) Er ließ Villiers sagen, daß Preußen keinerlei Allianz mit Holland habe, daß die von ihm 1743 angebotene abgelehnt worden sei: „hätten wir eine solche, so müßte erst der Feind vor den Thoren von Utrecht stehen, ehe ich aufbräche; Brüssel aber hat der Königin von Ungarn gehört und in deren Sachen mischen wir uns nicht“.

Dreister versuchte das englische Ministerium, von den militairischen Mitteln Preußens Nutzen zu ziehen. Freilich hatte es einige Wochen früher anerkannt, daß der Dresdner Frieden Preußen zu keiner realen Hülfe verpflichte, jedoch werde der bloße Einfluß des Königs hinreichen den Seemächten zu helfen, und er könne ihren Untergang doch nicht ruhig mit ansehen. Nach der Niederlage bei Falkirk wurden die Herren zudringlicher: sie müßten jetzt, da Schottland in vollen Flammen stehe und die französische Flotte bei Dünkirchen alles Schlimmste

1) Schreiben von Robert Trevor an Villiers, Haag 24. Febr., von letzterem 1. März an Podewils mitgetheilt. Ginkel werde kommen pourvu d'instructions très cordiales et sincères quand même elles seroient un peu générales; la faute en doit être attribuée à la forme du gouvernement .... qui se rendra non seulement avec affection mais avec gratitude à toute ouverture, que S. M. Pr. voudra faire en compatissant à leur présent trouble et inquiétude. So zugleich stolz und bettelnd.

2) Friedrich II. an Podewils 2. März mit dem Schluß: heureux sont ceux qui ayant fixé leur sort peuvent voir tranquillement les embarras et les incertitudes des autres. Die alte preußisch-holländische Defensivallianz war von 1720, und deren Erneuerung im Haag abgelehnt.

fürchten lasse, die von Preußen in früheren Verträgen zugesicherte Hülfe fordern. Villiers mahnte an die Gefahr für die protestantische Succession in England, die ja nach dem Hause Hannover Preußen berufe, nicht minder daß England die einzige Macht sei, die Preußen bei einem russischen Kriege mit ihrem Geld und ihrer Flotte nützlich sein könne; es bedürfe nur einer bloßen Ostentation, nur der Erklärung des Königs, daß er seine Verpflichtungen erfüllen wolle, um die Nation zu beruhigen und sie zu überzeugen, daß sie in jedem Fall auf Preußen rechnen könne. Es lag nahe, ihm zu entgegnen, daß England-Hannover in den beiden schlesischen Kriegen die vertragsmäßige Hülfe nicht geleistet habe, selbst nicht auf die ausdrückliche Hülfeforderung auf Grund der Convention von Hannover, damals mit dem Vorwand, daß diese Pflicht für England nur gelte, wenn es selbst in Frieden sei;[1]) Preußen, so lautete die Erklärung vom 27. Februar, sei jetzt, wo eine so starke russische Macht an seiner Grenze zusammengezogen werde, nicht in der Lage Hülfe zu leisten.

Gleich darauf kamen sehr bedenkliche Nachrichten von Finckenstein in Stockholm über die russischen Pläne, von Mardefeld über das schnell reifende Einverständniß zwischen Petersburg und Wien. Friedrich II. hielt für gerathen, wenn nicht sich in der Freundschaft Englands einen besseren Rückhalt zu schaffen, als ihm die Frankreichs gewährt hatte, so doch den zweideutigen Beziehungen des englischen Königs zum russischen Hofe den Weg zu verlegen. Er sah die Sache des Prätendenten seit dem Rückzuge nach Schottland für gescheitert an,[2]) er hatte die französischen Rüstungen in Dünkirchen, die seit Monaten in aller Munde waren, nie für ernst gemeint angesehen. Er sagte die ver-

---

1) Auf Podewils Meldung von seiner Unterhaltung mit Villiers (28. Febr.) antwortet der König 1. März .... n'avez-vous pas remarqué beaucoup de sophismes dans les discours du Sr. Villiers ... pourquoi ne nous ont-ils pas promis alors (im November 1745) quelque espèce de secours? car dans ce cas-là rien ne pourroit me dispenser de les assister de toutes mes forces.

2) Friedrich II. an Podewils 1. März, auf Grund des letzten Berichts von Andrié; und 3. März: la rebellion d'Écosse expire, il n'est plus besoin de secours, mais d'une simple ostentation. Er sagt 1. März: enfin comme selon toutes les apparences il ne s'agit à présent de rien moins que d'une assistance réelle mais d'une simple ostentation, je puis condescendre à leur fantaisies, toutefois en leur faisant sentir qu'en cas de ma propre défense et la rupture de la Russie je ne donnerai de troupes à personne, et leur demandant ce qu'ils feront pour moi et comment ils voudront m'assister.

tragsmäßige Hülfe zu, aber mit der Einschränkung, sie nur zu leisten, wenn nicht seine eigene Sicherheit und ein Angriff von Rußland es ihm unmöglich mache sie zu leisten, mit der Gegenfrage, was in solchem Fall England für ihn thun werde; bestimmt lehnte er ab, den Engländern in den Niederlanden Hülfe zu leisten.[1])

Lord Harrington war wieder Staatssecretair, als die Erklärung vom 27. Februar nach London kam. Er schien sehr überrascht,[2]) daß Preußen den europäischen Wirren und namentlich der schwierigen Lage der Seemächte gegenüber „durchaus neutral" bleiben wolle; versage Preußen jede Hülfe, so werde auch Villiers weiterer Aufenthalt in Berlin nicht nöthig sein; er wiederholte, daß England dann die Unterstützung des Continents aufgeben und sich auf sich zurückziehen werde.

Noch war englischer Seits kein Schritt gethan, die versprochene Garantie des Dresdner Friedens im Haag, in Petersburg, beim Reich zu veranlassen oder auch nur die englische zu leisten. Allerdings theilte demnächst Villiers mit (28. März), daß an Lord Hyndford in Petersburg die positivsten Weisungen ergangen seien, den russischen Hof zur Garantie zu drängen; aber sonderbarer Weise, wie sich demnächst ergab, nur zur Garantie des mit dem Wiener, nicht zugleich des mit dem Dresdner Hofe geschlossenen Friedens;[3]) und russischer Seits gab man zu hören: Sachsen habe diesen Frieden ohne Mitwirkung und Consenz der Kaiserin geschlossen und der in demselben ausbedungene Austausch von Schidlo und dem Oberpaß gegen preußische Enclaven in der Lausitz würde der Untergang Sachsens sein; man lehnte die

---

1) Réponse que le S[r] Andrié doit remettre au Ministère et Sécretaire d'Etat de S. M. Br. sur la déclaration que le Lord Harrington lui a donné par écrit (vom 27. Febr.), nach dem changement inopiné (Granvilles Eintritt) in geschärfter Fassung am 5. März abgesandt.

2) Andrié 28. Febr./11. März .... il me parut extrêmement frappé de ce que contre son attente V. M. avoit déclaré qu'Elle voudroit rester entièrement neutre.

3) Mardefelds Bericht vom 15. März und Villiers Anzeige in Berlin 28. März. Darauf M.-Rescr. an Mardefeld 29. März mit dem Bemerken: comme l'expérience du passé m'a rendu tant soit peu incrédule sur les assurances du ministère Britannique u. s. w. Der Friedensvertrag mit Sachsen war von Villiers nicht mit unterzeichnet, auch die englische Garantie in demselben nicht ausdrücklich erwähnt, wohl aber (Art. 13) die Einladung zur Garantie an England, Rußland, Holland ausgesprochen.

Garantie ab. Noch sonderbarer war, daß auf die erneute Bitte um die versprochene englische Garantie der beiden Friedensschlüsse Lord Harrington erklärte: es seien in beiden Dinge aufgenommen, welche die Convention von Hannover nicht enthalte, und nur diese verpflichte England; auch enthalte sie das für Preußen Wesentliche, die Garantie von Schlesien und Glatz, die übrigen Punkte seien von geringem Belang;[1]) in den mit Sachsen geschlossenen Vertrag könne sich England nicht „meliren".[2]) Ja die dann nach demselben Artikel des Dresdner Friedens an die Generalstaaten gerichtete Aufforderung Englands sprach ausdrücklich nur von der Garantie der Convention von Hannover; denn, so erklärte Robert Trevor dem preußischen Gesandten im Haag, der König von England sei keineswegs in den Dresdner Frieden mit eingetreten, noch habe er ihn bis jetzt garantirt, dazu würde es eines besonderen Vertrages bedürfen, wie nach dem Breslauer Frieden der Vertrag von Westminster geschlossen worden sei.[3])

Daß dann die Herren Staaten die ihnen (30. März) von den Gesandten Östreichs, Englands, Preußens[4]) überreichte Aufforderung

---

1) Andrié 18. und 24. März. Harrington sagt: que ce traité renfermant des clauses particulières non insérées dans la convention de Hanovre, S. M. Br. ne sauroit s'engager à des garanties sur ces points-là, nicht um über diese Punkte Schwierigkeiten zu machen, mais simplement d'éviter de tomber dans des discussions avec les cours de Vienne et de Dresde sur ce sujet comme p. e. sur l'article d'un million d'écus que la Saxe s'est engagée à payer à V. M., la façon de régler les échanges pour le péage de l'Elbe (sic) et les prérogatives que la cour de Vienne avoit promis d'accorder à V. M. à ce qui regarde le cérémoniel; — que ces points-là peu importants pouvant devenir une fois ou une autre le sujet de quelque petite difficulté entre V. M. et la cour de Dresde et de Vienne, l'Angleterre ne sauroit les envisager comme des objets assez considérables pour prendre fait et cause à ce sujet et d'accorder des secours pour cela à des états si éloignés de la Grande Brétagne u. s. w.

2) Darauf Friedrich II. an Podewils 7. April: „nichts als eine cheville, so die englischen Minister machen, um den Sachsen um so mehr Gelegenheit zu lassen, allerlei motus wegen des Dresdner Friedens zu machen und deshalb mit dem russischen Hofe um so freier zu machiniren".

3) Bericht von Ammon Haag 1. April: parceque le Roi s. m. n'étoit entré pour rien dans le traité de Dresde et qu'il ne l'avoit jusqu'à présent garanti. Der Dresdner Friede mit Maria Theresia Art. IX sagt: S. M. Br. outre la garantie particulière dont Elle veut bien se charger de ce présent traité dans tout son étendue voudra bien encore prendre sur Soi de joindre Ses soins u. s. w.

4) Die drei Gesandten vereinten sich nicht zu einer gemeinsamen Aufforderung, weil Lord Trevor erklärte, qu'il ne pourroit céder à l'Impératrice parcequ'en cette

zur Garantie nicht an einen Ausschuß zur Vorberathung wiesen, sondern an die Staaten der Provinzen sandten, daß General Ginkel immer noch nicht in Berlin eintraf, daß Wassenaer in Paris dem Entgegenkommen der französischen Minister mit Zurückhalten und Zurückweichen antwortete,[1]) zeigte, daß man, wie in London so im Haag, über den Berg zu sein glaubte.

Noch immer war der Marschall von Sachsen in Paris und seine Armee in den Cantonnements. Frankreich schien in den Niederlanden nur drohen, nicht treffen zu wollen. Denn in Italien waren die Verhandlungen Argensons mit Sardinien und der schöne Gedanke eines italienischen Staatenbundes ohne Östreich an dem Widerspruch der Krone Spanien gescheitert, — wenn nicht gar der Turiner Hof sich nur zum Schein auf sie eingelassen hatte, um für das Heranrücken der östreichischen Verstärkungen Zeit zu gewinnen. Am 5. März hatten die Sarden Asti genommen und neun Bataillone Franzosen kriegsgefangen gemacht; darauf hatten die Spanier die Belagerung von Alessandria aufgegeben, Don Philipp mit seinen Truppen, um nicht völlig abgeschnitten zu werden, Mailand verlassen. Schon begann die verstärkte östreichische Macht vorzugehen. Die bourbonischen Waffen in Italien waren in vollem Rückgang.

Und der Prätendent wich im Februar nach dem Norden Schottlands, bis Inverneß und Culloden zurück, von französischer Hülfe kam ihm nichts und der Herzog von Cumberland eilte mit endlich überlegener Streitmacht ihm nach, erreichte ihn Ausgangs April.

So die Hauptzüge der allgemeinen Politik seit dem Dresdner Frieden und bis in den April hinein.

Sie hatte bei Weitem nicht den Gang genommen, den Friedrich II. erwartet und gewünscht hatte.

---

qualité Elle ne jouissoit pas des droits de souveraineté et ne pouvoit faire des traités ni envoyer des ministres, que par conséquent Elle ne la faisant qu'en qualité de Reine de Hongrie et de Bohème, le Roi de la Grande Bretagne ne pouvoit lui céder le pas ni permettre que Ses ministres le cédassent à ceux de cette Princesse.

1) Rescript an Chambrier 2. April nach Mittheilung von Argenson an Valory, Twickels Vorschläge seien inadmissibles et qu'elles paroissoient dictées par les cours de Vienne et de Londres, er begnüge sich, de tâtonner par ci par là le terrain sur les idées de la France u. s. w.

Es war gegen die Natur der Dinge, daß Holland, jeden Augenblick in der Gefahr von Frankreich überrannt zu werden, nicht die Erbietungen Frankreichs annahm; England wäre damit ohne Weiteres zum Frieden gezwungen gewesen.

Es war noch mehr gegen alle Berechnung, daß das parlamentarische England nach dem kläglichen Scheitern des Ministeriums Granville seinem Könige die Fortsetzung eben der Politik gestattete und zu machen half, für die er Granville an die Spitze der Geschäfte hatte stellen wollen, daß die wieder eingetretenen Minister nicht einmal den Muth hatten, sich des Königs geheime Betriebe in Wien, Petersburg, Schweden, überall, zu verbitten.

Es war unbegreiflich, daß Frankreich nach dem Dresdner Frieden, der dem Wiener Hofe die größere Hälfte seiner Kriegsmacht verfügbar machte, nicht eilte, die entscheidenden Schläge zu führen, bevor sie auf dem Kriegstheater in den Niederlanden und Italien erscheinen konnte, daß es nicht den Fall Brüssels benutzte, um mit raschen Stößen Holland zur Neutralität und damit England zum Frieden zu zwingen, daß es in Italien Föderationspläne verfolgte, statt mit starker Hand den Turiner Hof zum Frieden zu zwingen, bevor die östreichischen Verstärkungen herankamen, daß es seine stattliche Expedition auf der Rhede von Dünkirchen zum Gelächter der Welt werden und den Prätendenten untergehen ließ.

Der Friede, den Friedrich II. den Westmächten dringend empfohlen, den er zu vermitteln sich erboten hatte, war so gedacht, daß sie ihn ohne den Wiener Hof schließen, diesen damit isoliren sollten.

Statt dessen hatte der Wiener Hof die Allianz Rußlands gewonnen, mit der er Preußen im Rücken bedrohte und lähmte; es war damit der hannövrischen Politik Georgs II. und dem geheimen Einfluß Granvilles ein neuer Impuls gegeben, dem die Herren im englischen Ministerium möglichst auszuweichen, die Herren Regenten in Holland, so gut es gehen wollte, sich zu accommodiren versuchten.

Diese Seemächte, die bei ihren höchst unzulänglichen nationalen Truppen von den kleinen deutschen und außerdeutschen Fürsten und Republiken miethen mußten, was sie bekommen konnten, und sich mit Schulden und Steuern überbürdeten, um sie zu miethen, — das Ergebniß ihrer Friedenshoffnungen und Friedensbemühungen war, daß

sie sich von Neuem für Maria Theresia in die Schanze schlugen[1]) und immer weniger Dank und Ehre damit gewannen.

Mit dem Frühling 1746 war die Macht, wenigstens die Politik des Wiener Hofes richtauf, voll Zuversicht, mit aller Energie thätig, auch das Reich in seine Bahnen zu reißen, Preußen trotz seiner Siege und seines Friedens an die Luft zu setzen.

---

1) C.-Rescript an Andrié, 25. März, auf Harringtons immer neue Klagen, daß die Niederlande und damit Holland in höchster Gefahr seien; Andrié soll ihm sagen, que j'étois très persuadé que cela ne viendroit pas là et que si les puissances maritimes n'avoient pas l'intention de sacrifier leurs propres intérêts, en préférant les intérêts de la Reine de Hongrie et la pragmatique sanction à ce qu'elles devoient à elles-mêmes, j'étois très persuadé qu'il ne dépendroit que d'eux de faire une bonne paix à des conditions justes et équitables.

## Das östreichisch-russische System.

In Paris, London, Wien, überall wußte man im Februar 1746 daß Friedrich II. sein Heer um 30 000 Mann augmentire;[1]) aus Hamburg wurde gemeldet, Preußen werde nun sein dreifaches Reichs contingent gegen Frankreich stellen; in Petersburg sagte man, es gelt einen Angriff auf Liefland.

So ins Gelach verfuhr man in Preußen weder mit der Armee noch mit der Politik. „Des Königs erste Sorge war die Herstellung seiner Armee".[2])

Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, was damit gemeint war. Durch Armeebefehl vom 1. Jan. 1746 wurde angeordnet, daß di Regimenter, „welche diesen Winter haben beunruhigt werden müssen" in ihre Standquartiere zurückgekehrt, erst ihre Mannschaft durch den Feldscheer Mann für Mann untersuchen und das zur Conservation ihrer Gesundheit Nöthige thun lassen, auch keinen eher beurlauben „als bis er 6—7 Tage etwas gebraucht hat"; ein Gleiches soll auc

1) So u. a. der Bericht des holländischen Residenten Marteville, Berlin, 19. Febr 1746, „selon le premier plan on lévera encore quelques régiments d'infanteri et de cavalerie, deux régiments de Hussards".

2) Hist. de mon temps III. p. 179. Im Testament von 1752 heißt es: l moment où le Souverain peut avoir le plus d'ouvrage, c'est après avoir termin la guerre et que lui seul peut par son exemple et son approbation remettre le troupes et toutes ces affaires dans l'ancien train, d'autant plus que ces détail sont mis en oubli chez nombre d'officiers ou jugés superflus par d'autres Alors il faut que le Prince Connétable travaille à remettre la discipline e vigueur dans ses troupes, à les excercer, à leur faire faire des manoeuvres d guerre, à punir les officiers qui se négligent, par le poids de l'autorité souverain à s'acquitter exactement à leur devoir. Und so des Weiteren die Fürsorge für d *Remonten, für* Herstellung des Wagenparks, die Waffenvorräthe, die Festungen u. s. w

„mit den Officieren und Unterofficieren geschehen". Dann soll den Regimentern freistehn zu beurlauben; vom 1. bis 15. Mai sollen die Beurlaubten zum Exerciren einberufen werden, dann wieder in Urlaub gehn; „sonsten überlasse ich den Chefs und Commandeurs, wie sie für die Completirung sorgen und welcher Gestalt sie ihre Werbungen anstellen wollen". Jedes Regiment soll demnächst eine Liste von allen seinen Invaliden einsenden, „damit vor derselben Unterbringung gesorgt werden kann". Schon war der Bau des großen Invalidenhauses in Berlin begonnen, laeso sed invicto militi, wie die Inschrift des 1748 fertigen Baues sagt.

Erst allmählich, kaum vor Ablauf des Jahres [1]) war der Abgang in den Regimentern wieder ersetzt, nicht durch stärkere Aushebungen in den Cantons, sondern theils durch Werbungen der Regimenter im Ausland, theils durch Kriegsgefangene, welche in preußischen Dienst übertraten. [2])

Weder in der Infanterie noch Cavalerie sind neue Regimenter errichtet, es ist nur die Zahl der Grenadiercompagnien um etwa 12 vermehrt worden.

Was geschah, um die Artillerie, die Festungen, die Zeughäuser,

---

1) Dieß ergiebt ein Befehl an das Regiment Bevern 14. April 1747 (Archiv des Kriegsministeriums) „da ich urtheilen muß, daß das Regiment wegen der großen Anzahl neuer Leute, so es hat, noch nicht völlig in Ordnung sein kann", so sollen die und die Exercitien besonders fleißig gemacht werden. Und an F. M. v. Buddenbrock 18. April 1746, zu den vierzehntägigen Uebungen der schlesischen Regimenter sollen, „da die Regimenter noch nicht völlig wieder complet sind", für jedes nur 5 Centner Pulver geliefert werden, im kommenden Jahr aber soll es bei dem gewöhnlichen Quantum (6 Centner) verbleiben.

2) Hist. de mon temps O. III. p. 179, il la recompléta en grande partie de prisoniers autrichiens et saxons, dont il avoit la choix . . . il n'en coûta que 7000 h. à la patrie pour réparer les pertes que tant de batailles sanglantes avoient occasionnées. So schenkt der König dem General v. Lehmann 150 Mann sächsische und östreichische Kriegsgefangene (C. O. 23. Jan. 1746), ebenso dem General Dumoulin 60 Mann und befiehlt diesem, die zur Completirung seiner 2 Grenadiercompagnien nöthigen Mannschaften aus seinem Canton zu nehmen.

3) Bei der großen Lückenhaftigkeit der militairischen Archivalien aus Friedrichs des Großen Zeit ist es nicht möglich, die Formation der Armee nach dem Dresdner Frieden im Einzelnen festzustellen; den einzigen Anhalt bietet ein Vergleich der Liste vom August 1745 mit einer zweiten vom Jahre 1751. In der ersteren sind 29 Grenadierbataillone, d. h. 116 Compagnien, die zu 116 Feld- und Garnisonbataillonen gehören; in der zweiten 128 Grenadiercompagnien auf 116 Bataillone. Die Angaben von 1745 führen dadurch irre, daß sie das Bataillon Einsiedel, d. h. die 6 Compagnien der Potsdamer Grenadiergarde nicht als Grenadierbataillon aufführen,

das Fuhrwesen u. s. w. wieder in Stand zu setzen, ist actenmäßig nicht mehr nachzuweisen; daß es geschah, versteht sich von selbst.

Der letzte zweijährige Krieg hatte den Tresor so gut wie erschöpft; er hatte 8 Millionen gekostet; „beim Friedensschluß war der ganze Geldvorrath zur Fortsetzung des Krieges nur noch 15 000 Thlr.“[1]) Aber die regelmäßigen Einnahmen haben durch den Krieg keine oder nur geringe Störung erlitten; es sind dem Lande keinerlei neue Steuern aufgebürdet worden; es kann für das Finanzjahr 1745/6 das regelmäßige Tresorquantum abgeführt werden. Am Schluß desselben, Trinitatis 1746, sind wieder 450 000 Thlr., aus dem vermünzten Silbergeräth des Schlosses 400 000 Thlr., aus der sächsischen Kriegszahlung 1 Mill. im Schatz. Nach dem Voranschlag des Königs wird Trinitatis 1747 der Tresor 2 662 000 Thlr., 1751 bereits 5 600 000 Thlr. und der kleine Schatz (zur Mobilmachung) 300 000 Thlr., die Montirungscasse 240 000 Thlr., die Remontecasse 300 000 Thlr. haben. Der König veranschlagt die Kosten eines Kriegsjahres auf 5 Mill. Thlr. und er hält für nothwendig, daß der Schatz so gefüllt sei, „um aus ihm wenigstens einen Krieg von vier Jahren bestreiten und daneben bei etwaigen Unglücksfällen im Lande helfend eingreifen zu können.“ Er rechnet, wenn so lange Frieden bleibt, im Jahr 1758 den Schatz auf 19 800 000 Thlr., die kleineren Cassen auf ihren vollen Etat gebracht, die Festungsbauten, namentlich die von Glogau, Schweidnitz, Neisse, Cosel und Glatz vollendet zu haben.

Er hoffte, nach dem, was er in Dresden mit Graf Hennicke besprochen hatte, mit Sachsen ein dauerndes Verhältniß zu gewinnen; er war Würtenbergs, des Kurpfälzer Hofes, der Markgrafen in Franken sicher, auch Kurcöln, Baiern hoffte er zu gewinnen; der Süden und Westen des Reichs mußte in Preußen den Schutz der Reichsneutralität sehen.

---

und daß sie nicht angeben, welche von den 20 Garnisonregimentern noch keine Grenadierbataillone haben. Das Verzeichniß von 1752 hat ein zweites Grenadierbataillon zu 6 Compagnie, das Oberst v. Kahlden führt.

1) So Oeuv. III. p. 178, eine Ziffer, die gewiß richtig ist. Nach einem Zettel aus dem Cabinet ist 28. Octbr. 1745 der Bestand des Tresors 2298 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. gewesen; es wird eingezahlt: die bei den Ritterschaften, Stiftern und Kämmereien gemachte Anleihe 1 356 000 Thlr., ferner restirendes Tresorquantum von 1744/5 mit 225 000 Thlr., es wird auf das Tresorquantum von 1745/6 angewiesen 600 000 Thlr. u. s. w.; so ergiebt sich allerdings für die Zeit bis Trinitatis 1746 *eine disponible Summe* von 1 016 768 Thlr., aber der Schatz ist zerronnen.

Mochten andere Mächte, nach ihrem politischen Interesse, oder trotz demselben, das wüste Glücksspiel des Krieges fortzusetzen vorziehen, Friedrich II. war mit dem, was ihm der Dresdner Friede gegeben oder wiedergegeben hatte, befriedigt und am wenigsten gemeint, um fremder Interesse Willen die gewonnene Ruhe zu opfern, mit deren Dauer seinem Staat die Kraft und die Mittel, sie auch ferner zu sichern, sich fort und fort steigerten.

Um so peinlicher empfand er es, sich schon jetzt, wo er kaum die Friedensarbeit für sein Heer, seine Finanz, seine Verwaltung begonnen hatte, mit neuen Verwickelungen bedroht zu sehen. Nicht daß Rußland einen zweiten dreisten Versuch machte, sich an ihm zu reiben, beunruhigte ihn, sondern daß es geschah, obschon das Ministerium Granville ins Wasser gefallen und nachdem die russisch-östreichische Allianz so gut wie geschlossen war.

Mardefelds Bericht vom 22. März, der am 5. April in des Königs Hand war, meldete von dem Eindruck, den die Nachricht von Lord Granvilles Ernennung zum Minister gemacht hatte, von den geheimen Unterhandlungen, „zum Nachtheil Preußens", die Georg II., durch sein hannövrisches Ministerium und Lord Granville, mit dem Großcanzler geführt zu haben scheine.[1]) In dem nächsten Bericht (vom 26. März pr. 9. April) theilte er mit, daß der Großcanzler den schwedischen Gesandten nicht bloß alles Ernstes vor der Allianz mit Preußen gewarnt, sondern ihm auch anvertraut habe, in Kopenhagen sei von Preußen ein Allianzvertrag angeboten worden, der den gottorpischen Rechten des Prinzen Thronfolgers in sehr bedenklicher Weise präjudicire.

Noch seltsamere Gerüchte waren Ende März am Dresdner Hofe: zwischen Preußen und Rußland sei ein Abkommen im Werk oder schon fertig, Polen zu theilen;[2]) zunächst werde Elbing und Thorn

1) Mardefeld 22. April, ainsi qu'il n'est pas impossible que S. M. Br. guidée par Granville ait chipoté par le moyen de Son ministère Electorale avec le Ct de Bestushew au préjudice de V. M.

2) Klinggräffen Dresden 5. April, dessen Legationssecretair Hecht von einem im sächsischen Dienst angestellten Freunde im tiefsten Vertrauen erfahren hatte, que le Duc de Weissenfels a reçu des lettres par lesquelles ou lui marque, que V. M. étoit de concert avec la Russie pour partager la Pologne entr' Elles, que pour cet effet la Russie attaqueroit la Pologne sans à la verité dire par quel motif, que là-dessus V. M. iroit à secours de ce pays-là pour en soutenir la liberté et que quand les deux armées 'seroient entrées en Pologne, on en feroit le partage.

von den Preußen besetzt werden; in Polen sage man, daß General v. Geßler schon zu dem Zweck aufgebrochen sei; man glaube dort zu wissen, daß Friedrichs II. Absicht sei, seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, dort zum König wählen zu lassen. In Danzig hatte man allarmirende Nachrichten von der russischen Grenze: sie sei durch einen starken Cordon irregulärer Truppen gesperrt, die Niemanden ohne besondere Erlaubniß ein- und ausgehen ließen; in Smolensk würden immer mehr Truppen zusammengezogen, große Magazine aufgehäuft; man sei in Polen sehr besorgt, daß es der Frage der Succession gelte, daß darum König August die Senatoren zum Mai nach Fraustadt berufen habe, mit ihnen die Verabredungen zu einem Reichstag im Herbst zu treffen.

Weiter führte, wenn Mardefeld meldete, daß ein Courier aus Dresden, auf dem weiten Umwege über Mähren, um das preußische Gebiet zu umgehen, gekommen sei; er erfahre, daß zwischen Petersburg und Dresden um die künftige Königswahl in Polen gehandelt werde, daß August die Krone niederlegen wolle, um die Wahl seines zweiten Sohnes Xaver zu ermöglichen, daß als Motiv angeführt werde, man müsse der preußischen Intrigue für die Wahl des Prinzen Heinrich zuvorkommen; „der Großcanzler", fügt er hinzu, „setzt in Verbindung mit dem Dresdner Hofe Himmel und Erde in Bewegung, um die Republik Polen zum Eintritt in das Bündniß zu bewegen, das er mit Wien und Dresden zu schließen im Begriff ist und in dem sie sich verpflichten, alle zugleich an verschiedenen Orten E. M. anzugreifen, sobald die Königin von Ungarn freie Hand hat; und das wird bald genug der Fall sein, indem der Wiener Hof mit Frankreich Frieden geschlossen hat". General v. Pretlack selbst hatte fallen lassen, daß dieser Friede geschlossen sei, daß Frankreich nach demselben Luxemburg und Doornik erhalte, der Kaiserin-König dafür den Besitz der Lombardei garantire und ihr Schlesien Preis gebe.[1]) In Petersburg wurde offen davon gesprochen, daß die junge Großfürstin von ihrem Gemahl

1) Mardefeld 2. April pr. 16, et que la France ne s'opposera pas à l'éxécution des concerts faits entre l'Empereur, l'Impératrice de Russie et celui qui doit payer un million pour enlever la Silésie à V. M. Weiteres in dem Bericht vom 4. April pr. 17. April. Selbst gegen den französischen Gesandten in Petersburg, d'Allion, sprach Pretlack in diesem Sinn. Mardefeld 9. April. pr. 17. Mardefeld hat mit dieser Depesche seinen Kammerdiener nach Memel gesandt, der dort *wartete,* die Antwort zurückzubringen.

geschieden und heimgesandt werden solle, weil sie in verbotenem Grade mit ihm verwandt sei, und daß eine sächsische Prinzessin an ihre Stelle treten werde.[1] Zu gleicher Zeit berichtete Mardefeld, daß die russischen Rüstungen eben so eifrig zur See wie zu Lande betrieben würden, daß 10 Linienschiffe und 80 Galeren segelfertig seien, daß der Großcanzler dem schwedischen Gesandten gesagt habe, die Galeren seien für die preußische und pommersche Küste bestimmt, weil der Berliner Hof mit Dänemark einen Vertrag geschlossen habe, in dem er sich anheischig mache, den Prinzen Thronfolger von Schweden zum Verzicht auf seine gottorpische Succession in Holstein und seine schleswigschen Ansprüche zu bestimmen.

Und wenn zu dem Allen die Gräfin Tschernyschew in Petersburg sich in den schlimmsten Äußerungen über den Berliner Hof erging, wenn ihr Gemahl, der Gesandte in Berlin, verbreitete, daß durch den Vicecanzler Graf Woronzow bei seiner Anwesenheit in Berlin im November 1745 der sächsische Kriegsplan dem Könige mitgetheilt worden sei, wenn er sich geflissentlich vom königlichen Hofe fern hielt, wenn er officiell anzeigte, daß er Befehl habe sich zur Abreise bereit zu halten,[2] so deutete dieß Alles auf einen inneren Zusammenhang, auf eine weitangelegte Intrigue, über deren Zweck Friedrich II. nach dem, was so eben in Stockholm geschah, sich nicht täuschen konnte.

Er hatte, um Alles, was in dem preußisch-schwedischen Allianzentwurf dem russischen Hofe Anstoß geben konnte, zu vermeiden, die beiden Separatartikel gestrichen: die Garantie der schwedischen Suc-

---

1) Das Gerücht von dieser Scheidung zuerst in Mardefelds Bericht vom 12. März; dann wiederholentlich, endlich 23. April: la Grand-Duchesse est rongée de chagrin, jusqu' ici elle n'a pas été damée, et certain homme médite toujours de la remplacer par une Saxonne.

2) Rescript an Mardefeld Potsdam 9 April: il en sera de deux choses une: ou que la cour de Russie insistera tout de bon sur votre rappel, au quel cas je trainerai pourtant l'affaire (bis zur Rückkehr Woronzows, der in Paris war), ou qu'on me veut intimider par le rappel de Tschernyschew, voulant me faire accroire par là que tous ces préparatifs de guerre n'ont en but que moi. Mardefelds Rappel hatte der russische Hof schon im Herbst 1745 gewünscht und diesen Wunsch der Kaiserin durch die heimkehrende Fürstin von Zerbst aussprechen lassen. Friedrich II. hatte als Gegenbedingung die Rückberufung Tschernyschews gefordert, die Kaiserin in einem Schreiben an die Fürstin vom 22. Febr. 1746 sie zugesagt comme une déférence superabondante à la volonté du Roi et comme une preuve de mon attention à cultiver la bonne intelligence où je souhaite de vivre toujours avec S. M. Dieß Schreiben sandte die Fürstin 6. April nach Berlin.

cession, da der Prinz Thronfolger sein Recht auf dieselbe allein der Kaiserin danke und ihr allein dafür verpflichtet bleiben müsse; den Artikel Polen betreffend, da in der polnischen Sache die Macht Schwedens für Preußen geringe Bedeutung habe; es genüge ihm, auch im Interesse seiner Schwester, daß die Allianz überhaupt geschlossen und damit Schweden eines Rückhalts gegen die „herrische Freundschaft" Rußlands versichert, der „servilischen Dependenz" sich zu entschlagen ermuthigt werde.[1]) Eben darum arbeitete der russische Großcanzler mit aller Macht gegen diese Allianz, und so lebhaft die leitenden Kreise in Schweden empfanden, was dieselbe ihnen bedeuten werde, sie fürchteten die Ungnade der Kaiserin und die Aufkündigung der 400 000 Rubel Subsidien, die Rußland nach dem Vertrage von 1742 jährlich zahlte. Die Anzeige, daß über die Allianz verhandelt werde, ließ der Großcanzler so beantworten, als wenn man die Kaiserin um Rath und Genehmigung ersucht habe: sie beanspruche nicht den König von Schweden in den Verträgen, die er schließen wolle, zu hindern, Schweden sei ein unabhängiger Staat; aber sie hoffe, daß man zu dieser Allianz nicht die Hand bieten werde, „weil verschiedene Irrungen zwischen Rußland und dem preußischen Hofe entstanden seien, die noch nicht beseitigt wären und zu Weitläufigkeiten Anlaß geben könnten".[2]) Und daß Graf Puschkin, der als Gesandter an General Lubras Stelle in Stockholm eintraf, die Weisung vorfand, sich nach Kopenhagen zu begeben, damit der dortige Gesandte als Ambassadeur nach Stockholm gehen könne, — der hochmüthige Baron Korff, der Todfeind des Grafen Tessin, — war wie eine offene Kriegserklärung gegen das schwedische Ministerium, den Prinzen Thronfolger und dessen Gemahlin. Schon begannen in Schweden die Vorbereitungen

1) Eichel an Podewils, an Finckenstein zu rescribiren (11. März), er solle ihnen „zu Gemüthe führen, daß sie doch der dignité des Königreichs Schweden nicht ganz vergessen und sich gleichsam zu Sclaven von einer auswärtigen puissance machen möchten; wofern es ihr Interesse nicht wäre, eine Allianz mit S. M. zu machen, so müßte man nicht daran denken; wäre aber vor ihr Interesse sich mit S. M. zu alliiren, so wäre es eine servilische Dependenz, wenn man nicht zum Schluß schreiten wollte, sondern vorher die Genehmigung dazu aus dem russischen Ministerio zu holen".

2) Diesen Wortlaut (deutsch in dem französischen Bericht vom 4. April pr. 17.) giebt Mardefeld nach Mittheilung des Grafen Lieven und des K. v. Lagerflycht (von der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg). Ganz ähnliches berichtet Finckenstein 5. April pr. 15. nach den Mittheilungen des Grafen Tessin; von dem Eingange *dieser russischen* Antwort hat er schon 22. März (pr. 31. März) berichtet.

für die Wahlen zum Reichstag, der im Herbst zusammentreten sollte; für diese im russischen Sinne zu arbeiten, war Korff der geeignete Mann.

Bereits am 12. April war in Berlin ein Bericht aus Dresden eingelaufen, der völliges Licht gab; Klinggräffen meldete, der russische Hof habe bei dem Könige und der Republik Polen freie Passage für 40000 Mann von Smolensk nach Liefland gefordert und erhalten.[1])

Sofort hatte Friedrich II. an Mardefeld Befehl gesandt, mit dem Großcanzler über diese kriegerischen Rüstungen an der Schwelle Preußens sehr ernsten Tons zu sprechen, damit man endlich einmal erfahre, woran man sei.[2]) Und an Andrié zur Mittheilung an Harrington: diese Zusammenziehung der russischen Truppen könne nur Preußen gelten; er wisse sich zwar keinen Prätext, Ursache oder Absicht zu denken, warum die Russen ihn angreifen wollten oder könnten; aber da auch Jemand, der ruhig auf der Straße gehe, von einem tollen Hunde gebissen werden könne, so lasse er fragen, was England gemeint sei, für ihn zu thun, im Fall er von den Russen angegriffen werde; und wenn Harrington sage, daß er es nicht glauben könne, ja versichert sei, daß die Russen nichts der Art vorhätten, so solle Andrié auf eine kategorische Antwort bestehen.[3])

In vollem Maaße bestätigten Mardefelds nächste Berichte vom 2. und 4. April, die am 18. früh dechiffrirt dem Könige vorlagen, die argen Absichten des Großcanzlers. Nicht von Graf Barck, der vorsichtig und nicht von der Partei der Minister in Stockholm war, aber von dessen Legationssecretair v. Lagerflycht, der, obschon der

1) Eichel an Podewils 12. April: da die von Klinggräffen heut gekommene Relation noch nicht dechiffrirt werden können, S. M. aber undechiffrirt gefunden haben, daß die Russen bei den Polen sowohl als zu Dresden um freien Durchzug durch Polen nach Liefland . . . gesucht, so seindt S. M. etwas darüber inquiétirt geworden.

2) Rescript an Mardefeld (Concept von Podewils) 12. April: wozu diese Forderung si on ne couvoit pas quelque dessein réel qui ne sauroit regarder que moi ou le Danemark, et c'en est trop pour une simple ostentation, puisqu'on voit que tout ce qu'on a annoncé sur ces grands armements, s'exécute à la lettre et qu'on n'a point varié de dessein à l'heure qu'il est, ce qui me marque un plan et dessein suivi dont on ne paroît point vouloir démordre.

3) Eichel an Podewils 12. April; dem darnach verfaßten Rescript (12. April) ist als P. S. beigefügt, der König wisse de fort bon lieu, que le Roi d'Angleterre malgré sa réconciliation apparente avec ses ministres conserve une haine secrète contre eux et continue de chipoter avec le Lord Granville, constamment résolu de le reprendre aussitôt que les embarras présents cesseroient et qu'il aura obtenu du parlement l'argent dont il a besoin.

Graf ihm nicht sein Vertrauen schenkte, doch Einsicht in dessen geheimste Depeschen zu finden verstand, hatte Mardefeld erfahren: der Großcanzler habe beim Glase Wein dem Grafen gesagt, er habe durchaus nichts gegen den Prinzen Thronfolger, aber dessen Gemahlin mache ihm Sorge; sie sei sehr gescheut, sie bestimme ihren Gemahl völlig, sie habe die Herzen der Nation gewonnen; man müsse fürchten, daß sie nach dem Tode des alten Königs die Souverainität herstellen, daß sie blind auf die Pläne ihres Bruders eingehen werde; dem müsse man vorbeugen. Er hatte weiter angedeutet, daß Schweden, wenn es sich ganz an Rußland halte, sicheren Gewinn haben werde. Auf Barcks Frage: ob auf Kosten Preußens? hatte der Großcanzler versichert: daran habe er nie gedacht, aber allerdings könne der König von Preußen in kurzer Zeit in solche Verlegenheiten kommen, wie er sich jetzt nicht träumen lasse. Ausdrücklich hatte Barck nach Stockholm berichtet: Rußland gedenke Preußen anzugreifen, und zwar in Verbindung mit dem Wiener und dem Dresdner Hofe.[1])

Was in der Luft liege, zeigte eine Mittheilung, die der Prinz Thronfolger von Schweden im tiefsten Vertrauen nach Berlin gelangen ließ: die schwere Erkrankung seines Neffen, des Großfürsten Thronfolger, habe in Kopenhagen daran denken lassen, daß nach dessen Tod Holstein-Gottorp ihm zufalle; ihm sei von dort der vertrauliche Antrag gekommen, zwischen den Höfen von Kopenhagen und Stockholm eine enge Verbindung zu schließen, um das gestörte Gleichgewicht im Norden herzustellen; Dänemark sei dazu bereit, wenn er auf seine schleswigschen Ansprüche verzichten wolle;[2]) der Prinz fragte: ob er, wenn die Succession Holsteins ihm zufalle, auf die Unterstützung Preußens rechnen dürfe?

Also in Kopenhagen wußte man, daß Schweden oder vielmehr der Prinz Thronfolger schwer genug gefährdet sei, um ihm solche Er-

---

1) Mardefeld 4. April: ces dépêches portent, qu'on médite d'attaquer V. M. conjointement avec les cours de Vienne et de Dresde.

2) Finckenstein 12. April pr. 21. sagt: d'une renonciation sur le Duché de Sleswig. Gewiß irrig. Aus der Berufung der Dänen auf den Vertrag von 1715, in dem Adolph Friedrichs Vater sich mit Dänemark und England dahin geeinigt hatte, daß kein Herzog von Holstein (Gottorp), wenn er König von Schweden werde, possédât jamais une pouce de terre en Allemagne, und aus Friedrichs II. Ablehnung sich zu verpflichten, bevor Schweden in Folge der mit Preußen geschlossenen Allianz auch Hand anlegen könne, ergiebt sich, daß Dänemark das gottorpische Holstein gefordert hat.

bietungen machen zu können; und wenn seit einigen Wochen an der Ausrüstung einer dänischen Escadre gearbeitet wurde, so geschah es gewiß nicht sowohl, weil man einen russischen Angriff fürchtete, als vielmehr, um der von Rußland beabsichtigten Action zur Seite das dänische Interesse desto nachdrücklicher wahrnehmen zu können.

So das Gewirr der nordischen Angelegenheiten um die Osterzeit 1746. Wie lärmend und hochmüthig die russische Politik daher fahren mochte, — Bedeutung erhielt sie erst, wenn man ihr Vorgehn als ein Symptom für das, was in Wien, in Dresden, vielleicht in Hannover und London gebraut war, ansehn mußte.

Am 18. April früh lagen die beiden dechiffrirten Depeschen Mardefelds dem Könige vor; „Se. M. haben mir gesagt", meldet Eichel im Laufe des Tages an Podewils, „daß Sie sich die Zeit nehmen wollten, zuvörderst zu überlegen, was Sie an Mardefeld antworten wollten."

Ihm fehlten noch wesentliche Elemente zu einer definitiven Weisung. Vorläufig antwortete er (19. April): die Nachricht von dem Sonderfrieden zwischen Wien und Paris ist zur Zeit noch absolut falsch,[1]) also die Zeit zur Ausführung so arger Pläne trotz alles Übelwollens in Peterburg, Wien, Dresden, vielleicht Hannover, noch nicht so nahe, nichtsdestoweniger bin ich über jenes Complott beunruhigt. Hat der russische Hof so viel üblen Willen gegen mich, wie die letzten Depeschen sagen, so muß ich vernünftiger Weise annehmen, daß man seine Zeit nehmen wird, mich anzugreifen, sobald die Königin von Ungarn mit Frankreich Frieden geschlossen hat, und daß der russische Hof den Handel anfangen und den Vorwand liefern wird.[2]) Er fordert Mardefeld auf, Alles zu thun, um die Zwecke des Wiener und Dresdner Hofes, sowie den der russischen Rüstungen zu entdecken;

1) Wenn nach Mardefelds Meldung, die vom 2. April datirt, Pretlack in Petersburg von dem Abschlusse gesprochen hatte, so mußte der Befehl zum Abschluß von Wien nach Paris, in einer Zeit, wo man in Wien noch den Eintritt Granvilles erwartete, expedirt worden sein.

2) Rescript 19. April: il est raisonnablement à croire, qu'on prendra son temps de m'assaillir dès que la pacification de la Reine de Hongrie avec la France sera faite et que la cour de Russie y mènera le branle et fournira le prétexte. Also den Vorwand für die Höfe von Dresden und Wien, mit anzufassen; — genau dem entsprechend, was demnächst in dem vierten Geheimartikel der Allianz vom 22. Mai (2. Juni) 1746 bestimmt worden ist. Diese Depesche wird durch Staffette nach Memel gesandt und durch Mardefelds Kammerdiener nach Petersburg gebracht. Mardefeld beantwortet sie 3. Mai.

freilich sage Mardefeld, die russische Armee sei schlecht, habe keine Generale; „aber es handelt sich nur um die Zahl; wenn die Königin von Ungarn mit Frankreich Frieden schließt und mich in Schlesien angreift, so kann sie mir mit wenigstens 60 000 Mann entgegentreten, Sachsen kann 20 000 stellen, dazu die 40 000 Russen. Gegen diese 120 000 Mann habe ich, die Besatzungen meiner Festungen abgerechnet, nicht mehr als 110—112 000 Mann ins Feld zu schicken. Dazu die ungeheuren Kosten, so viele Truppen unter Waffen in meinem Lande zu erhalten. Endlich, man kann ein- bis zweimal im Kriege Glück haben, ein drittes Mal Unglück, und wer steht mir dafür, daß Dänemark, Hannover, sobald sie eine Liga gegen mich sehn, nicht mit eintreten?" Er ist der Meinung, daß man „diese Leute" auseinander halten müsse; „ich fürchte nicht die regulairen Truppen Rußlands, aber ich fürchte desto mehr die Kosacken, die Tartaren und diese ganze Bande, die in acht Tagen ein ganzes Land niederbrennen und verwüsten können, ohne daß man es zu hindern vermag. Falls wirklich von Seiten Rußlands der Bruch zu erwarten ist, so will ich, wenn gar kein anderes Mittel übrig bleibt, lieber von dem übelgesinnten Minister den Frieden mit 100—200 000 Thlr. erkaufen, als es zu einem so verheerenden Einfall kommen lassen." [1]) Also es schien ihm bereits möglich, daß dieß Complot gegen ihn nicht bloß vorhanden, sondern daß es bestimmt sei, ihn jetzt und gleich durch einen Gewaltact zu Schritten zu zwingen, die er um jeden Preis vermeiden wollte.

Gleich darauf kam — wie es scheint von dem commandirenden General in Königsberg [2]) — Bericht: daß die Truppen bei Smolensk aufgebrochen, daß der erste Train schwerer Artillerie nebst vielen Pontons in Riga eingetroffen, die beiden anderen Trains auf dem Marsch von Petersburg nach Riga seien, daß in Riga ein großes Magazin errichtet, an der Vergrößerung der Magazine in Curland eifrigst gearbeitet werde. Damit schien über den Zweck der russischen

1) Für den Fall, daß diese chiffrirte Depesche unterwegs in unrechte Hände fallen sollte, fügt der König ein eigenhändiges P. S. en clair hinzu: j'ai appris par la Prusse que Messieurs les Russes font les méchants sur nos frontières; s'ils ont la hardiesse de les passer, nous verrons beau jeu et ils seront frottés d'importance.

2) Aus einem Schreiben von Eichel an Podewils 19. April ergiebt sich, daß Gen.-L. v. Lehwaldt Ordre erhalten hatte, zwei Officiere abzuschicken, welche verkleidet die von Smolensk nach Liefland marschirenden Truppen observiren sollen — und daß S. M. nächstens wieder einen vernünftigen Officier en courrier an Mardefeld senden werde, der sich unterwegs nach dem dort Vorfallenden etwas umsehen soll.

Rüstungen kein Zweifel mehr möglich. Friedrich II. schickte 20. April den Capitain von Thun als Courier an Mardefeld: wenn die Lage der Dinge so sei, wie sie in Berlin erscheine, so solle er in dem Sinn, wie das letzte Rescript angegeben, verfahren.[1]) Er wies den Courier an, auf der Hin- und Rückreise sich möglichst genau umzusehen. Freilich vor dem 20. Mai konnte er ihn nicht zurückerwarten.[2])

Es hing für ihn viel daran, Klarheit darüber zu gewinnen, ob die russische Armee in Liefland nur von sich reden machen solle, oder bestimmt sei gegen ihn in Action zu treten; vielleicht daß sich anderer Orten Spuren entdecken ließen, die die Motive und den Zusammenhang davon ergaben.

Man erhielt dieser Tage in Berlin die Nachricht, daß Bestushew der Republik Holland 30 000 Mann gegen angemessene Subsidien angeboten habe.[3]) War es in der That geschehen, so hatte der Großcanzler nur die Gelegenheit benutzen wollen, für die doch einmal gemachten Rüstungen auch von der Republik Geld zu ziehen, oder diese Nachricht war von den Stellen aus verbreitet, wo man ein Interesse hatte, die Zwecke der russischen Rüstungen je nach den Umständen deuten zu können.

Seit dem 11. März war Edler v. Gräve wieder als preußischer Resident in Wien. Im Publicum, meldete er, sei die Freude groß,

1) Sehr bezeichnend für das Maaß der Spannung, in der dem Könige die Situation erscheint, ist der Schluß Rsc. 20. April: s'il n'est pas possible d'avoir la paix par ce moyen-là et que les Russes veulent absolument dégainer, alors il y a deux choses à faire qui me sont d'une fort grande importance; c'est 1° que vous pensiez absolument à une révolution à faire en faveur de qui elle puisse être; 2° que vous tâchiez s'il est possible de me chercher des gens qui en cas de guerre me puissent avertir de ce qui se passe auprès de l'armée Russienne et qui me servent d'espions.

2) Das Rescript vom 20. April ist am 7. Mai in Petersburg, der Capitain v. Thun wird von Mardefeld erst am 14. Mai zurückgesandt. Die Nachricht, die Friedrich II. dieser Tage (Rescript an Mardefeld 19. April) vielleicht durch Ginkel erhielt, daß den Seemächten von dem Großcanzler 30 000 Mann Russen gegen Subsidien angeboten seien, wird durch Lord Hyndford ausdrücklich (Mardefeld 3. Mai) als absolument faux bezeichnet.

3) Min.-Rescript an Mardefeld 19. April 1746. Demnächst kam der holländische Ambassadeur de Dieu auf der Rückreise aus Petersburg durch Berlin; er hatte den Petersburger Hof seit Anfang 1745 im Verein mit dem englischen Gesandten bestimmen sollen, ein Heer zur Unterstützung Maria Theresias abzusenden. Bei seiner Anwesenheit in Berlin (Podewils an den König 11. Mai 1746) sprach er seine Ueberzeugung aus, daß die Zarin jeden Krieg verabscheue et que l'ascendant de certaines gens n'alloit pas assez loin pour la faire sortir réellement de cette façon de penser. Von jenem Erbieten wußte er, scheint es, so wenig wie Villiers.

es werde „Gott gedankt, daß wieder ein preußischer Minister sich eingefunden"; aber selbst in vornehmen Kreisen werde entweder bezweifelt, daß überhaupt der angebliche Dresdner Friede geschlossen sei, oder vorausgesetzt, daß Preußen ihn sehr bald wieder brechen werde. Auf Gräves Beschwerde, daß kaiserliche Gesandte von neuen Säcularisationen, die Preußen und Pfalz beabsichtigten und die Trier, Mainz, andere Bisthümer treffen sollten, gesprochen hätten, wurde Seitens des Hofcanzlers wie des Reichsvicecanzlers so geantwortet, als wenn sie ungefähr dieselbe Meinung hätten. Noch auffallender war, daß die Leydener Zeitung einen Artikel aus Wien, 2. April, brachte, des Inhaltes, daß eine off- und defensive Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen geschlossen und daß die Republik Polen ihr beigetreten sei, „womit die Besorgniß, die man in Wien wegen der großen Truppenmusterung hat, die der König von Preußen bei Neumarkt in Oberschlesien halten wolle, sehr gemindert sei." Gräve hörte mehrfach die Äußerung, daß das starke Armiren und Magaziniren des Königs in Schlesien einen neuen Einfall in Böhmen ankündige; nicht minder die, „daß dereinst der Erzherzog Joseph alles jetzt Verlorne zurückfordern werde, da dessen Frau Mutter ihm nichts habe vergeben können."

Schon hatte Preußen — es wird gleich darauf zurückzukommen sein — in den Reichssachen mit dem kaiserlichen Hofe mancherlei Differenz: man zweifelte in Berlin nicht, „daß der letztgeschlossene Friede die Erbitterung desselben und die Begierde, sich an Preußen zu rächen, mehr erhöht als gelindert habe."[1]) So gewiß die französisch-östreichische Allianz noch nicht geschlossen sein konnte, als General Pretlack von ihr gesprochen hatte, so schien es jetzt im April nach Lage der Dinge wenigstens möglich, daß in solchem Sinn unterhandelt werde.

Man war in Wien mit den Seemächten im hohen Maaß unzufrieden. Man glaubte und sprach es öffentlich aus, daß der Dresdner Friede ein neues Opfer sei, daß man ihnen gebracht, daß man ihn nur auf ihre Empfehlung geschlossen habe. Die englischen Minister wiesen das in den bestimmtesten Ausdrücken zurück: nicht ihrer Vermittelung, sondern nur der hohen Mäßigung des Königs von Preußen sei der für den Wiener Hof so günstige Friede zu danken.

1) Rescript an Gräve vom 22. März 1746: man müsse aus mehreren indiciis schließen, daß durch den jüngsten Dresdner Frieden zwar die öffentlichen Hostilitäten sistirt, die rage aber, so der dortige Hof seither gegen uns gehegt, und die Begierde, seine Rache an uns auszuüben, mehr erhöht als gelindert worden.

Noch übler, wie einen Hohn empfand man in Wien, daß Villiers und Robinson „überall zu hören gaben", durch den Dresdner Frieden habe der König von England das Erzhaus aus der größten Gefahr gerettet, in der es sich je befunden; vielmehr, so schrieb der Hofcanzler seinen alten Freunden im Haag, „England hat damit Alles gethan, was zu thun war, um uns zu Grunde zu richten". In den stärksten Ausdrücken erging sich Graf Rosenberg, der östreichische Gesandte im Haag;[1]) auf sein Drängen, nun alle Anstrengung zur Rettung Flanderns zu machen, ward ihm erst ausweichend und mit der Gegenforderung sofortiger Verstärkung der östreichischen Truppen dort geantwortet, dann auf die Bemerkung, daß der Wiener Hof ohne erhöhte Subsidien dazu nicht im Stande sei, mit der Drohung, daß Holland in solchem Fall mit Frankreich abschließen werde.[2]) Mochte die Republik und als ihr stiller Compagnon das Ministerium der Pelhams ihr Glück in Versailles versuchen, Maria Theresia rechnete auf Georg II. und Lord Granville und ließ vorerst Truppen über Truppen nach Italien marschiren, um da noch im Lauf des März mit überlegener Macht den Feldzug zu beginnen.

Freilich das ersehnte Ministerium Granville erlosch wie ein Meteor, die Pelhams traten wieder ein, die Unterhandlungen der Seemächte mit Frankreich waren im Gang. Aber mit dem April hatte der Marschall von Sachsen über 100000 Mann zur Verfügung, mit dem Marsch auf Antwerpen die Offensive zu erneuen. Die gesammte Militairmacht Englands war und blieb mit der Rebellion daheim beschäftigt, und das Parlament war mit seiner Budgetberathung am 20. April noch nicht bis zu dem Capitel der Subsidien gekommen; was Holland an Truppen im Feld hatte, rechnete man auf höchstens 25000 Mann, die Östreicher dort nach Ankunft Batthyanys (Ende März) waren „nicht über 13000 Mann stark". Wie sollte man dem Marschall widerstehen?

---

1) Ammon 11. Jan. 1746: il est certain que personnellement il enrage de la conclusion de la paix; après la nouvelle de la bataille il avoit encore dit que tant qu'il y auroit un Prussien et un Autrichien dans le monde, il faudroit qu'ils s'égorgeassent; et depuis la nouvelle de la paix il ne dissimule pas le chagrin qu'elle lui cause.

2) Ammon 21. Jan.: la cour de Vienne allègue, qu'elle est hors d'état d'envoyer ce secours sans les subsides des puissances maritimes et les États l'exigent que dès maintenant et sans perte de temps on envoye ces troupes, ils menacent même qu'en cas de refus ils s'accommoderont avec la France.

Wenn die Seemächte auf den nahen Frieden rechneten und wen
sie ihn auf Kosten Östreichs von Frankreich zu erhandeln hofften, s
hatte Maria Theresia in Italien bereits Erfolge voraus und weiter
in Aussicht, für die sie immerhin Luxemburg und andere Stücke de
Niederlande an Frankreich hingeben konnte, Opfer, die für die See
mächte empfindlicher waren als für den Wiener Hof, die für Frank
reich unmittelbaren Gewinn bedeuteten, während es in Italien ir
besten Fall sich mit der Ehre begnügen und den Vortheil an Do
Philipp, Modena, Neapel, Genua überweisen mußte. Wenigstens da
im Laufe des April in Paris der toscanische Gesandte des Kaisers
Marquis v. Stainville, mit den dortigen Ministern häufige Confe
renzen hatte und daß man sie dort auf ein Separatabkomme
mit dem Wiener Hofe deutete, ist gewiß.[1]) Mochten die Herren i
Haag, mochte König Georg II. inne werden, was für die Seemäch
und Hannover auf dem Spiele stand, wenn der Wiener Hof sie ihre
Schicksal überließ. Wurde doch zwischendurch schon in London gesag
im Haag geglaubt, daß Friedrich II. die Grafschaft Bentheim, hart a
der staatischen Grenze, zu erwerben im Begriff stehe, indem der Gr
mit Gütern in Schlesien und dem Fürstentitel entschädigt werden soll
nicht minder, daß eine preußische Armee in Cleve und Mark zusan
mengezogen werde, um gegen Holland zu marschiren.[2]) Waren d

---

1) Chambrier 25. April. Die häufigen Conferenzen font présumer que l
France a fait quelque insinuation à la cour de Vienne u. s. w.

2) Ammon Haag 29. März. Andrié London 29. April: que V. M. vouloit
la Hollande en particulier; toutes les personnes qui m'en parlent depuis deu
jours sur ce tour-là ajoutent, que si V. M. aura pris la résolution, Elle sera l
maitresse de couper à Son gré dans le drap de cette république et que les affair
de l'Angleterre n'en iroient que mieux, weil Hollands elende Schwäche für Eng
land nur immer neue Verlegenheiten schaffe. Das Gerücht wegen Bentheim meld
Andrié 5. April: man sei darüber in Holland sehr aufgeregt par le grand préjudic
pour eux de cette acquisition, qui achevoit de rendre complettes les avenues su
la République par V. M., outre l'influence considérable sur le pays de Munste
Die Verhandlung in Wien wurde durch Graf Loß vermittelt und auf die französische
Erbietungen antwortete Graf Ulfeld mit der Frage, si l'on vouloit tout de suit
tomber sur le Roi de Prusse en affirmant que la France ne désiroit pas sincère
ment la paix qu'elle ne cherchait qu'à fasciner les yeux, que Frédéric chipotoi
avec l'Angleterre et la France et projetoit la déstruction de l'Impératrice-Reine
Il ajoutoit qu'on ne croiroit à la sincérité de la France que lorsqu'elle déclare
roit vouloir abandonner les intérêts du Roi de Prusse, au lieu d'essayer d'e
faire le dictateur suprême de l'Empire. So Ulfelds Antwort 27. April 1746 b
*Zevort, Le Marquis d'Argenson* p. 238.

englischen Minister und mit ihnen die englische Nation der Meinung, sich noch damit helfen zu können, daß sie den Continent, Holland und die Barrière mit eingeschlossen, seinem Schicksal überließen und sich auf ihre Insel zurückzögen, — der Prinz von Oranien und sein Anhang, Georg II. und seine hannövrischen Minister[1]) mußten um so eifriger arbeiten, sich den Wiener Hof und dessen starke Hand zu erhalten; sie mußten ihm, es koste was es wolle, die großen Combinationen ermöglichen, in denen er soeben die russische Allianz geschlossen hatte; sie mußten, wenn Frankreich sich in Wien erboten, für einen Separatfrieden Schlesien preiszugeben, dem Herzenswunsch Maria Theresias noch einen Schritt weiter entgegen kommen, damit sie den Krieg gegen Frankreich fortsetze; und dann trat ohne Weiteres Lord Granville wieder in das Ministerium, wenn nicht die noch unerledigte Frage des Budgets es unmöglich machte. Das englische Ministerium war wie zwischen Hammer und Amboß.

Es war etwas, daß Villiers jetzt in Berlin die Versicherung gab, das russische Corps, das von Smolensk nach Riga marschire, zähle nur 18000 Mann regulairer Truppen, außerdem viele Kosacken. Der König glaubte wenigstens so viel daraus entnehmen zu dürfen, daß nicht sofort eine Action von dieser Seite bevorstehe; „das läßt mich hoffen, dieß Jahr zu gewinnen, und das ist Alles gewonnen".[2])

Der nächste Bericht Mardefelds — er war vom 9. April — kam zu demselben Resultat: „ich weiß sicher, daß der Vertrag mit dem Wiener Hofe noch nicht zu seiner Reife gelangt ist, obschon er nicht

---

1) Immediatrescript an Andrié 19. April: on m'a averti, que le ministère d'Hanovre n'ait pas peu de part dans ces complots, qu'il y ait actuellement une négociation entre le ministère Autrichien à Hanovre, le Baron de Jaxtheim, et ceux d'Hanovre et que les ordres qui passent du Roi d'Angleterre par les mains du ministère d'Hanovre soient bien différents de ceux qu'on fait expédier par celui de la Grande Bretagne.

2) Friedrich II. an Podewils II m. p. Potsdam 22. April: Villiers m'a en quelque façon tranquillisé sur les affaires de la Russie, quoique je ne m'y fie pas; tout ce que je puis dire là-dessus c'est que je ne crois pas, que ces choses sont encore mûres, ce qui me fait espérer de gagner cette année ce qui est tout gagné. Dieselbe Mittheilung wird es sein, von der der König an Podewils 24. April sagt: j'avoue que Villiers m'a rassuré en grande partie sur le desseins des Russes, le corps qui va de Smolensk à Riga n'est que de 18 m. h. de troupes réglées; mais de beaucoup de Cosaques. Je ne puis à présent prendre aucunes mesures contre leurs desseins avant que d'y voir plus clair; d'ailleurs Riga où ce corps s'assemble, est encore 60 milles de nos frontières u. s. w.

mehr zu hindern sein wird trotz meiner Bemühungen und der wenige Neigung der Kaiserin für den Wiener Hof; der Großkanzler allei hat die Sache in der Hand, doch gelingt es vielleicht, den Schlu zu verzögern, bis der Vicekanzler Graf Woronzow von seinen Reis zurückgekehrt ist; glücklicher Weise hat Ew. Majestät von der Kaiseri Königin in diesem Jahre nichts mehr zu fürchten, noch von Rußlan indem es fast gewiß ist, daß Graf Bestushew am Anfang des nächst nicht mehr am Ruder sein wird".[1])

Und zugleich meldete Andrié,[2]) im Parlament seien heftige Debat ten zwischen den Partisanen Granvilles und einigen Ministern ge wesen; die Minister seien entschlossen Frieden zu machen, die Gegne erklärten, England dürfe ihn jetzt nicht anders als unter ehrenvolle Bedingungen schließen. Persönlich hatte Harrington von Neuem sei Bedauern ausgesprochen, daß Preußen ruhiger Zuschauer bleiben un geschehen lassen wolle, daß Frankreich Herr der continentalen Politik werde; England wolle nicht Eroberungen machen, sondern nur die Dinge auf dem Continent so herstellen, daß Frankreich nicht die alleinige Herrschaft habe; man sei entschlossen, noch die Campagne dieses Jahres zu versuchen, um die Dinge in den alten Stand zu bringen; aber gelinge es nicht oder werde Holland genöthigt die Neutralität anzunehmen, so werde England den Continent seinem Schicksal überlassen; nur Preußen in seiner glänzenden Stellung vermöge der europäischen Welt ihre natürliche Lage wiederzugeben.

Also ein Einverständniß zwischen den Höfen, deren Verbindung Friedrich II. erwarten zu müssen geglaubt hatte, war noch nicht erzielt; das Parlament hatte die Frage der Subsidien noch in seiner Hand.

Und mehr noch: hatte die kriegerische Partei in Holland und die hannövrische Coterie in England darauf gerechnet, für 150000 Pfd. Sterl. Subsidien und 50000 Pfd. Sterl. zur Mobilmachung 12000 Mann Sachsen haben zu können, so schloß Graf Brühl in aller Stille

---

1) Mardefeld 9. April pr. 24: er werde Genaueres durch Courier senden, weil man ihm diese Confidenz nur unter dieser Bedingung habe machen wollen. Personen von Distinction versichern ihm, que le Chancelier n'oseroit point ni ne pourroit déterminer la Souveraine d'agir hostilement contre V. M. et qu'Elle pouvoit se moquer avec fondement de toutes les fausses apparences qui tendoient à Lui causer quelque inquiétude.

2) Andrié London 28. März/8. April und 1./12. April, beide Depeschen *pr. 24. April.*

mit Frankreich und Spanien einen Vertrag, nach dem diese 1500000 L. (also 164000 Pfd. Sterl.) dafür zahlten, daß die Seemächte keine sächsischen Truppen erhielten.[1] Daß Sachsen diesen Vertrag ohne Genehmigung des russischen Hofes geschlossen hatte, gab demselben in Friedrichs II. Augen noch höheren Werth. Auch seinerseits sich dem Dresdner Hofe entgegenkommend zu zeigen, genehmigte er, daß von den 1000000 Thlr. Kriegskosten, die Sachsen nach Art. 3 des Friedens jetzt in der Leipziger Messe zu zahlen hatte, ein Fünftel vorerst in Steuerzetteln gezahlt werde. Brühls lebhafte Dankesäußerungen zeigten, wie erwünscht dieß Zugeständniß kam.[2]

Aber klar war damit die Luft noch keineswegs. Weder die Seemächte noch Frankreich machten Friedrich II. Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen Wassenaers in Paris, über die Punkte, an denen dieselben stockten; daß die Garantie Schlesiens unter den französischen Forderungen sei, stand noch keineswegs fest. Und doch wurde von Versailles wie von London her immer wieder gefordert, daß Preußen entscheidende Schritte thue, den Abschluß herbeizuführen, — von London her, als wenn es sich nur darum handle, in der Sicherstellung der Niederlande die Ruhe des Continents herzustellen, von Versailles aus, als wenn die Unterhandlung mit Wassenaer nur darum nicht vorwärts komme, weil er mehr nach den Weisungen Englands und selbst des Wiener Hofes als der Republik zu verfahren scheine. Und doch hätte der Marschall von Sachsen mit seiner Armee sich nur in Bewegung zu setzen, Antwerpen zu nehmen, auf das staatische Gebiet gegen Breda und weiter vorzubringen brauchen, und die Republik hätte Gott danken müssen, sich mit der Neutralität den Frieden erkaufen zu können.[3]

---

1) Auf diese Mittheilung von Podewils 25. April (nach Angaben, die Rudenschöld und der Pfälzer Beckers aus Paris hatten) schreibt Friedrich II.: „es ist mir sehr lieb, eine so gute Zeitung zu vernehmen, welche für uns überall hoffentlich von einem sehr guten Effect sind". Der Vertrag ist am 21. April in Paris unterzeichnet.

2) Klinggräffen 3. Mai: le Comte de Brühl s'est surpassé en expressions pour me faire connoître combien il étoit pénétré de cette marque convaincante de l'amitié de V. M. envers le Roi s. m. par le prêt de 200000 écus.

3) Immediatrescript an Chambrier Potsdam 29. April ... que j'étois assez en peine de ce que je devois faire à présent, n'ayant point envie de faire des menaces vaines et n'étant d'ailleurs à même de forcer un accommodement; es sei übel genug, daß die Mißerfolge der Franzosen und Spanier der Feinde Muth erhöhten, mais que c'étoit nullement ma faute et que je ne saurois entrer dans

Statt dessen sah man in Versailles mit Angst und Rathlosigkeit, wie in Norditalien die spanischen Truppen wichen, schon auch Pavia aufgaben, wie die Sarden Casale, Valenza nahmen, die kaiserliche Truppenmacht sich fort und fort verstärkte, mit Parma sich den Weg nach dem Süden erschloß. Genua und Neapel schienen zugleich bedroht. Marquis d'Argenson ließ Friedrich II. ersuchen, den König von Sachsen zu einer energischen Erklärung in Wien zum Schutz der Krone Neapel und seines Schwiegersohnes zu bestimmen.[1])

Und wenn derselbe Minister in Berlin sagen ließ, Frankreich habe den Subsidienvertrag mit Sachsen geschlossen, weil dieß das beste Mittel sei, den Grafen Brühl unschädlich zu machen, so hatte er sich entweder in dem Mittel vergriffen, das, je höher die Summe war, die man bewilligte, desto sicherer gegen den Zweck wirkte, den man erreichen wollte, oder es standen in dem Vertrage, dessen Wortlaut man in Berlin mitzutheilen unterließ, noch andere Dinge, solche, die etwa die polnische Frage und damit gar sehr das preußische Interesse betrafen.[2]) Wenn sich der Hof von Versailles zu gleicher Zeit sehr bereit zeigte, seine Geldsendungen nach Stockholm bedeutend zu erhöhen, um den Einflüssen Rußlands und Englands dort erfolgreicher als bisher zu begegnen, so ergab sich damit noch keineswegs, daß er den Preußens auf Schweden zu fördern beabsichtigte.

Peinlicher war, daß auch die englischen Minister fortfuhren den

---

une nouvelle guerre pour les mauvaises dispositions que les chefs commandants des troupes françaises et espagnoles avoient faites en Italie.

1) Ebenda . . . . . . que s'il demandoit de moi de disposer la cour de Dresde à faire une déclaration de vigueur à celle de Vienne, pour qu'elle n'osât pas poursuivre le dessein qu'on lui attribue, c'étoit un peu outrer ses demandes; car sans toucher la prédilection qu'on connoissoit au Ministère de Dresde pour la cour de Vienne, celle de Dresde étoit actuellement en une si mauvaise posture que même si elle hasardoit une pareille déclaration à la cour de Vienne, celle-ci ne feroit que de s'en moquer, connoissant que la cour de Dresde ne sauroit pas y donner le poids.

2) Rescript an Chambrier 14. Mai: vous avez vu par mes précédentes, que j'ai soubçonné d'abord la Saxe de traiter avec la France sur quelque chose de plus que de simples subsides et que les affaires de Pologne et surtout celle de la succession dans ce royaume pourroit bien y être pour beaucoup . . . . er möge auf seiner Hut sein, car si la Saxe parvient une fois à son but sur cet article, elle plantera la France et reliera plus étroitement que jamais avec l'Autriche et la Russie, pour me tenir aussi bien que la Suède continuellement en échec et *pour nous rendre* inutiles à la France.

Frieden zu verlangen und Preußens energische Mitwirkung dazu zu fordern, aber jeder bestimmten Erklärung auswichen, an welche Bedingungen sie ihn knüpfen wollten, daß sie vielmehr in der letzten Aprilwoche eiligst die großen Subsidien für den Wiener, den Turiner Hof bewilligen ließen. Auf die erneute Frage, ob Preußen im Fall eines russischen Angriffes auf Hülfe nach dem Vertrage von 1742 zu rechnen habe, antwortete Harrington: Lord Hyndford habe in Gemeinschaft mit Mardefeld nach Villiers Berichten noch nichts entdecken können, was „auf einen besonderen Angriffsplan gegen Preußen" schließen lasse; Rußland sei nur durch die beabsichtigte preußisch-schwedische Allianz, die Frankreich veranlaßt habe und der Dänemark beitreten werde, einigermaßen beunruhigt, da es Geheimartikel in derselben argwöhne, die das russische Interesse verletzten. Als wenn die russischen Truppenbewegungen gegen die preußische Grenze damit gerechtfertigt seien, daß zwischen Schweden und Preußen über die Defensivallianz, die von Rußland selbst angeregt worden war, unterhandelt werde; als wenn Preußen, wenn es sie schloß, vielleicht als Angreifer gelten und damit die vertragsmäßige Hülfe Englands verscherzt haben könnte. Zum Überfluß hatte Lord Harrington wiederholt, daß der casus foederis nach dem Vertrage von 1742 nur dann gelten könne, wenn die angerufene Macht selbst Frieden habe, wie ja der König von England die Hülfe Preußens erst nach dem geschlossenen Dresdner Frieden nachgesucht habe; und England habe noch vollauf mit dem Prätendenten zu thun.[2])

So unsicher war das Verhältniß Friedrichs II. zu Frankreich, zu England. Freilich weder die enttäuschte Begehrlichkeit hier, noch die üble Laune dort konnte ihn beunruhigen; es war weder hier noch dort

---

1) Andrié 15./26. April: que selon les dernières relations du Sr. Villiers il paroissoit que le Lord Hyndford lui avoit donné avis de Pétersbourg .... qu'après avoir concerté avec le Ministre de V. M. (Mardefeld) en cette cour-là ils n'avoient pas pu découvrir que la Russie eût aucun dessein particulier d'attaquer V. M., et que c'étoit aussi son opinion particulière et qu'il s'efforceroit encore de mieux pénétrer les desseins de la Russie pour en faire rapport.

2) Andrié 15./26. April. In Antwort darauf schreibt Eichel 10. Mai an Podewils: soll rescribirt werden ... daß Lord Harringtons Antwort unerklärlich sei, „es sei denn, daß man in England eine differente Façon zu denken habe, wenn man Tractate mache und wenn man solche zur Execution bringen solle".

von überströmendem Kraftgefühl, von Zuversicht auf den Erfolg, von wohlvorbereiteten Plänen die Rede; und gar die Republik Holland trieb vor dem Winde. Mochte der Wiener Hof verwegener in seinen Plänen und entschlossener in ihrer Ausführung sein, vorerst war er mit seiner besten Kraft in Italien engagirt. Sollte er Rußland ins Feuer schicken wollen? sollte man in Petersburg den Muth haben allein oder vielleicht mit der losen polnischen Armee vereint gegen die preußischen Grenzen anzurennen? oder sollte Rußland nur „den Krieg anfangen und den Vorwand bieten“? den Vorwand für den Wiener Hof und vielleicht noch andere Höfe?

Wenn jetzt Mardefeld meldete,[1] der unerschrockene Freund (Lestocq) habe ihm als sicher gesagt, die Königin von Ungarn suche um jeden Preis ihren Frieden mit Frankreich zu machen, und der Großcanzler, von dem schon General Lieven nach Litthauen gesandt sei, verhandle eifrigst mit dem Wiener Hofe, — wenn zugleich die polnischen Regimenter im Königreich wie in Litthauen Befehl erhielten, sich marschbereit zu halten, und der Kronfeldherr wie der Feldherr des Großfürstenthums häufige Couriere aus Petersburg erhielten, so konnte er, Friedrich II. an der Zeit glauben, der Explosion der Mine da zuvorzukommen, wo die Lunte zu glimmen schien, die sie entzünden sollte, da wo man mit dem Feuer zu spielen schien.[2])

Sehr bezeichnend, wie er verfuhr. Er konnte sich auf Mardefelds Einsicht und Besonnenheit verlassen. Er übersandte ihm eine Declaration folgenden Inhalts: „Seit fünf Monaten habe er nichts anderes gehört, als von den üblen Dispositionen des russischen Hofes gegen ihn, obschon er versichert sei, daß Ihre Kaiserliche Majestät mit ihm in steter Freundschaft zu leben wünsche; er habe jüngst von sicherer Hand aus Wien selbst, erfahren, daß die beiden Kaiserhöfe ein Bündniß, und zwar ein offensives, gegen ihn zu schließen im Begriff seien, nach dem

1) Mardefeld 16. April pr. 30.

2) Friedrich II. Potsdam 7. Mai an Klinggräffen in Dresden ... er wisse aus guter Quelle in Wien d'un plan qu'on formoit, savoir que la Russie devoit commencer à m'entamer et que selon les succès que cette entreprise auroit, la cour de Vienne s'y joindroit et que celle de Dresde y suivroit et que pour avoir les bras d'autant plus libres, la cour de Vienne cherchoit à faire la paix séparée avec la France, — que bien que j'aurois peine à ajouter foi entière à ces avis là, qu'il m'en revenoit néanmoins tant de différents endroits que je pourrois être *obligé* de m'en expliquer avec la cour de Pétersbourg u. s. w.

Rußland in Preußen, Östreich in Schlesien einbrechen werde; er würde auf so infame Zeitungen nicht achten, wenn nicht eine so starke russische Heeresmacht in der Richtung auf Preußen zusammengezogen würde. Freilich könne jeder Souverain innerhalb seiner Grenzen seine Truppen bewegen wie er wolle, aber da die russischen Anstalten ernsterer Art seien und in ganz Europa gesagt werde, daß sie gegen Preußen gerichtet seien, so könne er nicht umhin von dem Großcanzler eine kategorische Erklärung zu fordern, ob diese Rüstungen gegen ihn gemeint seien oder nicht. Er habe sich nichts vorzuwerfen, er habe Alles gethan, sich die Freundschaft der Kaiserin zu erhalten; wenn trotzdem der russische Hof bei seinen üblen Absichten gegen Preußen beharre, so möge man bedenken, daß Gott die Urheber unrechtmäßiger Kriege schwer zu strafen pflege". Friedrich beauftragte Mardefeld, wenn er sähe, daß die russischen Rüstungen fortgesetzt würden und eine ernstere Gestalt annähmen, dem Großkanzler diese Declaration vorzulesen oder selbst lesen zu lassen, aber ohne ihm Abschrift davon zu geben, genau zu beobachten, welchen Eindruck sie auf ihn mache; wenn er aus dessen Antwort und anderen Abzeichen erkenne, daß in der That etwas im Werk sei, dann — solle er ihm die früher bezeichnete Geldsumme anbieten.

Am 14. Mai hatte Mardefeld diese Sendung. Er fand zur Zeit keinen Grund, mit der Declaration vorzugehen. Er glaubte zu wissen, daß der Großcanzler sehr bedauere, im December durch den raschen Abschluß des Dresdner Friedens die 100000 Thlr. eingebüßt zu haben, die er da hätte verdienen können; er meinte, es werde genügen, wenn man ihm jetzt gegebenen Falls 50000 Thlr. und jährlich 10000 Thlr. Pension biete, so verliere man, wenn er, hoffentlich bald, in Ungnade falle, doch nur 50000 Thlr.; daß der Vicekanzler Woronzow bereits in Antibes gelandet und auf dem Wege nach Paris sei, beunruhige den Großcanzler wie dessen Bruder in Dresden; beider Credit sei im Sinken; jeder Russe wisse und sage, daß für Rußland nichts so wichtig sei als die Freundschaft Preußens, und man fürchte des Königs Macht, mehr noch dessen überlegenes Genie. Mardefeld fügt hinzu: als sein Kammerdiener, den er als Courier nach Memel gesandt, zurückgereist, sei er im Posthause zu Riga von vielen russischen Officieren, die sich dort versammelt, gefragt worden, ob er Krieg oder Frieden bringe, und als er ihnen gesagt, daß die Kaiserin und der König mehr als je gute Freunde seien, hätten sie gerufen: Gott sei

gelobt! ihn umarmt, gejubelt, ihn festlich bewirthen wollen. Mardefeld fügt hinzu: seine Abreise wünsche der Großcanzler, Woronzows nahe Rückkehr fürchtend, nur um so dringender; wenn ein naher Bruch in Absicht wäre, würde derselbe ihn hier zu behalten wünschen und ihn mit Artigkeiten überhäufen.

Friedrich II. sah die Dinge nicht in so rosigem Licht: „da Mißtrauen die Mutter der Sicherheit sei", mahnte er Mardefeld zu äußerster Achtsamkeit: „gewiß ist, daß etwas von höchster Wichtigkeit zwischen Petersburg und Dresden gesponnen wird, und höchst wahrscheinlich, daß schon irgend ein Plan festgestellt ist; Beweis dafür die häufigen Conferenzen zwischen Graf Brühl und Graf Mich. Bestushew, die häufigen Couriere von und nach Petersburg; vielleicht, daß es sich um die Abdankung Augusts III., die Wahl des Prinzen Xaver handelt, daß die Russen, wenn in Polen sich Widerstand dagegen regt, mit Waffengewalt einschreiten sollen".

Und die russischen Rüstungen gingen ununterbrochen weiter. Auf Befehl aus Dresden führten seit Anfang Mai zwei polnische Herren von dem lithauischen Feldherrn als Commissare bestellt, das Corps von Smolensk zum Theil zu Wasser nach Liefland hinab. Ende Mai waren nach einer geheimen Notiz, die sich Mardefeld aus dem russischen Kriegsministerium zu verschaffen wußte, 45000 Mann dort versammelt, und die noch nicht mobil gemachten Kosacken und Kalmücken hatten Befehl erhalten, sich marschfertig zu machen; massenweise wurde Getreide auf der Düna nach Riga gebracht; die Artillerie war vollständig bei einander, die Kriegsschiffe und Galeren segelfertig, Alles in voller Bewegung und Thätigkeit; „zur Uebung und Ostentation", lautete die Angabe des Secretairs im Kriegsministerium, den Mardefeld gewonnen hatte.

Ein Rescript vom 3. Mai hatte ihn angewiesen, in Betreff der russischen Garantie des Dresdner Doppelfriedens die nöthigen Schritte zu thun, um die mit übersandten beiden Denkschriften in Gemeinschaft mit den Gesandten der betheiligten Höfe dem russischen zu überreichen. Freilich, Herr von Pezold, der sich schon früher bereit erklärt hatte, sich ihm anzuschließen, war jetzt auf dem Lande. Und Lord Hyndford hatte, wie er angab, keine weitere Weisung, als den preußischen Antrag bestens zu empfehlen. Die beiden östreichischen Herren, denen Mardefeld die Denkschriften mittheilte, äußerten sich höchst erfreut über dieselben, ja General Pretlack fügte hinzu, er erwarte in den nächsten

Tagen Weisung aus Wien, den gleichen Schritt zu thun. Als dann Lord Hyndford Gelegenheit nahm, bei dem Großcanzler die beantragte „Garantie Schlesiens" zu befürworten, hatte dieser sich, „wie er pflegt, wenn er in Verlegenheit ist", sagte der Lord, die Augen gerieben und dann gesagt, von der Garantie Schlesiens stehe kein Wort in den Denkschriften; was denn der Lord so deutete, als müsse der Text demgemäß abgeändert werden. Und auf des Grafen Barck Äußerung: „es scheine einiges Mißverständniß zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin obzuwalten, Schweden werde gern bemüht sein, es auszugleichen", hatte Bestushew erwiedert: die beiden ihm überreichten Denkschriften bezeugten die sehr freundschaftliche Gesinnung des preußischen Hofes, Rußland erwiedere sie im vollen Maaße und werde in diesem Sinn demnächst antworten; die russischen Rüstungen seien zu niemandes Beleidigung gemeint, sie sollten nur zur Sicherung des eigenen Landes dienen, da ganz Europa in Flammen stehe.

Allerdings war der Kampf in Italien, in den Niederlanden im vollen Toben, dort die Austro-Sarden eben so überlegen, wie hier der Marschall von Sachsen. Aber Frankreich so gut wie die Seemächte und Östreich schienen nur alle Anstrengungen zu machen, um den Gegner zu überzeugen, daß er allen Grund habe, den Frieden zu suchen, und ihn doch nicht allzuhart treffen zu wollen, um ihm nicht die Sehnsucht nach dem Frieden, die er sichtlich hatte, zu verleiden. Noch schien ein Abschluß zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe, ein Separatfrieden Spaniens mit Maria Theresia eben so nahe, wie der Neutralitätsvertrag der Republik mit Frankreich oder ein Sonderabkommen Frankreichs mit dem Turiner Hofe. Der Krieg schien zu einem förmlichen Sacklaufen nach dem Frieden zu werden.

Sicher war nur, daß die russisch-östreichische Allianz geschlossen oder dem Abschluß nahe sei, völlig unklar, ob der Dresdner Hof der Dritte im Bunde sein werde, obschon er von Frankreich, nicht mehr von den Seemächten, seine Subsidien zog, ob Georg II. seine Hand in Petersburg mit im Spiele habe, obschon seine englischen Minister auf die Hülfe oder Mediation Preußens zu hoffen fortfuhren. Daß Holland in seiner wachsenden Bedrängniß nur um so zwiespältiger in sich und in seiner Politik ein Spiel des Zufalls wurde, daß Schweden in der vollen Ohnmacht ständischer „Freiheit" sich von den Drohungen und dem Gelde fremder Mächte her und hin zerren ließ,

daß Dänemark fortfuhr, mit Rußland, England, Frankreich zugleich zu finassiren, daß in Polen alles Denkbare und Undenkbare möglich war und der Dresdner Hof unter Brühls aalglatter Vertretung seine völlige Schwäche immer wieder als Trumpf auszuspielen verstand, daß schon auch Sardinien durch England in Berlin eine Allianz einzuleiten versuchte,[1]) während es in Italien mit den Östreichern, wenn nicht vereint, so doch gleichen Schrittes im Vordringen war, — das Alles machte die allgemeine Lage mit jedem Tage unklarer und die Wege derer, welche noch mit in dem Gewirr standen, unberechenbar.

Um so peinlicher schienen sie zu empfinden, daß Friedrich II. ruhig zur Seite stand, jedem Hofe, der den Frieden wünschte, zu guten Diensten bereit, aber jede weitere Betheiligung, die man über die Verträge hinaus von ihm forderte, „in den artigsten Formen" versagend.[2])

Natürlich, daß die Zeitungen, die gedruckten wie die handschriftlichen, das Steigen der Krisis mit immer wüsteren Gerüchten bezeichneten, oft solchen, deren Tendenz die Stelle, von der sie ausgestreut worden waren, erkennen ließ. Die auf Preußen gemünzten und falsch gemünzten fanden überall offene Ohren: in Holland das alte, daß eine preußische Armee marschfertig sei, einige Stücke von Geldern zu nehmen, dazu ein neues, dem Prinzen von Oranien die Markgrafschaft Veere und Vlissingen zu erwerben, — an den deutschen geistlichen Höfen, daß es jetzt an die großen Säcularisationen gehen werde. In Petersburg wurde gesagt und geglaubt: eine preußische Armee sei im Marsch nach Polen, eine zweite werde zum Einbruch nach Böhmen fertig gemacht, schon seien 400 Östreicher gefangen abgeführt, der König wolle die Demüthigung Östreichs, habe bereits den ganzen Plan mit Frankreich verabredet; aber schon sei von Dresden an den Kronfeldherrn von Polen Befehl ergangen, 10000 Mann marschbereit zu halten.

Daß Freiherr von Pretlack eben jetzt zum Ambassadeur am russischen Hofe ernannt und als solcher von der Kaiserin mit besonderer Auszeichnung empfangen wurde, steigerte sichtlich des Großcanzlers Zu-

---

1) Podewils an den König 11. Mai: daß Villiers die Ankunft des Grafen Perron (sic) angekündigt habe; er habe dem Lord geantwortet: que V. M. m'a fait la grâce de me dire, que les deus cours étoient trop éloignées l'une de l'autre pour se prêter les mains dans leurs intérêts, und daß ein traité de simple amitié besser bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens verschoben werde.

2) Podewils Bericht vom 4. Juni über seine Unterhaltung mit Valory und dem französischen Agenten Castéra, der auf dem Wege nach Polen war und auch vo[n]

versicht; er wagte zu drohen: „im vorigen December hätten 9000 Mann Russen in Curland genügt, den König von Preußen bescheiden zu machen“.[1])

Es war eine neue Phase der allgemeinen Politik, deren Eintritt sich damit ankündigte, diejenige, in der der Abschluß der russisch-österreichischen Allianz, der mit Pretlacks Ernennung zum Ambassadeur seine diplomatische Coloratur erhielt, den Grundton geben sollte.

Über den Inhalt des Allianzvertrages, der schon seit Wochen im Wesentlichen fertig, erst am 2. Juni/22. Mai in Petersburg formell vollzogen wurde, hatte Friedrich II. bisher durchaus nichts Genaueres zu erforschen vermocht. Jetzt am 12. Juni erhielt er von Paris her eine erste bedeutsame Notiz. Chambrier meldete, Marquis d'Argenson habe ihm durch eine vertraute Person sagen lassen: die Königin von Ungarn arbeite daran, ihm neue Verlegenheiten zu schaffen, um sich so die Mittel zur Wiedereroberung Schlesiens vorzubereiten; Argenson habe ausdrücklich hinzufügen lassen: diese Mittheilung sei nicht bloß ins Blaue gemacht, sondern eine sehr wirkliche Sache, die man in Wien Hand in Hand mit Rußland zettele und bei der, wie er glaube, England ins Vertrauen gezogen sei.[2])

Damit stimmte, was der König gleichzeitig aus Dresden erfuhr: ein gescheuter Jesuit, der im Brühl'schen Palais besonders gern gesehen war, hatte gegen Klinggräffen geäußert, daß Rußland etwas gegen Preußen im Schilde führe, was sehr bald losbrechen werde; der Dresdner Hof werde gewissenhaft seine Verpflichtungen halten, wenn

---

Friedrich II. Aufträge und Mitwirkung erbitten sollte; darauf des Königs mündliche Antwort: „ich werde mich weder in die polnische noch in andere Sachen einlassen; dies ist der Plan, den ich mir jetzo gemacht habe, und werde also die Sachen gehn lassen wie sie wollen und können, da hoffe ich am weitesten und am besten damit zu kommen“. Potsdam 7. Mai 1746.

1) Mardefeld 15. Juni (pr. 1. Juli): so habe der Canzler sich gegen eine „bedeutende Person“ geäußert (de se contenter de ce qui avoit été stipulé dans la Convention d'Hanovre); kurz dieser ministre d'iniquité wolle die Welt glauben machen, que V. M. est dans la nécessité de régler ses demarches selon le bon plaisir de cet Empire, quoiqu'au fond il craigne lui-même.

2) Chambrier 3. Juni (pr. 12. Juni): In einer späteren Unterhaltung mit Chambrier (dessen Bericht vom 4. Juli) bestätigt Argenson den früher gegebenen avis mit dem Bemerken, qu'il ne pouvoit pas m'en dire davantage pour le présent; er fügt hinzu: er sei überzeugt, que la cour de Dresde n'ignoroit pas tous ces desseins contre V. M.; ein Verdacht, den Friedrich in dem Rescript an Chambrier 14. Mai ausgesprochen hatte.

er nicht zum Gegentheil gezwungen werde; und als solche Zwangslage bezeichnet der Jesuit: wenn Rußland durch Polen vorgehe und an den König von Polen eine Sommation ergehn lasse, sich zu erklären.[1])

Friedrich sandte sofort durch Capitain von Thun als Courier an Mardefeld mit dieser Mittheilung die Weisung, jetzt nach Gemäßheit des Rescripts vom 30. April zu verfahren.[2]) Mit den schärfsten Worten fordert er Mardefelds höchste Achtsamkeit und Thätigkeit.[3])

Halten wir einen Moment inne, um die Lage der Dinge zu überblicken.

Zweierlei ergab sich aus Argensons Mittheilungen.

In den ostensiblen Artikeln des Petersburger Vertrages vom 2. Juni, wie sie nach drei Monaten auch in Berlin mitgetheilt wurden, stand durchaus nichts, was irgendwie gegen Preußen gerichte gewesen wäre. Auf das Lebhafteste wurde von Petersburg und Wie aus vorher und nachher versichert, daß der Vertrag rein defensive Natur sei. Friedrich II. hatte keinen Zweifel, daß der eigentliche Zwe der Allianz weiter gehe und in geheimen Artikeln ausgesprochen se Argensons Äußerungen erwiesen ihm, daß dem französischen Cabine entweder in directen Verhandlungen mit Wien, oder durch Gr Brühl in Dresden, von dem eigentlichen Zweck jener Allianz Kun gegeben worden war; und in Ludwigs XV. Cabinet war, wenn nic Marquis d'Argenson, so doch vielleicht sein Bruder, der Kriegsministe

---

1) Klinggräffen Dresden 7. Juni. Darauf Rescript Potsdam 12. Juni, mit dem Schluß: à ce qui me paroît, ni la Russie ni la Saxe ne trouveront point convenable de m'entamer cette année-ci, ni la Russie puisqu'elle ne voudra pas seule se charger de l'affaire, ni la Saxe parcequ'elle ne se trouve pas arrangée à l'entreprendre; hätten die Herren in Dresden solchen Plan, ils ne seroient point si imbéciles d'employer 700000 écus dans les circonstances où ils sont pour l'achat du cabinet de Modène. Doch scheint dieß Rescript geschrieben, bevor der König Chambriers Meldung vom 3. Juni gelesen hat.

2) Rescript Potsdam 13. Juni, durch Capitain v. Thun übersandt. Mardefeld soll von dem Canzler 4 Punkte fordern: 1) Garantie des Dresdner Friedens, 2) keine weitere Hemmung der schwedischen Allianz, 3) Aufhören der russischen Kriegsdrohung, 4) keinen Vertrag mit Sachsen zum Nachtheil Preußens; dafür soll er ihm 50000 Rubel und 10000 Rubel jährliche Pension bieten.

3) P. S. 13. Juni: aussi comprendrez-vous bien, qui'il iroit de votre tête si vous me fissiez faire un faux pas dans une occasion où il s'agit absolument de la conservation et du bien de tout mon état.

wahrscheinlich die Pompadour, gewiß der Herzog von Noailles und Cardinal Tencin für den Abschluß mit dem Wiener Hofe.[1])

Es hatte also einen Moment gegeben, wo Maria Theresia bereit war, die Seemächte den Waffen Frankreichs Preis zu geben, um ihre ganze Kraft zu einem Kampf gegen Preußen zu verwenden, zu dem die russische Politik den Anstoß und Vorwand, die russische Armee in Liefland die wirksamste Unterstützung geben sollte.

Und sodann: wenn Marquis d'Argenson jene bedeutsamen Mittheilungen machte, so mußten die Spannungen zwischen den Seemächten und dem Wiener Hofe vorüber und ein Einverständniß erzielt sein, dessen Druck man in Versailles zu fühlen begann; wie lebhaft zu fühlen, zeigten Chambriers nächste Berichte: daß, weil die Unterhandlungen mit Wassenaer nicht von der Stelle kämen, Marquis Puysieulx unter irgend einem Vorwand nach dem Haag gesandt sei, um unmittelbar mit den Herren Regenten zu sprechen und sie zum Abschluß zu drängen, daß Argenson den dringenden Wunsch geäußert habe, Preußen möge jetzt helfen, damit die Königin von Ungarn nicht zu mächtig werde, möge die Republik mit einer drohenden Bewegung gegen ihre Grenzen zur besseren Einsicht bringen, um so mehr, da sie den Artikel der französischen Präliminarien, der die Garantie Schlesiens fordere, beanstande.

Eben das, was das Cabinet von Versailles beunruhigte, die Fortschritte der Austro-Sarden in Italien, der Abmarsch der östreichischen Regimenter vom Main nach den Niederlanden, das Anrücken der 18000 Hannoveraner, entfernte vorerst die Gefahr für Preußen. „Ich glaube nicht", schrieb Friedrich II. an Mardefeld am 13. Juni, unmittelbar nach Eingang jener Mittheilungen Chambriers vom 3. Juni, „daß die Östreicher in diesem Jahr etwas gegen mich unternehmen werden, da sie in Ungarn nur etwa 4000 Mann regulaire Truppen haben, und was in Böhmen und Mähren steht, nicht viel sagen will; noch weniger sind die Sachsen im Stande, in diesem Jahre etwas gegen mich zu thun; freilich 60000 Russen könnten, wenn sie in mein Land einbrächen, furchtbaren Schaden anrichten". Aber mehr als mit dem Säbel zu rasseln wagten sie schwerlich, wenn nicht Maria Theresia zugleich mit angriff, die jetzt in Italien vollauf zu thun hatte und für die Niederlande weitere Anstrengungen machen sollte.

---

1) Diejenigen, wie Chambrier 15. Juli schreibt, dont l'opinion secrète seroit à toute extrémité qu'il vaut mieux sacrifier V. M. pour remettre les choses comme elles étoient avant la guerre de V. M. avec la Reine de Hongrie.

Denn — und darin durfte Friedrich II. eine Sicherung me
sehen — weder Holland noch England konnte, auf wie große Din
immer Lord Granville und Georg II. und die oranische Partei sinn
mochten, für jetzt an deren Ausführung denken; nur die Schlaffh
der französischen Politik hatte sie bisher noch einer großen Katastrop
in Flandern ausweichen, ihre Allianz leidlich aufrecht erhalten lasse
für sie kam Alles darauf an, sich bis zu der schlechten Jahreszeit w
ter zu laviren.

Um so auffallender war, daß Frankreich nicht seine Übermacht
Brabant benutzte, die Republik so niederzuwerfen, daß sie den Fried
nehmen mußte, wie der Sieger ihn dictirte.

Noch auffallender, daß sichtlich seit Anfang Juni die russisch
Rüstungen noch ernstlicher betrieben, daß einige Regimenter über d
Düna nach Curland verschoben wurden, „die dortigen Magazine (
Libau und Windau) zu decken", daß die Kaiserin die Absicht aussprac
im August sich in Person nach Riga zu begeben. Ja der Großcanzl
gab zu hören: der allgemeine Friede sei vor der Thür, und dann wer
die Kaiserin in Verbindung mit Sachsen eine mächtige Diversion geg
Preußen machen, Polen werde sich für die Kaiserin erheben, sobald ih
Truppen den Boden der Republik beträten. So bedenklich steiger
sich die Stimmung des Hofes, daß Mardefeld dem Könige empfa
15—20000 Mann mehr nach Preußen zu legen, um gegen eine J
sulte geschützt zu sein.

Mardefeld mußte einstweilen durch Capitain Thun das Rescri
vom 12. Juni erhalten haben; der König antwortete auf seinen Vo
schlag: „die Folge davon würde sein, daß sich das Kriegsfeuer do
allmählich entzündet, eher als sonst geschehen wäre; ich halte f
sicherer, diejenigen, die mich anfallen wollen, kommen zu sehe
dann zur rechten Zeit das den Umständen nach Nöthige anzuor
nen und sie so zu treffen, daß sie ihr ungerechtes Unternehmen bereu
sollen".

Mochte sich der König sicher glauben, daß er in diesem Jahre di
Russen, wenn sie jetzt noch nicht weiter waren, nicht zu fürchten hab
— aus eigenen Mitteln hatte die Kaiserin die großen Kosten diese
Kriegsrüstungen gewiß nicht zu bestreiten vermocht; nur zu wahrschein
lich war, daß sie Georg II. entweder aus seinem Schatz in Hannove
*oder aus* den ihm vom Parlament zur Verfügung gestellten 50000

Pfd. Sterl. gezahlt habe und noch zahle.[1]) Wenn Lord Hynford sich trotz der ausdrücklichen Weisungen des englischen Ministeriums weigerte, mit Mardefeld gemeinsam die russische Garantie für Schlesien zu beantragen, so war kaum zu bezweifeln, daß er von seinem Könige andere Weisungen erhielt als von dem englischen Ministerium und diese nach jenen deutete. Wenn der Petersburger Vertrag vom 2. Juni (Art. 15) besagte, daß auch Georg II. als Kurfürst von Hannover, auch die Republik Polen oder, wenn sie es ablehne, ihr König als Kurfürst von Sachsen zum Beitritt eingeladen werden solle, was hatte diese Unterscheidung von England und Hannover zu bedeuten? was sollte der Kurfürst von Sachsen, der die englischen Subsidien abgelehnt hatte, um die französischen anzunehmen, in dieser Allianz, wenn sie nicht gegen Preußen gerichtet war? und was konnte der Wiener Hof, dessen eigenstes Werk sie war, beabsichtigen?

„Sie wollen mich von allen Seiten mit Feinden umstellen", schreibt der König an Podewils.[2]) Waren sie wirklich in Sorge, daß Preußen zu einem neuen Angriff hervorbrechen werde?

Diese Allianz war angesponnen in den Tagen der Dresdner Friedensschlüsse, war im Entwurf fertig, als der Wiener Hof den Separatfrieden mit Frankreich, für den sich Sachsen so eifrig bemüht hatte, zu schließen im Begriff schien, wurde unterzeichnet, nachdem das

---

1) Diese Summe pour mettre S. M. en état de supprimer efficacement la présente rebellion, de poursuivre vigoureusement la guerre par mer et par terre et de remplir tels traités faits ou à faire avec ses alliés wurde 9. 20. Mai nach lebhafter Debatte mit 163 gegen 41 Stimmen (nach Coxe Pelham mit 124 gegen 31) beschlossen und 12./23. Mai angewiesen, Andrié 13./24. Mai.

2) Auf Podewils Schreiben 17. Sept. 1746, in Anlaß der abschriftlichen Mittheilung des Vertrags vom 2. Juni durch den russischen Hof, antwortet Friedrich II. — On voit bien clairement que le projet de Vienne et de Pétersbourg n'est autre que de m'entourer tout à l'entour par des ennemis. Mais ce qui me donne des soupçons, c'est que le Roi d'Angleterre doit accéder à cette alliance non en qualité de Roi d'Angleterre mais en qualité d'Electeur d'Hanovre. Nonobstant cela nous ne saurions faire autre chose que de faire des compliments convenables de remercîment à la cour de Russie pour la communication de traité. Je crois cependant, que cette alliance n'est que défensive, quoique je ne jurerois pas qu'il n'y ait des engagements secrets qui ne me sont point favorables. Daß Friedrich II. gerade jetzt von Seiten des Wiener Hofes alles Schlimmste erwartete oder möglich hielt, zeigt sein Schreiben an den Minister Podewils Potsdam 23. Sept., dessen Neffe aus Wien in diesem Sinn berichtet hatte, mit dem Schluß: il faut agir comme si Hannibal étoit ad portas et se ressouvenir que la vigilance est la mère de la sûreté. Das Nähere darüber unten S. 231.

englische Parlament dem Wiener Hofe höhere Subsidien als je zuvor bewilligt, der Dresdner den Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen hatte.

In welcher Linie diese drei, vier Wendungen ihre gemeinsame Achse hatten, lag auf der Hand. Friedrich II. wird darüber nicht in Zweifel gewesen sein, auch wenn ihm auf das Bestimmteste versichert wurde, daß diese Allianz rein defensiver Natur sei, auch wenn immer von Neuem in Abrede gestellt wurde, daß sich geheime Artikel bei derselben befänden, auch wenn er noch nichts von dem erfuhr, was General Pretlack dem sächsischen Gesandten in Petersburg zu dessen „besserer Direction“ entdeckte: „da es bloß auf des Königs von England Andringen geschehen sei, daß der Wiener Hof erst den Breslauer und hernach nach Maaßgebung der unglückseligen hannövrischen Convention den Dresdner Frieden habe eingehen müssen, so sei es auch der König von England, welcher sich auf das Heiligste engagirt habe, daß die Cession von Schlesien und Glatz nur so lange, bis man sich aus den jetzigen allzuschweren Conjuncturen herausgewunden haben werde, gelten und alsdann erwähnte Possessionen an das Haus Östreich, es möge auch kosten was es wolle, wieder zurückgebracht werden sollten“.[1])

In der Ausführung der Dresdner Friedensartikel, in der Frage der Reichsarmatur, der Reichsneutralität, der Reichsgarantie für Schlesien zeigte sich, was der Wiener Hof wollte, — mit ihm Georg II. und in allem denkbaren Maskenwechsel Graf Brühl, am Leitseil dieser drei die russische Politik, deren man durch den Großcanzler Graf Bestushew gewiß war.

---

1) Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets I. p. 185, aus dem Bericht des Herrn v. Pezold vom 31. Oct. 1747.

# Friedrichs II. diplomatische Defensive.

# Die Reichsarmatur.

Die Wirren seit Kaiser Karls VI. Tod hatten dem Reich deutscher Nation peinliche Lagen in Fülle gebracht. Mit dem Dresdner Frieden schien das unlösbare Problem, an dem es krankte, zu seinem einfachsten Ausdruck gebracht zu sein.

In diesem Frieden verpflichtete sich Friedrich II., zu der geschehenen Wahl des Großherzogs von Toscana seine Kurstimme zu geben und den Gewählten als Reichsoberhaupt anzuerkennen. Und Maria Theresia verpflichtete sich, bei dem Kaiser, ihrem Gemahl, die Bestätigung aller kurfürstlichen und sonstigen Rechte, die der König im Reich auch von Kaiser Karl VII. habe, zu erwirken, so wie mit Preußen und England gemeinsam das Reich zur Garantie dieses Friedens zu veranlassen.

Hatte damit Friedrich II. die Kaiserwahl in dem Sinn anerkannt, in dem Maria Theresia sie durchgesetzt hatte und wirken zu lassen gedachte?

Es war für sie doch keine bloße Ehrensache gewesen, das Kaiserthum in die Hofburg zurückzuführen. Daß ihr die Wahl ihres Gemahls gelang, war ein erster Schritt zur Herstellung der östreichischen Macht im Reich und über das Reich gewesen; der zweite hatte sein sollen, gegen die beiden Kurfürsten, welche der Vornahme dieser Wahl entgegengetreten waren, als gegen Reichsrebellen zu verfahren.

Sie selbst hatte Jahre lang in Rebellion gegen das freilich gegen ihren Protest gewählte Reichsoberhaupt verharrt; sie hatte Alles gethan, das Kaiserthum, sobald es an ein anderes Haus übergegangen war, zu entwürdigen, „die geheiligten Bande zwischen Haupt und Gliedern“, an die ihr kaiserlicher Vater so oft und mit so feierlichem

Nachdruck gemahnt hatte, zu zerreißen, als müsse Kaiser und Reich entweder östreichisch oder nichts sein.

Um so ungeduldiger war sie, als der Tod den entwürdigten Kaiser weiteren Demüthigungen entrissen hatte, die Wahl ihres Gemahls durchzusetzen, durch ihn das Reich zu dreifacher Armatur aufzurufen, mit raschen Schlägen die Reichsrebellen niederzuwerfen, die kaiserliche Autorität und das Reich auf Grund solches Sieges neu zu constituiren, so zu constituiren, daß „das neue Haus Östreich" im Vollbesitz seines pragmatischen Erbes, fortan ohne Rivalen im Reich, der Parition der Kur-Fürsten und -Stände gewiß, die deutsche Macht sei und bleibe.

Aber das Glück der Waffen hatte in Schlesien, in Böhmen und Sachsen gegen Maria Theresia entschieden; Friedrich II. dictirte den Dresdner Frieden. Daß er in demselben zur Wahl ihres Gemahls nachträglich sein Votum zu geben versprach, machte die Bedeutung, die sie derselben zu geben gedachte, hinfällig. In seinen Augen blieb Maria Theresia Königin von Ungarn, Böhmen u. s. w., wenn auch ihr Gemahl Kaiser war, wie sie ja selbst verschmäht hatte, sich bei der Krönung in Frankfurt als Kaiserin mitkrönen zu lassen. In seinen Augen war und galt das Kaiserthum nicht mehr und nicht minder, als es nach dem westphälischen Frieden und der Wahlcapitulation befugt war zu sein, wenn auch die Gemahlin des Kaisers die Erbin und Herrin vieler Königreiche und Fürstenthümer in und außer dem Reich war.

Das Reich deutscher Nation hatte nicht mehr Einen Schwerpunkt, sondern zwei Pole.

Die nächsten Wirkungen dieses Gegensatzes — denn erst allmählich entwickelte sich dessen ganze Bedeutung — ergaben sich aus dem Verhalten des Reichs seit dem Tode des letzten Mannes vom Hause Habsburg. Das officielle Deutschland hatte Schritt für Schritt die Consequenzen ziehen müssen, zu denen die falschen, sich widersprechenden, bis in die Wurzel abgestorbenen Prämissen führten, auf denen es, gedankenlos weitertaumelnd, seine Freiheit und seine Verfassung sicher gebaut glaubte.

Den Kampf um die Erbschaft des Hauses Östreich hatte Karl Albert von Baiern mit seinen eigenen und den Auxiliarvölkern, die Frankreich ihm sandte, begonnen. Diesen französischen Truppen den Durchzug zu versagen, hatte Maria Theresia 1741 die Association der *vier vor*deren Kreise kraft des Vertrages, der sie mit Östreich unauf-

löslich verbinde, angerufen; aber diese Association war bei ihrer Begründung (1697) unter der Ägide des Kaisers und, für den Kriegsfall, unter die Führung des vom Reich beauftragten Feldherrn gestellt gewesen; einen Kaiser gab es 1741 nicht, und nur bei erklärtem Reichskriege hätte ein Reichsfeldherr in Action treten können. Die Kreise erklärten sich neutral und gestatteten den Franzosen den „friedlichen Durchzug". Und als dann Februar 1742 Karl Albert zum Kaiser gewählt war und die Association der vier Kreise aufrief, ihr mit dem bairischen Kreise beitreten wollte, glaubten sie das eine wie andere ablehnen zu müssen, da ja der östreichische Kreis zur Association gehöre und mit dem Kaiser im Kriege sei.

Dem nach Frankfurt übersiedelten Reichstage waren im Mai 1742 von Kaiser Karl VII. Anträge wegen der Securität des Reichs und der Mittel zur Herstellung der inneren Ruhe vorgelegt worden; die Anträge kamen nicht aus der Stelle, „erstarrten". Als Anfangs 1743 sich die Kunde verbreitete, daß König Georg II. mit der „pragmatischen Armee" aus den Niederlanden heranrücke, war der Schrecken in den vorderen Kreisen groß; aber der Reichstag meinte: „es gebe kein Mittel, dem zuvorzukommen; habe das Reich die Auxiliarvölker für den Kaiser passiren lassen, so könne es auch denen für die Königin von Ungarn nicht den Durchzug weigern". Die Versuche Friedrich II., das Reich zur Aufstellung einer „Neutralitätsarmee" und zur Übernahme der Mediation in Gemeinschaft mit den Seemächten zu bewegen, führten zu dem Beschluß vom 17. Mai: „über die Frage Wie? des Weiteren zu verhandeln, im Übrigen wolle sich jeder Kreis und Stand im Reich seine durch Verträge oder sonst eingegangene und beobachtete Neutralität vorbehalten". Die Neutralität war die richtige Consequenz des jus territoriale, wie es der Friede von 1648 zum Reichsgrundgesetz gemacht; sie war der Busch, in welchen „die teutsche Freiheit" den Kopf steckte, um sich zu salviren.

Diese Neutralität von 1743 galt fortan, so weit die kaiserlichen und französischen oder östreichischen und pragmatischen Kriegsvölker sie gelten ließen, oder die einzelnen Stände und Kreise des Reichs sie nicht zu Gunsten der einen oder anderen, oder beider außer Geltung stellen wollten. Die pragmatische Armee siegte im Sommer 1743 bei Dettingen in Mitten der neutralen Kreise; folgenden Jahres zog Prinz Karl von Lothringen gemächlich durch die vorderen Kreise, mit der Zusicherung, ihre Neutralität zu achten, über den Rhein nach dem

Elsaß; und als er Böhmen zu retten rückwärts eilte, zogen die Franzosen als Verbündete des Kaisers „unbeschadet der Neutralität" hinter ihm drein in den schwäbischen und fränkischen Kreis; sie standen dort vom Lech bis zum Main als der Kaiser starb, wichen, als Maria Theresias Heere ganz Baiern besetzten, an den Main und Neckar zurück. Sobald sich der junge Kurfürst von Baiern in dem Füßner Frieden gedemüthigt hatte (22. April 1745), kündigte Maria Theresia den vorderen Kreisen den Durchmarsch ihres Heeres in Baiern, so wie eines öſtreichisch-hannövrischen Heeres aus den Niederlanden an, mit der reichspatriotischen Versicherung: „daß dieselben zum Schutz der von ihr auf das genaueste beobachteten Neutralität, zur Befreiung des Reichs von feindlichen fremden Gästen und zur Sicherung der freien Kaiserwahl angeordnet sei", mit der Aufforderung, „sich mit gleichem Eifer zur Rettung und Ehre des deutschen Namens und der Freiheit des theuren Vaterlandes jeder nach seinem Vermögen anzugreifen". Die Franzosen wichen über den Rhein, bald hinter die Weißenburger Linie zurück und Kurmainz rief als Director des kurrheinischen Kreises dessen Contingente auf; im fränkischen und oberrheinischen Kreise erfolgten Anträge, namentlich von Seiten der Prälaten, der Aufforderung der Königin von Ungarn gemäß zu verfahren.

Der Großherzog von Toscana selbst kam, das Commando des Heeres zu übernehmen, das seine Wahl decken sollte.[1]) Als genüge zur Sicherung der Wahlstatt die bewaffnete Bürgerschaft nicht, die dazu verpflichtet war, wurden einige hundert Mann von den nächsten Kreisen gefordert und in Frankfurt einquartiert. Schon erging an die Kreise das Ansinnen, mit ihren Contingenten eine Postirung am Rhein entlang zu bilden, und einstweilen wurden von den Truppen der Königin von Ungarn in den kurpfälzischen Landen Contributionen erhoben, kurpfälzische Staatsboten trotz der Päſſe der kurpfälzischen Wahlgesandtschaft, die sie gesandt, aufgegriffen, ihnen ihre Depeschen abgenommen.

1) Es bestand aus den 20000 Mann Öſtreichern Batthyanys, die Baiern besiegt hatten, aus den 10000 Öſtreichern, 15000 Hannoveranern und Holländern, die Aremberg aus den Niederlanden herbeigeführt hatte; Batthyany erhielt das Commando, bis der Großherzog kam. Nach der Wahl marschirten von diesen im Nov. 15000 Mann unter Grünne nach Sachsen, 8000 Mann nach Italien, die Hannoveraner brachen nach dem Eichsfeld auf; der Rest blieb unter General Traun am Oberrhein.

Der Protest, unter dem der brandenburgische und kurpfälzische Wahlgesandte sich aus Frankfurt entfernten, richtete sich gegen das „turbulente und ordnungswidrige Verfahren", das unter dem Directorium von Kurmainz die Majorität der Wähler sich erlaubte. Auf Grund derselben Wahlcapitulation, die Karl VII. beschworen — nur drei unbedeutende Artikel waren geändert — erfolgte die Wahl des Lothringers. Natürlich daß sie als eine patriotische That, als Herstellung von Frieden, Recht und Ordnung, als ein Triumph über französische Hoffahrt und Tücke gefeiert wurde.

In denselben Tagen begannen die Unterhandlungen Maria Theresias mit Frankreich über einen Separatfrieden, die raschen Fortgang hatten und demnächst in Dresden zum Schluß geführt werden sollten.

Am 5. Octbr., dem Tage nach der Kaiserkrönung, war zunächst an den oberrheinischen Kreis ein kaiserliches Excitatorium ergangen, „den schon gefaßten Entschließungen zum Schutz und zur Ehre des Vaterlandes" Folge zu leisten, und sich mit den benachbarten Kreisen „über gemeinsame Maaßnehmungen und werkthätige Rettungsmittel" zu verständigen. Deutlicher sprach das an den noch in Frankfurt versammelten Reichstag gerichtete kaiserliche Commissionsdecret vom 14. Octbr., das „die bei mehreren Kreisen und Ständen bereits nöthig befundene Armatur wenigstens ad triplum zu bewerkstelligen" forderte, um „in dem gegenwärtigen Nothstand des Reiches die allgemeine Sicherheit von Innen und Außen" herzustellen. Schon war jener combinirte Angriff gegen Berlin, der Friedrich II. niederwerfen sollte, verabredet, schon ein Theil der östreichischen Armee, welche die Kaiserwahl gedeckt hatte, auf dem Marsch nach Leipzig, sich mit den sächsischen zu vereinigen, die hannövrische vom Oberrhein auf dem Marsch nach dem Eichsfeld, um über Magdeburg vorzugehn.

Daß die Reichsversammlung nach Regensburg übersiedelte und dort erst am 25. Novbr. wieder zu tagen begann, verzögerte die Berathung des Antrags auf das Triplum bis tief in den December hinein. Eben so verzögerte sich die Berathung in den vorderen Kreisen über die „Neutralitätspostirung", und erst am 5. Jan. 1746 versammelte sich das Directorial-Comité dieser Kreise in Frankfurt zur Berathung über diese Frage. Der Oberrhein hätte einem Vorstoß der französischen Armee in dieser Zeit — es sind die vier Wochen des Feldzuges in der Lausitz — so gut wie offen gestanden. In Wien rechnete man auf den nahen Abschluß mit Frankreich.

Eine Zuschrift Maria Theresias an die Directorialversammlung (11. Nov.) deutete einen solchen an, „in dem Alles auf den Fuß, als es vor den entstandenen Unruhen gewesen oder sein sollen", wiederhergestellt, „die ihr gebührende Schadloshaltung und künftige Sicherheit" nicht auf Kosten Frankreichs gesucht werden solle; ja sie stellt „ihren treuen Bundesgenossen so wie den hartbedrängten Reichsständen" eine „billige Schadloshaltung" in Aussicht, natürlich eben so wenig auf Kosten Frankreichs; warf man Preußen und Kurpfalz nieder, so war Material zu kaiserlichen Gnaden in Fülle vorhanden.

Dann am 17. December ist in Regensburg, ehe die Nachricht von der Schlacht von Kesselsdorf dahin gekommen, auf das Commissionsdecret wegen des Triplums Beschluß gefaßt; das Kurcollegium hat zugleich in Antrag gebracht, „wie die auf das Triplum gestellte Reichsarmatur einzutheilen und zu verwenden sei"; die meisten weltlichen Stimmen im Fürstencollegium erklären, „daß darauf weder der kaiserliche Antrag gehe, noch ihnen Instruction zugekommen sei"; erst nach vielen Erörterungen wird das Reichsgutachten dahin gestellt, „zur Behauptung gemeiner Sicherheit und ohne jemandes Beleidigung das Triplum ungesäumt herzustellen", über dessen Verwendung die weiteren kaiserlichen Anträge zu erwarten seien. Den kaiserlichen Commissarien genügte es, damit das Reich vorerst auf die Defensive gestellt zu haben, „worauf hiernächst leicht zu einem Offensivkrieg fortzuschreiten ist".

Noch lebhafter wurde in Frankfurt gearbeitet, die vorderen Kreise zu einer wenigstens defensiven Ligue und zur Errichtung einer „Neutralitätspostirung" zu veranlassen, auch hier die geistlichen Fürsten, namentlich Kurmainz und Würzburg, eifrig voran. Auf das Äußerste erschrak man bei der Nachricht von der Kesselsdorfer Schlacht; daß Sachsen, daß die Kaiserin mit Preußen in Unterhandlung getreten sei, galt für unglaublich.[1]) Fast täglich hatten die geistlichen Herren bei dem östreichischen Gesandten v. Ramschwag Conferenzen; bei Geheimrath v. Pollman, der zuerst die Nachricht von dem Friedensschluß erhielt und sie mittheilte, erschien auch nicht einer dieser Herren ihm Glück zu wünschen; sie vermieden in ihren Gesprächen, des Friedens zu erwähnen; aber ihr Muth war dahin. In der Sitzung vom

1) Pollman Frankfurt 1. Jan., la Reine de Hongrie pendant son séjour en cette ville ayant déclaré hautement qu' Elle se laisseroit plutôt dépouiller de sa chemise avec la juppe que d'abandonner pour jamais la Silésie à V. M.

5. Januar sollte die Postirung der Kreisvölker am Rhein, die Erneuerung der Kreisassociation geordnet werden; Würtemberg erklärte, daß der schwäbische Kreis an der Association keinen Theil nehmen werde; der oberrheinische, der Kurkreis hatten Bedenken, „irgend etwas zur Postirung, geschweige denn sonsten beizutragen". Feldmarschall Traun drängte die Postirung zu beschleunigen, da er Befehl habe, mit den noch am Oberrhein stehenden Truppen aufzubrechen; es drängte Burish, der englische, Aylva, der holländische Gesandte beim Reich, die Association abzuschließen, um die vorderen östreichischen Lande zu decken, die durch die französische Armee im Elsaß ernstlich gefährdet schienen. Wenigstens einige dürftige Contingente rückten am 22. in die Postirung, die von Fulda, Wetzlar, Friedberg, Gelnhausen, die gräflich büdingischen.

Nicht sofort mit dem Friedensschluß traten die Stimmen von Kurbrandenburg und Kurpfalz am Reichstag wieder in Activität; daß erst die Accessionsurkunden beider zu dem Wahlact vom 13. Septbr. 1745, die deren Bedingung waren, ausgestellt und entgegengenommen werden mußten, gab dem Wiener Hof einige Wochen Zeit. Es galt sie zu benutzen, namentlich die kaiserliche Autorität, jetzt wo sie wieder östreichisch geworden war, herzustellen, bevor das leider nicht gedemüthigte Preußen drein reden konnte, und so herzustellen, daß sie nöthigenfalls auch gegen Preußen gerichtet werden konnte.

Der Wiener Hof hatte die alte Routine der Reichspolitik; seine Agenten und Nouvellisten fuhren fort den Haß gegen Preußen zu schüren, das mit Frankreich im Bunde Deutschland knechten und zerstücken, mit Säcularisationen und Mediatisirungen eine neue Ordnung der Dinge schaffen wolle. Mit dem drei- und vierfachen Druckwerk zugleich in Regensburg, im Frankfurter Directorialtage, in den Kreisconventen, an den Höfen der Fürsten, geistlich und weltlich, in den Domcapiteln, in den Räthen der Reichsstädte arbeitend, durfte man zum Ziele zu kommen hoffen.

Es galt zunächst die Reichsarmatur zum Schluß zu bringen, die, nach dem geltenden Satz, im Triplum 36000 Mann Cavalerie, 84000 Mann Infanterie betrug. Ein kaiserliches Excitatorium vom 12. Jan. wies die kreisausschreibenden Fürsten an, die sofortige Stellung des Triplum zu veranlassen. Dann gab das kurmainzische Directorium am 17. Januar ein kaiserliches Commissionsdecret zur

Dictatur, welches in weitläuftigen und vieldeutigen Wendungen das Reichsgutachten vom 17. Decbr. bestätigte und zu weiteren Entschließungen aufforderte: „es handle sich um die innere Ruhe des Reichs nicht minder als um die äußere; die erste Bedingung des inneren Friedens sei die Autorität des Reichsoberhauptes, die Kräftigung des geheiligten Bandes zwischen Haupt und Gliedern, die Aufrechterhaltung der Reichsgrundgesetze, welche jede Selbsthülfe und Gewalt der einzelnen Glieder ausschließen". Nicht minder von dreister Logik war, was wegen der äußeren Ruhe gesagt wurde: „es sei weltkundig, wie Frankreich, obschon es die pragmatische Sanction garantirt, ohne allen gegebenen Anlaß das Haus Östreich angegriffen, die demselben verbündeten Reichsstände so gut wie die neutralen geschädigt habe; es werde angemessen sein, die Krone Frankreich auf eine des Reiches würdige Weise zur Anerkennung des erwählten Reichsoberhauptes aufzufordern und, um solcher Forderung Nachdruck zu geben, die bereits beschlossene Armatur ad triplum zur Bedeckung der gefährdeten Reichsstände in Bewegung zu setzen, auch, um solche Reichsarmee mit allem Nöthigen zu versehen, eine zulängliche Operationscasse zu bewilligen, so wie allen Schwierigkeiten im Commando durch sofortige Ernennungen zu begegnen". Des Dresdner Friedens und daß mit demselben die innere Ruhe des Reichs hergestellt sei, erwähnt der kaiserliche Erlaß nicht.

„Selbiges scheinet", schrieb Pollman aus Frankfurt 25. Januar, „durchgehends eines weit aussehenden und bedenklichen Inhaltes zu sein". Was in den gewundenen Ausdrücken dieses Schriftstückes gemeint sei, schloß er aus zwei anderen, die wenige Tage später in Frankfurt ans Licht kamen.

Der französische Gesandte in Frankfurt, Malbran de la Noue, hatte am 10. Januar ein Memoire überreicht, in dem erklärt war, daß Frankreich eine genaue Neutralität gegen die vorderen Kreise beobachten werde, in dem Vertrauen, daß sich dieselben jeder gegen Frankreich gerichteten Association und jeder Theilnahme an den gegen Frankreich gerichteten Maßregeln enthalten würden. Darauf erwiederte Ramschwags Promemoria vom 18. Jan., daß nur von Defensivoperationen, durchaus nicht von Offensivoperationen außer des Reiches Grenze die Rede sei; er legte — auffallend genug, noch jetzt — das Schreiben der Kaiserin-Königin vom 11. Novbr. bei, mit der noch *auffallend*[illegible]kung: daß zwar der Friede mit Preußen glücklich

erfolgt, damit das innerliche Kriegsfeuer erloschen sei; somit hätten sich die Umstände zwar geändert, doch hindere das keineswegs, „daß man nicht dennoch auf seine Sicherheit für allfällige Gewalt eifrigst und sorgfältigst Bedacht nehme".[1]) Das hieß deutlich genug vor zu großem Vertrauen auf den mit Preußen geschlossenen Frieden warnen.

Die meisten Regimenter des Traunschen Corps waren nach Italien abmarschirt, die übrigen rückten langsam dem Main zu, um nach den Niederlanden zu marschiren; nur im östreichischen Breisgau blieben einzelne Commandos zurück. Daß von Hüningen aus ein Trupp Franzosen über den Rhein kam (22. Jan.), zwei östreichische Orte (Stetten und Neuenburg), dann freilich auch einen badischen plünderte, machte Lärm genug; aber noch viel größeren, daß Feldmarschall Traun für seine abmarschirenden Regimenter nicht bloß Quartier und Verpflegung forderte, sondern Contribution obenein, so von der Stadt Frankfurt 80000 Gulden, unter Androhung der Gewalt, wenn sie die Zahlung weigere. Auf die Klagen der betroffenen Stände hieß es: sie hätten die kaiserlichen Truppen zu haben verlangt, müßten also auch die Kosten des Marsches und außerdem die Winterquartiere bis zum 1. April zahlen.[2])

Um allen Anlaß zu weiteren Feindseligkeiten, aber auch den Vorwand zu einer aus östreichischen und Kreistruppen gebildeten Postirung zu beseitigen, ließ Frankreich den in Frankfurt versammelten vier Kreisen die Ausdehnung der Neutralität auch auf den östreichischen Breisgau anbieten, ersetzte auch dem Dorfe Weyl den da angerichteten Schaden. Desto mehr drängten die östreichisch gesinnten Kreisstände, die Neutralitätspostirung zu beschleunigen. Die noch zögernden mürbe zu machen, schien der Zweck der weiteren Truppenmärsche zu sein, die von Wien aus befohlen wurden. Nicht bloß die Regimenter des

---

1) Pollman 22. Jan., „woraus man fast schließen sollte, daß sie den animum recuperandi auch wegen Schlesien ohnerachtet des mit E. M. geschlossenen Friedens noch nicht habe fahren lassen". Und am 25. Jan. „die Zusammenhaltung solcher pièces zeigt wohl, daß des Wiener Hofes Intention sei, die Sachen wieder gänzlich zu embrouilliren, das Reich gleichsam mit Gewalt in seinen particularen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln und selbigen auf Reichs Unkosten zu führen, bis etwa darunter sich favorablere Conjuncturen hervorthun seine bekannten vues besser wie dermalen zu erreichen."

2) Pollman 22. Jan., selon toutes les apparences cette façon d'agir despotique fera un peu refroidir l'affection aveugle que la plupart des États portent à la cour de Vienne.

Generals Grünne kamen aus Böhmen nach dem fränkischen Kreise um in kleinen Märschen und mit häufigen Ruhetagen angeblich nach den Niederlanden zu ziehen, „so langsam", wurde aus Nürnberg gemeldet, „daß der Marsch ihnen statt Winterquartiere dient"; andere 5 Regimenter aus Böhmen zogen in gleicher Weise durch die Oberpfalz ins Eichstädtische, außerdem wurde den vorderen Kreisen der Durchmarsch von 2000 Husaren, einem Corps Panduren, 2000 Recruten und einem Bataillon Escorte angekündigt, die nach den Niederlanden bestimmt seien. Und während sonst immer die Verpflegung durchmarschirender Truppen mit den betreffenden Reichsständen vereinbart worden war, wurde jetzt von Wien aus ein „Reglement" der Kaiserin-Königin veröffentlicht, das vorschrieb, was den Generalen, Obristen, Officieren, Gemeinen zu zahlen und zu leisten sei.[1]) Die vorderen Kreise, Schwaben ausgenommen, ließen nach und nach ihre Contingente in die Postirungen einrücken und de la Noue drängte vergebens in Frankfurt auf eine Antwort.

Jetzt wo eine bedeutende kaiserliche Truppenmasse zwischen Donau, Rhein und Lahn stand und die Reichstagsgesandten von Preußen und Kurpfalz noch nicht zur Stelle waren, schien es dem Wiener Hofe an der Zeit, im Reichstage in Sachen der Reichsarmatur den nächstweiteren Schritt zu thun. Es geschah in der Form der 7 puncta deliberanda, die der östreichische Directorialgesandte v. Buchenberg am 17. Febr. „in seinem Quartier per dictaturam privatam" mittheilte, um „den vortrefflichen Gesandtschaften" in der quaestio quomodo die „allergnädigsten Fingerzeigungen" näher zu erklären.[2]) Zunächst „was fördersamst zur Erhaltung und Befestigung der inneren Ruhe heilsam und nöthig sei"; es gilt, die Reichssatzungen, die von der Goldenen Bulle an namentlich aufgeführt werden, „zu mehrerer Beobachtung" zu bringen, die kaiserliche Autorität darin werkthätig zu unterstützen, „um zu verhüten, daß Niemand gegen die Reichsgrundverfassung

1) Pollman Regensburg 24. Febr., er hat auf der Reise dahin bei Nürnberg eine der Colonnen Grünnes getroffen, „sie werden noch wohl 5—6 Wochen im fränkischen Kreise bleiben." Er legt das Verpflegungsreglement der Kaiserin bei, les exactions de ses troupes continuent dans les duchés de Neubourg et de Soulzbach jusqu'à cette heure.

2) Die puncta deliberanda sind u. a. in Adelungs pragmat. Staatsgeschichte V. p. 314 abgedruckt. Pollman sendet sie 24. Febr. mit seinen scharfsinnigen *Erläuterungen* ein.

„etwas sich anmaße oder mit Gewalt vorgehe“; es wird ausgesprochen, daß man sich „mittelst eines standhaften Reichsschlusses noch genauer und auf das Bündigste vereinigen möge“. Also wieder keinerlei Erwähnung, daß mit dem Dresdner Frieden die innere Ruhe des Reichs hergestellt sei, wohl aber, wie Pollman bemerkt, das gerade Gegentheil, „es wird eine fürdauernde innerliche Zerrüttung supponirt, bei der minder mächtige Stände einer ungerechten Gewalt zu unterliegen in Gefahr seien“. Sodann „wie ein Kreis dem andern gegen etwaige entweder noch vor Zusammenrücken der Reichsarmee eintretende feindliche Anfälle oder bei Gefährlichkeiten, die nach der Hand in Betreff der inneren und äußeren Ruhe entstehen könnten, am schleunigsten zu Hülfe zu eilen habe“. Hier also ist der Fall vorgesehen, daß auf Anlaß der Feindseligkeiten mit Frankreich, mit dem wohl die Königin von Ungarn, aber keineswegs Kaiser und Reich im Kriege ist, Preußen sich zu Gunsten Frankreichs erheben wird, und dann durch Verfügungen, die über die bisherige Kreis- und Executionsordnung des Reichs hinausgehn, niedergehalten werden soll. Dann drittens „in Betreff der Ruhe nach Außen“ handelt es sich „um die Krone Frankreich nebst deren Bundesgenossen und Helfern, worunter Einige reichs- und weltkundiger Maaßen ansehnliche von Kais. Maj. und dem Reich abhangende Länder besitzen“ (ein Ausdruck, den sich jeder zu deuten wissen wird) und um die Frage, ob und auf was für eine mit der Würde des Reichs übereinstimmende Weise Frankreich „zur Herstellung des Friedens von 1738 und zur Anerkennung der Kaiserwahl zu veranlassen sei“. Natürlich am sichersten vermittelst der Reichsarmatur und ihrer Verwendung, weshalb für dieselbe — und das besprechen die folgenden Punkte — die nöthigen Vorräthe und Materialien, die nöthigen Römermonate zur Operationscasse zu bewilligen, für das Commando der Reichsarmee und für Ersetzung der fehlenden Reichskriegschargen, namentlich der durch die Kaiserwahl erledigten Reichs-Feldmarschallsstelle Fürsorge zu treffen sei. Die Meinung war, diese Würde dem Prinzen Karl von Lothringen zu übertragen, mit der Anciennetät vor dem Fürsten Leopold von Anhalt, wie sie 1737 dem damaligen Großherzog von Toscana übertragen worden sei.[1])

---

1) Ende Februar erschien in Wien die Liste der zu Armeecommandos bestimmten Generale, (im Merc. Hist. et Pol. 1746 p. 263 abgedruckt), suivant laquelle le Duc Charles de Lorrains qui doit être déclaré par la Diète Veldmaréchal Général

Es mag dahin gestellt bleiben, ob das Verhalten des Wiener Hofes im Reich mit den Vorgängen in England — Ende Februar war Granville achtundvierzig Stunden Minister — zusammenhängt. Die Verstärkungen für die Armee in Italien, die seit Mitte Januar von Heidelberg ausmarschirt waren, erreichten erst Ende März Mantua. Und noch weniger beschleunigte das Vordringen der Franzosen in den Niederlanden, der Fall Brüssels 21. Februar den Marsch der nach Flandern bestimmten Regimenter. Der Wiener Hof ließ sie in den vorderen Kreisen mehr rasten und zehren als marschiren, wie es schien, um sie vorerst noch zur Hand zu haben. Schon hatten die vorderen Kreise ihre Neutralitätspostirung, die sich rechts und links an die wenigen kaiserlichen Posten am Oberrhein anschloß, hergestellt; leicht genug konnte man sie in Feindseligkeiten verwickeln, wie denn am 4. März ungarische Husaren von dem badischen Ort Plobsheim aus über den Rhein gingen und bis unter die Wälle von Straßburg plünderten.

Freilich weder in Regensburg, noch in Frankfurt, noch an den Kreistagen kamen die Berathungen so schnell vorwärts, wie man in Wien gehofft haben mochte. Und der reichspatriotische Rausch, mit dem im vorigen Herbst die Wahl Franz' I. begrüßt worden war, minderte sich in dem Maaße, als die Mahnungen des Wiener Hofes schärfer, die öftreichischen Marschquartiere lästiger und die nahe Möglichkeit eines Reichskrieges beängstigender wurde. Mochten die geistlichen Kurfürsten und Fürsten, mochte Kurbraunschweig fortfahren die Absichten des kaiserlichen Hofes zu lobpreisen und zu fördern, es machte doch einen sehr peinlichen Eindruck, daß dem Kurfürsten von der Pfalz auch nach dem geschlossenen Frieden seine Territorien im bairischen Kreise besetzt blieben und obenein vom Pleyenstein aus mit förmlichen Raubzügen heimgesucht wurden, daß der kaiserliche Commissarius beim schwäbischen Kreise von dem Würtemberger Herzog eine kategorische Erklärung forderte, „ob er sich dem Willen des Kaisers endlich fügen, oder ihm entgegen sein wolle, wie allerdings er sammt seinen Ministern zu beabsichtigen scheine, gänzlich den Gehorsam vergessend, den er dem Reichsoberhaupt schuldig sei". Am Reichstage wurden öftreichischer Seits Schriftstücke colportirt, welche keinen Zweifel ließen, daß der kaiserliche Hof, um die in den Reichsgesetzen

---

de l'Empire à la place de S. M. Imp. commandera sur le Rhin, ayant ad latu[s] *le Pr. Phil.* (sic) de Lobkowitz.

und der Wahlcapitulation begründete Freiheit und Landeshoheit der Reichsstände unbekümmert, eine neue Ordnung der Dinge im Reich „nach despotischen Principien" aufzurichten gedenke.[1])

Das System, in dem der kaiserliche Hof verfuhr, schien mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennbar: hatte er im letzten Spätherbst gedacht mit Frankreich seinen Sonderfrieden zu machen, um trotz des englischen Ministeriums, gemeinsam mit Georg II. und dem Reich insgemein, Preußen niederzuwerfen, — so sollte ihm jetzt der von Englands Seite wieder beginnende Kampf mit Frankreich dazu dienen, das Reich trotz seiner Neutralität von 1743 mit in den Krieg zu locken und zu reißen, und er disponirte die sogenannten Winterquartiere seiner Truppen in den vorderen Kreisen in diesem Sinn.[2]) Schon hatte er den Reichstag zu Beschlüssen geführt, deren nächste Consequenz der Reichskrieg schien; eben diese sollten die 7 puncta deliberanda ziehn. Gelang es einen Reichstagsbeschluß auf Grund derselben zu erzielen, so war Preußen in die Alternative gestellt, entweder seine freundschaftlichen Beziehungen zu der Krone Frankreich, die es mit

1) So namentlich die, wie man glaubte, von Buchenberg verfaßten „Reflexionen über das letztere vom 17. Januar datirte kaiserliche Commissionsdecret u. s. w." von Pollman 10. März eingesandt. Pollman bemerkt dazu: „die Meinung des Wiener Hofes scheint dahin zu gehn, daß die Executionsordnung in das Arbitrium des Kaisers zu stellen und ihm Macht zu geben sei, nach seinem Gutfinden die Reichsmilitairverfassung sowohl als eigene öſtreichische Truppen zu brauchen, und solcher Gestalt Anfangs mit Zusammenziehung der Völker derjenigen Stände als der geistlichen, so damit einverstanden, item der Stadtcontingente einen kur- und fürstlichen Stand nach dem andern mit Gewalt herbeizubringen, vorerst die minder mächtigen, hernach auch wohl die mächtigsten von gesammten Reichs wegen anzufallen und also zuvörderst vom Innern sich Meister zu machen; wenn also nach solcher Idee der innerliche Ruhestand hergestellt und befestigt ist, so heißet es dann, daß am sichersten der äußerliche zu Wege gebracht werden könne".

2) Pollman 21. März, l'Empereur continue de disposer souverainement des États de l'Empire à l'égard de la marche, des quartiers et de la subsistance de ses troupes. Ihr Kriegscommissar, Graf Chotek, hat an die Kreise seine „Delogirungsidee" gesandt, wie die quatre cercles et l'Electeur Pal. en particulier doivent bonifier les quartiers d'hiver de la dite armée (Nürnberg 6. März); danach fallen auf den fränkischen Kreis: 6 Bat., 4 Grenadiercomp., 14 Esc., auf den schwäbischen: 6 Bat., 4 Com., 14 Esc., auf den oberrheinischen: 14 Esc., auf den Kurkreis: 3 Bat., 4 Com., 7 Esc., auf Kurpfalz (Borberg) die „Generalstabspartei", auf die Städte Frankfurt, Ulm und Nürnberg Gebiet: je 300 Wagen. Pollman meint, man könne aus dieser Disposition erkennen, que la cour de Vienne par la position d'un corps de troupes dans chacun cercle, l'un à portée à secourir l'autre, veut brider les États et de concert avec ceux de son parti amener les autres par force dans ses vues.

dem Dresdner Frieden keineswegs aufgegeben hatte, zu zerreißen un gegen Frankreich für Kaiser und Reich ins Feld zu ziehn, oder si dem, was Kaiser und Reich beschlossen, zu versagen und der Folge davon gewärtig zu sein. Wie diese sich des Weiteren entwickeln sollte lag auf der Hand.

Friedrich II. wußte, wie sehr man in Paris vor einem Reichs kriege besorgt war. Es ist erwähnt worden, wie er sich dort üb eine preußische Mediation zwischen England und Frankreich erklär wie er wegen der Neutralität des Reichs irgend eine Verpflichtun zu übernehmen abgelehnt hatte.

Allerdings hatte er gehofft, daß der Dresdner Friede der Anfan und die Basis eines allgemeinen Friedens werden solle.[1]) Es wa ihm aufgefallen, daß der Wiener Hof in der Correspondenz über di Ausführung des Friedens betreffs der Gefangenen, der Gebietsräu mung, der schlesischen Grenzzölle u. s. w., die Graf Harrach im Janua mit Podewils führte, vor Allem zu sondiren versuchte, wie Preußen sich in der beim Reichstag eingeleiteten Frage über die securitas publica zu verhalten gedenke.[2]) Und wenn in derselben Zeit eine Hamburger handschriftliche Zeitung die Nachricht verbreitete, daß Preußen für die securitas publica mit einem Contingent eintreten werde, das man auf 40 000 Mann berechnen wolle, so schien das nichts als ein Fühler nach Wiener Art zu sein.

Am wenigsten Friedrich II. hatte Grund, dem dreisten Anspruch des Wiener Hofes, daß Kaiser und Reich sich von den Interessen der Königin von Ungarn bestimmen lassen müßten, ohne in gleichem Maaße deren Politik zu bestimmen, Vorschub zu leisten. Er hatte bei der Friedenshandlung dem Grafen Harrach ausdrücklich erklärt, daß er auf alle Weise bemüht sein werde, die Neutralität des Reichs zu erhalten. Er durfte erwarten, daß viele Stände, namentlich in der vorderen Kreisen, welche die Kaiserwahl des vorigen Herbstes mi Freuden begrüßt hatten, nach den jüngsten Erfahrungen mit östreichi

---

1) Friedrich II. an Ludwig XV., 6. Febr. 1746: j'employerai tous mes effort pour rétablir la paix et l'union de l'Europe.

2) Graf Podewils an den König, 25. Jan. . . . comme toute la teneur d la dernière lettre du C[te] de Harrach manifesta suffisamment que son principa but est de s'éclaircir sur les sentiments de V. M. (wegen der in Regensburg z *treffenden mesures* de la sécurité publique), so schlage er vor u. s. w.

schen Rastquartieren und Contributionen und Angesichts der nahen Möglichkeit französischer Invasionen, sehr zufrieden sein würde, wenn man ihnen einen Weg zeige, wie sie statt ihre dreifache Armatur ins Feld zu schicken und Kriegstheater zu werden, in Ruhe bleiben und damit ohne schwere Zahlungen und Leistungen den Frieden des Reichs erhalten könnten. Drängte der Wiener Hof auch jetzt noch, wo Frankreich auch den vorderöstreichischen Landen die Neutralität zu gewähren bereit war, zu einem Reichskrieg gegen Frankreich, so vertrat Preußen das deutsche Interesse gegen das östreichische, wenn es die Neutralität des Reiches aufrecht zu erhalten verstand.

Nach jenen Sondirungen Harrachs hatte Podewils dem Könige vorgeschlagen, jede Äußerung über die securitas publica zu vermeiden, bis man sich in Regensburg mit Kurpfalz und anderen Ständen — „auch mit Sachsen", so schrieb der König an den Rand — darüber verständigt habe. Am 28. Jan. wurde an Geheimrath v. Pollman der Befehl, sich nach Regensburg zu begeben, mit den nöthigen weiteren Weisungen gesandt.

Sie betrafen namentlich auch die Formel, in der die preußische Anerkennung der Kaiserwahl zu geschehen habe. Bei dem turbulenten Verfahren, das bei der Wahl im September 1745 stattgefunden hatte, war unter andern verabsäumt worden, von dem Neugewählten die Bestätigung aller Rechte, Privilegien, Territorien u. s. w., wie sie die Wähler am Tage der Wahl besaßen, und zwar wie die Goldene Bulle ausdrücklich bestimmt, „noch bevor er sich der Reichsregierung unterzieht",[1]) zu fordern und zu empfangen. Es war für Friedrich II. von Interesse, diese Confirmation, wie sie ihm zu vermitteln Maria Theresia im Frieden sich verpflichtet hatte, zu erhalten, weil damit die nachträglichen Beschlüsse des Kurcollegiums, welche seinen Besitz von Ostfriesland in Frage stellten, ihre Bedeutung verloren.[2]) Es schien genügend, die „Generalconfirmation" nach geschehener Anerkennung

1) A. B. II. 5. et quia: peracta statim electione hujus modi priusquam in aliquibus causis aliis sive negociis virtute sacri imperii administret, universis et singulis principibus Electoribus . . . omnia ipsorum jura . . . et quidquid ipsi ab imperio usque in diem electionis suae obtinuerunt et possederunt, absque dilatione et contradictione confirmare u. s. w.

2) Pollman 7. April, der König müsse die Confirmation besonders deswegen urgiren, „als dadurch Dero Possessionsstand, wie solcher zur Zeit der Wahl und bis zu Dero Accession gewesen im einen und anderen Stück, als z. B. wegen Ostfriesland, desto mehr gegen allen Widerspruch gesichert werde".

der Wahl zur Sprache zu bringen, um theils sich dem Wiener Hofe möglichst entgegenkommend zu zeigen, theils in die Activität am Reichstage möchlichst bald einzutreten.

Pollman kam in den letzten Februartagen nach Regensburg. Er wurde von dem kaiserlichen Concommissarius, dem Fürsten von Fürstenberg, mit aller Artigkeit empfangen, sein Erbieten, die preußische Accessionsurkunde so auszustellen, wie es „beiderseits Kaiserliche Majestäten verlangen und an die Hand geben würden", mit Befriedigung angenommen.[1]) „Wegen der securitas publica", schreibt Pollmann 7. März, „hat noch kein kaiserlicher Minister bei mir angeklopft".

Friedrich II. ergriff die Initiative in der Art, daß er die Frage auf ihre reichsrechtliche Grundlage zurückführte.

Seiner Natur und seinen Constitutionen nach hatte das Reich keine Armee, keine Kriegscasse, keine Zeughäuser, keine Artillerie u. s. w.[2]) Sollten zum Zweck einer Execution gegen einen Stand im Reich, eines Krieges gegen eine auswärtige Macht von Reichs wegen Truppen agiren, so traten die Contingente einzelner Reichsstände, einiger Reichskreise, aller Reichsglieder zu einer Reichsarmee zusammen und jeder Stand hatte sein Contingent auszurüsten, mit den nöthigen Officieren zu versehen, im Felde zu erhalten u. s. w. Wenn es üblich geworden war, daß es auch in Friedenszeiten Reichsmarschälle, Reichsgenerale u. s. w. gab, so waren das leere Titel ohne Commando und ohne Besoldung; ihre Activität begann erst, wenn auf Beschluß des Reichstages eine Reichsarmee formirt wurde.

Von Seiten des Wiener Hofes — und zwar schon vor der Wahl des Lothringers — war so verfahren worden, als wenn der Reichskrieg mit Frankreich, eine Execution gegen Frankreichs Verbündete im Reich sich von selbst verstehe; und es war eine natürliche Folge der „turbulenten, ordnungswidrigen Wahl", daß die Majorität, welche gewählt hatte, und der Reichstag, in dem die Minorität fehlte, die Frage,

1) Die Accessionsurkunde ist auf Grund eines in Wien adprobirten Projects in Berlin 25. März 1746 ausgefertigt, von Pollman 27. April überreicht worden; er bemerkt in seinem Bericht vom 28. April, der kaiserliche Concommissarius sage, „die Erhaltung des Generalconfirmations-Diploms in Conformität der G. B., wovon ich die anbefohlene glimpfliche Anregung gethan, werde keinen Anstand finden" u. s. w.

2) Natürlich auch keine Reichsfestungen. Daß Kehl und Philippsburg, von Frankreich im Ryswicker Frieden zurückgegeben, als Festungen beim Reich blieben, während sie als Städte ihren Landesherren (Baden und Speier) gehörten, war eine *Anomalie, die für Kehl* 1754 und für Philippsburg 1782 aufhörte.

ob das Triplum des Contingents fertig zu halten sei, ohne Weiteres bejahte.

Friedrich griff ein, bevor über die quaestio quo modo Beschlüsse gefaßt waren. Er fand keinen Anlaß, das beschlossene Triplum in Frage zu stellen;[1]) aber es galt den Consequenzen vorzubeugen, die man sichtlich kaiserlicher Seits daran knüpfen wollte.[2]) Er ging davon aus, daß er in dem Dresdner Frieden der Königin von Ungarn die Garantie aller ihrer in Deutschland liegenden Lande zugesagt habe; diese Zusage erklärte er sich bereit, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen und daher sein Möglichstes thun zu wollen, daß Frankreich die seit 1743 durch Reichsschluß ausgesprochene Neutralität des Reichs ausdrücklich anerkenne; wenn sich Frankreich dessen weigere und das Reich angreife, so werde er die Verpflichtungen, die er gegen die Königin von Ungarn übernommen, ohne allen Verzug erfüllen; sollte aber wider Erwarten der Wiener Hof in seinen Krieg mit Frankreich auch das Reich verwickeln wollen, so wasche er seine Hände in Unschuld, da er an einem Offensivkriege des Reichs gegen Frankreich nicht gemeint sei Theil zu nehmen.[3]) Pollman wurde angewiesen, den Entwurf eines Votums in diesem Sinn einzusenden und mit den Gesandtschaften von Sachsen, Baiern, Pfalz, Cöln und allenfalls Trier, so wie mit dem fürstlichen von Würtemberg, Anspach und Baireuth, beiden Hessen, Wolfenbüttel, Gotha, Schweden für Pommern darüber zu conferiren.

Pollmans Mittheilungen fanden bei den Genannten die willkommenste Aufnahme; den Entwurf, den er 21. März einsandte, enthielt er am 7. April vollzogen zurück, mit der Weisung, dieß bran-

---

1) So das Rescript an Pollman, 17. Febr.: „unsere Gedanken gehn vorläufig und überhaupt dahin, Ihrer K. M. für dero reichsväterliche Sorgfalt gebührend zu danken, welche Sie dahin verwendet, daß das Reich sich in eine gute militairische Verfassung und Defensive setzen möge, um gegen alle Gefahr sicher zu sein und zu dem Ende allerdings sehr heilsam sein werde, daß jeder Stand des Reichs ein Contingent bereit und in marschfertigem Stand halte“.

2) Der König an Podewils 13. Febr.: da Pollmans Berichte zeigen, que les Autrichiens ne discontinuent point à vouloir entraîner l'Empire dans la guerre qu'ils font à la France, il m'est venu la pensée u. s. w. Auf Grund dieses Schreibens ist das Rescript an Pollman vom 17. Febr. verfaßt, in dem die weitere Argumentation, die des Königs Schreiben enthält, kaum angedeutet erscheint.

3) Aus dem Rescript an Chambrier 19. Febr. ergiebt sich, daß der König schon in Dresden bei der Friedenshandlung eine Declaration dieses Inhalts gegeben hat (J'ai fait déclarer).

denburgische Votum vertraulich den befreundeten Gesandten mitzutheilen, doch nicht Abschrift davon zu geben.

Auch die Kaiserlichen hatten bald Kenntniß davon; sie erkannten, wie ihnen damit das Concept verrückt sei. Sie verschoben die Verhandlung über die Securität beim Reichstage, um erst auf den Kreistagen und in Frankfurt vorwärts zu kommen.

Namentlich auf dem schwäbischen in Ulm machten sie die größten Anstrengungen; der Beschluß, zu dem es hier kam, zeigte ihnen, wie wenig zu hoffen sei: allerdings wolle der Kreis sein Contingent marschfertig halten, auch zu einer Postirung am Rhein mitwirken, aber da das allgemeine Beste fordere, keine Macht zu beleidigen, so werde man eine völlige Neutralität beobachten und den kaiserlichen Truppen so wenig wie den französischen den Durchmarsch gestatten u. s. w.[1]) Trotz des harten Rescripts, das die Kaiserin dem Kreise zustellen ließ, wurde dieser Beschluß dem Directorialtage in Frankfurt zugesandt. Die Wirkung war vorauszusehen, um so mehr, da auch der bairische Kreis den vom Wiener Hofe empfohlenen Eintritt in die Association ablehnte und Beschwerden vollauf, namentlich wegen der Gewaltsamkeiten der kaiserlichen Truppen in der Oberpfalz, hinzufügte.

Unter diesen Umständen erschien es dem Wiener Hofe nothwendig, seine Taktik am Reichstage zu ändern. Die Kaiserlichen hier ließen bekannt werden,[2]) daß sie Instruction erhalten hätten, von den sieben Punkten die drei ersten fallen zu lassen — es waren die der inneren Sicherheit, der Association der vorderen Kreise, der Herstellung auf den Stand von 1738, „die auf eine Kriegserklärung gegen Frankreich zielt" —; auch der letzte, die Ersetzung der unbesetzten Reichskriegschargen, solle vor der Hand dahinstehn; man wolle nur die Zusammenziehung der dreifachen Contingente zu einer Reichsarmee und Formirung der dazu erforderlichen Kriegscasse, wozu man die Bewilligung einer erklecklichen Zahl von Römermonaten erwarte, so wie die Ernennung eines katholischen Reichsfeldmarschalls festhalten; über jeden dieser Punkte werde ein besonderes Reichsgutachten herzustellen sein.

---

1) Würtemberg, neben Constanz kreisausschreibender Fürst, hatte diesen Beschluß erwirkt, nicht ohne Rücksicht auf die 9 Ämter von Mömpelgard, in deren Besitz es ohne den guten Willen Frankreichs nicht kommen konnte. Der Herzog folgte dem Rath Friedrichs II. (Schreiben vom 19. Jan. 1746). Das Weitere dieser Correspondenz übergehe ich.

2) *Pollman* 18. April 1746.

Bis die Instructionen dazu einliefen, hatte man Zeit, einen dreisten Schritt vorwärts zu thun, den, wenn er gethan war, auch Preußen wohl als vollzogene Thatsache hinnehmen mußte.

Noch hatte Frankreich in den Niederlanden nicht den Feldzug eröffnet; aber der Marschall von Sachsen stand Ende April in der Umgegend von Brüssel, ihm gegenüber die Verbündeten, um mehr als die Hälfte schwächer; sobald er aufbrach und vorrückte, war Antwerpen verloren. Freilich noch vor Ende des Monats schlug der Herzog von Cumberland den Prätendenten bei Culloden; aber die Rebellion völlig zu ersticken, blieb noch Monate lang die ganze englische Landmacht und 12000 Holländer und Hessen dazu in Schottland. Hatten auch die Austro-Sarden in Italien den Feldzug mit einigen Erfolgen begonnen, so waren diese doch nicht bedeutend genug, um auf die französische Armee in Flandern einen merklichen Druck zu üben.[1]) Es gab nur eine Stelle, wo Frankreich empfindlich getroffen werden konnte; als Karl von Lothringen im Frühling 1744 den Rhein überschritt und

---

1) Nach einem in Wien ausgegebenen Tableau (Februar 1746) sind die Regimenter der östreichischen Armee, die irregulairen Truppen ungerechnet, zu folgender Verwendung bestimmt:

| | Infanterie | Cürassiere | Dragoner | Husaren |
|---|---|---|---|---|
| Niederlande . . . . | 17 | 3 | 3 | 4 |
| Italien . . . . . | 22 | 4 | 4 | 4 |
| Reich . . . . . . | 7 | 3 | 4 | 3 |
| Böhmen und Mähren | 7 | — | — | — |
| Ungarn . . . . . | 5 | 7 | 3 | — |
| Siebenbürgen, Croatien | 4 | 1 | — | — |
| | 62 | 18 | 14 | 11 |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| In Italien standen Ende 1745 . . . | 11 | Rgt. Infant. | 4 | Cav. | 2 | Hus. |
| Februar 1746 rückten nach . . . . | 11 | " " | 4 | " | 2 | " |
| In den Niederlanden standen Ende 1745 | 4 | " " | 1 | " | — | " |
| Februar 1746 rückten nach . . . . | 2 | " " | 1 | " | 2 | " |
| April 1746 . . . . . . . . . . | 7 | " " | 4 | " | 2 | " |
| Im Reich (Heilbronn) standen Mai 1746 | 7 | " " | 6 | " | 3 | " |

Wie stark die östreichische Armee in den Niederlanden 1745 war, bevor die meisten Regimenter von dort ins Reich gezogen wurden, die Kaiserwahl zu decken, ist aus den mir vorliegenden Materialien nicht ersichtlich. Die erste Colonne, die 1746 nachrückt (General Baranyay), ist am 16. Febr. in Maaseyck. Als zweiter Nachschub zieht ein Theil der in Rastmärschen durch das Reich geführten Truppen in zwei Colonnen (über Fulda und im Rheinthal) unter General Batthyany nach den Niederlanden und trifft bei Mastricht und Tirlemont in der ersten Aprilwoche ein. Statt ihrer rücken andere Regimenter theils aus Böhmen (General Gaisruck), theils über Donauwörth (General Königsegg) in die vorderen Kreise ein, deren Commando Lobkowitz, dann Karl von Lothringen übernimmt.

den Elsaß bedrohte, war sofort Ludwig XV. mit einem großen Th der Armee in Flandern dorthin aufgebrochen; wenn jetzt in gleic Weise verfahren, wenn der Krieg gegen Frankreich zu einem Reich krieg gemacht wurde, so war aller Voraussicht nach der Stoß Fran reichs gegen Antwerpen und Holland gebrochen.[1])

Es war um diese Zeit, daß der Wiener Hof auf die Erbietung Ludwigs XV. sich zu einem Separatfrieden bereit erklärte, „we Frankreich sofort über Preußen herfallen wolle".[2])

Peinlich genug mochte man in Wien empfinden, wie bedeute Friedrichs II. Stimme wog. Aber er hatte, wie er sich im Dresdn Frieden verpflichtet, durch die solenne Urkunde vom 25. März Fra als Reichsoberhaupt anerkannt; es waren die einleitenden Schri zur Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien u Berlin geschehen. Aus den verbindlichen Äußerungen des Könic durfte man entnehmen, wie viel ihm daran gelegen sei, das Geschehe vergessen zu machen. Man konnte es als eine Aufmerksamkeit geg ihn betonen, daß man die Frage der Securität hatte fallen lassen, sein Reichstagsgesandter als deren beste Gewähr den Dresdner Fri den und die in demselben zugesicherte Reichsgarantie für Schlesien hat bezeichnen müssen.

Also diese wünschte und erwartete der König; er hatte die E wartung ausgesprochen, daß der Kaiser die Sache durch ein Commission decret an den Reichstag bringen werde. Nicht dem Kaiser lag die Verpflichtung in Kraft des Friedenstractats ob; die Königin von Un garn hatte sich in demselben verpflichtet, ihre guten Dienste dafür b dem Kaiser zu verwenden. Lag Friedrich II. daran, daß es gesche und bald geschehe, so mochte er seiner Seits der Königin von Ungar

1) Ende Mai zeigt die Königin von Ungarn im Haag an, que ces 20000 qu'elle s'est engagée de faire agir pour le service de la cause commune, étaie prêts à être employés, und stellt den Seemächten zur Wahl, ob sie in den Niede landen oder zu einer diversion puissante gegen Frankreich verwendet werden solle et que c'étoit afin de pouvoir agir en conséquence, que S. M. Imp. avoit trou convenable de faire assembler ces troupes dans le camp de Heilbronn, d'où ell se porteroient aisément aux lieux dans lesquels on jugeroit leur présence la pl nécessaire. Déclaration in Merc. Hist. et pol. 1746. 1. p. 652.

2) Daß Friedrich II. davon wußte, zeigt seine Instruction für Graf O. Po wils 1. Mai 1746: „la cour de Vienne, qui chipote déjà avec celle de V sailles" u. s. w. Die Bestätigung giebt des Grafen Ulfeld Frage 27. April auf durch Loß in Wien ihm gemachten französischen Anträge: si l'on vouloit tout de su *tomber sur le Roi* de Prusse (bei Zevort, Le Marquis d'Argenson, p. 258).

in dem, woran ihr lag, gefällig sein. Ohne seine Weisungen für das Votum Pollmans, das seit Mitte März bekannt war, hätten die französischen Einflüsse bei den Kreisen und Kreisständen wenig zu bedeuten gehabt; alle geistlichen und nicht wenige weltliche Fürsten waren, wenn der kaiserliche Hof ernstlich wollte, abhängig, dienstbeflissen, eingeschüchtert genug, um sich bestimmen zu lassen; am wenigsten aus Sympathie für Preußen opponirten sie; und die östreichischen Gesandten, Agenten, Creaturen fanden aller Orten im Reich mit ihren Insinuationen, daß man dem in Dresden geschlossenen Frieden keineswegs trauen dürfe, daß Preußen nach wie vor mit dem Reichsfeind unter der Decke spiele, daß die Säcularisationsprojecte von 1743 von Neuem im Gange seien, offene Ohren.

Am 28. April meldete Pollman: soeben sei an Kurmainz als Director des Kurkreises ein kaiserlicher Befehl ergangen, dessen Contingente unverweilt nach Heilbronn marschiren zu lassen; den gleichen Befehl hatte der Herzog von Würtemberg als Director des schwäbischen Kreises empfangen, mit dem Bemerken, daß die östreichischen Truppen, die am Oberrhein cantonnirten, „sich mit ihnen vereinigen würden", um eine Armee zu bilden. Gleiche „Anmahnungsschreiben" waren an alle Kreise ergangen.[1])

„Man spricht hier nicht mehr von Verhandlungen über die securitas publica", schreibt Pollman 5. Mai, „die Kaiserlichen suchen sie vielmehr aus dem Wege zu schieben, sie drängen nur auf die Wahl des Prinzen Karl von Lothringen; zwar hat keiner von den Gesandten, die für des Prinzen Wahl zum Feldmarschall instruirt sind, zugleich den Auftrag, ihm das Commando über die Reichsarmee, wenn es zu einer solchen käme, zu überweisen; aber man scheint zu glauben, daß, wenn er es dann übernimmt, er keinen Widerspruch finden wird, wenigstens nicht in den vorderen Kreisen, die voll kaiserlicher Truppen sind". Auf Pollmans Bemerken, daß die Wahl des Prinzen an Stelle seines kai-

---

1) Das für den niedersächsischen Kreis an Magdeburg erlassene vom 2. April wird gegen Ende April in Berlin angekommen sein. Es fordert, den Kreis „zu unausgesetzter Befolgung" des Reichsschlusses vom 17. Dec. 1745 zu erinnern und anzuweisen, „wobei Kaiserlicher Majestät noch dieses hinzuzufügen gefallen hat, daß das Verfassungsquantum aus jedem Kreise in reichsregelmäßiger Anzahl ohne Verschub nach Heilbronn abgeschickt und zu dessen Unterhaltung und andere nöthigen Vorkehrungen die anverlangte Anstalt verfügt werden möchte, damit Alles mit Ende Monats April an bemerktem Orte eintreffen könne und möchte".

serlichen Bruders Schwierigkeit haben werde wegen der Anciennetät de Fürsten von Anhalt, hatte man ihm geantwortet: „der Kaiser habe da Feldmarschallamt noch nicht aufgegeben, und da er es nur, die Zu stimmung des Reiches vorbehalten, in die Hände seines Bruders ni derlegen wolle, so werde damit der Anciennetät des Fürsten Leopo nicht präjudicirt, da es nur in Folge der Deferenz geschehe, die de selbe früher für den Großherzog von Toscana gehabt habe". Ob nach der Reichsverfassung möglich sei, daß der Kaiser solches Ar habe, galt den Kaiserlichen nicht der Frage werth.

Am 13. Mai, dem Geburtstag der Kaiserin und gleichsam z Feier desselben, brachte im Fürstenrath der östreichische Gesandte Antrag, diese Wahlsache in die Hand zu nehmen, die zwar nicht a dem Ansagezettel stehe, für die aber die meisten vortrefflichen Gesandt bereits instruirt sein würden. Nur die pfälzische Stimme widerspra dem übereilten Verfahren; andere gaben ihrer Zustimmung, indem ihre Bedenken gern hintanzustellen erklärten, desto größeren Wert andere stimmten sub spe rati; die geistlichen schlossen sich dem „vor trefflichen Voto" Östreichs ohne Weiteres an; der preußische (Magde burg), der nicht anwesend war, legte schriftlich Verwahrung gegen einen Beschluß in unangesagter Sache und vor verfassungsmäßigem Termin ein, so wie den Vorbehalt für den älteren Reichsfeldmarschall. Trotzdem wurde nach üblicher Re- und Correlation mit dem Kurcollegio, wo gleichzeitig in gleicher Weise verfahren war, das Conclusum gefaßt, am folgenden Tage dictirt und am 21. Mai war die kaiserliche Bestätigung des Reichstagsschlusses in Regensburg. Auch Pollman hatte bereits auf ausdrückliche Weisung aus Berlin die nachträgliche Zustimmung Preußens eingereicht.

Wenn es mit dem Lager von Heilbronn eben so gelang wie mit diesem Wahlkunststück, so hatte man eine Reichsarmee unter östreichischer Führung, die den nöthigen Conflict mit Frankreich schaffen konnte, sobald man ihn haben wollte.

Demnächst ergingen von der Regierung in Hannover Requisitorialschreiben an den fränkischen und oberrheinischen Kreis für den Durchmarsch der kurfürstlichen Truppen; also der König von England stellte, außer den an England vermietheten 18000 Hannoveranern für die Niederlande, noch sein Contingent für die „Reichsarmee". Scho

1) Pollman 11. Juli.

war auch der Kurfürst von Baiern, durch einen Subsidienvertrag gewonnen, auf die Seite des Wiener Hofes getreten. Zwei Flugschriften, die eben jetzt von Wien aus verbreitet wurden — es wird später von ihnen zu sprechen sein — waren wohl dazu angethan, die Stimmung gegen Frankreich zu reizen und nebenbei Preußen zu verdächtigen, als spiele es unter der Decke mit Frankreich. Der russische Gesandte beim Reichstag, Graf Keyserlingk, der jetzt dort eintraf, sagte jedem, der es hören wollte: „die Reichsstände würden wohl thun, ihre Truppen mit denen der Kaiserin-Königin zu vereinigen, um selbst offensiv gegen Frankreich aufzutreten; die Kaiserin von Rußland habe eine Armee bereit, die auf Ansuchen des Reiches sofort aufbrechen werde".

Vielleicht hoffte man in Wien, von dieser russischen Armee im Rücken bedroht, werde Preußen nicht weiter Widerspruch wagen; und dann mußten die noch Opponirenden in den vorderen Kreisen sich wohl fügen, wenn sie nicht, wie immer noch Kurpfalz, die Folgen kaiserlicher Ungnade fühlen wollten. Ihre Contingente marschiren zu lassen war das Geringste; sie sollten sie auch wer weiß wie lange im Felde unterhalten, obenein, nachdem sie den östreichischen Truppen Contributionen und Winterquartiere gezahlt hatten, noch 80 Römermonate einzahlen.

Am schroffsten widerstand Herzog Karl von Würtemberg und mit ihm der schwäbische Kreis. Aber auch im Fränkischen opponirten die beiden Markgrafen und Henneberg (Cassel und Weimar führten die Stimme dieses Fürstenthums); sie setzten durch, daß der auf den 6. Juni angesetzte Aufbruch der Kreistruppen nach Neckar-Ulm auf den 16. vertagt wurde. Im oberrheinischen erklärte Hessen-Cassel, nicht weiter als bis an die Grenzen seines Territoriums marschiren lassen zu wollen; andere dieses Kreises verwiesen darauf, daß man erst abwarten müsse, was der Reichstag beschließen werde. Das half nur für eine Weile; Preußen mußte ihrem Widerstand den Rücken halten, sonst zwang sie der Wiener Hof, mit der Majorität im Reichstag oder vielmehr der „nicht allzu loyalistischen" Uebung, daß „durch die Directoren im Kur- und Fürstencollegium die conclusa ad nutum des kaiserlichen Hofes eingerichtet wurden.[1])

Ein würtembergisches Promemoria richtete an Friedrich II. die Bitte, „über die beabsichtigte Zusammenziehung einer Reichsarmee,

---

1) Ausdruck des gleich zu erwähnenden Würtembergischen pro Memoria, d. d. 27. Mai 1746 unterzeichnet von Keller, das an Preußen gerichtet war.

welche das theatrum belli wieder in das Reich verlegen würde, so wie über die in dieser Absicht begonnene Einrückung ungarischer und östreichischer Truppen in freier Reichs- und Kreisstände Lande in einem ostensiblen Rescript an den v. Pollman seine königliche Meinung bekannt zu machen".

Es geschah in dem Rescript vom 9. Juni in Anlehnung an das kaiserliche Excitatorium vom 2. April, dem gemäß Magdeburg als Condirector im niedersächsischen Kreise Communication gepflogen habe: „Preußen habe sein Triplum bereit und erwarte, daß andere Kur- und Fürsten eben so wie es selbst thun würden, was auf dem Reichstage beschlossen werde; für das Reich sei zur Zeit auch nicht das geringste Zeichen einer Gefahr vorhanden, die 1743 vom Reich beschlossene Neutralität stehe noch in Geltung und sei von Frankreich auch für die vorderen östreichischen Lande anerkannt; der Dresdner Friede habe die Ruhe im Reich völlig hergestellt und Preußen die Garantie der deutschen Erblande der Kaiserin-Königin übernommen; wenn man jetzt eine Reichsarmee zusammenziehe, so heiße das, Frankreich gleichsam nöthigen wollen, das theatrum belli von Neuem in das Reich zu verlegen".

Der Mittelpunkt der Frage war, daß sich der Kaiser, statt nach den Beschlüssen des Reichstags zu verfahren, von dem Wiener Hofe bestimmen ließ, daß ein einzelner Stand des Reichs, die Königin von Ungarn, die kaiserliche Autorität ihres Gemahls so benutzte, als wenn sie durch ihn das Reich regimentiren dürfe, und zwar nach ihrem Interesse, nicht wie ihn seine Wahlcapitulation verpflichtete und band. Das Rescript fährt fort: „dafern nun etwa die hierbei vornehmlich interessirten vorderen Kreise, und namentlich Kurpfalz, die fränkischen Markgrafen, Würtemberg und Cassel sich nothgedrungen finden sollten, ihre Beschwerden wider solche capitulations- und reichssatzungswidrige, eigenmächtige und zu ihrer unerträglichen Last gereichende Einrückung der königlich ungarischen und östreichischen Armeen in die dortigen Reichslande bei dem gesammten Reich einzubringen, so sind wir der Meinung, daß man sich derselben hierunter von gesammter übriger Kur-, Fürsten und Ständen wegen kraft des gemeinsamen Bandes mit allem Nachdruck anzunehmen habe und wollen euch auf solchen Fall hinlänglich angewiesen haben, von unseres wegen, jedoch in glimpflichen terminis anzutragen:

den Kaiser von Reichs wegen geziemend zu ersuchen, Dero Gemahlin, der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen Majestä-

zu förderſamſter Wiederzurückziehung Dero Truppen zu vermögen, mithin nicht nur beſagte Reichs-Kreiſe und Stände von dem ihnen dadurch gegen die Reichsgeſetze zugezogenen großen Ungemach aufs Baldigſte zu entheben, wie nicht weniger zur Erſtattung der dadurch etwa verurſachten Koſten und Schäden werkthätig zu verhelfen, ſondern auch auf dieſe Weiſe ſowohl den innerlichen als äußerlichen Ruheſtand des deutſchen Vaterlandes ferner reichsväterlich aufrecht zu erhalten".

Ausdrücklich wurde Pollman im Reſcript beauftragt, die Kaiſerlichen wiſſen zu laſſen, daß Preußen, wie es im Dresdner Frieden die Garantie der öſtreichiſchen Erblande in Deutſchland übernommen habe, ſo, wenn der casus foederis eintrete, dieſe ſeine Verpflichtung getreu und vollſtändig erfüllen werde.

Der Eindruck, den dieß Reſcript in Regensburg und in den Kreiſen machte, war durchſchlagend. Baron Palm, der kaiſerliche Concommiſſarius, äußerte gegen Pollman: „es müſſe Kaiſerlicher Majeſtät ſehr hart fallen, ſich von ihren Mitſtänden gleichſam verlaſſen und von denſelben ihre Feinde mehr als ſich favoriſirt zu ſehen"; die Hinweiſung auf die preußiſche Garantie der deutſch-öſtreichiſchen Lande hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht.

Es muß dahin geſtellt bleiben, ob der Wiener Hof in der That den Seemächten die Wahl zwiſchen einer Diverſion gegen Frankreich oder Verſtärkung ſeiner Truppenmacht in den Niederlanden anheimſtellte. Die Wirkung des preußiſchen Reſcripts traf nicht bloß den Wiener Hof. Wie Aylva und Buriſh in den vorderen Kreiſen auf das Äußerſte thätig geweſen waren, ſie zu der vom Wiener Hofe geforderten Action zu drängen, wie Baiern mit Subſidien bereits dafür gewonnen war, ſo kam Villiers in Berlin immer wieder auf „ſeine Theſe" zurück, daß Preußen mit den Seemächten und dem Wiener Hofe gehen müſſe, daß es damit gegen die Beſorgniſſe, zu denen die ruſſiſch-öſtreichiſche Allianz Anlaß geben könne, die beſte Sicherheit finden werde.[1]) Und Frankreich, das mit ſteigender Beklommenheit auf

1) Podewils an den König 12. Juli: Villiers habe ihm geäußert, er bedaure zweierlei, daß der König paroissoit douter toujours de la sincérité et de la probité de sa cour, und ſodann qu'on travailloit malheureusement sur des principes totalement opposés de la part des deux cours, England wolle Erhaltung und Mehrung der öſtreichiſchen Macht, Preußen deren noch tiefere Schwächung. Podewils darauf: es liege nur an dem Wiener Hofe, ſich Preußens Freundſchaft zu gewinnen u. ſ. w.

die werdende Reichsarmee sah, eilte nach Berlin melden zu lassen, wa die russisch-östreichische Allianz bezwecke (3. Juni), mitzutheilen, da Marquis Puysieulx soeben nach dem Haag gesandt sei, um zu sehe ob es die Republik mit ihrer Friedenshandlung ernst meine, forder Friedrich II. auf, eine Demonstration gegen die staatischen Grenzen machen, um die Herren Regenten erkennen zu lassen, wie ihre Lage sei.

Friedrich II. antwortete auf das Entweder-Oder, vor das i die Forderungen Frankreichs und Englands stellten, mit dem Wede Noch, das er sich in dem Dresdner Frieden ermöglicht hatte und dess Frucht und Wirkung, die Reichsneutralität und das Freiwerden d östreichischen Kriegsmacht im Reich, zu gleichen Theilen beiden Pa teien zu Gute kam und obenein dem Reich und den Reichsständen, d es wollten, ihre Ruhe gab.

Die Haltung Preußens wirkte mit voller Wucht auf die all gemeine Politik; ohne an ihrem Kriegsgetreibe sich zu betheiligen, stan Preußen den hadernden Mächten zur Seite, so daß jede von ihnen nicht umhin konnte, es mit in Rechnung zu ziehn. Doppelt jetzt, w es bereits in den Niederlanden zu sehr ernsten Katastrophen ge kommen war.

Noch schien es dem Wiener Hofe möglich, in Regensburg, wenn er auf das Nothwendigste zurückweiche, wenigstens das formelle Recht auf die Reichsrüstung zu gewinnen; ein Reichsbeschluß genügte dazu. Unter der Hand theilten die Kaiserlichen am Reichstag ihren Anhängern das Project eines Votums mit, das sich auf die drei Punkte beschränkte: 1) die Zahlung von 80 Römermonaten, 2) die Aufforderung an den Kaiser, in Gemäßheit des Beschlusses vom 17. Dec. 1745 (daß man die Reichscontingente im Triplum aufstellen und zu

Villiers kommt „auf seine alte These" zurück und fügt hinzu: que quelque peu de confiance que V. M. pût avoir dans les dispositions de l'Angleterre, Elle pouvoi compter que l'intérêt de la nation, indépendamment de toutes les alliances e d'autres considérations, ne permettoit jamais qu'il s'allumât un nouveau feu d guerre (Rußland gegen Preußen) soit à présent soit après la paix générale conclue que c'étoit une constante verité qu'on voulût le croire ou non, et que le ministèr d'Angleterre travailleroit toujours sur ce principe.

1) Chambrier 17. Juni: enfin il dit que le Roi de Prusse devroit bien nou aider, c'est son intérêt que la paix puisse se faire convenablement et que l Reine de Hongrie ne reste pas trop puissante .... il faudroit qu'il menaçâ la Hollande et qu'il fit quelques mouvements de troupes sur les frontières q *donnassent* l'inquiétude à la République.

des Reiches Wohlfahrt „verwenden" solle) das Nöthige anzuordnen; 3) daß bei diesem Reichstagsbeschluß der vom 17. April 1734 zu Grunde zu legen sei, „so weit selbiger nach jetzigen Umständen applicabel". Man gab damit jenem Ausdruck „verwenden" die Deutung, als sei das Triplum bereits dem Kaiser zur Verfügung gestellt; und da der Beschluß von 1734 nach der damaligen Reichskriegserklärung an Frankreich erlassen war, so schien die Clausel „in so weit" nur die Einzelnheiten der Errichtung, Armatur, Verpflegung u. s. w. der Reichsarmee bezeichnen zu wollen.[1]) Man glaubte sich in Wien des Erfolges dieser feinen Wendung so gut wie gewiß; Robinson versicherte dem preußischen Gesandten in Wien, daß trotz aller Opposition das Reich an dem Kriege Theil nehmen werde.[2])

Das Verfängliche jenes Projects und dessen Sophisma war leicht zu durchschauen. Kurpfalz ließ in Berlin vorschlagen, den beiderseitigen Reichstagsgesandten Weisungen in dieser Sache zu senden. So erging an Pollman 5. August ein Rescript, in dem hervorgehoben wurde, daß der Beschluß vom 17. Dec. 1745 nicht gewesen sei, gewisse Kriegsoperationen zu machen, sondern in Frieden und Ruhe zu leben, daß es also zur Zeit der Errichtung von Magazinen, der Anschaffung von Fourage, von Artillerie und Munition, der Römermonate, der Activität der Reichsgeneralität gar nicht bedürfe, daß der in jenem Beschluß gewollte Zweck genugsam erreicht werde, wenn die Mannschaftscontingente mit allen dazu gehörigen Requisiten in jedem Kreise, und zwar in der Art und Weise, wie dessen Verfassung mit sich bringe, bereit gehalten würden.

Der Wiener Hof hatte bereits eine andere wirksamere Combination ins Auge gefaßt; er gab es für jetzt auf, gegen diesen Widerstand im Reich seine reichspatriotischen Pläne durchzusetzen. Man hielt es für angemessen, in einer Declaration vom 20. Aug., „die theils in Wien mündlich zu vernehmen gegeben und auswärtig gleichfalls zu thun an verschiedene Minister zu schicken resolvirt worden ist", sich

---

1) Promemoria des kurpfälzischen Gesandten in Berlin, Baron Beckers, 29. Juli 1746.

2) Graf Otto Podewils 6. Aug.: l'air dont les ministres m'en parlent, me fait juger que la cour d'ici a de grandes espérances d'y parvenir et qu'elle est même assurée de la pluralité des voix à la diète; je soupçonne même que la Russie s'est engagée à y travailler, et peut-être on y entamera la proposition du renouvellement de la sanction pragmatique.

offen auszusprechen. Sie lautet in dem hochfahrenden und nach rechts und links fuchtelnden stylus Imperii, wie ihn Bartenstein mit Meisterschaft und Behagen handhabte, wie folgt: „weil die considerabelsten Stände des Reichs in die Versicherung der Krone Frankreichs, bei der ergriffenen Neutralität ruhig belassen zu werden, ein so großes Vertrauen setzen, ihre Contingente zur Formirung einer Neutralitätsarmee nicht marschiren lassen und nach den von den Franzosen in den verflossenen Jahren wider die Neutralität erlittenen großen Bedrängnisse als beneficia denen übrigen Mitständen, daß sie nicht gar über den Haufen geworfen werden, vorspiegeln, so hat der kaiserliche Hof, vornehmlich denen der östreichischen Truppen halber geführten Querelen ein Ende zu machen, die Ordre an das Reich ergehen lassen, daß die noch daselbst stehenden kaiserlichen Regimenter den Marsch nach Italien antreten sollen".

Die kaiserlichen Regimenter im Lager von Heilbronn, zuletzt die vier, Daun, Grünne, Colloredo, Darmstadt-Dragoner, brachen in den letzten Augusttagen auf, nach Italien zu marschiren. Mit den glänzenden Erfolgen dort, den neuen Mißerfolgen der Verbündeten in den Niederlanden beginnt eine neue erregtere Phase der allgemeinen Politik.

Daneben gingen die Friedenshandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten ohne Betheiligung des Wiener Hofes. Dieser hatte Sardinien in Verdacht, sich unter der Hand mit Frankreich und Spanien verständigen zu wollen. Spanien erbot sich dem Wiener Hofe zu Frieden und Bündniß gegen Frankreich.[1]) Und daß in Paris Stainville in aller Stille für ein östreichisches Separatabkommen weiter arbeitete,[2]) daß der sächsische Hof auch da seine Hand mit im Spiele hatte, schien unzweifelhaft.

Wie blutige Ereignisse noch folgten, der Krieg war in der Ebbe.

Aber der Wiener Hof setzte seine Bemühungen, wenigstens die

1) Schon Ende Mai hatte der spanische Minister Villarias seinen Gesandten in Dresden, Graf Bene, beauftragt, durch den sächsischen Hof und Graf Brühl in Wien einen Separatfrieden anzubieten. Klinggräffen, Dresden, 28. Mai 1746.

2) Chambrier 15. Juli: le concert qu'on (Argenson) me fait craindre sou main qui pourroit s'établir entre la France et la cour de Vienne aux dépens d V. M. Darauf der König 25. Juli: si la France voudroit se dépiter pour cel contre moi jusqu'à oublier ces véritables intérêts en voulant me sacrifier à se vues, elle peut être sûre que je saurois faire un autre arrangement à mon je à *quoi* pourtant je ne veux croire jusqu'à présent qu'elle y songe tout de bo

Association der vorderen Kreise zu ernennen, eifrigst fort; seit er die Allianz mit Rußland hatte, verfuhr er und ließ er durch Rußland in einer Weise gegen Friedrich II. verfahren, als wolle man ihn zum Losbrechen treiben.

## Die Reichsgarantie.

„Da uns gar merklich daran gelegen, das durch den Frieden wiederhergestellte gute Einvernehmen mit dem Wiener Hofe je eher je lieber wieder in Gang zu bringen", so beginnt das Rescript Friedrichs II. vom 11. Febr. 1746, mit dem der frühere preußische Resident am kaiserlichen Hofe, Geh. Legationsrath Edler v. Gräve, angewiesen wird, sich nach Wien zu verfügen.

Er traf am 11. März dort ein. Er meldete, daß er von den kaiserlichen Ministern, dann auch 17. April von Kaiser und Kaiserin sehr gütig aufgenommen worden, nur habe die Kaiserin anfangs etwas ernsthaft ausgesehn, auch so leise gesprochen, daß er sie nicht verstehen können, dann sei sie näher getreten und habe laut gesagt, wie angenehm ihr des Königs Freundschaft sein werde, der allein im Stande sei, dem Besten des gemeinen Wesens und des Erzhauses Östreich zu helfen u. s. w.

Zu seinem Erstaunen fand Gräve, wie schon erwähnt ist, auch in vornehmen Kreisen die Meinung verbreitet, daß der zwischen Preußen und Östreich jüngst geschlossene Friede, und zwar von Seiten Preußens, keine Dauer haben werde, daß man, da er in Wien nicht wie der zwischen Peußen und Sachsen geschlossene seinem Wortlaut nach veröffentlicht worden sei, an dessen Existenz zu zweifeln beginne, daß darauf Wetten geschlossen seien. Gräve erbat sich Exemplare des in Berlin veranstalteten Druckes; es ergab sich bei weiterer Erkundigung, daß der Text zwar in der kaiserlichen Hof- und Zeitungsdruckerei französisch gedruckt, aber nicht, wie sonst mit solchen Urkunden zu geschehen pflege, den öffentlichen Zeitungen einverleibt sei.

Es währte bis zum Mai, bevor Baron von Weingarten, der bis 1744 als Legationssecretair in Berlin gewesen war, dorthin abreiste. Zum Gesandten am Berliner Hofe war General Graf Bernes bestimmt, wie preußischer Seits der frühere Gesandte, Graf Dohna, und als dieser ablehnte, Graf Otto v. Podewils, der frühere Gesandte

im Haag, ein Neffe des Ministers Graf Heinrich v. Podewils. D
Zeitungen berichteten, daß der Hofcanzler Graf Ulfeld, als ihm Grä
die Ernennung von Podewils gemeldet, gesagt habe: „er werde d
Kaiserin sehr angenehm sein; sie sei bereit, ungeachtet alles ihr a
gethanen Unrechtes, allen zur Herstellung des Friedens diensamen M
teln die Hand zu bieten, so befugt sie auch sei, für die großen Na
theile, die man ihr zugezogen, eine hinlängliche Schadloshaltung
fordern u. s. w. In Gräves Berichten finden sich diese Äußerung
nicht; wenn die Welt sie gesprochen glaubte, thaten sie ihre Wirku

Ein Rescript vom 12. April beauftragte Gräve, beim Hofcanz
Beschwerde darüber zu führen, daß von kaiserlichen Ministern
fremden Höfen „die odieusesten Insinuationen" gemacht würden, n
namentlich Freiherr v. Hagen, Reichshofrath und Gesandter be
fränkischen Kreise, zur Zeit an Ramschwags Stelle beim Directori
tage in Frankfurt, den Kurfürsten von Mainz und Trier mitgethe
habe, daß Preußen und Pfalz sich in eine neue, dem Reich und d
Reichsständen höchst nachtheilige Verbindung mit Frankreich eingelass
hätten, nach welchen sowohl ihre Erzstifter als auch verschied
andere Bisthümer zum Vortheil der Contrahirenden säcularisirt w
den sollten. Graf Ulfeld bestritt nicht, daß Hagen solche Äußerung
gethan habe; er deutete an, daß Pollman in einem Gespräch mit d
v. Grollman Äußerungen gemacht habe, die dieser so verstanden u
— denn in Regensburg bleibe nichts geheim — weiter erzählt ha
und so sei die Sache an Cobenzl in Trier und an Hagen gekomm
doch sollten beide deßhalb eine Erinnerung erhalten. Auf Grä
Gegenbemerkung, daß er nicht davon unterrichtet sei, daß aber
immer noch dauernde Bedrängniß mit Durchmärschen und Einquart
rungen, die der kurpfälzische Hof erleide, erklärlich machen würd
wenn er sich französische Subsidien beschafft habe, erwiederte der H
canzler: es sei sicher, daß Kurpfalz mit Frankreich einen Vertrag g
schlossen und denselben in Berlin mitgetheilt habe, und man sei g
nügend versichert, daß es mehr als ein bloßer Subsidienvertrag s
Er ließ einfließen, daß in Berlin dem Vernehmen nach am meist
Conversationen mit dem französischen und kurpfälzischen Gesandte
gepflogen würden.[1])

1) Gräves Bericht vom 30. April und 4. Mai. Darauf Rescript vom 17. Ma
„daß es uns fremd und nachdenklich vorkommt, wenn Graf Ulfeld die innocentest

Es ist früher erwähnt worden, daß die Leydener Zeitung aus Wien 2. April von dem Abschluß einer off- und defensiven Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen, an der auch die Republik Polen Theil nehme, berichtete, mit der Bemerkung, daß damit die Besorgniß, die man in Wien über die „generale Musterung, die der König von Preußen bei Neumarkt in Oberschlesien halten wolle", sehr gemindert sein. Darauf des Königs Rescript vom 23. April: daß ihm von allen Seiten Nachrichten über ein zwischen beiden Kaiserhöfen concertirtes Complott zukämen, nach dem Rußland den Anfang machen solle, Preußen zu attaquiren, worauf dann die Östreicher gleichfalls von Neuem brechen und von Böhmen und Mähren aus angreifen würden. Und zum Schluß: „es hat mir versichert werden wollen, wie man in Wien gar keinen kleinen Mund davon machen solle, daß man sich an dem letzten, mit mir getroffenen Frieden gar nicht kehren, sondern vielmehr wegen Schlesien nochmals und bis auf den letzten Mann mit mir schlagen wolle". Gräve wird beauftragt, nicht den geringsten Eclat davon zu machen, wohl aber durch die dritte, vierte, zehnte Hand zu erkundigen, ob sich in Wien etwas der Art äußere, namentlich ob Regimenter aus Ungarn nach Italien marschirten. Gräves Antwort ergab, daß die Stimmung in Wien gegen Preußen gereizt und aufgeregt sei.

Um so mehr wünschte Friedrich II. die Garantien für den Dresdner Frieden, die in demselben zugesichert oder vorbehalten worden waren und sämmtlich noch ausstanden, zu beschleunigen.[1]) Was in dieser Beziehung mit England, im Haag, in Petersburg geschehen war, ist früher gelegent-

Demarchen, so zu sagen simple politissen, die an unserem Hoflager fremden Gesandten erwiesen werden, so zu sagen zu Bolzen drehen und daraus unfreundliche Absichten und feindliche Desseins erfolgern will". Auch solche gehässige Insinuationen, zu denen Pollman durch seine Discurse Anlaß gegeben haben soll, seien demselben „durch Übelwollende angedichtet".

1) Art. 9 des Dresdner Friedens lautet: S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, outre la garantie particulière dont Elle veut bien Se charger de ce présent traité dans toute son étendue, voudra bien encore prendre sur Soi de joindre Ses soins à ceux des deux hautes puissances contractantes pour le faire non seulement garantir par la République des Provinces Unies des Pays-Bas, mais aussi par tout l'Empire, et de faire comprendre, inclure et garantir dans le futur traité de paix générale et par toutes les puissances qui y prendront part, tous les états et pays de S. M. le Roi de Prusse et en particulier le traité de Breslau et ce traité présent, tout comme les états et pays de S. M. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème.

lich erwähnt worden. An dieser Stelle gilt es, die Frage der Reichsgarantie zu verfolgen.

„Sie ist im Grunde eine Chimäre“, schreibt Friedrich II. anfangs des folgenden Jahres seinem Gesandten in Wien, „und ich weiß sehr wohl, daß im Fall eines Bruches zwischen mir und dem Hause Östreich das Reich trotz der Garantie nicht zehn Mann für mich marschiren lassen wird, aber trotzdem ist sie mir wichtig; der Wiener Hof wird dann 1) in den nächsten zehn Jahren nichts gegen mich wagen, 2) nicht das Reich in die Häkeleien, die er gegen mich wird beginnen wollen, mit einmischen können, er wird 3) nicht die Hülfe des Reichs gegen mich gewinnen können, 4) es wird die englische und die Reichsgarantie in Wien imponiren“.

Er hatte im Lauf des März durch Pollman in Regensburg mit den dortigen kaiserlichen Herren über die Form, die Reichsgarantie einzuleiten, sprechen lassen und wies dann (Rescript vom 16. April) Gräve in Wien an, die nöthigen Anträge zu stellen, damit ein kaiserliches Commissionsdecret in dieser Materie je eher je lieber erlassen werde. Der Reichsvicecanzler Graf Colloredo antwortete sehr liebenswürdig: der Kaiser werde nicht fähig sein sich diesem Wunsch zu versagen, nur daß es nach der Ordnung des Dresdner Friedens geschehen müsse, damit Ihre Majestät die Kaiserin mittelst ihrer hohen Officien auch einige Meriten dabei habe; denn, fügte er scherzend hinzu, „Kaiser und Kaiserin sind so vertraute und nahe Freunde, daß eins dem andern nichts abschlagen kann“. Auch Graf Ulfeld versprach sein Bestes bei der Kaiserin-Königin zu thun. Allerdings nicht der Kaiser war durch den Frieden verpflichtet; Art. 9 bestimmte, daß England im Verein mit der Königin von Ungarn und mit Preußen alle Bemühungen anwenden werde, die Reichsgarantie zu erwirken. Am 24. Mai überreichte Gräve dem Hofcanzler sein Promemoria.

Mitte Juni kam Graf Otto Podewils nach Wien — es war in der Zeit, wo Pollman jenes ostensible Rescript erhielt, das die schon beginnende Bildung der Reichsarmee bei Heilbronn lähmte, in derselben Zeit, als man in Berlin d'Argensons bedeutsame Äußerungen über die Petersburger Allianz empfangen hatte. Als Podewils dem Grafen Ulfeld mit den üblichen Versicherungen von des Königs aufrichtigen Bemühen um die Freundschaft der Kaiserin-Königin sein Creditiv überreichte, erwiederte der Hofcanzler: Ihro Kaiserliche Majestät sei eben so Willens, nach bestem Vermögen die Freundschaft mit

dem Könige zu pflegen, und müsse man hoffen, daß der Friede, der nun zum dritten Mal hergestellt sei, endlich von Dauer sein werde". Der Hofcanzler vermied es, die Anrede „Eure Excellenz", die Podewils gebraucht, zu erwiedern, worauf in der weiteren Unterhaltung auch Podewils diese Courtoisie unterließ.[1])

In dieser Zeit, bald nach einander, erschienen zwei Flugschriften, welche auf die Vornahmen des Wiener Hofes im Reich und am Reichstage und nicht bloß auf diese ein helles Licht warfen.

Die eine hat den Titel: „Memorial des französischen Gesandten in Constantinopel, Graf Castellane, am 10. Febr. 1746 überreicht, mit Anmerkungen". Das Memorial beginnt mit der Bemerkung: der hohen Pforte werde der Dresdner Doppelfriede als ein sehr außerordentliches Ereigniß erschienen sein; der König von Preußen sei zu demselben und zur Anerkennung der Kaiserwahl durch das Anrücken der russischen Armee gezwungen worden, und die Pforte sehe nun, wie angemessen Frankreichs Rath, ein Türkenheer gegen die deutschen Grenzen vorrücken zu lassen, gewesen sei; Frankreich habe die Waffen gegen den Wiener Hof nur ergriffen, um eine neue östreichische Kaiserwahl unmöglich zu machen und den Osten wie den Westen vor dem maaßlosen Ehrgeiz dieses Hauses zu schützen; die Pforte kenne ihr Interesse zu gut, um nicht Frankreichs System zu unterstützen, und wenn Preußen jetzt seinen Frieden geschlossen habe, so sei es vielleicht nur ein gezwungener Waffenstillstand und eben so wenig von Dauer, wie der Breslauer u. s. w. Die den einzelnen Sätzen beigefügten Bemerkungen heben mit großem Geschick die Momente hervor, welche für die Hochherzigkeit, die christliche und patriotische Politik des Wiener Hofes, für die Tücke und Gottlosigkeit des französischen, für die stolze Einwirkung Rußlands, für die Zweideutigkeit Preußens sprechen.

Nicht bloß die Anmerkungen schienen in Wien geschrieben zu sein. Gleich bei der Einsendung der Flugschrift deutet Pollman[2]) seinen

---

1) Auf Podewils ersten Bericht aus Wien, 15. Juni, in dem er mittheilte, daß er höre, man gebe hier den Gesandten von Kurfürsten nicht den Titel Excellenz, war des Königs mündliche Resolution, 23. Juni: „wegen des Titels Excellenz soll er absolute darauf bestehen und das fordern, was die Sachsen, Dänen, Engländer und Franzosen bekommen haben".

2) Pollman 16. Juni. C'est un mémoire assez mal tourné, que le Ministre de France à Constantinople doit avoir présenté à la Porte sur les présentes conjonctures en Allemagne, avec des remarques dressées sans doute par M. de Bartenstein.

Verdacht gegen die Ächtheit des Memorials an; der französische Gesandte in Petersburg hat auf Weisung aus Paris das Memorial für ein Wiener Machwerk erklärt und persönlich sein „Erstaunen" ausgedrückt, daß dasselbe mit den östreichischen Anmerkungen in der Petersburger Zeitung abgedruckt worden sei.[1]) Auf eine Beschwerde Castellanes bei der Hohen Pforte, daß der dortige östreichische Internuntius v. Penkler durch Bestechungen Alles, was er mit der Pforte verhandle, wieder erfahre, hat Penkler erklärt: er freue sich, daß sich der Graf somit zu jenem Memorial bekenne, doch habe nicht er dasselbe nach Wien gesandt, sondern von Wien zugesandt erhalten, wie er mit Vorzeigung der in den letzten Monaten ihm zugekommenen Depeschen darthun könne. Es war in der That in dem auswärtigen Amt zu Paris verfaßt.[2])

Noch größeres Aufsehen machte eine zweite Schrift, „Politische Geschichte der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Betrachtung der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen" u. s. w., die Pollman Ende Juni einsandte mit dem Bemerken, daß sie von Einem des Namens Fritsch verfaßt sein solle.[3]) In der Einleitung sagt der angebliche Herausgeber u. a., „wenn diese Schrift zu frei, kühn oder gar beleidigend" erscheine, so dürfe man nicht vergessen, daß der Herr Verfasser sie zu seiner Privatunterhaltung geschrieben habe, „welches einem Gelehrten unverwehrt, er mag so frei denken, wie er wolle, wenn es nur gegründet", und daß derselbe an der Herausgabe keinen Theil habe. Nach dem ersten Theil, welcher darlegt, wie man die Übermacht Frankreichs brechen, Elsaß, Lothringen, die Franche Comté, Französisch-Flandern u. s. w. wieder erobern, in Italien eine östreichische Secundogenitur gründen müsse, geht das zweite auf das verhängnißvolle Anwachsen des Hauses Brandenburg ein, giebt eine drastische Übersicht von dem rastlosen Umsichgreifen dieser Macht, kommt dann auf die Eroberung Schlesiens, die, als ein enormer Ge-

---

1) Marbefeld 27. Aug. 1746.

2) Argenson Mém. V. p. 347 schreibt 3. Jan. 1749, le marquis de Castellane qui arriva de Constantinople, est venu me voir . . . il assure que son mémoire qui fut intercepté par la Reine de Hongrie et qu'elle fit imprimer avec un long commentaire, que cette pièce, dis-je, n'a pu être dérobée que dans nos bureaux même en France (ce qui fait trembler) ou par la poste de Vénise ou de Naples, les duplicata allant par là ainsi que par Marseille.

3) Schon 10. Juni 1746 meldete der Geheimarchivar Ilgen an den Minister *Podewils, daß* diese Schrift in Berlin verkauft werde.

waltact und ein Bruch alles Rechts und aller Verträge, nicht anzuerkennen sei trotz des zweimaligen Friedens, da pax belli injusti nicht binde, sondern dem Verletzten das Recht gebe, den Verletzer zur Herausgabe des Gewonnenen zu zwingen. Es bleibe der preußische Besitz Schlesiens, als dem Hause Östreich vi injusta abgerungen, trotz des geschlossenen Friedens ein unsicherer und der Kaiserin-Königin alle Zeit vorbehalten, das Land wieder an sich zu bringen, wenn auch alle Staaten Europas nnd besonders das Deutsche Reich den preußischen Besitz garantirten. Nur ein Mittel gebe es für Preußen, zum sicheren Besitz zu gelangen, wenn es novum et vere liberum consensum domus Austriacae sich dadurch erwerbe, daß es ihm ein Äquivalent für diesen Besitz erkämpfen helfe, wozu der noch währende Krieg gegen Frankreich die ruhmvollste Gelegenheit biete.

Eine so parteiische und verletzende Darlegung der preußischen Politik seit Jahrhunderten, die nach allen Seiten ausgestreuten Verdächtigungen ihrer weiteren Absichten, die Provocation an das Reich, als ob es durch die Abtretung Schlesiens um eines seiner Glieder beraubt worden sei, vor Allem die immer wieder hervorgekehrte „Unverbindlichkeit“ des Dresdner Friedens und die Unterstellung, daß der Wiener Hof in seinem Rechte sei, trotz desselben Schlesien wiederzunehmen, so bald er könne, — das Alles war wohl dazu angethan, daß Podewils über diese „Charteke“ bei dem Hofcanzler Beschwerde erhob, ihr Verbot, ihre Verbrennung durch den Henker forderte.

Graf Ulfeld that zuerst sehr gleichgültig, äußerte ironisch: in Wien verachte man dergleichen Scripturen, und sei die des Baron Spon nicht eben so arg? sei diese nicht, wie die Herren de la Noue, Vater und Sohn in Frankfurt und in Ulm, bezeugten, in Berlin vorgelegt, ja von dem Könige selbst durchgesehen worden?[1]) Bei weiterem Drän-

1) D. Podewils 13. Aug. 1746. Darauf Rescript 23. Aug.: il se peut que quelques ministres de France, pour donner plus de crédit à la pièce, ont insinué que je l'avois approuvée; mais vrai est que je n'ai jamais daigné la lire, bien moins la retoucher, et que même je n'en ai jamais vu ni le manuscrit ni l'imprimé. Spon war früher in Berlin kurbairischer Gesandter gewesen, er bat im November 1746 um Erlaubniß, zum Carneval in Berlin zu sein (mais il ne trouvera plus d'occasion d'amasser de l'argent par le jeu u. s. w. schreibt Podewils 1. Nov. an den König). Die von Ulfeld gemeinte Brochure ist vielleicht l'Empire armera-t-il, sie ist bedeutend genug, um von Spon zu sein. Eine andere wird die sein, von der d'Argenson Mém. IV. p. 379 sagt: dont je lui ai donné le canevas pour Lui (Frédéric II) demontrer que sa propre sûreté u. s. w. ihn abhalten müsse, sich zu den Gegnern Frankreichs zu schlagen.

gen ließ er sich herbei, ein Debitsverbot zu erlassen; die Schrift wurde unter der Hand weiter verkauft und nur um so eifriger gelesen.[1]) Schon am 27. Juli 1746 berichtete Gräve: der Verfasser Ernst Gottfried Fritsch habe diese wie andere ähnliche Schriften während des Krieges der Kaiserin-Königin präsentirt, dieselbe habe sie sehr belobt, sie dem Hofcanzler zugestellt mit dem Bemerken: man spreche immer von dem Mangel an geschickten Leuten in Wien, da sei einer, den man beizubehalten hätte, der Hofcanzler möge das Werk zuvor durchsehen, denn J. M. sei gesonnen, solches auf Ihre Kosten drucken zu lassen u. s. w. Aus späteren Berichten ergiebt sich, daß der Verfasser aus Jena gebürtig war, in Wien als Hofrath und Agent des Herzogs von Weimar gelebt, sich namentlich dem Grafen Kinsky angeschlossen hatte, daß er dann convertirt habe und mehrfach von Bartenstein zur Anfertigung von politischen Schriften gebraucht worden sei; sie bestätigten, daß die Kaiserin-Königin selbst die Schrift gelesen und sie sehr gebilligt, daß sie dem Verfasser ihren Schutz zugesagt habe. Die Verhandlungen über die Schrift zogen sich bis in den Frühling 1747 hin; wenn sich O. Podewils an die östreichischen Minister wandte, so hieß es, der Handel gehe den Kaiser, nicht die Kaiserin an, und wenn er den Reichsvicecanzler darum ansprach, so hieß es, er werde sich mit den östreichischen Ministern darüber verständigen. Zwischendurch meldete O. Podewils, es sei die Absicht, Herrn Fritsch zum Reichshofrath zu ernennen, doch fürchte Bartenstein dessen Talent und wachsenden Einfluß und arbeite unter der Hand gegen ihn.[2])

Es war Woche auf Woche vergangen, seit Gräve sein Prämemoria eingereicht hatte, ohne daß eine Antwort erfolgte. Andere Dinge beschäftigten vorerst die Aufmerksamkeit des Hofes und der Stadt: der Proceß gegen Trenck, den vielgepriesenen Pandurenführer, der mit der unermeßlichen Beute, die er aus dem Krieg heimgebracht, zu den 24 Dörfern in Slavonien, die er von seinem Vater geerbt, noch 200 andere angekauft hatte, schon wie ein Herr in dem Lande galt und beabsichtigt haben sollte, sich mit Hülfe der Hohen Pforte unabhängig

1) Burmania, der holländische Gesandte in Wien, schreibt 12. Nov. 1746, daß er die Copie dieser Schrift zugesandt erhalten habe: comme je n'en ai pas donné à âme qui vive, je soupçonne que c'est la cour d'ici qui en fait courir des copies ıs main, quoique j'ignore quel peut être le motif qui l'engage.

[2]) *Otto* Podewils 3. Mai und 5. April 1747.

zu machen;[1]) dann die Verhaftung des Fürsten Cantacuzenos, der, so hieß es, mit der Pforte geheime Verhandlungen angeknüpft habe;[2]) vor Allem die Ankunft des russischen Kammerherrn Tschogoklow am 25. Juni, der die Ratification des russisch-östreichischen Vertrages überbracht hatte.

Sichtlich fühlte man sich um einen entscheidenden Schritt weiter. Man sagte O. Podewils, diese Allianz sein rein defensiv gegen Preußen, aber offensiv gegen Frankreich, das, wie Castellanes Memoire zeige, die Pforte zu einem Angriff auf Rußland habe aufreizen wollen, während die russische Kaiserin ihre Truppen nach Liefland marschiren lasse. „Alle Welt", schreibt Podewils, „sagt, daß auch Sachsen in diesem Vertrage mit begriffen sei"; also ganz wie schon am 2. April der Leydener Zeitung aus Wien gemeldet worden war; verhielt es sich so, um so schlimmer; „beide Kaiserhöfe kennen gewiß die Beziehungen des Dresdner Hofes zu Frankreich; wie würden sie Sachsen auffordern und nicht vielmehr die Seemächte, wenn die Allianz offensiv gegen Frankreich gemeint wäre".

Mit Tschogoklow zugleich war in Wien die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Piacenza eingetroffen; man fühlte sich voll neuer Kraft und Zuversicht. Man begann den Ton gegen O. Podewils merklich zu steigern. Der Hofcanzler äußerte ihm, wie unangenehm es in der Hofburg berührt habe, daß bei der Feldmarschallwahl des Prinzen von Lothringen die preußische Stimme gefehlt habe; freilich noch übler sei, daß in den sonstigen Reichssachen die Kaiserlichen Majestäten immer auf den Widerstand Preußens stießen, daß Preußen und Kurpfalz immer „ein ganz anderes Evangelium predigten, als die Minister des kaiserlichen Hofes", daß Frankreich ihnen dafür sehr verpflichtet sei. In

---

1) So O. Podewils 25. Juni . . . et que tout le pays lui étoit attaché et qu'il y étoit reçu et regardé comme le père de la patrie, que son dessein avoit été d'obliger la cour de l'en faire Vice-Roi et de s'en faire souverain avec le temps moyennant l'assistance de la Porte; die schwerste Anklage gegen ihn sei, daß er 600 Flinten in das Land geschickt habe.

2) Derselbe, Rudolphe Prince Cantacuzène de Wallachie, hatte sich im Juli 1741 an Friedrich II. mit der Bitte gewandt, da er in der östreichischen Armee bei dem letzten Avancement übergangen sei, und noch aus anderen Gründen, in preußischen Dienst aufgenommen zu werden; Friedrich II. (au camp de Strehlen 28. Juilliet 1741) antwortet sehr verbindlich, daß er jetzt kein Regiment zu vergeben habe, aber wenn er Mittel fände, ein Regiment Husaren zu werben, so sollte er willkommen sein.

ähnlicher Weise sprach der Reichsvicecanzler: man müsse mehr auf den Geist der Verträge, als auf den Buchstaben sehn, und beide Höfe hätten sich zugesagt, gegenseitig ihr Interesse zu fördern. Wenn O. Podewils hervorhob, daß die Reichsgarantie einfach und ohne Bedingung durch den Frieden angeordnet und demgemäß zu veranlassen sei, daß man beiderseits Grund habe, damit nicht zu zögern, um der allgemein verbreiteten Besorgniß entgegenzutreten, als könne der Friede bei nächster Gelegenheit von der einen oder anderen Seite gebrochen werden, so meinte der Hofcanzler: die Kaiserin werde ihres Orts den Frieden gewissenhaft halten, wie aber könne man das Publicum von der gleichen Absicht des preußischen Hofes überzeugen, wenn derselbe bei jeder Gelegenheit gegen den Kaiser und das Haus Östreich spreche und handle, dagegen für Frankreich eintrete? Er ließ merken, daß die preußische Garantie nur der „in Deutschland liegenden Länder der Kaiserin“ sich bereits als ungenügend erweise, daß nur ein Erbieten zur Gesammtgarantie Vieles gut machen könne. Vergebens drängte O. Podewils, die Reichsgarantie zu beschleunigen; und wenn er sich bei Graf Harrach, mit dem der Frieden geschlossen worden, über dieß Zögern beklagte, so fand dieser allerdings ungehörig, daß man auf Grund des Art. 9 des Tractates die preußische Garantie für alle Besitzungen der Kaiserin-Königin fordern wolle, aber auch überflüssig, da der König von Preußen schon als Reichsstand an die Garantie der pragmatischen Sanction, die das Reich seit 1732 übernommen habe, gebunden sei.

Ungefähr in demselben Sinn sprach Robinson in Wien, Villiers in Berlin, — Robinson, indem er wohl gelegentlich O. Podewils darauf aufmerksam machte, daß die Reichsgarantie aller Länder des Königs von Preußen doch sonderbar sei, da das ostpreußische Land gar nicht zum Reich gehöre, nicht minder gelegentlich „aus bloßer Neugier“ die Frage einfließen ließ: ob der König wohl einer russischen Armee den Durchmarsch durch die preußischen Staaten (un passage innocent) gestatten werde? Daß die irregulären Truppen der Ukraine, die bei Pultawa zusammengezogen waren, die Garden aus Petersburg, sowie die schwere Artillerie nach Riga aufgebrochen waren, gab der Frage ihren Stachel; hatte doch Tschogoklow aus Wien die Versicherung mit sich genommen, „daß, sobald die russische Schilderhebung *gegen* Preußen beginne, die Kaiserin-Königin auch ihrer Seits in Action

treten werde".[1]) Und Villiers in Berlin gab dem Minister Podewils, um alle Bedenken zu zerstreuen, ein Schreiben von Robinson zu lesen, in dem versichert wurde: daß die Kaiserin-Königin gewissenhaft die Verträge erfüllen werde und daß der Hofcanzler ihm gesagt habe, man sei in Wien überzeugt, daß Rußland niemals offensiv verfahren werde, weder gegen Preußen noch sonst eine Macht. Freilich mußte Villiers auf Podewils Frage, ob ihm Lord Hyndford oder Robinson etwas über den Inhalt der russisch-östreichischen Allianz geschrieben habe, bekennen, daß das nicht der Fall sei, aber er sei vollkommen überzeugt, daß Englands eigenes Interesse fordere, keine neuen Unruhen im Norden entstehen zu lassen, von denen nur Frankreich den Vortheil haben würde.

„Nichts als Worte", schrieb Friedrich II. auf diese Mittheilung, „damit bin ich so sicher, wie der Vogel auf dem Dache; die Herren Engländer sollen mir hübsch die Garantie des Reiches verschaffen, wozu sie laut Convention und Tractat verpflichtet sind, alsdann habe ich Realität und daß geschieht, was sich gehört".[2]) Er tadelt seine Minister, daß sie in dieser Sache so schläfrig seien und wenn Andrié schweige, auch schwiegen, „da doch die Sachen in solcher Krisis sind und ich Garantien und Effect haben muß, außer denen ich keinen glatten Worten traue; überdieß wenn die Garantie jetzt nicht geschafft werden kann, können solche Umstände kommen, daß es viel schwerer damit wird." Er befiehlt seinen Ministern, die Sache mit allem Eifer zu betreiben: „ich habe den jetzigen Kaiser nur auf diese Condition anerkannt, und muß also unablässig dafür gearbeitet werden, daß die Garantie erfolge". Er sandte zwei höhere Officiere ins Reich, um bei den Höfen, geistlich und weltlich, die Zustimmung zu der Garantie zu empfehlen; er ließ in Wien von dieser Sendung und ihrem Zweck Mittheilung machen.

Dort war endlich — nicht ein Commissionsdecret des Kaisers an den Reichstag, sondern eine Antwort der Kaiserin-Königin auf

1) Rescript an O. Podewils 16. Aug., nach dem Bericht von Marbefeld vom 30. Juli, der angiebt, daß die, welche er über die Marschbefehle gesprochen, croyent que la résolution est prise d'envahir les états de V. M. avec toutes les forces de la Russie à la réquisition de la cour de Vienne et que le S[r] Tschogoklow a porté l'assurance que l'Impératrice-Reine opéreroit aussi de son côté.

2) Auf Podewils Schreiben an den König, Berlin 8. Juli, am Rande von Eichel geschrieben „Allerhöchste Königliche Resolution", Rheinsberg 9. Juli; das Schriftstück liegt bei den Acten der Reichsgarantie für Schlesien.

Gräves Promemoria vom 24. Mai am 14. Aug. vollzogen und am 16. an O. Podewils übergeben.

Nach einer Einleitung, welche die großen Anstrengungen und Leistungen der Kaiserin für die innere und äußere Sicherheit des „teutschen Vaterlands“ darlegt, geht dieß Schriftstück über auf die Reichsgarantie der pragmatischen Sanction, auf deren alsbaldige Erfüllung die Kaiserin aus Großmuth und Mäßigung Anfangs nicht habe bringen wollen, ohne jedoch damit ihre daher entspringenden Befugnisse aufzugeben; wie sie denn in dem mit Baiern geschlossenen Frieden von Füssen diese Erfüllung ausdrücklich reclamirt, auch die Anträge beim Reich wegen securitas publica in demselben Sinn gestellt habe. Hieraus sei zu entnehmen, was nach Anleitung des Art. 9 des Dresdner Friedens zu geschehen habe;[1] Niemand könne der Kaiserin verdenken, wenn sie nicht minder den vierten Artikel des Füssner Friedens als den neunten des Dresdner in Vollzug zu bringen sich beeifere, ja diesem neunten Artikel könne kein volles Genüge geschehen ohne die volle Erneuerung der pragmatischen Sanction. Denn obgleich Preußen in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel sich im Voraus, „d. h. bevor das im neunten Erwähnte beim gesammten Reich ausgewirkt wird“, nur zur Garantie der deutschen Lande der Kaiserin anheischig mache, so sei doch im neunten keine solche Einschränkung gemacht, sondern wie da nicht Schlesien allein, sondern aller preußischer Länder Erwähnung geschehe, so seien mit der Formel tout comme les états et pays de S. M. l'Impératrice Reine nicht bloß deren deutsche Lande begriffen.

Gewiß eine seltsame Interpretation des Dresdner Tractats, und gewiß mit dem vollen Bewußtsein gemacht, daß sie dem Sinn, in welchem ihn der Mitcontrahent geschlossen, geradezu entgegengesetzt sei. Denn um nicht einmal die östreichischen Niederlande in die Garantie, die er übernahm, mit einzuschließen, hatte Friedrich II. in Art. 8 das tous les états que S. M. l'Impératrice Reine possède dans l'Empire

1) Oder wörtlich: „ein diesseitiger sowie oberwähnt gegründetem höchst billigem Verlangen gemäßer Entschluß wird den wahren Grund dessen, was nach Anleitung des neunten Dresdner Artikels zu beschehen hätte, abgegeben haben. So heilig dieser Artikel zu erfüllen, so heilig ist auch der aus dem Reichsschluß vom 11. Jan. 1732 entspringenden Verbindlichkeit Genüge zu leisten“. In Roderiques Gazette de Cologne erschien diese Staatsschrift in Nr. 82 den 11. Oct. in dem Artikel Regensburg; in der Regensburger Zeitung bereits am 26. Sept.

des Entwurfs verändert in possède dans l'Allemagne, mit dem Bemerken, daß er damit die Niederlande ausschließen wolle. Selbst in Regensburg fand diese östreichische Entgegnung wenig Beifall, und der russische Gesandte Graf Keyserlingk meinte: Bartenstein habe sich in derselben der fallacia compositionis, wie es die Logik nenne, schuldig gemacht. Robinson, der immer gut östreichisch war, fand an derselben nur auffallend, daß sie so rücksichtsvoll und keineswegs in so ungeschliffenen Ausdrücken, wie sie der Wiener Hof gegen seine Freunde zu brauchen pflege, geschrieben sei.

Auf der Hand lag, daß der nächste Zweck dieses Schriftstückes war, die Frage der Reichsgarantie noch lange nicht an die Reihe kommen zu lassen. Was der Wiener Hof wolle, schienen andere Schritte zu zeigen, die er eben jetzt that. Art. 3 des Dresdner Friedens hatte Amnestie für alle potitisch compromittirten Schlesier und Rückgabe ihrer confiscirten Güter angeordnet. Unter den Geflüchteten war der Präsident Graf Henckel, der, 1742 nach der Amnestie des Breslauer Friedens nach Schlesien zurückgekehrt, von Friedrich II. zum preußischen Geheimenrath ernannt und an die Spitze der Regierung in Oppeln gestellt worden war, dann aber 1744 beim Wiederausbruch des Krieges sich sofort den östreichischen Befehlshabern zur Verfügung gestellt, seine amtliche Stellung für ihr Interesse verwendet hatte und mit der Wendung der Dinge im Frühjahr 1745 nach Wien geflüchtet war, wo er seitdem in naher Verbindung mit dem Hofe und den Ministern, mit einem Jahrgehalt begnadet, den Mittelpunkt mannigfacher geheimer Verbindungen und Correspondenzen mit Schlesien bildete, mit immer neuen Anzettelungen gegen die preußische Herrschaft beschäftigt. Ihm war wegen des Hoch- und Landesverrathes, durch den er die Pflichten seiner amtlichen Stellung gebrochen, der Proceß gemacht, er war zum Tode und zur Confiscation seiner Güter verurtheilt worden.

Ein Memoire von Harrach, das O. Podewils am 24. Aug. einsandte, forderte die in dem Dresdner Frieden ausgesprochene Amnestie für Graf Henckel, mit der Wendung, daß, wenn derselbe nicht vollständig restituirt werde, man dieß „für nichts anderes als eine Contravention des Friedens ansehn könne“. Zugleich ein zweites Memoire, in dem gegen die von dem Capitel von St. Matthias in Breslau vollzogene Wahl ihres Prälaten protestirt wurde, obschon bereits der Breslauer Friede, Art. 6, jede Einmischung des Wiener Hofes in die kirchlichen Verhältnisse Schlesiens abgeschnitten

hatte. Es folgten andere ähnliche Weiterungen und Reclamationen. Graf Otto Podewils entdeckte immer neue Verbindungen Henckels, die wie Brandfäden nach Schlesien liefen, eine ganze Reihe von katholischen Geistlichen, Edelleuten, Handelsleuten, ehemaligen Beamteten, durch die von Wien aus Zettelungen in Schlesien betrieben wurden.

Und immer noch war Graf Bernes in Wien; auf die Frage, wann der Graf auf seinen Posten nach Berlin abreisen werde, hatte sein Secretair geantwortet: es sei jetzt Alles wieder darüber stumm, nach den großen Veränderungen in den allgemeinen Verhältnissen, namentlich denen in Italien, müßten die Instructionen für ihn ganz verändert werden. In Wien war das Gerücht allgemein, daß die Kaiserin-Königin mit Frankreich Frieden schließen und dann Schlesien wieder nehmen werde;[1]) und daß der Dresdner Hof, seit er den Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen, in dieser Richtung eifrig arbeite, berichtete Chambrier aus Paris. Zu gleicher Zeit hieß es, daß die Miliz in Böhmen aufgeboten werde und daß mehrere Regimenter aus Ungarn nach Mähren marschirten, — in derselben Zeit, wo die irregulären russischen Truppen von Pultawa in eiligen Märschen nach Liefland zogen, zu der dort versammelten Armee zu stoßen; und die Kosacken pflegten nur für einen wirklichen Feldzug in Bewegung gesetzt zu werden. Und General Pretlack hatte in Petersburg versichert, daß seine Kaiserin nicht mehr Truppen nach Italien oder den Niederlanden zu schicken brauche und daß sie Truppen genug zur Hand habe, die Unternehmungen derer zu unterstützen, die mit ihr gemeinsame Sache machen wollten.[2])

Nicht minder eifrig arbeiteten die Kaiserlichen im Reich. Freilich das Lager bei Heilbronn hatte man aufgeben müssen, — konnte man aufgeben, wenn man mit Frankreich zum Frieden kam; aber um so mehr schürte und hetzte man in Regensburg und bei den einzelnen Höfen,

---

1) O. Podewils 10. Sept.: on dit hautement, qu'à peine on aura fait la paix avec la France qu'on se mettra en devoir de reprendre la Silésie; selbst Leute von Rang sprächen so.

2) Mardefeld an den König, 30. Juli: Le général de Pretlack souffle au feu et soutient gravement qu'après l'événement susdit (Schlacht bei Piacenza) l'Impératrice-Reine n'ayant plus besoin des troupes en Italie ni aux Pays Bas, il lui en restoit un assez grand nombre pour seconder les entreprises de ceux qui voudroient faire cause commune avec Elle.

die geistlichen immer wieder mit den Säcularisationen ängstigend, die Preußen beabsichtige, bei den weltlichen mit kaiserlicher Gnade oder Ungnade[1]) ihrer Wirkung nicht minder sicher, überall als den Mittelpunkt der Entscheidung voranstellend, daß, wenn der Antrag auf die Reichsgarantie für Schlesien an den Reichstag komme, derselbe abgelehnt werden müsse.

Schon erlaubte sich die eine und andere reichsfürstliche Canzlei in Zuschriften an den König von Preußen den Titel „souverainer Herzog von Schlesien" auszulassen. Am Reichstag wurde von der östreichischen Gesandtschaftscanzlei ein Schriftstück über die Frage der Garantie Schlesiens verbreitet,[2]) in dem erklärt wurde, „1) daß in den Friedensschlüssen von Breslau und Dresden die Souverainetät über Schlesien abgetreten worden sei, ohne daß das Reich diese Independenz bewilligt habe, da doch das Herzogthum als ein Glied der Krone Böhmen eine pars notabilis Imperii bilde und allezeit als solches gehalten sei, und 2) wer garantiren solle, müsse sich unterrichten, was er garantire; da das, was der Breslauer Friede Art. 17 wegen der Religion festgestellt habe, unzweifelhaft sehr Präjudicirliches enthalte, so sei zu fragen, ob man nicht wenigstens, bevor die Garantie gewährt werde, fordern solle, daß erst Alles auf den Wortlaut des Friedensschlusses zurückgeführt werde".

Es galt mit der Reichsgarantie den Frieden selbst in Frage zu stellen, da ja der kaiserliche Hof keinen Frieden geschlossen haben konnte, der die Integrität des Reiches und das Interesse der allerheiligsten Kirche verletzte.

Gleich nach dem Eingang jener Wiener Antwort vom 14. Aug. wies Friedrich II. seine Minister an, darauf zu antworten; er gab ihnen einige Gesichtspunkte an, die sie „in einer recht guten Tournure" mit einfließen lassen sollten. In der „Beantwortung", die am 27. Aug. fertig wurde, war in ruhigem und möglichst rücksichtsvollem Ton nachgewiesen, daß die Wiener Seits aufgestellten Deutungen der Friedensartikel nicht zutreffend seien, daß in Art. 8 Preußen zunächst keine andere Garantie versprochen habe als die der östreichischen Lande in

1) Rescript an O. Podewils, 12. Nov.: jusqu'à les menacer de Son indignation si l'on se prêtoit à mes désirs sur cette matière (die Reichsgarantie).

2) „Reflexiones über das preußische Rescript in puncto der anwerbenden Garantie von wegen der Breslauer und Dresdner Friedenstractate", von Pollmann 12. Sept. eingesandt; er findet, daß sie „nach dem scandaleusen scripto der Staatsfehler stark schmecken".

[illegible] ichen preu
[illegible] erst in b
[illegible] sich ergeb
[illegible] Erwerbung
[illegible] selbst
[illegible] Sanctio
[illegible] des Dresdne
[illegible] der ganze
[illegible] es so eben so wi
[illegible] müssen. Un
[illegible] die 173
[illegible] und Erb
[illegible] verstehe
[illegible] ihrem un
[illegible] halte sich,
[illegible] Hofes geneig
[illegible] verwandt se
[illegible] beständig
[illegible] deutsche Vaterlan
[illegible]

[illegible] „ohne Sig
[illegible] daß er sie,
[illegible] gelegentliche
[illegible] Karl VI. von 173
[illegible] daß der
[illegible] empfehle
[illegible] Es wurden zu

[illegible] Charles VI. par l
[illegible] qu'il avoit pu exig
[illegible] le feu B
[illegible] Juliers-Berg. Aber di
[illegible] übernommen
[illegible] Courier des Daniel Bi
[illegible] Charles VI et dep
[illegible] à différentes reprises par
[illegible] n'avoit pas rempli
[illegible] opposés. feu
[illegible] qu'il avoit pro
[illegible] que sur le su

gleich zwei Denkschriften mitgesandt, die in Betreff des Grafen Henckel und wegen der Breslauer Capitelwahlen die von dem Wiener Hofe gestellten Forderungen als völlig unbefugt zurückwiesen.

Man mußte sehen, wie diese Antwort wirken, ob der Wiener Hof bei dem Plane beharren werde, den er gefaßt zu haben schien. Hatte er wirklich die Absicht, es zum Bruch mit Preußen zu treiben?

Sehr merkwürdig ist — und das leitet von den angeführten Einzelnvorgängen zu einer allgemeinen Frage hinüber — des Königs Äußerung in einem Schreiben an O. Podewils vom 9. Sept.: „wenn man in Wien glaubt, in Verbindung mit Rußland mich zu einem Schritt verleiten zu können, in dem sie meine Absicht, den Frieden zu brechen, nachzuweisen glauben könnten, so wird man dort seine Rechnung ohne den Wirth gemacht haben; denn ich werde mich zu hüten wissen, wennschon immer mit Würde, mich in solchen Schlingen fangen zu lassen". Und acht Tage später: „ich habe Mühe, zu glauben, daß die Königin von Ungarn so ins Blaue hinein mit mir sollte brechen wollen; sie würde zugleich mit England brechen und unsere Schlachten im letzten Kriege wird sie noch nicht vergessen haben. Indeß treffe ich meine Vorbereitungen so, als wenn ich morgen den Angriff zu erwarten hätte, und sie müßten früh aufstehn, wenn sie mich im Schlafe finden wollten. Fahrt fort, genau zu beobachten, achtet besonders darauf, ob alle diese Gerüchte nicht verbreitet werden, um euch zu täuschen und mich zu einem übereilten Schritt zu veranlassen, den sie den Vortheil haben würden, als Bruch des Friedens bezeichnen zu können".[1] In dem nächstfolgenden Rescript heißt es: „die Absicht, Graf Bernes noch nicht sobald an meinen Hof zu schicken, ist durchaus nichts weiter als eine Impertinenz, wofür ich ihnen mit einer gleichen dienen werde, um ihnen zu zeigen, daß man mich nicht ungestraft mit Hochmuth behandele".

War es das Gefühl, seiner Sache sicher oder nicht sicher zu sein,

traité de 1728, ainsi que la déclaration sus alléguée du feu l'Empereur Charles VI le porte expressément.

1) Der König eigenhändig auf der Rückseite von O. Podewils Bericht vom 14. Sept. — dans l'intention de vous faire prendre le change et de m'induire à quelque démarche de vivacité que les Autrichiens auroient l'avantage d'interpréter comme rupture de la paix. Die folgende Äußerung ist aus Rescript vom 16. Sept.

daß der König so schrieb? in anderer Wendung: konnte Maria Theresia den dritten schlesischen Krieg beginnen wollen? schon jetzt, wo sie in den Niederlanden, in Italien vollauf zu thun hatte?

Weder die eine noch andere Frage läßt sich aus der einfachen Continuität der Vorgänge zwischen beiden Höfen, wie sie dargelegt worden, genügend beantworten; und wenn der wechselvolle Verlauf, den die allgemeinen Verhältnisse seit dem Frühjahr 1746 genommen, an dem, was die preußische Politik wollte und wollen konnte, keinen Augenblick zweifeln läßt, so erscheint die des Wiener Hofes, von ihnen wie mit Flackerlicht beleuchtet, um so mehr proteusartig. Die Darstellungen derer, welchen die Papiere der Wiener Archive zur Verfügung gestanden, sind auf die angedeuteten Schwierigkeiten nicht eingegangen. An dieser Stelle muß es genügen, hypothetische Linien zu ziehn.

Seit dem Abschluß des Dresdner Friedens hat der Wiener Hof keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, unter der Hand oder officiell auszusprechen, daß er dem geschlossenen Frieden nicht traue, daß Friedrich II. über neue Eroberungspläne brüte, daß jeder seiner Nachbarn, und namentlich Östreich, sich versehen müsse, plötzlich von ihm überfallen zu werden. Von den vielfachen Gerüchten, die seit dem Februar 1746 über die Länder flogen, sind mehrere nachweislich von Wien aus oder von Wiener Diplomaten und Nouvellisten in Umlauf gesetzt worden. Das Neueste der Art war, daß im Juli der Großcanzler Bestushew in Polen verbreiten ließ, der Republik stehe eine preußische Invasion nahe bevor,[1]) daß im August in Petersburg als Nachricht der östreichischen Gesandtschaft erzählt wurde, Friedrich II. bereite eine Diversion zu Gunsten Frankreichs vor,[2]) daß im September gewisse holländische Zeitungen meldeten, 20—30000 Mann Preußen würden in Cleve zusammengezogen und der König habe in Wien erklären lassen, er werde nicht dulden, daß die Verbündeten im Bisthum Lüttich und am Niederrhein ihre Winterquartiere nähmen.[3])

---

1) Friedrich II. an Klinggräffen in Dresden, Rheinsberg, 9. Juli: qu'on fait faire des insinuations aux Lithuaniens et aux Polonois qu'ils doivent craindre une irruption de ma part, afin qu'ils donnent plus facilement les mains à l'augmentation de l'armée de la couronne et aux projets de leur roi.

2) Mardefeld 2. Aug.: ils font courir le bruit que V. M. médite de faire une diversion en faveur de la France, ayant fait entendre plusieurs fois qu'Elle ne pouvoit être assurée de la paisible possession de la Silésie à moins que la maison d'Autriche ne fût abaissée.

3) Ammon, Haag 23. Sept. 1746.

Nach Abschluß der Petersburger Allianz hatte der Wiener Hof fort und fort versichert, daß dieselbe höchst unschuldig, rein defensiv, zu Niemandes Beleidigung sei, hatte wohl als Beweis dafür angeführt, daß er den größten Theil seiner Truppen nach Italien und den Niederlanden gesandt habe. Und wenn Baron Wasner in London auf das Eifrigste gegen die in Breda eingeleitete Friedenshandlung sprach und auf energische Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich drang, so ließ er, etwaigen Bedenken zu begegnen, mit einfließen: von Preußen habe man nichts zu fürchten, denn wenn es sich einfallen lassen wolle, von Neuem an dem Kriege Theil zu nehmen, so habe die Kaiserin-Königin die Gewißheit, daß Rußland für sie eintreten werde, ja das Heer in Liefland stehe nur da, um Preußen in Schach zu halten.[1])

Maria Theresia hatte im Frühjahr 1746 von ihren 105 Regimentern 17 für das Reich bestimmt, in der Hoffnung, aus diesen und der Reichsarmatur eine stattliche Armee am Oberrhein zu bilden. Im Hochsommer, als das Lager bei Heilbronn sich aufgelöst hatte und von den Seemächten weitere Subsidien bewilligt worden waren, zählte die kaiserliche Armee in den Niederlanden und in Italien 78 Regimenter, während in Böhmen, Mähren und Wien nur 7 Regimenter, nur Infanterie, zurückblieben, der Rest, 9 Regimenter Infanterie, 11 Regimenter Cavallerie, in Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien in weit zerstreuten Quartieren standen.[2])

Wenn der Wiener Hof wirklich glaubte, von Preußen so bedroht zu sein, wie er nicht müde wurde zu sagen, so war er entweder von den Subsidien der Seemächte so abhängig, daß er darauf verzichten mußte, nach seinem eigenen dringendsten Interesse über seine Streitkräfte zu verfügen, oder er verstand sein eigenes Interesse so wenig, daß er, „um ihnen zu zeigen, wie sehr er sich durch die Rücksicht auf dasselbe bestimmen lasse", seine Grenzen so gut wie offen ließ gegen Gefahren, von denen er sie bedroht glaubte.

---

1) Andrié, London 8./19. Aug.: et que les troupes Russiennes n'étoient là que pour tenir V, M. en échec. Dieser Ausdruck und der: pour brider la Prusse sind in den Acten der Zeit förmlich typisch für dieß Verhältniß.

2) Podewils, 26. Sept. giebt ein genaues Verzeichniß der Regimenter hier, nennt deren Namen: in Ungarn stehen 7 Regimenter Infanterie, 7 Regimenter Cürassiere, 8 Regimenter Dragoner, in Mähren 4 Regimenter Infanterie, in Böhmen 3 Regimenter Infanterie, in Östreich 2 Regimenter Infanterie, 5 Escadrons Cürassiere. Zusammen 48 Bataillone, 75 Escadrons. Seit den Dispositionen im Frühling waren also aus Ungarn 2 Regimenter Infanterie und 23 Escadrons nach Westen gezogen.

Und wenn der Wiener Hof keine andere Garantie gegen diese Gefahr hatte als die nichts weniger als tüchtige russische Armee in Liefland, so war es entweder Leichtsinn oder eine Maske, daß er in London und im Haag so eifrig gegen den Frieden mit Frankreich sprechen und auf die kräftigste Fortsetzung des Krieges drängen ließ, der doch den angeblichen Gewaltplänen Preußens Thür und Thor öffnete; — unbegreiflicher Leichtsinn, da Monate darüber vergangen wären, bevor die Regimenter aus den Niederlanden und Italien, aus Siebenbürgen und von der Militairgrenze hätten heranmarschiren können, Böhmen und Mähren zu retten, wenn Friedrich II. mit einem Drittel seiner Armee sich die Russen vom Leibe hielt und mit den übrigen 80—100000 Mann that, was man in Wien vorgab von ihm zu fürchten; — oder es war eine Maske, um ungestört, während man Hand in Hand mit dem Kriegseifer Georgs II. und der oranischen Partei in Holland die Verhandlungen in Breda scheitern machte, in Versailles einen Separatfrieden zu schließen, in dem man mit einigen Zugeständnissen in Flandern und Italien die Zustimmung Frankreichs zur Wiedereroberung Schlesiens gewiß leicht gewonnen hätte.

Erst durch den Dresdner Frieden und die Reichsneutralität war der Wiener Hof, so heftig er über beide klagte, in den Stand gesetzt worden, seine Kriegsmacht, die, bisher auf drei, vier Kriegstheater zersplittert, Unzulängliches geleistet hatte, auf Einer Stelle mit voller Überlegenheit wirken zu lassen. Mochten die Franzosen in den Niederlanden von Neuem vordringen, es war in erster Reihe die Pflicht und das Interesse der Seemächte, die Barrière zu schützen, und der Wiener Hof sandte nur in dem Maaße, als sie mehr Subsidien zahlten, Hülfe dorthin.

In Italien hatte Fürst Liechtenstein mit 90 Bataillonen und mehr als 100 Escadrons einen Feldzug begonnen, der sofort der kaiserlichen Macht dort das Übergewicht gab. Mit der Schlacht von Piacenza, 16. Juli, war nicht bloß die Kraft der bourbonischen Truppen gebrochen, sondern die Verbindung mit denen des immer noch zweideutig zögernden Königs von Sardinien hergestellt; das Gefecht von Rottofreddo am 10. Aug. erschloß den Weg nach Tortona, am 20. Aug. wurde Serravalle und der Eingang zu den Päßen nach Genua genommen. Die Franzosen und Spanier zogen sich westwärts nach Savona zurück, sie überließen die Stadt und damit die Republik Genua ihrem Schicksal. Genua mußte sich unterwerfen, der Doge und

sechs Senatoren sich anschicken nach Wien zu reisen, um Verzeihung zu bitten; am 30. Nov. war das ganze genuesische Gebiet bis zum Var von den bourbonischen Truppen gesäubert, von den Kaiserlichen besetzt.

Begreiflich, daß bei solchen Erfolgen die Herzen in der Hofburg höher schlugen. Schon war ein Allianzvertrag mit dem jungen Kurfürsten von Baiern geschlossen[1]) (21. Juli), mit dem man sich seiner militairischen Mittel und seiner Mitwirkung in den Reichs- und Kreistagen versicherte; es war der alte schwachsinnige König Philipp V. von Spanien gestorben, dessen Nachfolger Ferdinand II., ein Sohn erster Ehe, dem herrischen Ehrgeiz der Stiefmutter, jener parmesischen Isabella, nicht gemeint war sich weiter zu beugen, noch für seine Stiefbrüder in Italien weitere Anstrengungen zu machen; er widerrief die von seinem Vorgänger schon erlassenen Befehle zu neuen Aushebungen; General Minas, der auf seinen Befehl Mitte August das Commando der spanischen Truppen in Italien übernahm, zeigte durch das, was er that und nicht that, daß sein Auftrag sei, sie weiterem Kampf zu entziehn.

Graf Podewils in Wien hatte Gelegenheit, das rasche Schwellen der Stimmungen dort zu beobachten. „Sie halten es nicht mehr nöthig", schreibt er 30. Aug., „ihren natürlichen Hochmuth zu zügeln und ihr Bedürfniß, die Ersten zu sein, zu verbergen; das Eine wie Andere ist zu einem Grade gesteigert, der nie höher gewesen sein kann; alle Welt beklagt sich darüber; der hannövrische Gesandte sagt mir: es ist unbegreiflich, mit welchem Hochmuth und Trotz sie die Seemächte behandeln trotz aller Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen haben, trotz der Subsidien, die mehr als genügen würden, alle Truppen zu bezahlen, die die Kaiserin auf den Beinen hat". Und am 7. Sept.: „seit zwei Monaten bin ich von Kaiser und Kaiserin keines Wortes begnadet". In aller Stille wurden Truppen nach Mähren und Böhmen gezogen; es hieß, 34 Bataillone und 40 Escadrons aus Ungarn,[2])

1) D. Podewils, Wien 13. Aug., geschlossen pour s'assurer de la cour de Munich par rapport aux affaires de l'Empire et surtout au dessein qu'on couve secrètement de l'entraîner dans la guerre.

2) D. Podewils, 24. Sept.: puisque la cour prétendoit savoir, qu'aussitôt que les troupes Autrichiennes entreroient en Dauphiné, V. M. feroit une diversion à cette cour, in Gemäßheit der gegenseitigen Garantie mit Frankreich, während Andere sagten, daß der König Truppen nach Cleve marschiren lasse, um die kaiserlichen Truppen zu hindern, in dem kurpfälzischen Jülich und Berg Winterquartiere zu nehmen.

dazu 16—18000 Mann böhmische Miliz sollten „aus Vorsicht gegen Preußen" campiren; und man hatte 9 Mill. Gulden Contribution von Genua zu erwarten,[1]) abgesehen von dem, was die Republik an Lieferungen, Verpflegung u. s. w. zu leisten oder mit Geld abzulösen genöthigt werden konnte; aus dem occupirten Gebiet des landflüchtigen Herzogs von Modena, dem auch die reichen Güter des Hauses Este gehörten, zog man Contributionen nach Belieben. „Die verzögerte Abreise des Grafen Bernes", schreibt O. Podewils schon 30. Aug., „und die üble Behandlung, die man sich gegen Kurpfalz erlaubt, lassen mich argwöhnen, daß der Petersburger Vertrag von dem hiesigen Hofe nicht bloß geschlossen ist, um sich einer Deckung gegen Eure Majestät zu versichern; man sagt mir für gewiß, daß von hier aus alle Anstrengungen gemacht werden, die Zarin auch zu offensiven Verabredungen zu bewegen, freilich bis jetzt noch ohne Erfolg; aber der Canzler Bestushew ist ganz von dem Wiener Hofe gewonnen, und an ihm hat es nicht gelegen, wenn man noch bei der Defensive stehen geblieben ist; möglich, daß der hiesige Hof im Einverständniß mit dem Canzler den Versuch machen wird, Eure Majestät auf das Äußerste zu treiben und so zu irgend einem Schritt zu veranlassen, den man als einen beabsichtigten Angriff oder als Bruch des Dresdner Friedens bezeichnen könnte".

Wünschte der Wiener Hof, daß es so komme? oder wollte er nur mit dem Scheine, als wenn er es wünsche und wolle, Andere täuschen und sich selber kitzeln?

Es muß dahin gestellt bleiben, ob es möglich sein wird, actenmäßig zu erweisen, daß der Wiener Hof in dem Gedanken beharrte und verfuhr, der in der Petersburger Allianz seinen Ausdruck gefunden hatte. Wenigstens erscheint, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, sein Verfahren nicht bloß zusammenhängend und verständlich, sondern als ein Beispiel der umfassenden Conceptionen und der kühnen staatsmännischen Virtuosität derer, die seine Politik bestimmten.

Seit dem Abschluß des Dresdner Friedens hatte er nicht aufgehört gegen Preußen sein Mißtrauen und seine Mißachtung zu

1) Nach der Capitulation vom 6. Sept. 1746 hat die Stadt zuerst 50000 Genovinen (etwa 170000 Gulden) für die Soldaten als douceur statt der Plünderung zu zahlen, außerdem so viel, als der Kriegscommissar Graf Chotek als Contribution fordern wird. Er fordert 3 Mill. Genovinen, in drei Terminen innerhalb 14 Tagen *zu zahlen*. Demnächst wurden 600000 für Winterquartiere gefordert.

äußern, jedes Entgegenkommen mit Kälte oder anmaßlicher Herablassung zu erwiedern, in jeder versagten Gefälligkeit oder Nachgiebigkeit Beleidigung und Mißachtung kaiserlicher Autorität zu sehen, als gelte es, zu versuchen, wie viel diese neu emporgekommene Macht sich bieten lasse.

Man wird in Wien sehr wohl erkannt haben, daß Friedrichs II. wiederholte Versicherungen, er wolle nicht von Neuem Krieg, sondern Aufrechterhaltung des geschlossenen Friedens, der Lage seiner inneren und äußeren Politik durchaus entsprechend und darum ehrlich gemeint seien. Die Staatsmänner, welche Maria Theresia beriethen, Bartenstein an der Spitze, werden um so weniger gemeint gewesen sein, Schlesien für immer verloren zu geben. Und sie waren routinirt und scharfsichtig genug zu bemerken, daß in der Macht, oder will, man lieber, in der Politik des kriegsmächtigen Königs, seit er den Frieden hatte, eine schwache Stelle sei, die, daß er fortan und vor Allem den Frieden wollen mußte, und doch ihn zu behaupten, wenn seine Gegner es darauf wagen wollten, schließlich kein anderes Mittel hatte, als einen neuen Krieg, den er nicht wollte und wollen konnte. Er hatte sich diesen Frieden von seinen Gegnern und trotz seiner Verbündeten mit den Waffen errungen und erzwungen; was zwang die Gezwungenen, ihn auch zu halten?

Es war „das Recht des Spieles", wie man damals sagte, wenn der Wiener Hof auf diesen Punkt sein politisches System stellte, wenn er überall minirend darauf hin arbeitete, die sonstigen secundairen Hülfen, die Friedrich II. für die Sicherung seines Friedens suchen konnte, Garantien, Allianzen, Sympathien u. s. w. ihm zu entziehen, ihn zu isoliren, ihn und die Welt empfinden zu lassen, daß er zwar sich zu manuteniren seine Macht habe, aber auch nichts als seine Macht, diese schon nicht mehr mit dem „stolzen Vorrecht der Initiative", daß er, eng und enger umstellt, schon nur noch die Wahl habe, entweder mit der ultima ratio regum den Frieden doch Preis zu geben, dem er schon zu lange zu große Opfer gebracht habe, — oder um des Friedens Willen, den er wollte und wollen mußte, sich immer weitere Deutungen und Abbröckelungen des Friedenstractates, Zumuthungen kaiserlicher Machtvollkommenheit, Mißachtungen und Insulten gefallen zu lassen, die in den Augen der Welt die Bedeutung seines Staates tief unter das Niveau seiner realen Macht sinken machten.

Jetzt, nach dem Siege bei Piacenza, nach der Eroberung Genuas,

da der neue König in Spanien Versöhnung mit dem Wiener Hofe suchte, Frankreich mit Schrecken die fast unbewehrte Provence vom Var her mit einem Einbruch siegreicher Heere bedroht sah, der König von Neapel für die Existenz seines Thrones zitterte, — jetzt konnte es in Wien an der Zeit scheinen, den Conflict mit Preußen herbeizuführen. Die Seemächte unterhandelten mit Frankreich um einen Frieden ohne Östreich und auf Kosten Östreichs, das doch mit seinen Hülfstruppen in den Niederlanden, und mehr noch mittelbar durch seine Erfolge in Italien allein noch sie davor schützte, sich von Frankreich den Frieden dictiren lassen zu müssen. Wenn der Wiener Hof jetzt mit den bourbonischen Höfen, natürlich auf Kosten der Barrière und damit der Seemächte, einen Separatfrieden mit Frankreich schloß, um sich gegen Preußen zu wenden, so hatte er sofort Frankreichs Alliirten, den Dresdner Hof, der zugleich beiden Kaiserhöfen zugethan und Pensionär von Frankreich war, vielleicht auch die Republik Polen auf seiner Seite, so kehrte an der Hand Frankreichs Kurpfalz, bisher Preußens getreuer Schildknappe im Reich, zur guten Sache zurück, so ging Georg II. als Kurfürst von Hannover schon um Ostfrieslands Willen so weit mit, als man nur wünschen mochte; und die einzige Gefahr, die sich im Rücken der engverbündeten Kaiserhöfe erheben und beide zugleich lähmen konnte, eine Schilderhebung der Hohen Pforte, hatte Frankreich kein Interesse mehr zu veranlassen, und von allen Mächten der Christenheit war nur Frankreich von Einfluß in Konstantinopel.[1])

Wie glänzend und umfassend die Combinationen des Wiener Hofes sein mochten, waren sie in gleichem Maaße sicher begründet und sachgemäß? waren sie ohne Sophismen und Illusionen? waren sie nach Raum und Zeit und den realen Mitteln, über die Maria Theresia verfügen konnte, berechnet?

---

1) Der türkisch-persische Krieg, der 1744 begonnen war, endete, nachdem Nadir Schah den blutigen Sieg bei Erivan 3. Aug. 1745 gewonnen, mit dessen Friedensgesandtschaft (Januar 1746) nach Constantinopel und der Unterzeichnung des Friedens am 4. Sept. 1746, in dem die alten Grenzen beider Reiche, wie sie im Frieden von 1639 bestimmt waren, hergestellt wurden.

## Die Garantie Englands.

Friedrich II. rechnete zu sachkundig, um nicht vorauszusetzen, daß auch der Wiener Hof nicht bloß nach Velleitäten und Leidenschaftlichkeiten seine Entschlüsse fassen, sondern sich nach der Decke strecken werde. Und er war der Meinung, daß auf Grund des Dresdner Friedens sehr wohl ein Verhältniß zwischen ihm und der Königin von Ungarn möglich sei.

In einer Unterhaltung mit dem Minister Podewils äußerte Villiers: er bedaure zweierlei, einmal daß der König immer noch an der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des englischen Hofes zu zweifeln scheine, sodann, daß man seitens seines und des preußischen Hofes unglücklicher Weise nach völlig entgegengesetzten Principien verfahre: England wolle die Erhaltung und selbst Vergrößerung des Hauses Östreich, Preußen dessen tiefere Schwächung. Podewils darauf: es liege nur an dem Wiener Hofe, sich die Freundschaft Preußens zu erwerben.[1])

Kurze Zeit vorher hatte Mardefeld mit Baron v. Hohenholz, dem östreichischen Gesandten in Petersburg, eine ähnliche Unterhaltung in Anlaß der Wahl des Prinzen von Lothringen zum Reichsfeldmarschall; Hohenholz sprach sein Bedauern aus, daß diese von Neuem den Argwohn seines Hofes bestätige, der wohl wisse, daß Preußen leidenschaftlich wünsche die Macht des Hauses Östreich noch mehr geschwächt zu sehen, während doch der König besser thun würde, wenn er mit Hand anlege, der Kaiserin-Königin eine Entschädigung für Schlesien zu schaffen, damit sie diesen Verlust vergesse. Mardefeld darauf: der König wünsche nichts weniger als die Schwächung des Hauses Östreich, vielmehr, daß es immer in einem formidabeln Zustand bleibe, sowohl um der ganzen Christenheit ein Wall gegen die Türken zu sein, als auch um im gegebenen Fall der Vergrößerung Frankreichs Grenzen setzen zu können; und wenn die Kaiserin-Königin einige bedeutende Gebiete von ihren Gegnern gewinne, so werde der König sicher nicht darüber unzufrieden sein; aber kein Verständiger könne von ihm verlangen mit Frankreich zu brechen; auch habe die Kaiserin-Königin keinen Grund, die Abtretung Schlesiens zu bedauern, mit der sie sich

1) Podewils an den König, 12. Juli 1746.

in dem Breslauer Frieden glücklich aus der peinlichsten Lage gezogen habe.[1])

Eben das war die Ansicht Friedrichs II.;[2]) nur daß er lebhafter empfand, wie schwer es der Königin von Ungarn gewesen sein mußte, Schlesien zum zweiten Mal dahin zu geben. Als ihm, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Dresdner Friedens, Graf Harrach aussprach, wie erfreut die Kaiserin über die Herstellung der Freundschaft zwischen beiden Höfen sein werde und den Wunsch zu erkennen gab, daß dieselbe durch eine Zusammenkunft der beiden hohen Häupter für immer befestigt werden möge, hatte der König geantwortet: „nach einem so heftigen Zerwürfniß könne nur die Zeit eine so tiefe Wunde, wie den Verlust Schlesiens, vernarben".[3])

Jeder Tag seitdem zeigte ihm mehr, daß die Wunde sich nicht schloß, daß die Zeit, statt sie zu heilen, seine stolze Gegnerin nur ungeduldiger machte, wiederzugewinnen, was sie verloren, — vielleicht mehr noch ungeduldiger, den zu demüthigen, vor dem sie sich zweimal hatte beugen müssen.

Mochte sie verhüllen und verläugnen, was sie plante, — ihre Gesinnung verbarg sie nicht; es schien, als sähe sie eins ihrer Machtmittel darin, fort und fort daran zu erinnern, wie himmelschreiendes Unrecht ihr geschehen sei, Genugthuung für das Vergangene und Sicherung für die Zukunft zu fordern.

Für ihren Gegner genug, die schwache Seite ihrer Stellung zu erkennen; die nicht bloß jetzt schwache, so lange sie noch zu kämpfen hatte;[4]) nach beendetem Kampf mußte ihr die Erschöpfung ihrer Mittel

---

1) Mardefeld an den König, 15. Juni 1746.

2) Am eingehendsten legt der König seine Ansicht dar in einem Rescript an Podewils 20. Juli, nach einem eingehenden Gespräch mit Villiers, dem er unter anderem gesagt, „er werde es als einen Probirstein ansehen, wenn der Wiener Hof die Reichsgarantie ohne weitere délais und Schwierigkeiten zu Stande bringe".

3) qu'après avoir été brouillé aussi vivement qu'Elles l'avoient été, le temps seul pouvoit mettre un calus sur une plaie aussi profonde. So erzählt Graf Harrach dem Grafen O. Podewils des Königs Äußerung (Bericht vom 11. März 1747), während Graf Harrachs Vorschlag zu einer Entrevue von Friedrich II. (Oeuv. III, p. 177) erwähnt wird.

4) Sehr bezeichnend ist, daß O. Podewils 23. Sept. 1746 schreibt: si jamais cette cour apprendra à connoître et à mettre en usage ses ressources, elle deviendra bien formidable (er hatte ein Tableau der Finanzen Maria Theresias eingesandt). Und der König darauf: le caractère de la Reine de Hongrie est assuré-

und die Mühe der inneren Herstellung auf lange hinaus unmöglich machen, an neue Abenteuer zu denken.

Er durfte hoffen, daß ihn, wenn er es über sich gewann, kaltblütig, vorsichtig, innerhalb der Schranken seines Rechts und seiner Mittel zu bleiben, das rein defensive System seiner Politik zum Ziele führen werde.[1])

Freilich war es ihm im hohen Maaße erschwert, seit der Einfluß des Wiener Hofes sich in Petersburg vollständig einzunisten verstanden hatte, doppelt erschwert dadurch, daß die Bestushews, so gut wie offenkundige Partisane der unglücklichen braunschweigischen Familie, der Herrschaft über die allzugütige, allzubestimmbare Kaiserin erst mit dem Rückhalt der östreichischen Verbindung völlig sicher waren. Und daß, wenn nicht die officielle Politik Englands, so doch König Georg II. und sein hannövrisches Interesse, sein Geld und seine Einwirkung auf die englischen Gesandten da, in Wien, im Reich, überall in derselben Richtung wirkte, daß der Dresdner Hof mit seiner geschäftigen Schmiegsamkeit auch in Petersburg die Hand immer mit im Spiele hatte, machte die Wendung, die mit dem Abschluß der Petersburger Allianz eingetreten war, für Friedrich II. um so peinlicher.

Schon konnte er sich nicht verhehlen, daß er die Gegnerschaft der Bestushews unterschätzt, daß er sich den Vorwurf zu machen habe, namentlich den Großcanzler nicht nach der amtlichen Stellung, die er einmal hatte, sondern nur als käuflich und verächtlich und seiner Gebieterin zum Verderben behandelt, den größeren, zu wiederholten Malen ihm den Sturz zu bereiten versucht und vergeblich versucht zu haben. Eben jetzt, wo die lauernde Tücke dieses Verachteten in dem Bündniß mit dem offenen Haß des Wiener Hofes ihm Sorgen und Gefährdungen vollauf bringen sollte, erhielt er Aufklärungen, die ihm zeigten, wie sehr er fehlgegriffen.

---

ment tel que vous le représentez, mais il y a un chemin infini du vouloir au parfaire, et je ne manque pas encore des moyens pour prévenir à temps les mauvais desseins que cette cour ourdit contre moi. En attendant je vous recommande d'être vigilant sur sa conduite u. s. w.

1) Podewils hatte in einer Eingabe 1. Sept. 1746 Vorsicht und kaltes Blut empfohlen, auch in Sachen Henckels und der Breslauer Wahlen, darauf eine scharfe Antwort des Königs (j'y ai trouvé le même esprit de crainte et de timidité, toujours porté à céder à ceux qui nous font des chicanes); und zugleich von Eichel ein beruhigendes Schreiben an Podewils mit sehr merkwürdigen Einzelnheiten, die hier übergangen werden müssen.

Im Frühjahr 1744, als die Kaiserin Elisabeth, trotz aller Bemühungen Bestuschews, sich für die Allianz mit Schweden, für das Verlöbniß des schwedischen Thronfolgers mit der preußischen Princessin, für die des Großfürsten Thronfolgers mit der jungen Princessin von Zerbst entschieden hatte, war von ihr General Lubras, der entschiedenste Gegner der Bestuschews, zum Gesandten in Schweden ernannt worden, mit der Weisung, sich über Berlin nach Stockholm zu begeben; der König hatte ihn in Potsdam empfangen, sehr eingehend mit ihm über die Verhältnisse des russischen Hofes gesprochen. General Lubras war dann in Stockholm geblieben, bis im Sommer 1746 Baron Korff aus Kopenhagen an seine Stelle berufen wurde.

Jetzt im August erschien der junge v. Schriever, der früher mit Graf M. Bestuschew als Legationssecretair nach Berlin gekommen, dann als solcher dem General Lubras nach Stockholm gefolgt war,[1]) beim Minister Graf Podewils, ihn um eine Anstellung in preußischem Dienst zu bitten; er gab an, daß er von Lubras in Unfrieden geschieden, nach Petersburg zurückgekehrt, dort mehrere Monate im Gefängniß gewesen, endlich mit großer Mühe frei gekommen sei. Schriever äußerte sich in den härtesten Ausdrücken über den Canzler, aber General Lubras sei ein noch ärgerer Schurke; er besonders habe des Canzlers Haß gegen den König genährt und gesteigert, und zwar dadurch, daß er, um seinen Frieden mit ihm zu machen, ihm die ganze Unterhaltung berichtet habe, die er 1744 mit S. M. gehabt, unzweifelhaft Vieles von eigener Erfindung hinzufügend, um sich seinem früheren Gegner desto angenehmer zu machen. Der König, so habe des Generals Bericht gelautet, sei sehr offen gegen ihn gewesen, habe ihm anvertraut, daß er durch Mardefeld in wirksamer Weise habe arbeiten lassen, den Canzler in Ungnade und die ganze Familie Bestuschew zu Fall zu bringen, und daß nicht vier Wochen vergehn würden, so werde, wie Mardefeld ihm bestimmt gemeldet, der Canzler beseitigt sein. Von der Kaiserin habe der König nach Lubras Angaben in den beleidigendsten Ausdrücken gesprochen, als sei sie unfähig zu regieren, nachlässig in den Geschäften, nur mit den Gedanken an

1) Pr. P. V. 2 p. 216. Schriever war durch Mardefeld als wohlgesinnt und zuverlässig empfohlen, wie Podewils dem König 7. Juli 1744 schreibt, und hatte sich damals als solcher erwiesen.

ihre Vergnügungen und Ausschweifungen beschäftigt. Bestushew habe das alles sofort der Kaiserin mitgetheilt, und von da an datire deren Erkaltung gegen den König und der Haß Bestushews, der mit Lubras weiteren Berichten fort und fort arbeite, namentlich Mardefeld ihr als denjenigen schildere, der den König in solcher Weise beeinflusse und gegen die treuesten Diener der Kaiserin auf eine Weise cabalire, wie sie kein Hof in Europa dulden, an keinem sich ein fremder Minister erlauben würde. Der Canzler habe die Kaiserin zu überzeugen verstanden, daß es nothwendig sei, um jeden Preis diesen Diplomaten zu entfernen, zur rechten Zeit Maaßregeln zu treffen, um den König im Zaume zu halten und ihm die Flügel zu beschneiden; es sei schon ein großer Fehler gewesen, daß man Preußen, welches unter dem ersten Könige nur 30000 M. gehabt habe, unter Friedrich Wilhelm I. sich so habe vergrößern lassen, daß er 80000 M. halten können; ein noch viel größerer, daß man Schlesien an Preußen kommen lassen, so daß jetzt Preußen eine Armee von 140000 M. halte; der König habe seine Schwester, die voll Geist und Ehrgeiz sei, an den schwedischen Thronfolger nur vermählt, um zu dessen Gunsten die Souverainetät in Schweden herzustellen und so über Schweden desto leichter verfügen zu können, allein in der Absicht, demnächst mit Schweden gemeinsam Rußland anzugreifen, es Lieflands und Finnlands zu berauben, es so zu der Stellung herabzudrücken, aus der es der Vater der Kaiserin glorreich erhoben habe. Denn Rußland sei die einzige Macht, die den König an der Ausführung seiner weitaussehenden Projecte hindern könne; habe er doch den früher russischen Minister Cagnony, der den Türkenfrieden 1739 geschlossen, in seine Dienste gezogen, um jemand zur Hand zu haben, durch den er die Pforte gegen Rußland aufreizen könne; eben so cabalire der König in der Republik Polen zu Gunsten Frankreichs u. s. w. Mit solchen und tausend anderen abscheulichen Lügen stachele der Canzler die Kaiserin und die Großen der Nation immer mehr gegen Preußen auf und predige fort und fort, Rußland müsse sich mit allen Mächten verbinden, die sich in ähnlicher Weise von Preußen bedroht sähen; darum habe sich die Zaarin 1745 zum Angriff fertig gemacht, im Conseil den Beschluß gefaßt, zum Schutz des Königs von Polen aufzubrechen; und wenn der Krieg nur vier Wochen länger gedauert hätte, würde der König die Russen auf dem Nacken gehabt haben u. s. w.

So Schrievers Angaben.[1]) Gewiß trafen sie den Kern der Sache; gewiß war Pretlacks rascher Erfolg in Petersburg des Großcanzlers Verdienst, die Petersburger Allianz zur vollen Hälfte sein Werk, und gewiß nicht sein letztes gegen Preußen.

Aber sie war nun einmal da. In dem ganzen Bereich, in dem sich die Sphären der russischen und preußischen Interessen unmittelbar berührten, fühlte Friedrich II. ihre Wirkungen; und sie waren um so greller, da die Kaiserin vor vier Jahren den Thron bestiegen und ihr Regiment begonnen hatte in vollem Gegensatz gegen diejenige Partei, von der sie sich jetzt blindlings leiten ließ.

Es ist früher erwähnt worden, wie Hand in Hand mit dem sächsischen Hofe — und der sächsische Legationssecretair Funck war, wie es hieß, Bestushews Vertrauter und Helfer bei seinen Staatsschriften — der russische Einfluß bei den polnischen Magnaten gegen Preußen thätig war; was da gebraut wurde, war noch nicht ersichtlich; aber zum Herbst war ein Reichstag angesagt, auf dem, so glaubte man in Polen, große Dinge entschieden werden sollten.

Seit Dänemark den gottorpischen Theil Schleswigs incorporirt hatte (1720) war der Gegensatz gegen das Haus Gottorp und die schleswigsche Frage der Angelpunkt der dänischen Politik. Und die Kaiserin Elisabeth hatte in ihren Anfängen den jungen Herzog von Holstein-Gottorp, ihrer Schwester Sohn, zum Großfürsten und russischen Thronfolger ernannt (1742), hatte dessen Oheim Adolph Friedrich den Schweden zur Wahl als Thronfolger empfohlen und sie gegen die Bewerbung des dänischen Kronprinzen durchgesetzt, hatte des Gewählten Vermählung mit Friedrichs II. Schwester vermittelt, hatte auf Friedrichs II. Empfehlung den russischen Thronfolger, ihren Neffen, mit Katharina von Zerbst vermählt, deren Mutter eine Schwester Adolph Friedrichs war. Kein Punkt schien damals in der russischen Politik fester zu stehen, als der Gegensatz gegen Dänemark, keine Gefahr für Dänemark größer, als die von den gottorpischen Ansprüchen

---

1) Podewils meldet diese Unterhaltung mit Schriever dem König, Berlin ce ... d'Août 1746. Eichel schreibt an den Rand des Königs mündliche Äußerung darauf mit Bleistift in zum Theil verwischten Zügen: „Er wird sich erinnern, daß ich gleich mécontent gewesen von der Art, wie ich Loubras gesprochen; darauf aber hat mir geschienen, daß man ihm von Allem confiance machen könnte, so wäre wahr(?), daß ich gewisse Sachen mit ihm frei gesprochen: ob zu befürchten, daß Bestushew die Kaiserin nicht ab ....“

drohende. Es gelang dem Großcanzler, die Spannung, die Dänemark möglicher Weise die Hand Preußens zu suchen nöthigen konnte, vorerst zu mindern; er gewährte der Krone Dänemark einen Allianzvertrag (10. Juni 1746) zu gegenseitiger Garantie, Schleswig freilich ausgenommen, aber dem Vertrage war eine Zusage der Kaiserin vorausgegangen, daß sie ihre guten Dienste verwenden wolle, um die Ansprüche des Großfürsten und der Krone Dänemark auszugleichen.[1]) Wenige Wochen darauf starb König Christian VI., nachdem er den Subsidientractat mit Frankreich erneut hatte; sein Sohn Friedrich V. war mit einer Tochter Georgs II. vermählt, antifranzösisch, unternehmender als der Vater; wozu er die Escadre, die schon der Vater ausgerüstet hatte, verwenden werde, war noch nicht zu erkennen.[2])

Vor Allem auf Kosten Schwedens hatte Peter der Große seine Macht und seine europäische Stellung begründet. Schweden war seit dem Frieden von 1721 und der damals garantirten ständischen Verfassung in völliger Dependenz von Rußland, und der Versuch, sich ihr zu entziehen, der unglückliche Krieg von 1741, hatte sie nur gesteigert. Es war die französische Partei, die der Hüte, die ihn trotz des Widerstrebens der englischen, „der Schlafmützen“, veranlaßt hatte; die einzige wirksame Unterstützung, die Schweden in diesem Kriege von Frankreich erhielt, war die Thronrevolution in Petersburg gewesen, welche die braunschweigische Familie gestürzt, Elisabeth Petrowna zur Zarin gemacht hatte. Sie gewährte den Schweden für die Wahl des Gottorper Prinzen den Frieden; von ihr ging der Gedanke einer Tripelallianz zwischen Rußland, Schweden und Preußen aus. Geschickt genug — kaum merkte sie es selbst — verstand ihr Canzler, die politische Richtung ihres Anfanges in die entgegengesetzte zu verkehren; zunächst aus dem, was sie dankenswerthes für Schweden gethan und gewollt, neue Waffen gegen die „Hüte“, neue Fesseln für die Nation zu schmieden. Der alte träge König, Friedrich von Hessen, wußte kein anderes Heil für Schweden, als in der Freundschaft mit England, in der Ergebenheit gegen Rußland; seine nächste Umgebung, die Grafen Otto Wrangel, Posse, Cronstadt, das Fräulein Horn, gehörten

---

1) Diese Erklärung stimmt dem Inhalt und zum Theil dem Wortlaut nach überein mit dem ersten geheimen Separatartikel der Petersburger Allianz vom 2. Juni 1746.

2) Sie ging demnächst in das Mittelmeer und kehrte im Spätherbst zurück.

der englisch-russischen Partei an; ihr Haupt Akerhjelm war sein Obermarschall. Der Reichsrath, wie ihn das „Testament" des letzten Reichstages gebunden hatte, obschon in seiner Mehrheit von der französischen Partei, der Reichscanzler Graf Gyllenborg an dessen Spitze, vermochte nicht anders, als sich fügend zu laviren, so lange die Erschöpfung des Landes, die Parteiungen in den vier Ständen, der Schwindel ständischer Freiheit, nicht einer nationalen Erhebung wich und die Nation eine Anlehnung fand, die es ihr möglich machte, trotz Frankreich, trotz England und Rußland, sich in sich selbst zu sammeln. Wie hätte der Prinz Thronfolger dem Parteiwechsel der russischen Politik folgen können, die seinem Hause schon den Rücken kehrte? er mußte ganz schwedisch sein wollen und zu sein wissen, um die Nation vergessen zu machen, daß er ihr von Rußland aufgezwungen sei. Und seine hochsinnige und geistvolle Gemahlin verstand es, sich und ihm die Herzen zu gewinnen und die Geister zu wecken; ganz Schweden jubelte, als sie — um die Zeit des Dresdner Friedens — dem Lande einen Knaben gebar; Schweden hatte seit 68 Jahren zum ersten Mal wieder einen gebornen Erben zur Krone. Wie entzückte sie, wenn sie den glückwünschenden Deputationen des Ritterhauses, der Landschaften, der Corporationen schwedisch ihren Dank aussprach, oder wenn sie ihren Gemahl auf seinen Inspectionsreisen zu den Milizregimentern in den Provinzen begleitete und für Alles ein Auge, für Jeden ein gutes Wort hatte. Beide trafen den Sinn aller Patrioten, wenn sie den Grafen Gyllenborg und den vielgewandten Grafen Tessin in ihr Vertrauen zogen; beide wünschten nichts sehnlicher als die Allianz mit Preußen der bereits im Sommer 1745 mit Rußland abgeschlossenen hinzuzufügen. Und der preußische Gesandte, Graf Finck von Finckenstein, der die Princessin nach Schweden geführt hatte, war und blieb ihr treuer und vorsichtiger Berather; er empfahl, wie ihm geheißen war, unablässig diese Allianz, aber zugleich die höchste Rücksicht und Deferenz gegen Rußland, so weit die Ehre der Krone Schweden sie gestatte, die sorgsame Aufrechterhaltung der Verfassung, die einmal galt. In demselben Sinne lauteten die Rathschläge, die Friedrich II. seiner Schwester und ihrem Gemahl sandte; es genügte dem preußischen Interesse, wenn die Schweden wieder schwedisch zu sein lernten, wenn sie als unabhängige Nation wieder ein Glied in der Reihe der nordischen Mächte wurden.

Den ersten Schritt dazu mußte der nächste Reichstag bringen,

der wie der polnische im Herbst gehalten werden sollte. Hier wie da waren heftige Parteikämpfe zu erwarten. Die erste Wahl für den schwedischen Reichstag, die der Stadt Stockholm (Ende Juni), war antirussisch.

Mardefeld hatte gelegentlich die Vermuthung geäußert, daß die ganze russische Rüstung zu Wasser und zu Lande nur den Zweck habe, auf die Verhandlungen in Schweden und Polen zu drücken.[1]) Gewiß auch das; aber den stärksten Druck dahin und dorthin mußte es geben, wenn sich die russische Action unmittelbar gegen die Macht wandte, in der die Patrioten in Polen, die Freunde des Thronfolgers in Schweden ihren Rückhalt sahen. Wie sehr es der Friedensliebe der Kaiserin, wie sehr dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen, wie sehr bei dem elenden Zustand der russischen Finanz und Armee „moralisch unmöglich" scheinen mochte, daß Rußland einen Angriff auf Preußen beabsichtigen sollte,[2]) auch Mardefeld fand, wie wir sahen, nöthig, dem Könige Verstärkung seiner Truppen in Ostpreußen zu empfehlen (25. Juni); die Erbietungen, die Tschogoklow nach Wien überbracht, die gesteigerten Rüstungen im Juli, ließen das Unsinnigste möglich erscheinen.

Friedrich II. sah sie nicht ohne Sorge. Noch waren seine Cassen leer, noch fehlte für den Bedarf einer Campagne der Armee vieles Nothwendige; in Preußen war solche Theuerung, daß es unmöglich schien, dort eine Armee zusammenzuziehen; „es ist mehr unsere innere Schwäche als die Stärke des Feindes, die ich fürchten muß, und das ist der Grund, der mich veranlaßt, das Segel einzuziehn und mich nöthigt, die Fuchshaut umzuhängen, nachdem ich die des Löwen getragen habe".[3])

1) Mardefeld 31. Mai pr. 14. Juni: j'estime d'être sûr à présent que l'assemblage de tant de troupes dans l'Ingrie, la Carélie, la Livonie et aux environs de Pleskow et de Nowgorod ont pour objet le plan qu'on a formé relativement aux diètes de Suède et de Pologne et de tenir V. M. en échec, afin qu' Elle ne s'y oppose ni entreprenne quelque chose contre la cour de Vienne et qu'on y ne songe pas à attaquer les états de V. M.

2) Der König an Mardefeld 20. Juni: mais comme ce n'est point toujours la raison qui conduit les démarches d'un ministre que le vôtre, vous ne devez point discontinuer un moment d'observer toutes ses allures. Und Mardefeld darauf 5. Juli, wenn auch der König Recht habe qu'on ne sauroit compter que la cour d'ici suive régulièrement les règles du bon sens u. s. w.

3) Der König an den Minister Podewils 13. Juni 1746.

Mochte der Großcanzler der Kaiserin einreden, daß Friedrich II. Willens sei, in Böhmen einzubrechen, daß der schwedisch-preußische Allianzvertrag, der dem Abschluß nahe sei, einen Geheimartikel habe, der den Schweden Liefland zusichere, das Preußen erobern werde, — noch fehlte ein casus belli, der den Einbruch der russischen Truppen gerechtfertigt hätte. Gedachte der Großcanzler einen solchen durch eine Insulte gegen Preußen herbeizuführen? und deutete die auf den 15. Juli angesetzte Reise der Kaiserin „zur Armee in Liefland" auf das, was dann weiter folgen werde?

Mardefeld war ihm ein Dorn im Auge. Er wußte, in welchen Beziehungen Lestocq, die junge Großfürstin, die holsteinischen Räthe des Großfürsten zu demselben standen, wie dessen kaltblütige und sachkundige Energie ihr Auge überall hatte. Schon Ende 1745 hatte die Kaiserin auf des Großcanzlers Rath in Berlin dessen Abberufung beantragt. Friedrich II. hatte sich zu dieser „Gefälligkeit" bereit erklärt, wenn gleichzeitig statt Tschernyschews ein anderer nach Berlin gesandt werde, wie er die Absicht habe, Graf Finckenstein nach Petersburg zu senden, sobald die Geschäfte in Stockholm ihm erlaubten, sich dort zu verabschieden. Bis zu dessen Ankunft sollte Mardefeld bleiben, der unter den jetzigen Verhältnissen dort nicht zu entbehren war.

Mardefeld hatte bisher noch nicht an der Zeit gehalten, jene deutsche Declaration, die ihm das Rescript vom 30. April zugestellt hatte, dem Großcanzler zu überreichen. Die beschleunigten Rüstungen, der Befehl, der von Dresden nach Warschau erging, 10 000 Mann marschfertig zu halten, aus Potsdam die weiteren Weisungen vom 12. Juni gestatteten ihm nicht länger zu zögern; von der Erlaubniß, dem Großcanzler, wenn er sich willfährig zeige, 50 000 Thlr. und eine jährliche Pension von 10 000 Thlr. zu bieten, hoffte er mit Erfolg Gebrauch zu machen.

Am 26. Juni bat er den Canzler um eine Conferenz; erst am 8. Juli wurde sie ihm gewährt. Das Compliment von Seiten des Königs, mit dem Mardefeld begann, nahm der Großcanzler mit unterthänigster Versicherung seiner Ergebenheit hin; dann gab ihm Mardefeld mündlich an, was die Declaration enthalte, die ihm vorzutragen der Zweck dieser Conferenz sei, um die er gebeten. Der Canzler hörte aufmerksam, nickte zustimmend bei der einen und andern Wendung des Vortrags; die, in der um eine kategorische Antwort gebeten wurde, ob die Kaiserin mit Preußen brechen wollte, hörte er mit dem

Lächeln der Befriedigung, durch seine Maaßregeln beunruhigt zu haben. Er bat um eine Abschrift, weil er sonst nicht der Kaiserin berichten könne; Mardefeld verweigerte sie bis auf weitere Ordre, die er einholen werde; aber er erbot sich nochmals zu lesen oder den Canzler selbst lesen zu lassen; der Canzler drauf: sein Gedächtniß sei zu schwach, um so wichtige Dinge festzuhalten, bei denen jedes Wort bedeutsam sei. Auf Mardefelds Bemerkung, daß ja die Erklärung durchaus freundschaftlichen Inhaltes sei, erwiederte er: so sei auch die Gesinnung der Kaiserin, aber sie habe ihm ausdrücklich verboten, irgend wichtige Sachen ad referendum zu nehmen, wenn sie ihm nicht schriftlich übergeben seien. Die Aufforderung Mardefelds, seine persönliche Ansicht zu äußern, lehnte er ab, bis er Abschrift habe. Er sprach dann von gleichgültigen Dingen weiter; beim Abschied sagte er: „versichern Sie S. M., daß ich Alles, was von mir abhängt, beitragen werde, das intime Verhältniß zwischen den beiden höchsten Häuptern zu erhalten".

Bevor des Königs Erwiederung (vom 22. Juli) auf diesen Bericht eintraf: daß Mardefeld recht gethan, keine Abschrift zu geben und daß er thun solle, als begnüge er sich mit der Antwort des Canzlers, — schon am 11. Juli folgte ein weiterer Act. Der Großcanzler hatte Mardefeld zu sich bitten lassen, übergab ihm eine Note, die er die Güte haben möge, zu lesen; Mardefeld machte einige Schwierigkeiten, eine Note, von der er nicht wisse, was sie enthalte, zu lesen, wie der Großcanzler ja auch die preußische nicht habe lesen wollen; doch fügte er sich. Die Note enthielt, daß die Kaiserin ihrer Seits den Wunsch des Königs erfüllt habe, daß Graf Tschernyschew bereits seine Abschiedsaudienz genommen habe, daß sich die Kaiserin „folglich bemüßigt sehe, ihren Ministern zu verbieten, hinführo weder schriftlich noch mündlich etwas von dem Baron v. Mardefeld anzunehmen". Mardefeld drauf: auch er habe bereits seine Abberufung, doch erachte der König, sein Herr, bei so mannigfachen Relationen mit dem kaiserlichen Hofe für nöthig, ihn bis zur Ankunft seines Nachfolgers hier zu lassen; er seiner Seits nehme des Großcanzlers Mittheilung nur ad referendum an.

Mardefeld fügt diesem Bericht noch ein paar bemerkenswerthe Punkte hinzu. Er bittet das Abberufungsschreiben zu antedatiren, da er gethan als habe er es schon, es an den Legationssecretair Warendorff zu senden, da der Canzler es von ihm nicht mehr an-

nehmen werde, denselben zugleich mit der einstweiligen Führung der Geschäfte zu beauftragen. Ferner: er bezeichnet als Zweck der Insulte, die ihm der Canzler angethan, ihn um jeden Preis zu beseitigen, bevor der Vicecanzler Woronzow zurückkehrt. Endlich bemerkt er: „die Note des Canzlers bestätigt, was gewisse Personen mir gesagt haben, daß derselbe E. M. fort und fort zerren und tirren werde, um E. M. so weit zu reizen, daß Sie die Feindseligkeiten anfange; aber da ich annehme, daß E. M. thun wird, als bemerke Sie diese Anklaffungen nicht, so wird er seinen Zweck nicht erreichen".

Eben das war des Königs Ansicht. Mochte der Großcanzler mit seiner Politik auflaufen.

Wenige Tage nach diesen Vorgängen in Petersburg kam Graf Woronzow nebst seiner Gemahlin, die Geschwisterkind mit der Kaiserin war, auf seiner Rückreise aus Italien und Frankreich auf des Königs Einladung, die ihm Chambrier in Paris eingehändigt hatte, nach Potsdam. Der König empfing ihn als einen Wohlbefreundeten, als den erklärten Gegner der Bestushews, zog ihn und seine Gemahlin wiederholt zur Tafel, zeichnete sie auf alle Weise aus. Dann in Berlin (22. Juli) machte der Graf, von Tschernyschew begleitet, dem Minister Podewils seine Aufwartung; er sprach mit Begeisterung von der gnädigen Aufnahme, die er in Potsdam gefunden. Der Gesandte schloß daran die Nachricht, er sei beauftragt, mitzutheilen, daß man in Petersburg die Abberufung Mardefelds erwarte, die Erklärung hinzuzufügen, daß man mit Mardefeld nicht weiter verhandeln werde und daher die unverzügliche Sendung seines Nachfolgers erwarte.[1]) Podewils verbarg nicht, daß ihm dieß Verfahren sehr sonderbar scheine, Graf Finckenstein sei für Petersburg bestimmt und die Kaiserin werde gewiß ihre Meinung ändern, wenn sie dieß erfahre. Worauf der Gesandte in einiger Verlegenheit dieß und das sagte, endlich zum Schluß: man glaube in Petersburg ihn selbst bereits abgereist, da das Schreiben mit der eben gemachten Declaration nicht mehr an ihn, sondern an den Legationssecretair Simmin adressirt sei.

---

1) Podewils an den König 22. Juli: der Auftrag des Gesandten lautet de déclarer qu'on ne sauroit plus négocier ni traiter d'affaires ni accepter quelque chose du Baron Mardefeld, mais qu'on attendroit pour cela son successeur dans l'espérance que V. M. ne tarderoit point à le faire partir incessamment pour relever le Baron de Mardefeld.

Selbst wenn ein Courier diese Depesche an Simmin überbracht hatte, mußte sie wenigstens vierzehn Tage früher aus Petersburg abgegangen sein, also vor der Conferenz, die der Großcanzler am 8. Juli mit Mardefeld gehabt hatte. Noch weniger wurde die Insolenz dadurch gemindert, daß die Declaration nicht von dem Legationssecretair, an den die Depesche adressirt war, übergeben wurde; und wenn man in Petersburg den Grafen Tschernyschew schon abgereist glaubte, so mußte er die Weisung zur Abreise schon früher erhalten haben, und dennoch erlaubte er sich noch den Grafen Woronzow zum Minister zu begleiten. Sollte er etwa den Vicecanzler beobachten? er blieb über dessen Abreise hinaus, bis zum 14. August in Berlin. Podewils konnte ihm beim Abschied die Mittheilung machen, daß die Kaiserin die Reise zur Armee in Liefland aufgegeben habe, daß sie in Reval umgekehrt sei.[1])

Mit Woronzow, der im höchsten Maaß befriedigt, namentlich auch durch die reichen Geschenke, die ihm der König zustellen lassen, am 26. Juli abgereist war, hatte Podewils noch mehrere eingehende Besprechungen gehabt, in denen der ganze Kreis von Fragen, in denen sich Preußen und Rußland begegneten, erörtert worden waren, und Woronzow hatte es an Betheuerungen und Offenherzigkeiten nicht fehlen lassen, selbst Mardefelds Verbleiben in Petersburg — er nannte ihn seinen Freund — hatte er hoffen lassen. Podewils hatte doch nicht völliges Vertrauen zu ihm gewonnen.[2])

Traute der König ihm? baute er weitere Pläne auf dessen Energie und Hingebung? In den flüchtigen Bleistiftnotizen, die Eichel am 4. Juli auf einen Bericht Mardefelds nach den Äußerungen des Königs niederschrieb, heißt es: „daß er dem Bestushew nicht offerirt, approbire ich; müssen abwarten, wie sich die ganze Sache tourniren wird; coup de parti wäre, wenn wir den Bestushew culbutiren könnten, ehe

1) Die Kaiserin war 14. Juli aus Petersburg abgereist, der Großcanzler in ihrem Gefolge. Sie blieb in Reval bis zum 5. August. General Pretlack reiste ihr nach, um dort am 3. August mit dem Großcanzler die Ratificationen des Allianzvertrages vom 2. Juni auszuwechseln.

2) Podewils an den König 22. Juli: si tout cela est sincère, je devrois croire qu'on pourra compter beaucoup sur lui, quoique je me défie toujours des gens de sa nation, et que ce qu'on appelle fides graeca est un mauvais garant de leur sincérité; mais s'il nous trompe, il faut dire qu'il pousse sa dissimulation bien loin.

die Diäten in Schweden und Polen ihren Anfang nehmen, dann wären die Sachen auf einem guten Fuß. Ich wäre aber bange, daß wir damit nicht zu Stande kämen. Woronzow käme mir als ein timider Mensch vor, der voller obscurer und trister Gedanken wäre und dem die Sorge für seine Gesundheit mehr zu Herzen ginge als die Affairen seines Vaterlandes; hier passire er nicht für einen Menschen von Genie, und sollte also meinen, daß, wenn er heim käme, er vor der Macht des Bestushew pliiren und sich mit diesem accordiren, auch es gehen lassen werde, wie Gott wolle. Geschähen Revolutionen, so werde es bei Einem nicht bleiben und mehr aufeinander folgen, daß also mit den Leuten kein System zu machen, sondern nur de jour en jour. Für die arme Kaiserin aber bin besorgt, daß es sie zuerst treffen wird, da sie zu viel Anlaß dazu giebt".

Genug, daß vorerst der Canzler des Vicecanzlers Rückkehr fürchtete und mit dem Bewußtsein der Schuld, da er ihn im Anfang des Jahres bei der Kaiserin denuncirt, eine Untersuchung veranlaßt hatte, als sei durch ihn aus Dresden an den König der Plan zu dem Angriff der sächsischen und östreichischen Truppen auf Berlin verrathen worden, daß er ihn doppelt fürchtete, seit der Vicecanzler nebst seiner Gemahlin in Potsdam in einer Weise ausgezeichnet war, die der Kaiserin schmeichelte. Und wenn Bestushew auch nur auf eine Weile gelähmt, wenn auch nur der Kaiserin Mißtrauen gegen ihn erweckt wurde, — der Herbst war vor der Thür und dann für dieß Jahr nichts Ernstliches mehr zu besorgen.

Mardefeld spielte seine Rolle vortrefflich weiter. Lag dem Canzler Alles daran, daß er hinweg sei, bevor Woronzow kam, so war er außer Stande, zu reisen, „weil er Kolik habe". Der Canzler machte keinerlei Schwierigkeit, mit Warendorff zu verhandeln, als sei die Impertinenz gegen Mardefeld nur eine persönliche Sache gewesen; er ließ ihn wissen, daß er, Mardefeld, eine Abschiedsaudienz bei der Kaiserin haben werde, nur müsse er seine Ansprache vorher einsenden. Er sandte ihm Namens der Kaiserin ein Geschenk von kaum 900 Rubel Werth, während sonst der niedrigste Satz dafür 6000 Rubel war, und dann hinterbrachte er der Kaiserin, daß ihr glänzendes Geschenk mit Mißachtung aufgenommen sei; er brachte Lügen über Lügen gegen Mardefeld, gegen Woronzow an die Kaiserin. Auf den Bericht eines holsteinischen Abenteurers, des Namens v. Witting, der dem Canzler in Berlin und Stockholm als Spion gedient hatte und von der Kai-

serin zum Oberstlieutnant ernannt worden war, hatte er ihr mitgetheilt, daß ein preußischer Einfall in das polnische Preußen vorbereitet sei und ganz zuverlässig in kürzester Zeit stattfinden werde. Jetzt wieder wußte er sie glauben zu machen, daß Friedrich II. die Türken zu einem Angriff auf Rußland zu reizen versuche.[1]) Aber Woronzows Briefe an die Kaiserin, seine Versicherungen von des Königs Freundschaft für sie, von dessen durchaus friedlicher Gesinnung hatten doch einigen Eindruck auf sie gemacht; es wurden zwei Conseilsitzungen gehalten, in ihnen beschlossen, die Armee in Liefland aufzulösen, die Regimenter in ihre Cantonnements marschiren zu lassen. Nun, Anfangs September, traf Woronzow ein; er that sein Mögliches, die Kaiserin über die Intriguen des Großcanzlers aufzuklären; Mardefeld sprach ihn mehrere Male, suchte ihn auf alle Weise in seinem Eifer und seinem Vertrauen auf den König zu bestärken. Auch Lestocq begann wieder rege zu werden.

Aber Mardefeld fühlte, daß der Boden ihm unter den Füßen brenne, daß der Großcanzler auf neue Insulten sinne, und des Königs Befehle mahnten zur Abreise, sobald er Woronzow gesprochen; seine Freunde empfahlen ihm dringend, seine Papiere wohl in Acht zu nehmen. Er erfuhr durch Woronzow, welche Mühe es gekostet habe die Kaiserin zu überzeugen, daß sie in Betreff der Pforte belogen sei. Bestushew erfand neue Lügen: sichtlich sei es zum Hohn der Kaiserin, daß Mardefeld nicht abreise; Preußen sei zum Angriff fertig, die Ruhe des Nordens in Gefahr; die Kaiserin müsse ihre Truppen in Liefland bei einander behalten, damit die Reichstage in Stockholm und Warschau nicht durch Preußen gestört würden.

Am 11. Sept. hatte Mardefeld „die Ehre, der Kaisern die Hand zu küssen; der Empfang war peinlich kalt“. Trotzdem hielt er nöthig, „noch vier Wochen zu bleiben“. Er hatte noch eine wichtige Entdeckung genauer festzustellen, die ersten dreisten Schritte gegen Schweden zu beobachten, — von beiden später. Anfangs October verließ er Petersburg, nachdem er alle Rescripte aus dem Cabinet, die er empfan-

---

1) Mardefeld, Petersburg 27. Sept.: Woronzow est étonné que son adversaire a poussé son impudence si loin jusqu'à insinuer à cette Princesse que V. M. avoit pris secrètement des liaisons avec la Porte Ottomane, et que cette fausseté a pu faire une si forte impression sur Son esprit qu'à peine il a pu La persuader du contraire.

gen, verbrannt hatte. Auf der Reise durch Liefland fand er die russische Armee so gut wie aufgelöst; die Infanterie lag in sehr weitläufigen Quartieren über Esthland und Liefland bis Pleskow zerstreut, die Cavallerie war nach Smolensk und der Ukraine zurückverlegt, die irregulairen Truppen in die Heimath entlassen.

Am 9. Sept. schrieb der König an O. Podewils nach Wien: „wenn die Herren in Wien fortfahren, die Anmaaßlichen und Impertinenten zu spielen, so erwiedert ihnen in gleichem Ton". Und vierzehn Tage später: „ich befehle euch, euren Ton höher zu nehmen und mit den Ministern dort in demselben Maaße, als die bösen Absichten des Hofes sich enthüllen, stolzer zu sprechen, um sie merken zu lassen, daß ich sie keineswegs fürchte".

Aus den Materialien, die dieser Darstellung zu Grunde liegen, ist nicht zu ersehen, ob man am Wiener Hofe von der Wendung der Dinge in Petersburg überrascht war, ob man in ihr eine Reculade des russischen Hofes sah, ob man voraussetzte oder wußte, daß der schlaue Großcanzler so sein Spiel nur maskire.

Man war in Wien durch die Berliner Berichte Weingartens hinlänglich unterrichtet, wie Woronzow bei seinem Aufenthalt dort von dem Könige ausgezeichnet, in wie hohem Maaße befriedigt er abgereist war. Und Pretlacks Meldung, daß der Großcanzler ihn dringend eingeladen habe, nach Reval zu kommen zur Auswechselung der Ratificationen des Allianzvertrages, zeigte, daß er und Bestushew sie für gefährdet hielten, wenn sie nicht vor Woronzows Ankunft geschehen sei. Gegen den Heimgekehrten wirkten auch die schlauesten Verdächtigungen, die der Großcanzler versuchte, bei der Kaiserin nicht mehr; der Vicecanzler und seine Gemahlin waren bei ihr in voller Gunst und täglich um sie.

Den Reflex davon in Wien glaubte Graf O. Podewils — denn wie verabredet hielt sich Alles ihm fern und verschlossen — wenigstens in Graf Henckels Verhalten zu erkennen. Es ist erwähnt worden, wie man dort Ausgangs August dessen Sache als einen Bruch des Dresdner Friedens ansah. Jetzt erfuhr O. Podewils von einem Kundigen, daß Graf Henckel täglich mit General Festetics Conferenzen habe, in denen der Plan zu einer Invasion nach Schlesien ausgearbeitet werde, daß die Absicht sei, wie im Frühjahr 1745 die ungarische Insurrection

in so erfolgreicher Weise gethan, in breiter Masse verwüstend vorzubringen.[1]) Wie immer die Nachrichten aus Petersburg lauten mochten, der landflüchtige Graf sprach nur um so zuversichtlicher: „und wenn ihm der König Alles wiedergebe, was er ihm genommen, so werde er Schlesien nicht wieder betreten, so lange es preußisch sei; er habe sichere Nachrichten aus Berlin: der König sei in äußerster Unruhe wegen der Pläne des hiesigen und des russischen Hofes; er schlafe fast keine Nacht mehr; er wolle nach Ostpreußen aufbrechen, alle Officiere hätten Befehl, sich zu ihren Regimentern zu begeben, alle Werbeoffiziere seien aus dem Reich zurückberufen". Zu Einem, den er ganz seiner Ansicht ergeben glaubte, einem mit O. Podewils insgeheim verständigten, sagte er: „nur Geduld, Herr, wenn die Preußen noch mit nächstem December Herren, ich will nicht sagen von Schlesien, aber von Oberschlesien sind, so will ich meinen Kopf verlieren".

In denselben Tagen hatte O. Podewils aus Berlin die „Beantwortung" und die beiden Promemoria über die Capitelwahl und Graf Henckels Sache erhalten. Er sprach zunächst über diese beiden mit dem Hofcanzler; Graf Ulfeld blieb dabei, daß Henckel durch die Amnestie gedeckt sei, daß der Eid, den er geleistet, ihn nicht mehr habe binden können, seit der König den Breslauer Frieden gebrochen habe; und auf Podewils Protest gegen den in dem Wiener Promemoria gebrauchten Ausdruck „Contravention" sagte er, freilich nur halblaut: deren seien von Preußen schon so viele gemacht, daß man über diese nicht mehr erstaunt sein könne. Podewils zog vor zu thun, als höre er es nicht. Dann gab er ihm die „Beantwortung" zu lesen. Ulfeld las sie mit großer Aufmerksamkeit, fragte dann, ob denn S. M. der König nicht mehr die von Dero Vater eingegangene Verpflichtung in Betreff der pragmatischen Sanction erfüllen wolle? worauf Podewils antwortete, daß der geheime Vertrag von 1728 von dem Wiener Hofe gebrochen sei und daß man demnach, wie der Hofcanzler aus wiederhol-

---

1) O. Podewils, 5. Sept.: so habe Henckel zu diesem ihm von Schlesien her befreundeten gesagt ... à faire des plans pour la reprise de la Silésie à la tête d'un parti, et qu'il y mettroit tout à feu et à sang sur les terres de ceux qui étoient attachés aux intérêts de V. M. General Festetics war derselbe, der im April des vorigen Jahres die wilden Banden der ungarischen Insurrection geführt hatte. Und am 10. Sept. schreibt O. Podewils: in der Stadt sage man hautement qu'à peine on aura fait la paix avec la France qu'on se mettra en devoir de reprendre la Silésie, und selbst Leute von Rang sprächen so.

ten preußischen Erklärungen wissen werde, sich an die in jenem Vertrage gemachte Zusage nicht mehr gebunden halte. Ein paar Tage später schien der Hofcanzler einlenken zu wollen; er sagte zu Podewils: wenn der König zur Erneuerung der Garantie der Sanction die Hand bieten wolle, würde sich manche wichtige Sache beim Reichstag bald regeln lassen.

Auch Kaiser und Kaiserin, die Podewils in den Gesellschaften bei Hofe seit zwei Monaten keines Wortes begnadet hatten, sprachen jetzt, namentlich die Kaiserin, längere Zeit mit ihm, wenn auch von gleichgültigen Dingen. Auch Graf Bernes redete ihn dort an, ihm mitzutheilen, daß er Befehl habe, nach Berlin abzureisen, und daß Bartenstein beauftragt sei, alles Andere liegen zu lassen, um die Instruction für ihn zu schreiben. „Möglich", schreibt O. Podewils 17. Sept., „daß der hiesige Hof fürchtet, seine üblen Absichten gegen E. M. zu sehr demaskirt zu haben; möglich auch, daß man sich überzeugt, auf dem Wege des Hochmuths gegen E. M. nicht durchzukommen, und es nun mit Sanftmuth versuchen will". Friedrich II. antwortet darauf mit der Darlegung der Gründe, warum vorerst der Wiener Hof nicht leicht mit ihm brechen werde, und wenn einmal der allgemeine Friede geschlossen sei, noch weniger, „obschon", so fügt er hinzu, „ich vollkommen überzeugt bin, daß der Federkrieg und der Krieg der Chicane zwischen uns nicht aufhören wird".[1])

Mochte er, wenn er so schrieb, das Temperament Maria Theresias und den Eifer ihrer Minister unterschätzen, — die Lage Frankreichs so gut wie die der Seemächte war der Art, daß sie beiderseits Preußen schon nicht mehr den Velleitäten der beiden Kaiserhöfe Preis geben konnten.

Diese, wenn man will paradoxe Wendung der Dinge ergab sich als die unmittelbare Wirkung der Reichsneutralität, die Friedrich II. gesichert hatte, und als eine unwillkürliche Rechtfertigung der vorsichtigen preußischen Neutralität, die, da sie im vollsten Maaß eine freiwillige war, in jedem Augenblick auch aufhören konnte. Sie hatte den Krieg auf die zwei weitgetrennten Kriegstheater in Italien und Flandern zurückgeschoben. Ihrer gewiß hatte Frankreich sich beeilt, mit entschie-

---

1) Cab. Rescript an O. Podewils, 26. Sept. 1746: bien que je sois parfaitement persuadé que la guerre des hauteurs, des coups de plume et des chicanes restera toujours entre nous.

dener Übermacht in Flandern vorzugehn, die Armee Contis vom Elsaß dorthin nachrücken zu lassen, Östreich sich beeilt mit nicht minderer Übermacht den Gegenstoß in Italien zu machen, — Frankreich, die Republik Holland mit demselben Schicksal bedrohend, das Östreich rücksichtlos über Genua verhing, — Frankreich nur „erschreckend", um zu einem bescheidenen Frieden zu gelangen, Östreich rasch zur Hand sich der Unterpfänder eines Friedens zu bemächtigen, den es sich nicht wieder von den Seemächten aufzwingen zu lassen gedachte. Nur daß es reiche östreichische Provinzen waren, welche zunächst die französischen Waffen nahmen, die Eroberungen der östreichischen Waffen nur Frankreichs Verbündete, nicht Frankreich selbst trafen.

Der Sieg bei Piacenza 16. Mai, der bei Rottofreddo 10. Aug., die Capitulation Genuas 6. Sept., der Rückzug der bourbonischen Truppen hinter den Var 19. Octbr., das waren die Stadien des glänzenden Feldzugs, der die Geschicke Italiens in Maria Theresias Hand zu legen schien, trotz des Königs von Sardinien, der gezögert hatte, mit vorzugehn und dann, nachdem er nicht länger zögern konnte, nur da eintrat, wo er noch Gewinn für sich zu finden hoffte.

Diesem italienischen Kriege gegenüber gingen in gleichen Stadien, man möchte sagen Zug um Zug, die militairischen Erfolge Frankreichs in den Niederlanden vorwärts, in heftigeren oder lässigeren Pulsen, je nachdem die Verhandlungen mit den Seemächten lahmten oder Hoffnung gaben.

Und in gleicher Weise intermittirend schob sich die Stellung dieser drei Mächte mit Preußen weiter.

Erinnern wir uns jener Mediationsversuche, zu denen Friedrich II. im Januar 1746 von Frankreich und von England aufgefordert war; sie hatten zu nichts geführt. Mit dem Stoß auf Brüssel (20. Febr.) hatte Frankreich von der Republik die Rückkehr zur vollen Neutralität gefordert; ja schon hatte sie Graf Wassenaer nach Paris abgesandt, der unter der Hand auch von dem englischen Ministerium Weisungen erhielt. Sein Auftrag war, einen allgemeinen Frieden anzubahnen; der französische Hof forderte zuerst und vor Allem ein Sonderabkommen mit Holland, immerhin mit Grundlagen für den allgemeinen Frieden.

Aber es gab in London wie im Haag mächtige Einflüsse, die das

Friedenswerk nicht aus der Stelle kommen ließen. Und doch war die Truppenmacht der Verbündeten, die zwischen Mecheln und Antwerpen zusammengerückt stand, fast nur halb so stark als die französische ihr gegenüber. Noch war der Prätendent, wenn auch bei Culloden geschlagen (27. April) in Schottland und sein Anhang noch keineswegs vernichtet; eine französische Flotte lag bei Brest, mit zahlreichen Transportschiffen zum Aussegeln, wie es schien, nach Schottland bereit.

Den Holländern die Gefahr ihres zähen Zögerns fühlbar zu machen, brach die französische Armee — der König selbst begab sich (1. Mai) in ihre Mitte — zu einem zweiten Vorstoß auf; am 16. Mai nahm sie Mecheln, am 17. Löwen, am 20. Mai Antwerpen und am 31. Mai capitulirte auch die Citadelle. Die Alliirten zogen sich auf staatisches Gebiet, hinter die Festung Breda, zurück. Die Franzosen besetzten Hogstraten hart an der staatischen Grenze, drei Meilen von Breda, während ihr rechter Flügel sich auf Mons im Hennegau wandte, diese mächtige Festung einschloß.

In dieser Zeit, im Juni, kam der Marquis von Puysieulx insgeheim nach dem Haag, zu sehen, ob die Herren Staaten nicht endlich mürbe seien.

Sie hatten doch in ihrer großen Majorität die Sendung Wassenaers beschlossen, sie hatten den Abschluß auch ohne England gewollt, Amsterdam ihn peremtorisch gefordert. Aber zögernd, wie früher gesagt ist, hatte Graf Wassenaer verhandelt; und je lebhafter Frankreich mit Holland zum Schluß zu kommen wünschte, um so zögernder; ja dessen Erklärung, daß er in Betreff Preußens und der Garantie Schlesiens keine Instruction habe, hatte man in Versailles hingenommen, um nicht Vorwand zu neuen Zögerungen zu geben.

Denn die Stimmung in Holland war durch die immer neuen Gerüchte über Friedrichs II. arge Absichten auf Geldern, auf Grave u. s. w. sehr aufgeregt; und daß er Ostfriesland in Besitz genommen, daß die staatische Besatzung Emden und Leer hatte räumen müssen, verzieh man ihm nicht. Freilich hatte man General v. Ginkel nach Berlin gesandt, aber ohne bestimmte Anträge, als erwarte man, daß der König Erbietungen machen werde. Dem Grafen Wassenaer war auf seinen Wunsch der Greffier Gilles nachgesandt worden, der für einen zuverlässigen Patrioten galt.[1] Gewann man, mit den Unterhandlungen

1) Ammon, 6. April, sagt von dieser Sendung: elle n'a été concertée ni avec le Sr Trevor ni avec le Cte de Rosenberg. — Beide sind nicht im Geheimniß.

mit Frankreich zögernd, nur noch ein paar Monate Zeit, so konnte man hoffen, mit kaiserlichen, hannövrischen, englischen Truppen die Armee an der Schelde so verstärkt zu sehen, daß der Marschall von Sachsen auf weiteres Vordringen verzichten mußte.

Daß er sich Ende April plötzlich in Bewegung gesetzt hatte, da ja doch, so hatte man gemeint, während unterhandelt werde, die Waffen ruhen müßten, daß er die staatischen Grenzen bedrohte, da ja doch die Republik nicht im Kriege mit Frankreich sei, setzte Alles in Entrüstung; selbst ein verständiger Mann, wir der Dordrechter Alewyn, meinte: Frankreich täusche sich, wenn es glaube, daß die Republik so leichter Hand über den Haufen zu werfen sei. Sobald der Krieg staatisches Land berühre, werde man sie Kräfte entwickeln sehn, die man ihr nicht zuzutrauen scheine, und Truppen genug werde sie schon finden. Aber Antwerpen fiel und der Weg nach Breda stand dem Feinde offen.

Schon im April hatte Friedrich II. seine Gesandten im Haag angewiesen, wo er es irgend könne, die Annahme der von Frankreich angebotenen Neutralität zu empfehlen, da sonst für die Republik große Gefahr entstehen werde. Freilich noch waren die englischen Truppen in Schottland beschäftigt und mit dem Wiener Hofe wurde noch erst über die Subsidien für eine stärkere Hülfesendung unterhandelt. Jedermann gestand sich, daß nur Preußen sicher und rasch helfen könne; aber mußte es nicht eben so jedem einsichtigen Politiker klar sein, wie Preußen seines eigenen Interesses Willen nicht dulden könne, daß die Republik mit Krieg überzogen oder auch nur mit schweren Contributionen erschöpft werde? Der König, wie einer der Herren vom Geheimen Comité zu Ammon sagte, brauche ja nur den Franzosen zu erklären, er werde es nicht mit gleichgültigem Auge ansehn, daß man die Republik unterdrücke, so werde das genügen, ihnen Halt zu gebieten.

Auch Wassenaer mochte in Paris angedeutet haben, daß Preußen die Republik nicht werde sinken lassen.[1]) Noch mehr beunruhigte dort

c'est à Londres même que l'on se concerte et c'est par le canal des Srs de Boetselaer et Hop que l'on communique aux ministres Anglois les dépêches du Cte de Twickel.

1) Minist. Rescript an Chambrier, 2. April. Argenson habe durch Valory sagen lassen . . . qu'il savoit au reste que la Hollande me sollicitoit de prendre ses intérêts à coeur et de prévenir sa ruine. Das Rescript spricht des Königs Verdacht aus, daß, da ihm die Verhandlungen mit Wassenaer nicht mitgetheilt würden, Holland vielleicht Anträge gemacht habe, qui blessent mes intérêts directement ou indirectement et contre lesquels la France n'est pourtant pas d'humeur à se roidir.

die beabsichtigte Verstärkung der östreichischen Kriegsmacht in Italien. Argenson ließ Friedrich II. ersuchen, zu erwägen, ob man nicht Alles thun müsse, durch den Friedensschluß einer unglücklichen Wendung der Dinge dort vorzubeugen; jeder Gewinn Östreichs werde in letzter Linie auf Kosten Frankreichs erfolgen, aber der erste Stoß Preußen treffen um Schlesiens Willen.¹) Dann erfuhr Argenson, daß Friedrich II. den Holländern gerathen haben solle, den Forderungen der Franzosen gegenüber nur nicht nachgiebig zu sein, sie würden dann mehr erreichen als [illegible] sich dann auch überzeugen, daß man ihm [illegible] führen, — er selbst hatte [illegible] Unterhandlungen, die er vor dem [illegible] vor Neuem den dringenden [illegible] in London für den Ab- [illegible] mußte man in Berlin, daß [illegible] mit Wien [illegible] Argen- [illegible] Mißtrauen [illegible]

[illegible] eine Antwort, [illegible] und völlige [illegible] für seine [illegible] daß

[illegible] lumières de [illegible] utile à la [illegible] un pas [illegible]

[illegible] meilleure [illegible]

[illegible] armée [illegible]

England Wasser in seinen Wein thue; aber er könne und wolle sich nicht jetzt um Italiens Willen „zu eitlen Drohungen" herbeilassen.[1])

Also wieder versagte Friedrich II. aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Vielleicht half ein anderes Mittel, ihn einen Schritt näher heranzuziehen: England beeilte sich nicht, wie es im Dresdner Frieden versprochen hatte, selbst die Garantie Schlesiens zu leisten, noch die der Holländer zu veranlassen; das war der Punkt, wo Argenson einsetzen konnte. In den 22 Präliminarartikeln, die er den beiden holländischen Bevollmächtigten in den Tagen, als der Marsch auf Antwerpen begann, übergab — sie bildeten ein vollständiges Friedensproject über alle zwischen den kriegführenden Mächten streitigen Punkte — war der dritte Artikel: daß die Republik der Krone Preußen den Besitz von Schlesien und Glatz garantire.

An dem Tage, da die verbündeten Truppen Antwerpen zu räumen begannen, war dieß Project im Haag. Schneller als in dem staatischen Geschäftsgang erhört war, schon am 20. Mai wurde das Gutachten des Ausschusses fertig; es lautete in fast allen Punkten ablehnend oder evasiv; in Betreff der schlesischen Garantie hieß es: diese sei eine Sache für sich und gehöre nicht in die Präliminarien, man habe die am 30. März von Preußen, England und dem Wiener Hofe an die Staaten gerichtete Aufforderung zur Garantie bereits an die Provinzen gesandt und müsse deren Erklärungen erwarten; am besten sei es, jenen Artikel 3 ganz aus den Präliminarien zu entfernen.

Vielleicht dieß Gutachten, gewiß die 23 Artikel wurden sofort nach London gesandt, die dringende Bitte hinzugefügt, die schon zu Anfang Mai zugesagte Truppensendung, namentlich die der 6000 Hessen, zu beschleunigen.

Eben jetzt waren in den leitenden Kreisen dort die heftigsten Schwankungen. Daß der Marschall von Sachsen die Feindseligkeiten erneut hatte, sich auf Antwerpen warf, war denen, die die Fortsetzung des Krieges wünschten, eben so erwünscht, wie denen, die auf den Frieden gehofft hatten, zum Schrecken. Die einen wie anderen hätten

---

1) Cab. Rescript an Chambrier, 29. April: es sei ein Unglück, daß der Mißerfolg der Franzosen und Spanier in Italien der Feinde Muth erhoben habe, mais que c'étoit nullement ma faute, et que je ne saurois entrer dans une nouvelle guerre pour les mauvaises dispositions que les chefs commandants des troupes Françoises et Espagnoles avoient faites en Italie.

vor Allem für die Beschleunigung der zugesagten Truppensendungen sorgen müssen. Aber Cumberland hatte erklärt, so lange nicht die Rebellion völlig erdrückt sei, kein Bataillon entbehren zu können. Im Oberhause wurde von der Opposition eine Adresse an den König gegen die Fortsetzung des Krieges beantragt (13. Mai) „eines Krieges", so sagte Lord Beaufort, „der romantische Trugbilder verfolge". Die Minister erklärten, den Frieden zu wollen, aber da die Republik die Neutralität, welche Frankreich ihr angeboten, wenn sie sich von England trenne, abgelehnt habe, so sei es im Interesse Englands, mehr als je ihr hülfreich zu sein, um sie in so treuer Gesinnung zu erhalten. Der Herzog von Newcastle fügte hinzu: er sei überzeugt, daß Preußen die Vernichtung der Seemächte nicht ruhig mit ansehen werde, daß man durch Preußen einen guten Frieden zu erhalten hoffen dürfe. Die Adresse wurde mit 81 gegen 26 Stimmen abgelehnt, es wurde beschlossen, den Krieg dieses Jahr noch fortzusetzen.[1])

Acht Tage darauf stand im Unterhause zur Tagesordnung, die Lage der Nation zu untersuchen. Statt dessen wurde erörtert, ob man den Krieg mit Nachdruck fortsetzen solle; es wurde nach einer heftigen Debatte mit 163 gegen 41 Stimmen beschlossen, dem Könige einen Credit von 500000 Pfd.Sterl. zu bewilligen „zur Unterdrückung der Rebellion, zur energischen Fortsetzung des Krieges zu Wasser und zu Lande, zur Erfüllung von Verträgen, die der König mit seinen Alliirten zu schließen für gut halten werde". Eben jetzt hatte sich der Wiener Hof erboten noch 20000 Mann, die er bei Frankfurt stehen habe, gegen neue Subsidien nach den Niederlanden marschiren zu lassen; und des Königs hannövrische Truppen waren bereits im Anmarsch dorthin. Aber bevor die einen und anderen anlangten, konnte die Republik verloren sein.

In diesen trostlosen Tagen tauchten Pläne über Pläne auf, wie man der ungeheuren Gefahr für England und die Welt begegnen könne, Pläne zum Theil ausschweifendster Art.[2]) Auch Lord Harrington ver-

1) Andrié, 17. Mai: der Hof scheine entschlossen, Truppen nach Flandern zu senden, cela n'est cependant pas encore déterminé; man scheine erst abwarten zu wollen, de quelle façon les opérations auront commencé dans les Pays-Bas.

2) Eins dieser Projecte habe ich in dem Aufsatz „England und Preußen 1740 bis 1746" (Zeitschrift für Pr. Gesch. XVII. Sept.) mitgetheilt; es empfiehlt die Statthalterschaft in Holland und die östreichischen Niederlande an Preußen zu geben; ein Gedanke, dessen Horace Walpole in einem Briefe an Horace Mann (Cunningham II. p. 10) schon 6. März 1746 erwähnt: you will allow that our affairs are critically bad, when all our hopes centre in that „honest" monarch, the king of Prussia ...

suchte noch einmal, Preußen aus der, wie es ihm schien, unbegreiflichen Indolenz zu reißen: die Niederlande in die Gewalt Frankreichs fallen zu lassen sei das größte Unglück für die Seemächte und demnächst für Deutschland; habe Frankreich zeitweise den Protestantismus im Reich gegen das Haus Östreich geschützt, so sei derselbe in Frankreich selbst desto grauenhafter unterdrückt worden; möge der König glauben, daß die zu ausgebreitete Macht des Wiener Hofes für Preußen eine große Gefahr sei, eine innige Verbindung mit den Seemächten werde ihm völlige Sicherheit nicht bloß vor dem Erzhause, sondern auch vor Frankreich geben. Friedrich II. antwortete in aller Höflichkeit mit dem Hinweise auf die russische Armee in Liefland, die ihn mit einem Angriff bedrohe, und mit der Gegenfrage, ob und wie ihn die Seemächte gegen denselben zu schützen gedächten.[1])

Mit jedem Tage wurden die Verlegenheiten Englands größer, die Stimmung der Nation aufgeregter.

Am meisten beunruhigte die Flotte von Brest. Sollte sie nach Schottland gehen? noch Mitte Juni hielt sich da ein starker Haufe Rebellen, der Prätendent verließ erst Ende September das Land. Oder war sie für Amerika bestimmt? sollte sie Cap Breton wiedernehmen? so sehr die nationale Stimmung für den Frieden war, ihn mit der Rückgabe dieser glücklichen Eroberung zu erkaufen, hätte ihr für eine Schmach gegolten, für eine doppelte Schmach, sie sich mit den Waffen entreißen zu lassen. In aller Eile wurden in Plymouth zehn Kriegsschiffe ausgerüstet, die Admiral Lestocq führen sollte; daß sie nach Amerika bestimmt sei, glaubte man um so mehr, da Befehl erging, daß, wenn die Truppen mit Schottland fertig seien, nur 10 Bataillone

---

many shemes are framed of making him Stadtholder of Holland, or duke of Burgundy in Flandres, in lieu of the Silesias, or altogether, and that I think would follow — but I don't know how far any of these have been carried into propositions.

1) M. Rescript vom 31. Mai an Andrié. Dazu zu dessen Direction: les discours du Lord Harrington développent assez les vues secrètes dont j'ai toujours soupçonné le ministère Anglois, savoir de m'engager insensiblement dans la querelle de l'Impératrice-Reine avec la France et à me mettre à la brèche pour procurer à l'exemple de mes ancêtres une paix avantageuse à une maison qui n'a jamais payé que de l'ingratitude la plus noire les grands et signalés services qu'elle a reçus de la mienne, et qui me regarde encore présentement comme le plus grand obstacle à l'établissement de son despotisme dans l'Empire et qui par conséquent ne cessera jamais de travailler à mon abaissement et même au renversement total de mon état.

nach der Maas eingeschifft werden sollten, und folgenden Tages auch diese 10 Contreordre erhielten.[1])

Nun kamen jene 23 Artikel Friedenspräliminarien; und, schlimmer als sie, die Nachrichten von der Räumung Antwerpens, von dem Fall der Citadelle; wie wenn die Franzosen nun sofort über die staatische Grenze vordrangen? An welchem Abgrund man stand, zeigte die Nachricht, daß Puysieulx insgeheim nach dem Haag gereist, daß Ludwig XV. angeblich zur Entbindung der Dauphine nach Paris zurückgekehrt sei, also den Handel mit der Republik für abgemacht ansehe.[2]) Lord Harrington und seine Freunde sollten Rath schaffen. Der Zwiespalt der Ansichten am Hofe, den sie bisher lavirend zu verbergen gesucht hatten, brach in aller Stärke hervor. In einer der häufigen Berathungen, die sie jetzt hielten, am 6. Juni, wurde lebhaft debattirt, ob die Sendung englischer Truppen nach der Maas aufgegeben werden, ob nicht besser der Beschluß, wenigstens dieß Jahr noch das bisherige System fortzusetzen, wirklich in Geltung bleiben, die von Wien angebotenen 20000 Mann — es hieß, sie seien schon bis Cöln marschirt — in Dienst genommen werden sollten. Mehrere der Minister sprachen auf das Stärkste ihr Bedauern aus, daß nicht dem Könige von Preußen carte blanche gegeben worden sei, der Nation aus der verzweifelten Lage zu helfen, in die sie mit ihrer continentalen Politik gerathen sei. Zwei der vornehmsten von ihnen begaben sich zum Könige, ihm darzulegen, daß der Nation einen schimpflichen Frieden zu ersparen, das einzige Mittel sei, sich an den König von Preußen zu wenden und ihm Alles zu bieten, um seine Hülfe zu erhalten; es handle sich nur um die Summe, man müsse ihm gleich eine Million Pfund Sterling bieten; trotz der ungeheuren Summen, die man bisher nutzlos an den Wiener Hof verschwendet, nähmen sie es über sich, für diesen Zweck in 24 Stunden eine Million zu drei

1) Andrié, 31. Mai, berichtet von einer außerordentlichen Conseilsitzung an diesem Tage, in der beschlossen sei, de contremander toutes les troupes qui l'on destinoit d'envoyer en Flandre, et que la flotte destinée à mettre aussi à la voile incessamment seroit contremandée. Seine Ansicht, daß dieß ein Zeichen nahen Friedens sei, berichtigt er in dem nächsten Bericht; der Befehl n'a tant pour objet l'espérance d'un accommodement prochain que la crainte, daß die Brester Flotte n'est point destinée pour fomenter de nouveau la rebellion en Écosse.

2) Andrié, 7. Juni, pr. 19: die holländischen Verhandlungen ne sont point du goût du ministère, qui crie hautement que tout est perdu, si V. M. ne prend pas *intérêt au sort* des puissances maritimes.

Procent zusammenzubringen. Sie seien der Meinung, daß man insgeheim eine geeignete Person nach Berlin senden müsse, dort die nöthigen Eröffnungen zu machen; die Angelegenheiten des Wiener Hofes lägen jetzt so, daß derselbe für die Seemächte gleichgültig werde; man müsse sich fest mit Preußen verbinden, dessen Macht jetzt die einzige sei, die ihnen helfen könne sich aus der Verlegenheit zu ziehn und das nöthige europäische Gleichgewicht zu erhalten.

So Andriés Bericht; „der König", fügt er hinzu, „ist durch diese Äußerung sehr überrascht worden; er hat geantwortet, er besorge, daß ein Versuch, den König von Preußen zu engagiren, keinen Erfolg haben werde; doch hat er zugestanden, daß die Sache in seinem nächsten Conseil ohne Lärm besprochen werde".

Bevor es geschah, hielten die Minister bei Lord Harrington noch eine Besprechung; sie diente nur den Zwiespalt zu steigern. Die dem Könige gefällig sein wollten, forderten den Krieg ohne Weiteres fortzusetzen, die Anderen beharrten dabei, daß es kein anderes Mittel mehr gebe, als Preußens Hülfe um jeden Preis zu gewinnen; sie erklärten, daß sie ihr Votum dem Könige schriftlich überreichen und, wenn sie nicht durchdrängen, es veröffentlichen würden, um sich vor der Nation zu rechtfertigen. „Die Krisis ist zu heftig", schreibt Andrié 10. Juni, „als daß man voraussagen könnte, was geschehen wird; aber es muß sich bald entscheiden; der König beharrt dabei, den Krieg zu wollen; er wird nachgeben müssen".

Von Lord Granville berathen, fand er den Weg, weiter und zu seinem Ziele zu kommen, ohne seinen Ministern Gelegenheit zu einem Eclat zu geben. Mochten sie immerhin conferiren und erörtern, was sie von den 23 Artikeln annehmen könnten, was ablehnen müßten, — diese Antwort wurde am 20. Juni nach dem Haag geschickt, — einstweilen hatte man vier Wochen Zeit gewonnen. Der letzte nennenswerthe Haufe der Rebellen war vernichtet, die hessischen Bataillone in Schottland konnten nach Holland eingeschifft werden, und am 14. Juni wurde im Conseil beschlossen, auch zwölf englische Bataillone unter General Ligonier hinüber zu senden. Daß Marquis d'Argenson im Namen seines Königs für den Prätendenten, als dessen erlauchten Verwandten, durch den holländischen Gesandten Hoey an das englische Ministerium Beschwerde richten ließ, gab dem Ministerium Anlaß, mit einer Zurückweisung der französischen „Insolenz" und der an die General-

staaten gerichteten Forderung einer glänzenden Satisfaction das nationale Selbstgefühl zu erhöhen.

Immer noch hoffte Lord Harrington und seine Freunde auf Frieden, hatte ihnen doch der König gestattet, den Holländern zu erklären, daß er zu einem Separatfrieden bereit sei, falls die Verbündeten — „denn es würde indecent sein, ohne Vorwissen des Wiener und Turiner Hofes weiter zu verhandeln" — sich weigerten, unter annehmbaren Bedingungen mit abzuschließen. Aber es lag wie in der Luft, daß der König ins Zeug gehn wolle. Und am 28. Juni brachte ein Courier — in $7^1/_2$ Tagen von Wien — die Nachricht von dem Siege bei Piacenza. Nun war alles voll Jubel und Zuversicht, und die energische Fortsetzung des Krieges bis zur Demüthigung Frankreichs verstand sich jedem richtigen Engländer von selbst.

Auch die Herren im Haag nahmen keinen Anstand mehr, dem Marquis Puysieulx, der fast drei volle Wochen mit ihnen verhandelt hatte, ihr Bedauern auszusprechen, daß sie die 23 Artikel, da England mehrere derselben beanstandet habe, nicht annehmen könnten; aber sie würden sofort mit ihren weiteren Aufträgen und den Vollmachten ihren Greffier Gilles nach Paris senden; er wurde am 1. Juli abgefertigt. Sie sprachen zugleich die Hoffnung aus, daß auch England einen Bevollmächtigten nach Paris schicken werde; und Puysieulx gab die Versicherung, daß man denselben dort mit Freuden empfangen werde.

Dann aber hatten die Engländer Bedenken, da man mit Frankreich noch im offenen Kriege sei, Jemanden dahin zu schicken; es verging der ganze Juli, bevor man sich verständigte, in Breda zusammenzukommen; dann ergaben sich weitere Schwierigkeiten, ob auch der Wiener und Turiner Hof zugezogen werden sollten, wie England forderte u. s. w. Erst am 20. August erhielten die Herren Wassenaer und Gilles Weisung, sich nach Breda zu begeben, erst Ende September kam Marquis Puysieulx dahin, fast zugleich der junge Lord Sandwich, ein ergebener Anhänger Newcastles. Mit allerlei Vorfragen ging die Zeit bis zum October hin.

Unbegreiflich, daß Frankreich so die Entscheidung, die es in der Hand hatte, verpaßte.[1]) Freilich enthielten die 23 Artikel starke Zu-

---

1) C.-Rescript an Chambrier 2. Juli, voilà la France bien récompensée de tous les ménagements qu' elle a eus jusqu' ici pour les Hollandois. Il ne lui arrive rien que je n'aie prévu et que je ne lui aie prédit il y a longtems; und dieß in einer Zeit, wo die Republik Alles von Frankreich zu fürchten hat.

muthungen an die Verbündeten, namentlich an den Wiener Hof; um so energischer hätte Frankreich auftreten müssen, sie durchzusetzen. Puysieulx' Sendung[1]) war nur dann kein Fehler, wenn seine Vorstellungen den Herren Regenten mit raschen und wirksamen Machtstößen der Armee eindringlich gemacht, wenigstens von ihnen der Abschluß in bestimmter Frist, auch ohne England und Östreich, dafür gefordert wurde, daß man bis dahin noch die Republik schonte.[2]) Noch im Juli, nach der Ablehnung der Präliminarien, wäre es dem Marschall von Sachsen ein Leichtes gewesen, die schwache Armee der Verbündeten bei Breda, die noch erst ihre Verstärkungen vom Rhein her erwartete, mit seiner Übermacht zu erdrücken.

War es seine Sorglosigkeit oder der Eigenwille des Prinzen Conti, der den rechten Flügel gegen Mons führte, oder ausdrücklicher Befehl vom Hofe, die Gegner nicht durch zu hartes Drängen zu erbittern, — Alles, was in dieser Zeit geschah, war, daß am 11. Juli Mons capitulirte, dann nach drei Wochen Belagerung Charleroi sich ergab (3. Aug.). Dann drohte man den Holländern, wenn sie noch länger mit dem Separatfrieden, den sie versprochen, zögerten, die Barriere-Festungen, die man genommen, in die Luft zu sprengen.[3]) Aber man ließ es bei der Drohung. So ganz gaben es die Franzosen auf, da wo sie hart an der staatischen Grenze standen, bei Hoogstraten, scharfen Schrittes vorzugehn, daß die Verbündeten aus ihrem Lager hinter Breda abziehn und sich mit ihren nach und nach anrückenden Verstärkungen vereinigen, nach Hasselt marschiren konnten.

Freilich war dem Prinzen Karl von Lothringen, der mit den letzten 20 000 Mann Kaiserlichen das Lüttichsche erreicht hatte, der Versuch Charleroi zu entsetzen gescheitert; selbst Namur zu decken gelang

1) Chambrier 17. Juni, Argenson habe ihm gesagt, daß Puysieulx nach dem Haag gesandt sei pour voir s'ils n'amusoient point la France, pour parler aux Régens et tâcher d'amener les choses à la conclusion que l'on souhaitoit.

2) M.-Rescript an Chambrier 6. Aug., auf die Präliminarartikel, die Argenson ihm mitgetheilt hat, je vous avoue que j'avois cru jusqu' ici que la France avoit arrêté et signé actuellement une espèce de convention avec la République sur le parti que la dernière devoit prendre u. s. w.

3) Ammon 12. Aug., que puisque la République n'avoit pas exécuté la promesse qu'elle avoit faite par les S. Twickel et Gilles, de faire son accommodement au cas que ses alliés ne voulussent pas donner les mains à la paix, S. M. T. Ch. se verroit obligée de faire sauter les fortifications des places des Pays-Bas et de ne plus suspendre l'exécution de cette résolution.

ihm nicht mehr; daß der Feind schon in seinem Rücken Huy an der Maas besetzte, zwang ihn auf eiligen Rückzug zu denken, er überschritt nahe bei Namur (29. Aug.), indem er 7000 Mann in die Festung warf, die Maas, um auf dem rechten Ufer nach Mastricht zu marschiren; dort ging er auf das linke Ufer zurück (14. Sept.), sich mit den Truppen von Hasselt zu vereinigen, das schon dicht umschlossene Namur zu entsetzen; aber in starker Stellung zwischen Lüttich und Tondern deckte der Marschall von Sachsen die Belagerung; am 16. Sept. capitulirte Namur, am 30. auch die Citadelle. Auch jetzt noch glaubte Prinz Karl, dem der Wiener Hof den Oberbefehl der Armee übertragen hatte, Lorbeeren gewinnen zu müssen. Am 11. Oct. wurde er bei Rocoux geschlagen, an demselben Tage, an dem die Kaiserlichen in Italien die Franzosen an den Var und über denselben zurücktrieben.

Was halfen den Östreichern ihre Siege in Italien bei so kläglichen Niederlagen des Prinzen Karl und der 40 000 Mann Östreicher, die mit ihm waren? was den Franzosen die Erfolge des Marschalls von Sachsen gegen den Verlust Italiens, die Demüthigung Genuas, den drohenden Einbruch in den Süden Frankreichs? Und die Lage Hollands wurde immer hülfloser und hoffnungsloser, die Englands immer verlegener und beschämender, doppelt beschämend dadurch, daß die Minister fortfuhren den Frieden zu wollen und sich doch immer tiefer in den Strudel eines für England und mehr noch für Holland schon aussichtslosen Krieges schieben und schleppen zu lassen? Und war es ehrenvoller, daß sie mit Frankreich in Breda abzuschließen bereit waren, auch ohne Östreich, und zugleich in Anlaß des Thronwechsels in Madrid den spanischen Marquis Taborniga, der, von dem verstorbenen König verbannt, in London mit einer großen englischen Pension lebte, insgeheim nach Madrid sandten, einen Separatfrieden anzubieten, natürlich um so weniger geneigt, in Breda zum Schluß zu kommen, wie die Holländer forderten, — nur daß dann der Marquis in Madrid nicht den erbetenen Zutritt erhielt.

Es gehört zur Charakteristik dieser parlamentarischen Regierung und ihrer Art, Politik zu machen, daß im Mai Admiral Lestocq Befehl erhielt, schleunigst im Hafen von Plymouth eine Flotte auszurüsten, um der französischen, die unter Admiral d'Anville in Brest, wie man glaubte, zu einer Landung in Schottland oder Irland fertig lag, den Weg zu verlegen, daß man Lestocq auf das Gerücht, die

Brester Flotte sei nach Amerika bestimmt, Cap Breton wiederzunehmen, noch zurückhielt und ihn, als die Brester Flotte am 22. Juni 25 Kriegsschiffe stark wirklich nach Amerika in See ging, keineswegs nachsandte, die im Ocean kreuzende englische Escadre zu verstärken, daß man endlich, statt alle verfügbaren Truppen zur Rettung der Niederlande — schon war Namur gefallen — zu verwenden, fast 10000 Mann in Plymouth einschiffte, um mit Lestocqs 28 Kriegsschiffen nach der Bretagne zu segeln. Die mächtige Expedition war am 29. Sept. vor Brest, warf dort Anker; aber statt den fast unbewehrten Platz sofort zu nehmen, zögerte man mit der Landung so lange, bis die rasch getroffenen Gegenanstalten dieselbe nicht mehr thunlich erscheinen ließen, ging nach zweitägigem erfolglosen Bombardement wieder unter Segel nach Quiberon, machte dort (15. Oct.) eben so kümmerliche Landungsversuche und kehrte dann, nicht eben mit Ruhm bedeckt, heim.[1])

Es wäre ein schiefes Lob, wenn man Friedrich II. seiner Friedensliebe wegen feiern wollte. Er hat das Recht, auch ethisch anders als nach solchen Gesichtspunkten „für Jedermann aus dem Volk“ gewürdigt zu werden; und man wird ihm nur in dem Maaße gerecht, als man sich bemüht zu erkennen, wie er seine Aufgabe verstand und daß er sie verstand. Aus dieser, aus seiner Lage und seinen Mitteln ergab sich ihm das Friedenssystem, wie er es durchzuführen entschlossen war, so lange „die Majestät des Staates“ es ihm gestattete.

Der Cardinal Richelieu hat einmal den Ausdruck gebraucht, eine Festung sei nicht mehr zu halten, wenn sie ihre Außenwerke verloren habe. Friedrich II. hatte seit dem Dresdner Frieden keinen Verbündeten, keine Allianz, als die übel bewährte mit Frankreich und die noch übler bewährte Convention von Hannover, noch keine der in dem Frieden ihm zugesicherten Garantien; aber ringsumher — gleichsam bis an das Glacis seiner Festung — sah er unheimliche Gestalten, Tücke, Haß, Eifersucht, Verläumdung in bedenklicher Geschäftigkeit.

1) Ludwig XV. an Friedrich II., Fontainebleau 17. Oct. 1746; nach der Mittheilung des Sieges von Rocour: à celle-là s'est jointe celle de la cacade des Anglois en Bretagne, lesquels s'en sont retournés avec la plus grande précipitation, abandonnant du canon et du mortier.

Nicht daß er unter solchen Umständen sich geschlossen in seiner Stellung und immer auf Alles gefaßt hielt, ist bemerkenswerth, auch nicht, daß er alle Bemühungen Frankreichs, der Seemächte, ihn zu einer bewaffneten Vermittelung oder zu irgend einer andern Form der Action zu bewegen, von der Hand wies, noch daß er den Winken und Lockungen Maria Theresias, ihr einen Ersatz für Schlesien erkämpfen zu helfen, kein Gehör schenkte. Aber in hohem Grade bemerkenswerth und gar sehr gegen die Art der damaligen diplomatischen Kunst ist, daß er dergleichen Erbietungen nicht benutzte, um mit ihnen zu marchandiren, die Bietenden mit dem Scheine, als werde er vielleicht, unter gewissen Bedingungen, bis zu einer gewissen Linie sich mit ihnen verständigen, zu täuschen, hinzuhalten, zu verwirren, so sich mit Wolken aufgewühlten Staubes zu umgeben, — ein Verfahren, das ernsthafte Männer wie Argenson und Bartenstein, und offenkundige Schelme wie Graf Brühl und Bestushew in gleichem Maaße für erlaubt und unentbehrlich hielten. Allerdings in seinen Geschäften, in seinen Projecten und den Maaßregeln zu ihrer Ausführung hielt er das strengste Geheimniß;[1]) aber sollte die Stellung, die er seinem Staate gegeben hatte und sichern wollte, zur Geltung kommen, so mußte alle Welt wissen, daß das politische System Preußens der europäische Friede, die Staaten- und Gewissensfreiheit, die internationale Gegenseitigkeit nicht des Hasses und möglichst empfindlicher Schädigung, sondern der Achtung und der in allem Billigen gern gewährten Rücksicht und Förderung sei; Europa mußte lernen und sich daran gewöhnen, daß er nicht gemeint sei, sich mißachten oder mißbrauchen zu lassen, daß er seine Macht zu seinen eigenen, das heißt zu seines Staates Zwecken habe und pflege, daß ihm diese Selbstständigkeit seines Staates unter allen Umständen in erster Linie stehe, daß er sich in dieser den großen Mächten gleich achte und gleich stelle.

Er sagt in seinem Testament von 1752: „Machiavell behauptet, daß eine uninteressirte Macht unter ehrgeizen Mächten endlich unfehl-

---

1) Im Testament von 1752 spricht der König zunächst nur von den einzelnen Projecten und den Maaßregeln zu ihrer Ausführung: on devine bientôt un homme, qui tient une conduite uniforme, et il ne faut point être deviné . . .; aber dazu ist nöthig qu'on s'observe toujours, et que loin de s'abandonner à ses passions on suive en esclave le parti que les véritables intérêts prescrivent d'embrasser, le grand art est de cacher ses desseins et ne laisser entrevoir qu'une fermeté mesurée et temperée par la justice.

bar zu Schaden kommen müsse; es thut mir sehr leid, aber ich muß gestehn, daß er Recht hat". Er hatte seit den Friedensschlüssen in Dresden hinlänglich erfahren, was es auf sich habe, isolirt zu stehn, von allen Seiten her scheelen Blicken, Verdächtigungen, Ränken zu begegnen, — den scheelen Blicken auf seine Kriegsbereitschaft und die Selbstständigkeit seiner Entschließungen, dem Verdacht, alles Unsinnigste im Schilde zu führen und wie ein Wegelagerer unter den Mächten zu sein, allen groben und feinen Lügen, um solchen Verdacht zu begründen und zu einem europäischen Axiom zu machen, das sich wie heut, so morgen und allezeit ohne Weiteres von selbst verstehe.

Aber daß er diese Macht hatte und verfügbar hatte, daß sie für diejenige Seite, die ihn vielleicht doch noch zu gewinnen verstand, unzweifelhaft den Sieg entschied, — daß Frankreich so gut wie die Seemächte, je unsicherer sie sich fühlten, desto beflissener sein mußten, solche Gefahr von sich abzuwenden, sie dem Gegner zu bereiten, — daß Frankreich den Reichskrieg, Georg II. für sein Hannoverland fürchten mußte, wenn Friedrich II. aufhörte, sich in seiner Neutralität und dem Besitz Schlesiens sicher zu wissen, — diese Umstände brachten der preußischen Politik die ersten äußeren Sicherungen, solche, deren bescheidenes Maaß erkennbar macht, wie der König seine Lage verstand, wenn sie schon ihm erwünscht waren, — solche, deren Werth in erster Reihe darin bestand, daß sie dem Wiener und Petersburger Hofe zum Trotz gewonnen wurden.

Es war zunächst, daß England die Garantieacte für Schlesien wirklich ausstellte, sodann daß nach dem seltsamen Intermezzo der polnischen Frage durch die Unterstützung Frankreichs die schwedische Allianz zu Stande kam.

Garantien genug waren Friedrich II. in dem Dresdner Frieden in Aussicht gestellt; aber Monat auf Monat verging, ohne daß auch nur eine derselben zu Stande kam.

Die Art, wie der Wiener Hof am 14. August den preußischen Antrag auf die Einleitung der Reichsgarantie beantwortet hatte, sprach deutlich genug die Absicht aus, mit Vertagen und Versagen der Garantien den Frieden selbst brüchig zu machen. Wenn es in dem mit Sachsen geschlossenen Tractat hieß, daß England, Holland, Rußland von beiden contrahirenden Mächten aufgefordert werden sollten, denselben zu garantiren, „derselbe aber auch ohne solche Garantie seine

Gültigkeit haben sollte, so mochte in dem mit Maria Theresia, den der englische Gesandte mit unterzeichnet hatte, als Ersatz für diese Formel gelten, wenn Art. 9 ausdrücklich sagte: daß der König von England sowohl „die besondere Garantie dieses Friedens in seiner ganzen Ausdehnung“ übernehmen, als auch für die von Holland und dem Reich sich mit bemühen und dafür sorgen wolle, „daß in dem künftigen allgemeinen Frieden alle Lande des Königs von Preußen garantirt würden“.

Es war sehr seltsam, daß dann, wie erwähnt worden, im Februar 1746 das englische Ministerium, gleichsam als Handgeld dafür, daß es die übernommene Verpflichtung wirklich erfüllen werde, von Preußen die Zusage eines Hülfscorps gegen den Prätendenten forderte. Und wenn Friedrich II. nach dem kurzen Ministerium Granville diese Hülfe versprach, „falls er nicht durch einen russischen Angriff daran gehindert werde“, aber dafür kategorisch die sofortige Ausfertigung jener beiden Garantien forderte (5. März), so wurde (18. März) in der früher angegebenen Weise die Garantie des mit Sachsen geschlossenen Friedens völlig abgelehnt, die des anderen in bedenklicher Art modificirt: „man sei bereit, eine Garantieacte für Schlesien und Glatz in Gemäßheit der Convention von Hannover auszustellen und die nöthigen Schritte zu thun, um auch Holland und andere Mächte zur Garantie auf den Fuß dieser Convention zu bringen“. Also nicht in Gemäßheit des Dresdner Friedens; und doch hatte der König von England in seiner Thronrede am 25. Januar sich gerühmt, daß „das große Werk“ in Dresden „durch seine Mediation zu Stande gebracht und so dem Reiche der Frieden wiedergegeben sei“. Und weder in der Thronrede noch durch irgend einen ministeriellen Act war ausgesprochen worden, daß Villiers seine Vollmachten überschritten habe.

Die drohenden Bewegungen der russischen Armee, das mehr als zweideutige Verhalten des englischen Gesandten in Petersburg und die fast unzweifelhaften Anzeichen, daß englisches oder doch hannövrisches Geld die russischen Rüstungen ermöglichte, veranlaßten Friedrich II. das, was das englische Ministerium ihm bot, anzunehmen, um wenigstens des officiellen Englands sicher zu sein; er erklärte, mit einer Garantie auf dem Fuß der Convention von Hannover zufrieden sein zu wollen.[1]) Das geforderte und erwartete Gegenversprechen der

---

1) M.-Rescript an Andrié 9. und 12. April, Andriés Bericht vom 22. April: je n'ai pas manqué de faire valoir auprès du Lord Harrington la condescendance

Hülfe gegen Rußland erhielt er nicht, nur den Trost: von Rußland habe Preußen nichts zu fürchten. Aber die Rüstungen dort gingen unausgesetzt weiter, und Lord Hyndford fuhr fort am russischen Hofe im Sinne seines Königs zu verfahren, trotz der Weisungen, die ihm dessen Minister gaben oder zu geben vorgaben.

Begreiflich, daß Georg II. der Garantie eines Friedens sich zu entschlagen suchte, der die Garantie „aller preußischen Lande", also auch Ostfrieslands aussprach. Begreiflich auch, daß Holland, das seine Garnison aus Emden hatte zurückziehn müssen, dem Grafen Wassenaer in Betreff der Garantie Schlesiens „keine Instructionen" mitgegeben hatte. Und wenn sich das französische Ministerium vorerst damit zufrieden gab, so hatte Friedrich II. allen Grund, seinen Obristen St. Surin ins französische Hauptquartier „zur Begrüßung des Königs" zu senden; er sollte die Friedensverhandlungen möglichst beobachten.[1])

Als er dort ankam, war bereits Antwerpen gefallen, die Armee der Verbündeten bis hinter Breda zurück gezogen, die Aufregung in der Republik groß, die Verlegenheit nnd der Zwiespalt in London noch größer. Schon erfuhr man, daß Conti mit den meisten Truppen aus Lothringen und Elsaß nach dem Hennegau und der Maas in Marsch sei; wie, wenn er wie Maillebois 1741 nach dem Rhein und über den Rhein zog? wer deckte dann die hannövrischen Grenzen?

Lord Harrington hatte schon vorgebaut.[2]) Er benutzte irgend einen Anlaß, Andrié zu versichern, daß der König von England als Kur-

---

de V. M. en se contentant d'une garantie sur le pied de la convention de Hanovre, en sorte qu'il m'a promis ce matin que dès demain il se fera donner toutes les écritures qui concernent cette affaire, pour dresser un projet de garantie qu'il me communiquera, um es E. M. zur Approbation vorzulegen.

1) Den Anlaß gab, daß, als d'Argenson in Betreff der polnischen Frage in Berlin zu einer gemeinsamen Action aufforderte, preußischer Seits als Gegenleistung gefordert wurde, daß Frankreich bei den Verhandlungen mit Holland die Garantie Schlesiens zur Bedingung mache. Valory sagte diese zu, worauf Podewils dem Könige empfahl, einen gewandten Mann dorthin zu senden: qui pût veiller de près à ses intérêts; denn der alte oft kränkelnde Baron Chambrier konnte nicht wohl veranlaßt werden, dem Könige ins Lager zu folgen. Die Instructionen für St. Surin (Fouqués Bruder) sind d. d. Pyrmont 26. Mai 1746.

2) Newcastle an den Lord Canzler 21. Mai 1746, Harrington habe im Cabinet geltend gemacht that the necessary consequence of our measure would be, that the Dutch would make a separate peace and the French would go immediately to attack the King at Hannover where it was not in our power to give him any adequate assistance.

fürst von Hannover nie daran gedacht habe, in Verständnisse gegen Preußen einzutreten, daß er von dessen Gesinnung ihm eben jetzt den vollsten Beweis geben könne, S. M. habe in dem Moment, wo er die Ausfertigung der Garantieacte für Schlesien zur Sprache gebracht, nicht bloß sofort mit dem lebhaftesten Eifer zugestimmt, sondern auch ihm ausdrücklich aufgetragen, den König von Preußen zu versichern, daß S. M. den brennendsten Wunsch habe, Alles zu beseitigen, was die Harmonie zwischen den beiden hohen Häusern stören könne; S. M. habe ihn zugleich von den zwischen Preußen und Hannover bestehenden Differenzen unterrichtet und daß er denselben ein Ende zu machen wünsche, habe auch ein von Baron von Steinberg verfaßtes Memoire über diese Dinge ihm übergeben lassen. Er, so schloß Lord Harrington, könne als ehrlicher Mann sein Wort geben, daß der König, sein Herr, von den besten Absichten beseelt sei und daß es die größte Ungerechtigkeit gegen denselben sein würde, wenn man ihn fähig halten wollte, seine hannövrischen Truppen zur Zerstörung des Werkes einer Garantie herzugeben, die er als König von England geleistet habe (3. Mai).

Aber der Marschall von Sachsen hatte an der staatischen Grenze Halt gemacht; der Sieg von Piacenza gab der Kriegspartei frischen Muth; daß Frankreich von Neuem Puysieulx zum Unterhandeln sandte, bot neue Gelegenheit, Wochen und Monate mit Vorfragen hinzubringen. Mit Sorge sahen die Vertreter des Friedens dieß gefährliche Spiel; Lord Harrington glaubte endlich einmal beweisen zu müssen, daß England in gutem Glauben verfahre, um so mehr, da das Verhalten des Petersburger Hofes und der englischen Diplomatie dort, in Wien, Kopenhagen, Stockholm Friedrichs II. Mißtrauen nur zu sehr herausforderten. Auf Grund der Instructionen, die Andrié aus Berlin erhalten, arbeitete er mit ihm einen Entwurf zur Garantieacte aus, in dem Andrié auch über die schlesische Schuld einen für die englischen Gläubiger erwünschten Artikel zugeben konnte, wofür Harrington die früher verabredete Beschränkung der Garantie aufgab. „Ich habe Mühe gehabt", schreibt Andrié 19. Juli, „es dahin zu bringen, daß deutlich und ausdrücklich die Garantie „aller" gegenwärtigen preußischen Besitzungen ausgesprochen ist; hätten die hannövrischen Minister davon Kunde, so würden sie um Ostfrieslands Willen die Zustimmung ihres Königs hindern". Lord Harrington, fügte er hinzu, habe ihm gesagt: sobald die Acceptationsurkunde aus Berlin ankomme, werde er das große Siegel von England unter die Acte setzen lassen; und

dann werde es Zeit sein, gemeinsame Schritte wegen der Reichsgarantie in Wien zu thun.

Friedrich II. genehmigte den Entwurf, sandte zugleich ein deutsches Schreiben[1]) an Georg II. mit dem Ersuchen, als Kurfürst von Hannover die Reichsgarantie zu fördern, die, wie er hoffe, vom Wiener Hofe demnächst in Regensburg eingeleitet werden solle. Die sehr unerwarteten Schwierigkeiten, welche gleich darauf das Wiener Promemoria vom 17. August der ganzen Frage in den Weg warf, machte ihm das Zustandekommen der englischen Garantie um so wünschenswerther.

Nicht minder denen unter den englischen Ministern, welche den Frieden wollten; sie sahen mit Sorge, wie sich der Beginn der Conferenzen in Breda hinausschob, der Marschall von Sachsen mit dem rechten Flügel seiner Armee vordrang, schon Charleroi erobert hatte, schon den Prinzen von Lothringen mit der Einnahme von Huy zum eiligen Rückzug über die Maas zwang, mit dem auch das wichtige Namur verloren war. Daß Maria Theresia sich erlaubt hatte, ihrem als Feldherrn nicht eben bewährten Schwager[2]) das Commando der Armee der Verbündeten zu übertragen, wurde selbst von Georg II., der es seinem Sohne, dem Sieger in Schottland, zugedacht hatte, übel empfunden, nicht minder von der Börse in London, daß der Wiener Hof trotz der englischen Fürsprache das eroberte Genua und namentlich die dortige Bank mit den schwersten Contributionen heimsuchte. Die Art, wie Baron Wasner und mehr noch Graf Rosenberg, der aus dem Haag herüber kam, sich herausnahm zu sprechen und zu pochen[3]), verletzte Diejenigen, die es durchgesetzt hatten, daß England die Berufung auch eines östreichischen Bevollmächtigten zum Congreß forderte. Und

---

1) Das deutsche Schreiben Friedrichs (im Wesentlichen gleichen Inhalts mit den an die anderen Kur-, Fürsten und -Stände des Reiches gerichteten) ist vom 19. Juli, geht am 30. Juli nach London, so wie das Rescript, welches das Project der englischen Garantie genehmigt, am 2. August. Eine Woche später wird die preußische Acceptationsurkunde nach London gesandt und ist Ende August in Andriés Hand.

2) qui porte le guignon partout, hat General Ligonier von ihm gesagt.

3) Andrié 30. Aug., l'ambassadeur Antrichien (Rosenberg) qui jusqu' à présent s'est rendu ridicule à Londres par un zèle plus que brutal pour la cour de Vienne ist vor zwei Tagen bei Fürst Schtscherbatoff gewesen porr se féliciter avec lui des résolutions vigoureuses de la cour de Russie contre V. M., le dernier, l'ayant laissé épancher sa bile, lui déclara avec chaleur qu'il étoit surpris de le voir dans pareilles erreurs, puisqu'il avoit ordre de sa cour de déclarer que l'Impératrice S. M. ne cherchoit rien avec plus d'empressement que u. s. w.

die holländischen Herren in London, Hop und van Boetselaer, bezeugten öffentlich ihre Freude, daß England sich den Ansichten nähere, in welchen die Republik einig sei.

Schon hatte Friedrich II. einen Schritt gethan, den die Friedensfreunde in Holland und England ihm hoch anrechnen konnten. In dem ersten Artikel der Präliminarien hatte Frankreich eine Art Neutralisation der östreichischen Niederlande gefordert, indem es sich verpflichtete, dieselben nie anzugreifen, und Holland sich verpflichten sollte, Frankreich nie von dieser Seite anzugreifen, noch durch andere Mächte angreifen zu lassen. Man sah im Haag, daß damit die Republik ein Vorposten Frankreichs geworden wäre; ihre ganze Bedeutung für die continentale Politik und der Halt ihrer Verbindung mit England lag in der Barriere. Aber Holland war selbst mit dem Beistand Englands nicht stark genug, dieß Bollwerk zu behaupten, und der Wiener Hof hatte, nicht in letzter Linie um der Barriere willen, für seine Niederlande nur ein halbes Interesse. Diesen Punkt griff Friedrich II. auf. Von mehreren der angesehensten Patrioten, mit denen er über die holländische Garantie Schlesiens hatte sprechen lassen, war offen geantwortet worden: die Republik könne sich mit dieser Garantie ohne eine entsprechende preußischer Seits nicht belasten.[1]) Er fand diese Forderung billig; er erbot sich zur Garantie aller staatischen Besitzungen in Europa, die Barriere mit eingeschlossen, „so wie sie im Frieden geregelt werden wird“, wenn die Republik ihm Schlesien und Ostfriesland garantiren und für die Aufnahme dieser Garantie im allgemeinen Frieden sorgen wolle.

Auch England schien mit dieser Aussicht auf die künftige größere Sicherheit der Barriere, mit dieser bedeutsamen Annäherung Preußens an das System der Seemächte zufrieden sein zu können, um so mehr, da diese preußische Garantie der Barriere zugleich dem Wiener Hofe indirect das Wesentliche von dem gewährte, was Friedrich II. im

---

1) Dieß Erbieten (par manière d'acquit zu machen) meldet ein Rescript an Ammon, Potsdam 20. Juli 1746 und nach erfolgter Antwort von Ammon (12. Aug.) eine Zuschrift von Eichel an den Minister v. Podewils 17. Aug., so wie M.-Rescr. an Chambrier 23. Aug.: Cette condition étant très équitable, puisqu'en effet, pour donner de la solidité à ces sortes d'engagements, il faut que la réciprocité y soit observée, je n'ai pas hésité d'y donner les mains. Chambrier soll das Nöthige an Argenson mittheilen, damit die Holländer nicht pour rendre la France plus flexible, dort es so darstellen, als wolle Preußen während des gegenwärtigen Krieges die Barriere garantiren.

Dresdner Frieden zu gewähren abgelehnt hatte. Aber Trevor im Haag arbeitete sichtlich gegen diese Verständigung.[1]) An der entscheidenden Stelle in England gingen die Gedanken durchaus nicht in der Richtung, zu welcher sich immer noch die meisten Minister bekannten, und welche die Nation in vollem und sichrem Vollzuge glaubte.

Wie damals im Cabinet, am Hofe, im Ministerium, in den englischen Gesandtschaften doppelt und dreifach Spiel gespielt worden ist, läßt sich nach den bis jetzt vorliegenden Materialien nur da und dort in vereinzelten Spuren erkennen. Der Verlauf der Garantiefrage bietet deren einige.

Der König so wenig wie Granville hatten dem Lord Harrington vergessen, daß er in der Cabinetskrisis im Februar der erste gewesen, seine Entlassung zu fordern. Während der andere Staatssecretair des Auswärtigen, Newcastle, sich ihnen mehr und mehr fügte, sich schon dazu hergab, hinter Harringtons Rücken in dessen Geschäftskreise zu correspondiren, sahen sie in Harrington den hartnäckigen Vertreter der Friedenspolitik, die ihnen und ihren Freunden in Holland nur noch eine Attrappe war. Am wenigsten war Georg II. gemeint, es dahin kommen zu lassen, daß sein Herr Neffe in Preußen unter dem großen Siegel von Großbritannien eine Garantie erhalte, die Ostfriesland mit einschloß; und wenn darüber die letzte Hoffnung der Friedensfreunde, die bei Preußen war, in die Luft flog, so war man des Beifalls in Wien, Petersburg, Dresden desto sicherer; mochte Lord Harrington den Affront hinnehmen, der ihm daraus erwuchs, oder abtreten, wenn Friedrich II. an dem festhalten wollte, worüber er mit ihm einig geworden war.

Ob Georg II. die Sache im Conseil entscheiden ließ, oder von sich aus verwarf, was Harrington gethan, — jedenfalls hielt der Lord nicht für geboten, darum seine Dimission einzureichen. Freilich war es für ihn eine unangenehme Lage, Andrié sagen zu müssen: S. M. wolle die Garantieacte nicht so vollziehn, wie sie sie entworfen und signirt hätten; statt der Worte „insbesondere die Garantie aller unsrer gegenwärtigen Besitzungen" fordere S. M. „die Garantien der Besitzungen, die früher gegeben worden sind." Als Andrié sein Erstaunen

---

1) Ammon 22. Juli: es scheine, daß man in England das Zögern der Republik wünsche und befördere, in der Hoffnung que V. M. s'unira plus étroitement avec les puissances maritimes, pour obtenir la garantie.

über dieß Verfahren ausdrückte, erklärte Harrington „auf seine Ehre“, er könne dem König von Preußen an seinem Theil versichern, daß man keinesweges damit die Sache verschleppen, sondern nur den Fehler verbessern wolle, den er mit jenem ungehörigen Ausdruck gemacht habe; denn die Convention von Hannover, so wie der Allianzvertrag von Westminster vom 18. Nov. 1742 verpflichte den König von England nur zur Garantie dessen, was Ende 1742 preußisches Gebiet gewesen sei.[1])

Harrington benutzte die nächste Gelegenheit, dem Mißtrauen in Betreff der versprochenen Aufnahme Preußens in den allgemeinen Frieden, das Andrié nach solcher Erfahrung sehr mit Fug geäußert hatte, zu begegnen: England sei eben so dabei interessirt, diese seine Verpflichtung zu erfüllen, wie der König von Preußen in seinem Recht sei, daran zu erinnern. Noch jetzt glaubte er das Friedenswerk in Breda retten zu können.

Friedrich II. begnügte sich mit der Acte, wie sie nun war; ein Weniges gewährte sie mehr, als er selbst im April 1746 schon nachgegeben hatte.[2]) Und eben jetzt war es ihm von Werth sie zu haben, da der Wiener Hof von Neuem sich ins Zeug warf, neue Gerüchte über Preußens Absichten verbreitete, in Wien selbst gegen alle irgend der Verbindung mit Preußen Verdächtige mit äußerster Strenge verfuhr. Der würtembergische Legationsrath Rausche, der 1747 einige Nachrichten nach Berlin gesandt haben sollte, wurde verhaftet und abgeführt, ohne daß seine Familie erfuhr, wohin. Der Obrist v. Krummenau, der in aller Form aus dem östreichischen Dienst verabschiedet, dann, in den preußischen übergetreten, kriegsgefangen geworden war, wurde, statt dem Frieden gemäß ausgeliefert zu werden, als Verbrecher

1) Andrié 2. Sept. 1746, ausdrücklich bezieht sich Harrington auf den Vertrag von 1742, wo der Ausdruck ist: der König von England garantirt en la meilleure forme que faire se peut, au Roi de Prusse ses états, pays, possessions . . . mit ausdrücklicher Einschließung der im Breslauer Frieden hinzugekommenen. Harrington sagte jetzt: mais comme S. M. Pr. a fait du depuis l'acquisition de l'Ostfrise sur laquelle S. M. Br. prétendoit aussi avoir des droits u. s. w.

2) Auf Andriés Bericht vom 2. Sept. schreibt Eichel als des Königs Resolution: „um zu zeigen, wie gern S. M. gegen den König von England alle Gefälligkeiten habe“ u. s. w. Das Mehr, was Friedrich II. erhielt, war die Garantie nicht bloß von Schlesien und Glatz, sondern aller Länder und Gebiete, die schon Ende 1742 preußisch gewesen waren. Rescript an O. Podewils 26. Sept.: une garantie sur *la Silésie bien* plus forte que celle que j'en ai eue vaut celle-ci.

behandelt. Zugleich mußte Wasner in London feierlichst Beschwerde führen, daß Preußen dem Wiener Hofe überall in den Weg trete, sich in allen Reichssachen in der Opposition gegen die Kaiserlichen Majestäten befinde.[1]) Und Robinson in Wien — „mehr östreichisch als englisch", nennt ihn O. Podewils — brachte dort von den Weisungen Harringtons nur so viel in Ausführung, als ihm den persönlichen Ansichten seines Königs, vielleicht dessen geheimen Weisungen zu entsprechen schien, ähnlich wie Lord Hyndford in Petersburg, nur breister und geschickter als dieser.

Für den Augenblick hemmte in Petersburg Woronzow die Intrigue, die der Großcanzler mit Pretlack eingeleitet haben mochte.[2]) Und der englischen Garantie gewiß, hielt Friedrich II. die bedenklichen Dinge, von denen jetzt O. Podewils berichtete, nur noch für „Grimasse", vielleicht für Versuche, seinen Gesandten durch falschen Lärm irre zu führen, damit seine Berichte in Berlin zu Maaßregeln Anlaß gaben, gegen die man die Verbündeten anrufen könne.[3])

Aber die Garantieacte, die nach Andriés Bericht am 19. Sept. in London unterzeichnet war, schien dort neuen Anstand zu finden; „ich kann nicht läugnen", schreibt ihm der König, „daß mir alle diese Schwierigkeiten und Zwischenfälle anfangen verdächtig zu erscheinen". Villiers hatte schon Anfangs September Berlin verlassen, angeblich

---

1) Andrié 7. Oct., worauf dieser dem Lord Harrington antwortet: qu'il pouvoit sentir lui-même aisément, que ces insinuations générales ne se faisoient que dans la vue d'indisposer le ministère Britannique contre les sentiments de V. M. u. s. w.

2) Minist.-Rescript an O. Podewils 11. Oct., je suis persuadé et j'ai des preuves en main, que le chancelier Ce de Bestushew a fait jouer une infinité de ressorts pour déterminer sa souveraine à rompre avec moi, et il est très probable encore qu'il a fait part de son dessein au général de Pretlack u. s. w.

3) Cab.-Rescript an O. Podewils, Potsdam 20. Sept. Eigenhändig fügt der König hinzu: mes lettres vous paroîtront comme les conversations de Sancho remplies de proverbes. Celui d'aujourd'hui que je choisis pour mon texte est: chien qui aboye, ne mord pas. Vous êtez accrédité auprès des Spatzaferos de l'Allemagne; est-il étrange, qu'ils soient fanfarons? c'est leur métier. Und 28. Sept. an den Minister Podewils: dans le fond je crois qu'il-y-a beaucoup d'ostentation et d'impertinence dans la conduite des Autrichiens, mais pas un dessein formé de m'attaquer, ils veulent flatter leur fierté et ils se croiroient au comble de leur bonheur, s'ils pouvoient m'intimider. Malgré tout cela, il faut agir comme si Hannibal étoit ad portas, et se ressouvenir que la vigilance est la mère de la sûreté.

seiner Privatangelegenheiten wegen; und er hatte, auffallend genug, bei seiner Rückreise in Dresden verweilend, sondirt, ob man dort wohl geneigt sein werde, die Wahl des jungen Erzherzogs Joseph zum römischen König fördern zu helfen. Sollte etwa die Expedition nach der Bretagne, von der man Ende September in Berlin die erste Nachricht erhielt, den großen Umschwung in der Politik bringen, auf den Georg II. und Lord Granville rechneten? Noch war man in Breda nicht über die Vorfrage, wer an den Conferenzen Theil nehmen solle, hinaus.

Am Tage der Schlacht von Rocoux meldete Andrié: daß die Garantieacte dem Lord Canzler, der auf das Land gereist sei, zur Untersiegelung habe nachgeschickt werden müssen, daß sie nun angekommen sei und mit dem ersten Courier nach Holland abgehen werde. Ende October war sie in Berlin.

Einen Moment mochte Friedrich glauben, nun Georgs II., wenigstens Englands gewiß zu sein.

Schon waren anderer Orten die Schlingen und Fußangeln gelegt, in denen, so hoffte man, Preußen sich fangen sollte. Die Vorgänge bei dem jetzt beginnenden Reichstag in Warschau, die, welche der Eröffnung des schwedischen vorausgingen, zeigten, wo man Preußen zu fassen und zu pressen gedachte. „Alle auswärtigen Mächte haben ihre Spione in Berlin", schreibt der König 23. Sept. an Podewils nach Wien. Eben jetzt gelang es ihm, dieß Wanzennest aufzustören.

Am 4. Octbr. wurde in Berlin ein Geheimerath von Ferber verhaftet und nach Spandau abgeführt. Er war der Sohn eines Danziger Rathsherrn, hatte 1738 unter Friedrich Wilhelm I. den Titel eines Geheimerathes und Residenten in Danzig für 3000 Thlr. gekauft, aber da sein Vater eben so viel zu zahlen sich erbot, damit er nicht Resident in Danzig werde, sich mit dem Titel Geheimerath begnügt. Er war dann 1740 nach Berlin gegangen, um da, wie er sagte, gelegentlich eine Anstellung zu finden.

Der früher erwähnte Schriever hatte in einer Mittheilung an Podewils (11. Sept.) von einer „unerlaubten Correspondenz in Berlin" gesprochen, die den Verdacht des Ministers auf Ferber lenkte, der sich, so war ihm anderweitig zu Ohren gekommen, seit längerer Zeit in Dresden und Wien zu Dienst angeboten hatte. Es wurden die von

ihm auf die Post gebrachten Briefe, darunter solche an den russischen Residenten Scherer in Danzig, in Beschlag genommen. Ihr Inhalt war der Art, daß schon am 14. Sept. der Minister auf Verhaftung Ferbers antrug; der König befahl, noch einige Zeit seine Correspondenz zu verfolgen. Es scheinen weitere Anzeigen von dem Hofrath Vetter, Geschäftsträger des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg, gemacht worden zu sein. Dann folgten die früher erwähnten Entdeckungen Mardefelds — sein Schreiben war den 24. Sept. in Berlin, — die ergaben, daß der russische Obristl. v. Witting, einer der gefährlichsten Agenten des Großcanzlers, mit Ferber seit lange in Verbindung sei, daß ihre Briefe durch die Hand des genannten Scherer in Danzig gingen, der sie an den Kaufmann Schriever nach Mitau sende.

Die Correspondenzen und Papiere des Inquisiten, die man vorfand, ergaben im vollsten Maaß seine Schuld; namentlich zwei Denkschriften compromittirten ihn auf das Höchste. Die eine, unter dem Titel „Schreiben eines Freundes an einen russischen Biedermann", aus dem Jahr 1745, entwickelte die Gefahr, die für Rußland in dem Anwachsen der preußischen Macht liege, und wies nach, wie die Finanzverwaltung Preußens, die künstlich gesteigerte Stimmung der Armee, deren Bevorzugung gegen den Bürgerstand u. s. w. auf nichts als fernere Machterweiterung gehe; die andere, ohne Titel, im Sommer 1746 geschrieben, legte dar, wie man „zu des preußischen Hofes Abbruch und Tort" verfahren, wie Rußland den Angriff beginnen müsse, und zwar möglichst bald, bevor das preußische Heer wieder ergänzt sei, wie man den Krieg wo möglich zwei Jahre lang hinschleppen müsse, wie dann des Königs Heer durch Desertion allmählich zu Grunde gehen, sein Schatz, der noch nicht wieder gefüllt sei, bald erschöpft sein werde.

Ferber konnte seine Schuld nicht läugnen; er legte eingehende Geständnisse ab, antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen rückhaltlos. Jene beiden Denkschriften, gab er an, seien für den Großcanzler Bestushew bestimmt gewesen, der sie, wie ihm mitgetheilt worden, der Kaiserin vorgelegt habe. Die Materialien zu der ersteren habe ihm der Legationssecretair Ogilew gegeben, den der Großmarschall Graf Bestushew, als er, der Botta'schen Verschwörung wegen in Ungnade, als Gesandter nach Berlin habe gehen müssen, sich von Baron v. Korff in Kopenhagen als den erprobtesten Agenten eigens ausgebeten habe. Er habe mit diesem Ogilew in vertrautestem Umgang gestanden, ihn

täglich gesehen; derselbe habe verstanden, sich amtliche Papiere über die Etats, Pläne der Festungen, Verzeichnisse des Truppenbestands u. s. w. zu schaffen; von ihm habe er, Ferber, das Material zu der Denkschrift erhalten, einzelne Artikel — er gab sie genau an — aus eigner Kenntniß oder Combination hinzugethan. Die andere habe er auf Anlaß und Anweisung des Obristl. v. Witting geschrieben, der seit Jahren von Kopenhagen, Kiel, Stockholm aus mit ihm correspondirt habe und zeitweise, namentlich im letzten Juni, in Berlin gewesen sei; derselbe stehe in vertrauter Beziehung mit Baron von Korff, der nach seiner Angabe den Stoff zu dieser Denkschrift geliefert habe.

Ferber gab weiter an, daß die Legationssecretaire der Gesandtschaften in Berlin ziemlich regelmäßig „beim Glase Bier" zusammenkämen; in dieser Gesellschaft werde alles dasjenige, was man aus Potsdam und sonst vom Hofe erfahre, zusammengebracht, indem diese Leute Canäle hätten, durch welche sie die geringsten Vorfälle in Erfahrung brächten; „in diesen Zusammenkünften werde das Betragen des Hofes auf das Übelste durchgezogen". Als die regelmäßigen Theilnehmer dieser Gesellschaft nannte er den östreichischen Legationssecretair v. Weingarten, so wie den Herrn v. Durati, Adjutanten des Grafen Bernes, der immer noch nicht käme, weil man sich, wie Weingarten in jenen Kreisen mitgetheilt, „in Wien überzeugt habe, daß man in Preußen keinen Freund gewonnen habe, und desto eifriger an der Freundschaft mit Rußland arbeite". Ferner nannte er den russischen Legationssecretair Simmin, der eine Creatur der Bestushews sei und sich besonders geschickt erweise, die geheimsten Dinge zu erforschen, wie er denn zu diesem Zweck eine sehr intime Bekanntschaft mit der Haushälterin des Geheimerathes Vockerodt angeknüpft habe (desselben, der lange bei der preußischen Gesandtschaft in Petersburg gewesen war und nun im auswärtigen Amt die wichtigsten und geheimsten Sachen bearbeitete; fast alle Depeschen an die preußischen Gesandten in diesen Jahren sind, wenn nicht von Podewils selbst concipirt, im Concept von Vockerodts Hand). Weiter gehörten zu diesem Kreise Marteville, der seit Jahren und bis zu General Ginkels Ankunft allein der Vertreter Hollands in Berlin war, der sächsische Resident Walter von Waldburg, derselbe, der 1745 als Resident in Breslau gleich nach der Schlacht von Hohenfriedberg ausgewiesen worden war, der Hofrath von Siepmann, der wenigstens zeitweise nach Berlin kam, unter Brühls Agenten einer der *abgefeimtesten*. Auch der dänische Secretair Schneider, der frühere

holsteinische Agent v. Gessel, der augenblicklich außer Dienst war, der kurpfälzische Abbé Collman, „ein listiger verschlagener Kopf", der im Dienste des Coadjutors von Breslau, Graf Schaffgotsch, stand, hielten sich zu dieser Gesellschaft. Eine bedeutende Rolle spielte in derselben der englische Legationssecretair, Laurence oder vielmehr Lorens — er war ein geborner Hannoveraner[1]) — der seit Villiers Abreise, wie Jahr und Tag vorher, den König von England in Berlin vertrat, „der allerhärteste und gefährlichste in Berlin", sagte Ferber, „wie er denn bei ihm rechte Freude verspürt über dasjenige Project, welches Sachsen im October 1745 formirt gehabt, in 4—5 Bogen stark, in welcher Art in die königlichen Länder einzufallen sei". Und Ferbers Frau, eine geborne Montjou aus Leipzig, die sich alle Zeit gut preußisch gehalten hatte, sagte im Verhör aus, sie habe diesen Engländer, der sonst oft in ihr Haus gekommen, nicht ausstehen können, weil er jederzeit sich merken lassen, daß er gegen den preußischen Hof übel gesinnt sei, wie sie sich denn einstmal, da er aus geschriebenen, für Preußen nachtheiligen Zeitungen vorgelesen, mit ihm so überworfen habe, daß dieß ihr letztes Gespräch mit ihm gewesen sei.

Von den Canälen, sagte Ferber weiter aus, die der immer sehr genau unterrichtete Laurence benutzt habe, sei ihm nur das Haus des Freiherrn von Knyphausen bekannt, in diesem treffe man gewöhnlich den Marquis Valory nebst „seinem Abbé Loise" und seinem vertrauten Secretair Darget, den Herren v. Cagnony, der früher in russischen Diensten, dann 1745 einige Wochen Gesandter in Dresden gewesen war, ferner die preußischen Obristen v. Keith und Reisewitz, viele andere Personen von Distinction. Laurence habe alle Etats der preußischen Militair-, Finanz- und Civilverwaltung gehabt. Auch Marchese Botta, der Anfangs 1743 nach Berlin gekommen war und im Herbst desselben Jahres der Vorgänge in Petersburg wegen sich entfernen mußte, habe die Verzeichnisse von allen Ausgaben und Einnahmen des Königs gehabt, wie ihn dessen Legationsrath v. Seyferth versichert habe; des Morgens fünf Uhr seien zu Botta die geheimen Berichterstatter, die er an der Hand gehabt, auf einer heimlichen Treppe in

---

1) Rescript an Andrié, 13. Decbr. 1746, soll dem Minister sagen, que Laurence étoit Hannovrien né qui avoit de fort mauvais sentiments à mon égard et qui avoit fait toutes sortes de grabuges pendant quelque temps qui m'empêchoient absolument d'avoir plus de confiance en lui, je ne demandois cependant que son simple rappel.

seinem Hause zu ihm gekommen, wie er, Ferber, da er gegenüber gewohnt, oft gesehen habe; er nannte deren zwei. Graf Rosenberg, der nach Botta nach Berlin gekommen und bis 1744, wo er nach Petersburg versetzt worden, geblieben sei, habe sich seine Nachrichten besonders „aus dem alten Kameke'schen Hause" geholt; Rosenberg habe es sich viel Geld kosten lassen und dessen Sohn habe ihm, dem Ferber, selbst gesagt, daß sein Vater wöchentlich ein oder zwei Bälle geben müsse, um seinem Hofe nützlich zu sein, daß er in dessen Auftrag auch das Haus des Grafen Schmettau, des Baron Sweerts, das Palais des Markgrafen Heinrich fleißig habe besuchen, daß er dem Fräulein Albertine v. Kameke sehr reiche Geschenke habe machen müssen, wie denn sein Herr Vater öfter gesagt: er sei an vielen Höfen sonst gewesen, aber niemals sei es ihm so theuer gekommen, Neuigkeiten zu erfahren, als hier in Berlin.

Nach beendeten Verhören entwarf Cocceji das Urtheil; der König bestätigte es, strich nur die Confiscation des Vermögens, das der Frau bleiben sollte. Am 22. Octbr. wurde Ferber in Spandau enthauptet. Die gedruckte Nachricht von der erfolgten Hinrichtung wurde an die preußischen Gesandtschaften gesandt und in den Berliner Zeitungen am 25. Octbr. wiederholt.

Sie machte in den diplomatischen Kreisen Berlins großen Eindruck, wohl noch größeren an den Höfen von Dresden, Petersburg, Kopenhagen. Sir Thomas Robinson ließ sich, als ihm O. Podewils von dem Geschehenen erzählte, des Verbrechers Namen wiederholen, der ihm wohlbekannt sei, „und versank dann in tiefes Nachdenken". Und Graf Ulfeld sagte zu Podewils: in Berlin solle das Gerücht sein, daß Ferber auch mit dem Wiener Hofe in Verbindung gestanden habe; er hoffe, S. M. werde es nicht glauben, bevor er Beweise dafür habe.

Es waren in Anlaß der Aussagen Ferbers noch ein paar andere Personen von untergeordneter Stellung verhaftet worden; dann machte Hofrath Vetter wenige Tage nach Ferbers Hinrichtung noch auf drei in Berlin sich aufhaltende „Procuratoren" aufmerksam, welche sehr verdächtige Correspondenzen führten. Gleich ihnen wurde ein verabschiedeter polnischer Ingenieurcapitain, den General Schmettau öfter zum Zeichner von Karten und Plänen verwendet hatte, verhaftet und nach Spandau gebracht. Das weitere Schicksal dieser Personen zu verfolgen ist ohne Interesse.

Wenigstens für einige Zeit mochten die so betroffenen Kreise gestört sein, wenigstens um so heimlicher und vorsichtiger dasselbe thun, was sie bisher gethan.

Freilich ein anderer, nicht minder großer Übelstand blieb. Nach der Moral der damaligen Staatskunst galt es erlaubt, die Depeschen eines fremden Hofes an seinen Gesandten, die mit der Post kamen, aufzufangen. Die von Berlin nach Dresden gehenden wurden von dem Postmeister in Großenhayn durch Stafette nach Dresden geschickt, dort von dem Hofrath Siepmann geöffnet und gelesen, von Baron von Scheel, der jede Handschrift nachzumachen verstand, mit neuer Adresse versehen, mit den Siegeln und den Postsignaten von Potsdam und Berlin, die ein Jude in Warschau nachgestochen hatte, versehen und so dem Gesandten zugestellt; um die chiffrirten Briefe entziffern zu können, hatte der Hofkleinschmied die Schlüssel zu des Gesandten Schreibpult nachmachen müssen, damit der bestochene Kammerdiener des Gesandten die Chiffre stehlen könne. In Paris, in Wien, in London gab es Virtuosen im Auflösen jedes Chiffresystems; das schwarze Cabinet in Paris übertraf alle ähnlichen Institute an Gewandtheit und Organisation. Der Wiener Hof hatte den großen Vorzug, außer seinen eigenen Postämtern in den Erblanden die der Turn- und Taxis'schen Reichspost, mit ihnen die Correspondenzen, die durch Brüssel, Cöln, Frankfurt, Augsburg gingen, zur Verfügung zu haben.

Friedrich II. wußte, daß trotz aller Vorsicht und alles Wechselns der Chiffer seine Depeschen in Wien, Dresden, Petersburg gelesen wurden. Natürlich, daß er zu denselben Mitteln griff. Besser half ein Anderes, dem Schaden bis zu einem gewissen Grade vorzubeugen.

Es gab in seinem Staate außer ihm Niemand, der das Ganze seiner Finanzen, seiner Militair- und Civilverwaltung, seiner auswärtigen Politik überschaute. Selbst im Cabinet ging nicht Alles durch Eichels Hand; Manches erfuhr nur Fredersdorf, Anderes nur Winterfeldt. In der Immediatcorrespondenz mit seinen Gesandten sind oft genug Punkte bezeichnet, von denen in den Duplicaten ihrer Berichte für das Ministerium nichts zu erwähnen sei. Auch diese Gesandten erfuhren von seiner Gesammtpolitik nur so viel, als ihnen auf ihrem Posten „zu ihrer Direction" zu wissen nöthig war.

Mochten die Herren in Wien, Dresden, Petersburg lesen, was der König geschrieben hatte, das Beste erfuhren sie nicht; und oft genug

waren da für die unbefugten Leser Dinge geschrieben, die ihnen in ministerieller Weise zu sagen nicht wohl anging.

„Nie sich errathen lassen“ ist Friedrichs II. Devise. Und wenn ihn demnächst Graf Bernes in einem Bericht an die Kaiserin-Königin „unerforschlich“ nannte, so war es gerade das, was er sein wollte. In dem Geheimniß bestand ein Theil seiner Macht.

## Die polnische Frage.

Der Anfang October brachte die Eröffnung der beiden Reichstage, die für Preußen von so großer Wichtigkeit waren, weil da, in Warschau wie in Stockholm, der russische Hof den nächsten Schritt vorwärts zu thun gedachte.

Vielleicht beide von noch größerer für Frankreich, und nicht bloß um Rußlands willen.

Frankreich war im Lauf dieses Kriegsjahres trotz seiner Siege in Flandern in seiner politischen Bedeutung fort und fort gesunken. Es hatte die Sache des Prätendenten Preis gegeben, war aus Mailand gewichen, hatte Genua sinken lassen, es fühlte sich der Reichsneutralität nicht aus eigener Kraft sicher; es ließ geschehen, daß demnächst der junge Kurfürst von Baiern in Allianz mit dem Wiener Hofe trat und seine Truppen zu den Verbündeten in den Niederlanden sandte. Die bedeutende Flotte, die d'Anville im Juni glücklich nach Amerika führte, kam nicht dazu, dort irgend etwas zu leisten; und der einzig glänzende Erfolg der französischen Marine, die Eroberung von Madras durch Labourdonnaye im September 1746 hatte, da erst nach sechs Monaten holländische Schiffe die Nachricht davon brachten, auf die europäische Politik noch keine Wirkung.

Die französische Armee war nach sechs Kriegsjahren dem Material und der Disciplin nach merklich gesunken.[1]) Die 40000 Mann

1) St. Surin berichtet aus dem französischen Hauptquartier Lière, 12. Juli 1746: dernièrement un trompette de l'armée alliée pénétra jusqu'à l'antichambre du maréchal de Saxe sans que personne lui eût fait la moindre question; on rougit devant moi de semblables négligences; tout le monde déplore le mauvais *état de la discipline* et l'on enlève jusqu'aux nues celle que V. M. fait observer.

Recruten, die im Herbst 1746 ausgehoben werden sollten, konnten nicht mehr beschafft werden.[1]) Die finanzielle Unordnung und Verlegenheit wuchs in erschreckender Steigerung. Und noch war kein Ende des Krieges abzusehen.[2])

Es dürfte schwer sein, in der Leitung der französischen Politik dieser Jahre einen anderen Zusammenhang zu finden, als den der Schlaffheit, der Oberflächlichkeit, nächster Aushülfen von Fall zu Fall, des vitiosen Cirkels, immer nicht ganz so viel zu leisten, als man für nothwendig gehalten hatte, und sich das nächste Ziel um so niedriger zu stellen, um doch wieder hinter demselben zurück zu bleiben. Statt des Regiments war hier das auf und ab fluthende Wettringen um den Einfluß auf den willenlosen und doch willkürlichen Monarchen, die stete Rivalität zwischen den Ministern, commandirenden Generalen, Hofchargen, Maitressen, Beichtvätern, stets wechselnde Cliquen, Tendenzen, Interessen. Jener Satz, daß unter allen Staatsformen die Monarchie die beste oder schlechteste sei, je nachdem sie gehandhabt werde, schien nach seiner üblen Seite hin hier erwiesen zu werden. Daß dennoch Frankreich wie in Bildung, Geist, Geschmack, Kunst, so in Macht und Ruhm und Mitteln aller Welt voraus sei und bleiben müsse, diese nationale Zuversicht führte dann um so leichter dazu, daß, je weniger die Wirklichkeiten dem entsprachen, desto mehr der Schein dafür gesucht und hingenommen wurde.

Nichts wurde dort peinlicher empfunden, als daß die junge preußische Macht, die ja erst, so meinte man, sich an der Hand Frankreichs gegen das altmächtige Kaiserhaus emporzurichten vermocht hatte, sich zutraute und wagen durfte, ihres eigenen Weges zu gehen, daß ihr König, neutral zwischen den beiden großen Kriegsparteien, nach beiden Seiten zum Frieden mahnte, während der unleidliche Krieg, den man nicht zu Ende zu bringen vermochte, das Gewicht seiner Macht und die Sphäre seines Einflusses fort und fort steigerte.

Und doch war Frankreich nicht in der Lage, ihn empfinden zu

---

1) Chambrier, 16. Sept. 1746: comme l'espèce humaine est rare dans les provinces et que c'est l'endroit foible de la France.

2) Chambrier, 4. Nov.: les fonds extraordinaires que cette cour doit se procurer pour la campagne prochaine, ne se trouveroient qu'avec peine, quoiqu'il y ait un argent immense dans cette capitale, mais par contre les provinces sont bien épuisées, et c'est une des raisons les plus fortes qui fait désirer ici si fort la paix.

lassen, wie unzufrieden es mit ihm sei, für wie undankbar, für wie zweideutig es ihn halte; es konnte seines wirksamen Einflusses im Reich und in den vorderen Kreisen nicht entbehren, es konnte nur noch durch seine Vermittelung auf die nordische Politik einzuwirken, dort weiteren Erfolgen der gegnerischen Mächte vorzubeugen hoffen.

Marquis d'Argenson, unter den Ministern Ludwigs XV. der einzige, der dafür galt oder gelten wollte, für Friedrich II. ein Herz zu haben, war unermüdlich, immer neue Gründe und Wendungen zu finden, um ihn von Neuem in den Krieg zu ziehen, ohne dessen glücklichen Ausgang, so sagte er mehr als einmal, Frankreich nicht mehr dafür stehen könne, daß ihm der Besitz Schlesiens sicher und seine Macht der östreichisch-russischen Allianz gewachsen bleibe.[1] „Man läßt mich", berichtet Chambrier, „unter der Hand selbst ein Concert zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe fürchten, wenn Preußen theilnahmlos bleibt";[2] „denn", sagte er, „es giebt hier Empiriker der Politik, deren Meinung für den äußersten Fall ist, lieber E. M. zu opfern, um die Dinge auf den Stand zurückzuführen, in dem sie vor E. M. Krieg mit der Königin von Ungarn waren, als daß Frankreich irgend ein Opfer bringe, um den Frieden zu erlangen; und es giebt hier eine starke Cabale gegen d'Argenson, die ihn aus seiner Stelle zu treiben wünscht; man nennt den Herzog von Noailles, der früher schon das Ministerium gehabt hat und der sich auf Spanien stützt".

War der Hof von Versailles bei der Nachricht von der Niederlage bei Piacenza bestürzt gewesen, so brachte der von dem Thronwechsel in Spanien neue Verlegenheiten und noch trübere Aussichten in die Zukunft. Man wußte, daß Ferdinand VI. dem französischen Wesen nicht geneigt war; man mußte erwarten, daß der Einfluß seiner

1) Chambrier, 11. Juli. Darauf Cab.-Rescript 22. Juli: si le M. d'Argenson croit ma situation pénible et douteuse pour la Silésie dans de certains événements, je n'en disconveniens point, mais aussi ce n'est pas toujours le moyen le plus sûr de commencer une guerre pour éviter une autre .... und in Betreff der russisch-östreichischen Allianz: comme je n'y saurois rien changer je suis pourtant persuadé qu'aussi longtemps je ne remue pas, je n'aurois rien à appréhender de la part de Russie.

2) Chambrier, 15. Juli. Darauf Friedrich II. 25. Juli: si la France voudroit tant se dépiter pour cela contre moi jusqu'à oublier ses véritables intérêts en voulant me sacrifier à ses vues, elle peut être sûre que je saurois faire tout un autre arrangement à mon jeu, à quoi pourtant je ne veux croire jusqu'à présent 'elle y songe tout de bon.

Stiefmutter nun aufhören werde, deren Eifer für die italischen Secundogenituren ihrer Infanten bisher Frankreichs sichere Stütze in Madrid gewesen war; man konnte gewiß sein, daß der Wiener Hof so gut wie England Wege suchen und finden werde, sich mit Ferdinand VI. zu verständigen. Was sollte aus den schon tief zerrütteten Finanzen Frankreichs werden, wenn England in Madrid für Zugeständnisse in dem amerikanischen Handel Frieden anbot? was aus Don Philipp und dem König von Neapel, wenn Ferdinand diese Stiefbrüder dem Wiener Hofe Preis gab? Und gleich ein erster Schritt des neuen Regenten war die Abstellung der schon befohlenen Aushebungen, während von den spanischen Bataillonen keines mehr als 200, mehrere weniger als 100, ja 50 Mann zählten; schon hatte General Minas Befehl, sie schleunigst über den Var zurückzuführen.

Es kam ein Umstand hinzu, der diese Verlegenheiten verschärfte. Die Dauphine, eine Stiefschwester Ferdinands, starb 19. Juli, kurz nach der Geburt einer Tochter. Schon nach wenigen Wochen hatte der spanische Ambassadeur in Paris Auftrag, anzudeuten, daß dem Dauphin die Verstorbene zu ersetzen, deren Schwester in hohem Maaße geeignet sein würde; auf das ihm geäußerte Bedenken der zu nahen Verwandtschaft erwiederte er, daß es für solche Fälle einen Papst gebe. Man vermuthete, daß Noailles dahinter stecke; man erwartete, daß der König nicht darauf eingehen werde, eingedenk der Spöttereien des Publicums über die vier Schwestern, die er nach einander als Maitressen gehabt. Seine officielle Antwort war, man müsse diese Verbindung vermeiden, damit nicht einst dem Sohn dieser Ehe die Nachfolge wegen zu naher Verwandtschaft bestritten werden könne, wozu der spanische Hof selbst den nächsten Anlaß haben würde. Aber man konnte sich nicht verbergen, daß der König von Spanien sich durch solche Ablehnung verletzt fühlen werde, daß er vielleicht — denn auch diese Prinzessin war seine Stiefschwester — den Antrag nur habe machen lassen, um einen Vorwand mehr für den Schritt zu haben, den er beabsichtige.

Ludwig XV. war ungeduldig, seinen mit siebzehn Jahren verwittweten Dauphin wieder zu vermählen. Man dachte an eine sardinische Prinzessin, um so den Hof von Turin von dem Wiener abzulösen und in ihm einen Ersatz für Spanien zu gewinnen. Andere sprachen von der zweiten Prinzessin von Modena, Andere hatten noch andere Vorschläge. Freilich gab dann der König von Spanien die stärksten Ver-

sicherungen, daß er in Allem mit Frankreich gehn, alle von seinem Vater gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen erfüllen werde, sandte Vollmachten für Puysieulx, in Breda auch Spanien zu vertreten; aber man verbarg sich nicht, daß das nur Courtoisie sei, und scheute sich um so mehr, Schritte zu thun, mit denen man noch Spanien hätte binden und halten können.

Schon war auch Genua verloren; man mußte erwarten, daß die Kaiserlichen in Italien, vielleicht schon im Einverständniß mit dem Hofe von Madrid, sich gegen Neapel wenden, daß der König von Neapel sich in Englands Arme werfen und seine Rettung mit einem Handelsvertrage erkaufen werde, der auch dem mittelländischen Handel Frankreichs den letzten Stoß gegeben hätte. Mit Sorge sah man, daß in den vorderen Reichskreisen die Wiener Agenten von Neuem und mit Erfolg für die Association thätig waren. Und in dieser Zeit verließ der Prinz von Conti die Armee in den Niederlanden, weil er als Prinz von Geblüt nicht unter dem Marschall von Sachsen stehen könne. Was half dessen Vordringen an die Maas, die Conferenzen in Breda kamen nicht einmal zu ihrem Anfang; die Holländer, in so verzweifelter Lage sie waren, verfuhren so, als gälte es ihnen gleich, daß die östreichischen Niederlande, das Bollwerk der Republik, schon so gut wie ganz in Frankreichs Gewalt waren; und wenn Frankreich sich erbot, von diesen Landen nichts für sich behalten, sich begnügen zu wollen, wenn Don Philipp hier seine Entschädigung erhalte, so wiesen sie auch das als ihnen zu gefährlich von der Hand.

Marquis d'Argenson war in Verzweiflung: „er wisse keine andere Hülfe mehr", sagte er zu Chambrier, „als im Einverständniß mit Preußen die Niederlande einem Fürsten zu geben, der nicht die Eifersucht der Holländer erwecke"; er schien Kurpfalz zu meinen; und um dem Einwurfe Chambriers, den er oft genug gehört, zuvorzukommen, fügte er hinzu: „er verlange nicht, daß der König sich wieder in den Krieg einmische; aber er könne nicht umhin, daran zu erinnern, wie höchst wichtig es für Preußen sei, daß Frankreich wenigstens auf die Neutralität des Reiches rechnen könne, wenn noch ein Feldzug im nächsten Jahre nöthig sein sollte; wenigstens werde sich Frankreich dazu fertig machen, es werde nicht anders unterhandeln, als mit den Niederlanden in seiner Hand".

Sehr bemerkenswerth ist, daß Friedrich darauf 15. Sept. antworten läßt: „die Franzosen thun sehr weislich, wenn sie auf den Congreß von Breda wenig oder keinen Staat machen; ich habe Ursache,

zu glauben, daß solcher sehr schlecht reüssiren werde; was mich hierin bestärket, ist dieß, daß England andere vues haben muß, weil es in Dresden und dem Reich proponirt, daß man sich stärker armiren soll".

Auch in Dresden? und doch hatte der Dresdner Hof, statt den Subsidienvertrag mit den Seemächten zu erneuen, in aller Stille einen solchen mit Frankreich eingeleitet. Aber zugleich stand er nach wie vor in vertrautester Beziehung zu Rußland, in nicht minder vertrauter zum Wiener Hofe. Diente er allen? betrog er alle? was konnte er wollen?

Was man auch von der politischen und civilen Moral des Grafen Brühl sagen mag, er war Meister in einer besonderen Art staatsmännischer Leistungen. Die Politik, zu welcher er seinen König seit 1740 zu bestimmen gewußt hatte, hatte sich freilich nicht in ihren Erfolgen gerechtfertigt. War aber einmal Sachsen in diesen Kriegen so übel gefahren, so militairisch ruinirt, so in seinen Finanzen zerrüttet, so hatte Graf Brühl nicht die Meinung, daß man nun ernsthaft an der inneren Herstellung arbeiten, sich einschränken und sparen, sich von dem Glücksspiel der großen Politik fern halten müsse; vielmehr nun erst recht sollte sein Hof in dem alten Glanz und Prunk beharren, nach allen Seiten hin die Hand mit im Spiel haben, wenigstens diplomatisch im Sattel sein, wenn die Zeit zu neuen Wagnissen kam.

Und hatte der Dresdner Hof nicht Recht, sich in Petersburg darauf zu berufen, daß die Kaiserin die versprochene Rettung zu bringen versäumt habe? und am Wiener Hofe, daß Sachsen sich für die gemeinsame Sache geopfert habe? und in London, daß der König von England in dem Dresdner Frieden für Sachsen nichts von dem gethan habe, was er hätte thun können und sollen?[1]) Nicht minder hatte man in Dresden nicht aufgehört, mit Frankreich in Verbindung zu stehen; durch sächsische Vermittelung waren im Herbst 1745 in Frankfurt die geheimen Friedenshandlungen eingeleitet worden, deren Abschluß in Paris und Wien in gleichem Maaße ersehnt wurde; daß es mißlungen war, hatte Frankreich mehr noch als der Wiener Hof zu bereuen. Und der Marschall von Sachsen, des Königs natürlicher Bruder und dem

1) Klinggräffen, Dresden 14. Mai: grand refroidissement gegen den König von England dont le Cte de Bruhl s'est plaint très fort envers le Ministre de Hollande, prétendant que ce Prince n'avoit rien fait pour la Saxe à la paix, comme il l'auroit pu.

väterlichen Hause auf das Treueste ergeben, der einzige glückliche Feldherr Ludwigs XV., empfahl demselben fort und fort den Frieden. War er auch nicht in besonderem Maaße Brühls Freund, der sächsische Hof hatte an ihm einen Rückhalt und Fürsprecher in dem französischen Cabinet.

Das System der reguli in deutschen Landen, wie es Cardinal Fleury 1741 vorgezeichnet, hatte man aufgeben müssen; aber je mehr die französische Politik sich auf Preußen angewiesen sehen mochte, desto weniger konnte man dort sich auf Preußen allein gestellt sehen wollen; schon ein wenig Gunst oder Vorliebe für Sachsen schien Preußen fügsamer machen zu müssen. Hielt man es in Paris für geboten, sich auf alle Fälle die separate Verständigung mit dem Wiener Hofe offen zu halten, so war der erprobte Weg dazu der über Dresden; durch die sächsischen Gesandten Graf Joh. Ad. Loß in Paris, Graf Chr. Loß in Wien konnte in aller Stille das Nöthige eingeleitet werden. Und der König von Neapel war Augusts Schwiegersohn; was der sächsische Einfluß in München vermochte, sollte sich demnächst zu Gunsten Östreichs zeigen; Sachsens Einfluß in Petersburg war bekannt genug; und Georg II., immerhin zunächst nur als Kurfürst von Hannover, ging mit jedem, der gegen Preußen ging.

In wenigen Monaten nach dem Dresdner Frieden hatte Graf Brühl wieder nach allen Seiten hin seine Fäden gesponnen, hatte nach jeder Seite hin etwas zu bieten oder hoffen zu lassen, immerhin Problematisches, Widersprechendes; um so mehr wetteiferte man, ihn zu gewinnen, um sich des Dresdner Hofes zu versichern. Wenn die große Coalition, die im Spätherbst 1745 daran gewesen war, in Action zu treten, den einzigen Weg zum allgemeinen Frieden, den, ihn auf Kosten Preußens zu schließen, gezeigt hatte, so war der Dresdner Hof wie von selbst die Stelle sie zu erneuen, und Graf Brühl der Werkmeister dazu.

Es war nicht sein Verdienst oder seine Schuld, daß das Kurhaus Sachsen sich mit der Krone Polen eine europäische Stellung gegeben hatte, die durchzuführen die Republik in ihrer ungemessenen Libertät so gut wie nichts leistete und die Kurlande ihre immerhin reichen Mittel — und nicht bloß diese — vergeudet sahen; die Krone zu erwerben, hatte sich ihr Fürstenhaus von ihrem Bekenntniß abgekehrt. Es hatte sie zum zweiten Male 1733 unter der Ägide der beiden Kaiserhöfe, gegen die schon vollzogene fast einstimmige Wiederwahl des Königs Stanislaus, *unter* dem Schutz russischer Waffen und durch deren Siege gegen die

Patrioten und die ihnen gesandte französische Hülfe gewonnen. Die Russen sahen fortan wie die Republik Polen so den deutschen Hof zu Dresden als ihren Schützling und Vorposten an, wie man denn demnächst in Dresden sich ausdrücklich hatte verpflichten müssen, keinen Vertrag und keine Allianz ohne Vorwissen und Genehmigung des russischen Hofes zu schließen. Die Gewohnheit des gutmüthigen Königs, der Ehrgeiz seiner josephinischen Gemahlin, die Eitelkeit und der Glanz der höfischen Kreise hing an dieser polnischen Verbindung, die zugleich der Residenz Pracht und Lust und tausenderlei Verdienst brachte. Und so scharf und ernsthaft seit 1742 die Herren Stände der Kurlande über den entsetzlichen Zustand der Finanzen gravaminirten, den Quell des Übels sahen sie nicht oder wollten sie nicht sehen. Daß Graf Brühl für seine Schein- und Trugpolitik, für seinen Haß gegen Preußen und dessen König, für seine Begabung und seinen Vortheil kein besseres Terrain finden konnte, als die „polnische Frage", liegt auf der Hand.

Des Königs Gesundheit schien nicht fest. Schon auf dem Reichstage 1744 hatte die Partei der Czartoryski, „die Familie", wie man sie nannte, auf den Hof gestützt den Versuch gemacht mit dem Antrag auf Vermehrung der Kronarmee eine Reform der Verfassung einzuleiten, mit der sie die ungleich größere Partei der Potockis und der hergebrachten polnischen Freiheit zu überholen gedachte. Jetzt, in noch engerem Anschluß an Rußland, hoffte sie damit durchdringen zu können. Und nur mit solcher Reform war das zu erreichen, was der sächsische Hof vor Allem wollte und wollen mußte, wenn den ehrgeizigen Plänen des Prinzen Conti und vielleicht des französischen Hofes begegnet werden sollte, die Steigerung und die Erblichkeit der königlichen Gewalt. Ein Antrag in diesem Sinn war dem Könige auf dem Senatstage, den er im Juni zu Fraustadt zur Vorbereitung des Reichstages hielt, von Poniatowski vorgelegt, er war angenommen worden.[1]

Die beiden Kaiserhöfe mochten den Eintritt Polens in die Petersburger Allianz für solchen Preis nicht zu theuer zu erkaufen glauben, während Brühl in Paris gegen die Hoffnungen Contis die Verdienste Sachsens um die Reichsneutralität, die freilich noch in jedem Augenblick umschlagen könne, hervorkehren ließ, und zugleich in München gegen die Kaiserin Wittwe und die tapfere Prinzessin Clementine den Allianz-

1) Klinggräffen, Dresden 19. Juni: die Idee sei d'abolir les protestations isolées qui depuis plus de cent ans s'étoient glissées par abus dans les diètes.

vertrag mit dem Wiener Hofe und den Seemächten durchsetzte, den dann eine Doppelheirath zwischen dem bairischen und sächsischen Hause besiegelte.

Mochte Preußen militairisch eine große Bedeutung haben, diplomatisch schien zwischen den beiden großen Parteien der europäischen Politik das entscheidende Gewicht in der Hand Augusts III. zu liegen und damit der Moment gekommen, den für das Haus Sachsen entscheidenden Schritt zu thun.

Gelang er, so war das Netz, das der Petersburger Vertrag für Preußen geschürzt, zugezogen.

Friedrich II. hatte noch in den Tagen des Dresdner Friedens dem sächsischen Hofe eine Defensivallianz angeboten. Wie dieser, so war ihm jeder weitere Versuch einer Annäherung mißlungen. Der in dem Frieden gebotene Austausch von Fürstenberg und Schidlo nebst dem dortigen Oberzoll gegen preußische Enclaven auf sächsischem Gebiet war schon vier Wochen nach dem Frieden eingeleitet worden, zog sich dann Monate lang hin; Sachsen verstand es den Werthanschlag der Abtretungen, indem es u. a. auch die höheren künftigen Erträge des Zolles, auch die Abtretung der Landeshoheit u. s. w. mit in Rechnung brachte, so hoch zu treiben, daß es unmöglich war, auf solcher Grundlage weiter zu verhandeln.[1]) Eben das wollte Graf Brühl; aber er unterließ nicht, bei gegebenem Anlaß, etwa einem Dank für gewährte Erleichterungen an den Steuerscheinen, oder freundnachbarliche Aufmerksamkeiten auch gegen den Berliner Hof die schmiegsam vornehme Beflissenheit zu zeigen, die Anderen doch auf mehr zu deuten scheinen konnte und sollte. Es galt eben in allen Farben zu spielen, nach allen Seiten hin zu coquettiren.

Noch während die Seemächte mit aller Sicherheit auf ein Corps von 12 000 Mann Sachsen für die Niederlande rechneten, war in aller Stille der sächsisch-französische Subsidienvertrag vom 21. April

---

1) Das Einzelne dieser mühseligen Verhandlungen zu berichten, würde zu weit führen; es genügt, aus einer Weisung des Königs an Klinggräffen vom 7. Jan. 1747, als Frankreich die Differenzen zwischen Sachsen und Preußen auszugleichen suchte, die betreffende Stelle anzuführen: vous direz au Duc de Richelieu que c'est un objet que dans le fond n'intéresse que trois ou quatre marchands de Breslau et dont au reste je ne retire aucun avantage et que, si les Saxons n'aplanissent pas les difficultés et ne remédient pas aux griefs que j'ai contre eux, j'attendrai *patiemment* et m'en remettrai au temps et à leur mauvaise conduite.

abgeschlossen. Friedrich II. wußte, daß sich der Marschall von Sachsen lebhaft für denselben bemüht habe; er empfing die erste Nachricht von dem Abschluß nicht durch Valory, noch durch Chambrier, sondern durch den schwedischen Gesandten in Berlin; er begrüßte sie mit großer Befriedigung.[1]) Freilich Argenson sprach, als Chambrier ihn darauf anredete, so von diesem Vertrage, als wenn damit doch nicht viel gewonnen sei, so lange Graf Brühl am Ruder bleibe; und Cardinal Tencin wich weiterem Eingehn mit dem Scherz aus: der Dresdner Hof müsse sich doch Geld schaffen, um Preußen zu bezahlen. Kein Zweifel, daß ihnen bekannt war, mit welchen Motiven von Dresden aus diese Allianz empfohlen worden war.[2])

Man hatte bisher, wie anderer Orten, so in Berlin geglaubt, daß bei der nächsten polnischen Königswahl — und schon wurde von Abdication Augusts III. zu Gunsten seines zweiten Sohnes Xaver gesprochen — Prinz Conti als Candidat auftreten werde, der Enkel des Conti, der 1697 gegen August II. erlegen war, wie 1733 der Vater der Königin von Frankreich gegen August III. Der Abschluß des Subsidientractates, dessen Artikel in Dresden wie in Paris sehr geheim gehalten wurden, legte die Vermuthung nahe, daß auch über die polnische Frage darin Bestimmungen getroffen seien, um so mehr, da der Dresdner Hof in Petersburg den geschehenen Abschluß auf das Bestimmteste läugnete, also ohne Vorwissen und Genehmigung Rußlands abgeschlossen hatte.

Es ist früher erwähnt worden, daß Marquis d'Argenson Ende Mai durch einen Vertrauten an Chambrier die erste bedeutsame Nachricht über den Zweck der Petersburger Allianz gab. Kurz vorher hatte er in Berlin durch Valory mittheilen lassen, daß in dem mit dem

1) Auf Podewils Meldung vom 25. April mündliche Resolution des Königs: „Es ist mehr lieb, eine so gute Zeitung zu vernehmen, welche vor uns überall hoffentlich von einem sehr guten Effect sind".

2) „Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets" I, p. 111 theilen des Grafen Brühl Schreiben an den Marschall von Sachsen vom 4. April 1746 mit: man würde lieber den Frieden wünschen als Fortsetzung des Krieges, wenn nicht so wenig Rechnung zu machen wäre sur la constance d'un Prince qui peut faire pencher la balance du côté qu'il veut, et dont l'intérêt naturel semble aujourd'hui être de s'attacher aux puissances maritimes. La suite prouvera ce que je dis si l'on ne sait pas prévenir et profiter de la préférence que l'Imperatrice-Reine voudroit donner à l'amitié de la France en échange de la protection prussienne, à laquelle cette Princesse est sans cela nécessité de recourir conjointement avec les puissances maritimes, et c'est là justement ce que le Roi de Prusse attend.

Dresdner Hofe geschlossenen Vertrage auch in Betreff Polens nichts sei, was die preußischen Interessen irgend beeinträchtige, daß der seit Jahren schon dem Kronfeldherrn Potocki attachirte französische Agent Duperron de Castera, aus Paris nach Polen zurückkehrend, über Berlin gehn und das Weitere besprechen werde.

Castera war in den ersten Junitagen in Berlin; er hatte zu erklären, daß Frankreich vor Allem den sächsischen Hof von den beiden Kaiserhöfen so vollständig wie möglich abzuziehen trachte, daß Frankreich und Preußen so gut wie die Patrioten in Polen das größte Interesse hätten, Alles zu thun, damit nicht eine erbliche und unumschränkte Herrschaft in Polen gegründet werde, daß sich die polnischen Patrioten, überzeugt, in Preußen den besten Nachbarn und die einzige Stütze der Republik zu haben, zunächst nach Paris gewandt hätten, Fürsprache und Hülfe zu erbitten, daß Frankreich zum nächsten Reichstag einen Ambassadeur senden, ihn mit den nöthigen Mitteln ausstatten werde, um die Pläne der russischen Partei, namentlich die Augmentation der Armee zu hindern, daß Frankreich sich in der polnischen Frage ganz nach den Ideen und Plänen Preußens richten werde. In den weiteren Besprechungen mit Valory, die sich an diese Eröffnungen knüpften, glaubte Podewils zu erkennen, daß entweder der Dresdner Hof sich schon weiter über seine Absichten in Polen herausgelassen haben müsse, als jetzt in Berlin mitgetheilt wurde, oder daß Frankreich bereits, um den Dresdner Hof zu gewinnen, sich ihm verpflichtet habe, die Zustimmung und Mitwirkung Preußens zu den sächsischen Plänen zu gewinnen. Allerdings hatte Castera sich früher zu den Potockis gehalten, aber er war auch sehr wohl mit Graf Brühl bekannt und hatte jetzt sich zu dem Großmarschall Bielinski begeben, der zu aller Zeit als ein treuer Partisan des Hofes gegolten hatte;[1]) Podewils hatte großes Bedenken bei dieser Sache; konnte man von Brühl erwarten, daß er ein so einfaches Spiel spielen, daß er schon jetzt seine Beziehungen zu Wien und Petersburg aufgeben werde? konnte nicht seine Absicht sein, Frankreich zu einem falschen Schritt in Polen zu verleiten, der zunächst Preußen in Mitleidenschaft gezogen, ja in Conflict mit Rußland gebracht haben würde?

---

1) Podewils Bericht an den König, 4. Juni: qui a passé toujours, surtout en dernier lieu, pour grand partisan de la cour de Dresde. Bielinski zeigt sich *nächst anders*, als er von Podewils charakterisirt wird.

Der König stimmte den Bedenken seines Ministers in Allem bei.[1]) Und demnächst berichtete Klinggräffen aus Dresden, Graf Vitzthum sei nach Petersburg abgereist, mit der Weisung, wie er ihm gesagt habe, „mit Marbefeld auf vertrautem Fuß zu leben“; aber der Graf liebe zu finassiren, so wenig er Meister darin sei; man dürfe selbst zweifeln, ob er in dem Geheimniß seines Hofes sei. Auch O. Podewils meldete Ende Juli aus Wien, daß der kaiserliche Hof mit Sachsen wegen der französischen Subsidien sehr unzufrieden gewesen sei, aber jetzt seien die Differenzen beigelegt.

Nur um so ungeduldiger schien Argenson, sich des Dresdner Hofes zu versichern. Er sprach gegen Chambrier sein Bedauern aus, daß nicht Brühls Entlassung zu einer Bedingung des Dresdner Friedens gemacht worden sei; jetzt müsse man sehen, wie man trotz seiner weiter komme; das beste Mittel werde sein, wenn Preußen den Dresdner Hof zu einer Allianz gewinne, ihm etwa Erfurt zusichere, Handelsvortheile, Ähnliches,[2]) und wenn Preußen mit Sachsen die Mediation übernähme, wo möglich eine mit den Waffen in der Hand. Auf Argensons entsprechenden Anträge in Dresden antwortete Brühl ausweichend, gleichgültig, aber mit der Versicherung, für die Aufrechterhaltung der Reichsneutralität mit allem Fleiß bemüht sein zu wollen, — nachdem die bairischen Subsidienverträge mit den Gegnern Frankreichs glücklich zu Stande gebracht waren.

Schon waren in Polen die Landtage zu den Reichstagswahlen berufen; nur wenige wurden gesprengt. Mit dem Anfang September brach König August III. mit seinem Hofe nach Warschau auf; es war ihm gelungen, in einem großen Familienhaber, den die Erbitterung der beiden Parteien in Polen doppelt gefährlich machte, eine Versöhnung zu stiften; die Czartoryskis schienen jetzt ihrer Sache so gut wie ge-

---

1) Auf Podewils Bericht, 4. Juni, lautet des Königs mündliche Resolution, Pyrmont 7. Juni: „ich werde mich weder in die polnische noch in andere Sachen einlassen, dieses ist der Plan, den ich mir itzo gemacht habe, und werde also die Sachen gehen lassen, wie sie wollen und können, da hoffe ich am weitesten und am besten damit zu kommen“.

2) Chambrier, 11. Juli. Klinggräffen, Dresden, 19. Juli: der französische chargé d'affaires Aubigny sei zu ihm gekommen, daß er Auftrag habe, de tâcher de lier V. M. un peu plus près avec cette cour-ci par les bons offices de la France — und daß Graf Brühl ihm geantwortet habe, in Betreff des Handels genüge der Dresdner Friede, in Betreff Polens könne sich Sachsen nicht von Rußland trennen, sans encourir son ressentiment.

wiß; schon hatte man in Paris die Nachricht, daß russische Truppen in Curland und Polen eingerückt seien.[1])

Und noch hatte Frankreich, oder wenigstens der Marquis d'Argenson keinen Plan für den polnischen Reichstag, kein sicheres Verhältniß zum sächsischen Hofe, keine Sicherheit, daß Graf Brühl nicht schon sein Spiel mit Wien und Petersburg abgekartet habe; das Gerücht, daß in Petersburg im Werke sei, des Großfürsten Ehe wegen zu naher Verwandtschaft zu trennen und ihn mit einer sächsischen Princessin zu vermählen, erneute sich. So im Dunkeln tappte d'Argenson, daß er in Berlin anfragen ließ, ob der König nicht angemessen finde, der Kaiserin von Rußland vorschlagen zu lassen, mit Preußen die Ehre und den Ruhm der Mediation des allgemeinen Friedens zu theilen.[2]) Und zu gleicher Zeit erhielt der zum Ambassadeur an König Augusts III. Hof bestimmte Marquis des Issarts die Weisung, nicht seinen Weg über Berlin zu nehmen, weil man sächsischer Seits bemerklich gemacht hatte, es würde das in Polen der Sache des Königs zum Nachtheil gereichen.[3])

Es war in dieser Zeit, Anfangs September, daß Woronzow nach Petersburg zurückkehrte, daß er, so schien es, der Kaiserin Ohr hatte. Aber der Großcanzler behielt nach wie vor alle Fäden in der Hand.

Stand auch nicht mehr wie im Juli und August die russische Armee gesammelt und wie zum Angriff fertig in Liefland und Curland, — Bestushew hatte, was immer sein und Pretlacks Plan dabei gewesen sein mochte, jetzt nur und ehe Woronzow eintraf, die Richtung seiner Batterie verändert.

Das erste Symptom davon war, das Baron v. Korff an General Lubras Stelle als russischer Ambassadeur Anfang August in Stockholm eintraf. Sein persönliches Verhältniß zu Graf Tessin, mit dem er ein paar Jahre vorher in Kopenhagen die heftigsten Scenen gehabt hatte, bezeichnete im Voraus den Charakter seiner Mission. Gelang

1) Chambrier, 5. Sept.: es sei über den von Aubigny in Dresden gesandten Bericht Conseil gehalten, zu berathen, wie man für Preußen Hülfe schaffen könne; es sei an Schweden gedacht, als la ressource la plus naturelle.

2) Podewils an den König, 12. Sept. 1746.

3) So sagt Argenson zu Chambrier (dessen Bericht vom 23. Sept.): bemerkt jedoch, daß der Ambabasseur mit dem preußischen Gesandten dans le plus grand concert gehen solle, observant seulement les déhors nécessaires pour ne pas effaroucher la cour de Dresde.

es ihm und dem englischen Gelde, das ihm zur Verfügung stand, in dem nahen Reichstag die französische Partei zu werfen, so fiel die eingeleitete Defensivallianz mit Preußen von selbst, und das weitere Schicksal Schwedens und der Thronfolge hing von der Gnade Rußlands ab.

Schon seit Wochen waren die russischen Truppen an der Kymene fort und fort verstärkt, Schiffe und Galeren dort segelfertig gehalten worden. Zu dem einfachen Gegenmittel, die schwedischen Truppen in Finnland zusammenzuziehn und zu verstärken, hatte das Ministerium weder die Mittel, noch vor dem Beginn des Reichstags den Muth. Korff begann mit Insolenzen ärgster Art; er sandte seinen Secretair in die Caffés, dort gegen die Minister und ihre Freunde die heftigsten Reden zu führen, ja ein angebliches Rescript der Kaiserin zu verbreiten, das gegen einen der Patrioten namentlich gerichtet war. Er selbst sprach nicht minder rückhaltlos; er that, als wenn er hier Herr sei. Dann, Mitte September, übersandte er dem Senat ein Memoire, in dem er das Gerücht, daß die Kaiserin die Veränderung der schwedischen Succession beabsichtige, in den heftigsten und drohendsten Worten widerlegte; gegen die schwedische Verfassung überreichte er dieß Memoire dem Könige selbst, ließ es zugleich in zahlreichen Abschriften in der Stadt verbreiten. Und das Ministerium wagte keinen Schritt dagegen zu thun. Der alte König, der immer gut russisch gewesen war, entschuldigte Korffs Verfahren, und mahnte, die Freundschaft Rußlands festzuhalten, sie nicht der mit Preußen zu opfern.

Am 27. Sept. begann der Reichstag; die Wahl des Reichstagsmarschalls mußte die erste wichtige Entscheidung bringen; noch fehlten die Edelleute aus Finnland; durch ein geschicktes Manöver verstand Korff im letzten Moment die Freunde Tessins unsicher zu machen; am 8. Oct. erfolgte die Wahl; sie fiel auf den Candidaten der russischen Partei v. Ungern, aber bei 821 Stimmen nur mit 20 Stimmen Majorität.

Sofort reichte Korff ein zweites Memoire ein: die Kaiserin beabsichtige, Galeren mit 5 Regimenter zum Hafenbau nach Rogerswyk zu schicken, und habe befohlen, daß sie die Küste entlang bis Helsingfors und dann über den Meerbusen fahren sollten; sie erwarte, daß man dieser Expedition „bei stürmischem Wetter oder anderen Begebenheiten" gestatten werde, in die schwedischen und finnischen Häfen dort einzulaufen.

Von dem weiteren Verlauf des schwedischen Reichstags wird später

zu sprechen sein. In Berlin hatte man die Nachricht von dieser Forderung etwas früher, auch daß die Form, in der sie zuerst an den schwedischen Gesandten in Petersburg Graf Barck gerichtet war, noch weiter, namentlich auf die Erlaubniß eines längeren Aufenthaltes in Helsingfors, dem vorzüglichsten Kriegshafen des Königreichs, gegangen war. Zugleich erfuhr man, daß 15 russische Regimenter Befehl erhalten hatten, nach Esthland zu marschiren. „Sie werden dort in dem kleinen Lande keine Winterquartiere finden"; wo sie sie suchen sollten, lag nahe genug; „die verderblichen Pläne Rußlands gegen Schweden beginnen sich zu enthüllen".[1])

Gewiß war des Großcanzlers Meinung, daß die Insulten gegen Schweden zugleich Preußen insultiren sollten, wie er in gleicher Weise Preußen traf, wenn er in Polen die Czartoryskis unterstützte, unbekümmert darum, daß er hier die Kaiserin für die Reform und Souverainetät gegen die Verfassung, dort für die Verfassung gegen die Reform und die drohende Souverainetät eintreten ließ.

Friedrich II. wußte, was Bestushew wollte; mochte er auflaufen. Er ließ 17. Sept. nach Paris schreiben: „obschon jene Nachricht von dem Einrücken der Russen verfrüht ist, so kann es doch allernächst geschehn, indem Alles dazu bereit ist, so daß das französische Ministerium sehr gut thun wird, bei guter Zeit an Maaßregeln zu denken, um die Nachtheile abzuwehren, die daraus für die französischen, wie für meine Interessen sich ergeben würden. Die einzige Hülfe, die mir Frankreich leisten kann, ist durch Schweden; aber wenn Frankreich fortfährt, sich in Stockholm derselben Langsamkeit, durch die es Baiern verloren hat, zu befleißigen, so fürchte ich sehr, daß ihm auch das letzte Seil aus der Hand gleiten wird".

Schon waren in Stockholm die Wahlen zum geheimen Comité trotz alles Wühlens und Tobens Korffs ganz antirussisch ausgefallen; Friedrich schrieb an Finckenstein (29. Oct.): „eins, was ich noch von Herzen wünsche, ist, daß man trotz des üblen Benehmens des russischen Ambassadeurs alle mögliche Rücksicht gegen dessen Hof bezeuge, so weit es sich irgend mit der Würde und Unabhängigkeit der Krone Schweden verträgt, und daß man mit Sorgfalt jeden Anlaß oder Vorwand zu

---

1) M.-Rescript an Finckenstein, 18. Octbr. — und nach der Notiz über die Forderung wegen Helsingfors: indice peu équivoque que la cour de Russie médite quelque dangereuse entreprise et qu'elle est déterminée d'user de la force selon *l'exigence des cas* pour parvenir à son but.

Unfrieden mit der Kaiserin vermeidend dem treulosen Minister die Möglichkeit entzieht, seinen bösen Absichten freien Lauf zu lassen".

Rascher und sicherer mochte Graf Bestushew hoffen in Warschau zum Ziele zu kommen. Gelang es der „Familie" auch nicht, einen ihres Anhangs zum Reichstagsmarschall zu wählen, den Gewählten, den Fürsten Lubomirski, Starosten von Casimir, konnten sie sich wohl gefallen lassen.[1]) Ihr und des Hofes Einfluß, vereint mit dem des Grafen Esterhazy, des Grafen M. Bestushew, des englischen Geldes, zeigte sich so wirksam, wie sie nur wünschen konnte. Mit großem Geschick wurden Gerüchte verbreitet, die Erregung zu steigern, sie scharf und schärfer gegen Preußen zu richten, dessen Armee „eine stete Gefahr für die Republik", das überzeugendste Argument für die Vermehrung der Kronarmee, damit für die Beschaffung der nöthigen Geldmittel, die Reform der Steuern und ihrer Verwaltung gab, zugleich die Anhäufung russischer Truppen an der Grenze der Republik als eine Maaßregel hochherziger Fürsorge rechtfertigte, den Eintritt der Republik in die Allianz der beiden Kaiserhöfe als die beste Sicherung für ihre Zukunft erkennen ließ. Jedermann wußte jetzt sicher, daß Friedrich II. schon als Kronprinz in der Zeit der Wahl Augusts III. gesagt habe, dereinst, früher oder später, werde er seine Ansprüche gegen die Republik geltend machen und seinen Theil von Polen nehmen; und daß er noch jetzt so denke, sei außer Zweifel. Dann hieß es: Villiers' Abreise aus Berlin sei auf Friedrichs II. persönlichen Wunsch erfolgt, um den englischen Hof zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, zu dem er demselben Geld und Truppen zu liefern bereit sei; so habe Villiers selbst dem sardinischen Gesandten mitgetheilt, als er ihm die für den polnischen Reichstag bestimmten englischen Gelder anvertraut habe, indem er selbst nach Mainz eilen müsse, um für die Aufstellung der Reichsarmee zu wirken. Mit jedem Tage gab es neue Gerüchte über drohende Schritte Preußens: „begreiflich, daß sie geglaubt werden", sagte Fürst Adam Czartoryski zu Klinggräffen, „da die preußischen Officiere in ihren Garnisonen ganz offen von dem nahen Einmarsch nach Polen sprechen"; und im Vertrauen fügte er hinzu, „er selbst glaube, der

1) Aus dem „Zettel" des Palatin von Belz über die Lage des Reichstages: la cour — espère tirer parti du Maréchal des Nonces, homme fort adroit et très persuasif; il est vrai que jusqu'à présent il a été assez mécontent d'elle, mais sa misère l'expose à la séduction.

König sei bisher nur durch die Nähe der russischen Armee davon abgehalten".

Es machte einigen Eindruck, daß eine Erklärung Friedrichs II. verbreitet wurde, welche nachwies, daß Preußen zu aller Zeit der Freund und Vertreter der Republik, ihrer Freiheit und Verfassung gewesen sei, daß die gegen Preußen ausgestreuten Gerüchte erfunden seien, um das gute Verhältniß beider Staaten zu zerstören, daß jeder Patriot „solche Hirngespinnste einiger entarteter Söhne der Republik mit Verachtung strafen werde". Selbst Graf Brühl äußerte sich sehr zufrieden mit diesem Manifest, wie er denn gern und oft Gelegenheit nahm, mit Klinggräffen vertraulich zu sprechen. Noch hatte er dem Peterburger Hofe nicht eingestanden, daß er mit Frankreich jene Allianz vom 21. April geschlossen; und daß des Issarts als Ambassadeur bei Hofe höhere Auszeichnung erhielt, als Esterhazy und Bestushew, die nur Gesandte waren, gab auch unter den Landboten zu Gerüchten Anlaß, die der „Familie" sehr hinderlich werden konnten. Es erschien unter dem 10. Oct. eine Erklärung Brühls und der beiden kaiserlichen Minister, die das andauernde und völlige Einverständniß der drei Höfe und ihr festes Beharren bei den gegenseitig übernommenen Verpflichtungen bezeugte.[1])

Weder der Ambassadeur hatte, wie er selbst gegen Klinggräffen bekannte, bedeutende Summen zu seiner Verfügung, noch zeigte sich Castera, der nur als Privatmann agirte, mit den polnischen Verhältnissen hinlänglich vertraut; beide überließen Klinggräffen die Initiative: sie müßten den sächsischen Hof schonen, der leicht einen Reichskrieg gegen Frankreich veranlassen könne, und selbst wenn er durch einen Vertrag gebunden wäre oder noch gebunden werde, doch sein Reichscontingent stellen müsse. Um so vorsichtiger verhielt sich Klinggräffen; die Besorgnisse der Patrioten wuchsen; sie sahen, daß sie nur in Preußen einen sichern Rückhalt haben könnten.

Gegen die Mitte October traten die Absichten der russisch-sächsischen Partei vollkommen deutlich hervor. Wie lebhaft in Wien und

1) Rescript an O. Podewils, 25. Octbr., mit der Bemerkung, von den beiden kaiserlichen Ministern sei diese Declaration vom 10. Octbr. extorqué au C[te] Bruhl pour lui faire donner un démenti à l'opinion générale qu'il y a des liaisons secrètes entre sa cour et la France, et pour troubler par là leur intelligence. Erst am 2. Octbr. sandte Brühl an Vitzthum in Petersburg die Ermächtigung zu dem aveu confident, das nach seiner Meinung dringend nothwendig war, um dem ausgesprochenen Mißtrauen der Kaiserin und des Großcanzlers zu begegnen.

Petersburg das Mißtrauen gegen Graf Brühl gewesen sein mochte, jene Erklärung vom 10. Oct. erwies, daß er sich den beiden Kaiserhöfen hatte fügen müssen. Wenn der Reichstag hielt, wozu alle Aussicht war, so sollte „die russische Allianz", der Eintritt der Republik in das Petersburger Bündniß beschlossen werden; wurde er zerrissen, so wollte man sofort eine Conföderation bilden, die im Interesse des allgemeinen Besten die Augmentation der Kronarmee und die Allianz mit Rußland decretiren sollte; um für die Zeit der Conföderation alle Gewalt in Händen zu haben, wollte man zum Marschall des Tribunals von Petrikau, des obersten Gerichtes, einen der heftigsten ihrer Partei, Skretuski, wählen lassen, dann werde sich alles Weitere finden. Zugleich suchten die Czartoryskis sich dem Ambassadeur zu nähern, ihn auf die Zweideutigkeiten Preußens aufmerksam zu machen: so wie der König die Reichsgarantie für Schlesien habe, werde er Frankreich verlassen.

Die Potocki und ihre Freunde fühlten das wachsende Übergewicht ihrer Gegner; es galt die Wahl Skretuskis zu hindern und den Antrag auf die russische Allianz scheitern zu machen. Der Palatin von Belz erbot sich im Namen seiner Freunde zu beidem, aber ihre Geldmittel seien erschöpft; sie baten den Ambassadeur dringend um 4000 Ducaten, noch mehr Stimmen zu gewinnen. Sie versicherten, die Höfe von Wien und Petersburg wollten nichts anderes, als die Republik mit sich reißen, um Schlesien wieder zu erobern und Rache für den Krieg in Sachsen zu nehmen; Graf Brühl sei für die Conföderation gewonnen, und wenn er noch anders spreche, so sei es nur aus Furcht, die Erblande seines Königs einem neuen Einfall auszusetzen. Für das Weitere empfahl der Großmarschall Bielinski: Frankreich sollte als Garant des Friedens von Oliva auftreten und erklären: es werde nicht dulden, daß die durch diesen Frieden garantirte Freiheit der Republik von irgend einer Macht verletzt werde; eine Allianz zwischen Frankreich, Preußen und Polen auf Grund dieses Friedens werde am sichersten die Gegner niederhalten.

Friedrich II. war nicht mit diesem Plane einverstanden: „ich muß nach Lage der Verhältnisse noch große Menagements gegen Rußland haben, und diese Rücksichten verbieten mir, offen eine solche Tripelallianz vorschlagen zu lassen".[1])

1) Rescript an Klinggräffen, 27. Sept., also noch vor der Wahl des Reichstagsmarschalls und dem wirklichen Beginn des Reichstages: er glaube noch nicht, fügt er

Er hatte — es war noch vor der sonderbaren Erklärung de[r] drei Minister vom 10. Octbr. — sich entschlossen, den so oft vo[n] Frankreich angeregten Plan einer preußisch-sächsischen Defensivallian[z] jetzt aufzunehmen; er gedachte sie etwa durch den Kurfürsten von Baiern wenn er zur Hochzeit nach Dresden komme, oder durch dessen Minister in Anregung zu bringen, aber erst sollte Graf Brühl sondirt und ge[-]wonnen werden; er wies Klinggräffen 19. Sept. an, es mit aller Behutsamkeit zu thun, auch zu sehen, für wie viel der Graf zu ge[-]winnen sein werde. Klinggräffen mag von dem Vorschlag etwas über[-]rascht gewesen sein; er widerrieth, die Sache durch Baiern zu machen, wenn es nicht selbst mit in die Allianz treten solle; er werde selbst mit dem Grafen sprechen; man müsse wenigstens 30000 Thlr. daran wenden, da der Graf und die Gräfin aus Wien das Dreifache zögen.

Ehe er Gelegenheit fand, mit Brühl zu sprechen, war die Scene bereits merklich verändert; mit der Declaration der drei Minister vom 10. Oct., mit den Anträgen der Krone am 15. Oct. mit der günstigen Aufnahme, die sie bei den Landboten fand, schien die Sache der Geg[-]ner im besten Gang.[1]) Endlich, 16. Oct., hatte Brühl ihm eine Stunde angesetzt; aber der Graf hatte den Pater Guarini und den schlauen Rath Saul dazu beschieden. Klinggräffen machte ihm trotzdem, — er wußte, daß den beiden Vertrauten doch in der nächsten Stunde Alles mitgetheilt sein werde, — die nöthigen vorläufigen Eröffnungen, ohne den Geldpunkt zu berühren,[2]) und der Graf versprach mit aller Zu[-]vorkommenheit, darüber seinem Könige Vortrag zu halten. Nach vier Tagen gab Brühl wieder in Gegenwart beider Vertrauten die Ant[-]wort: sein König sei höchst erfreut, wünsche sich nicht Besseres, es sei gleich an den Geheimrath nach Dresden geschrieben, der in Allianz[-]sachen zuerst gehört werden müsse. Und Klinggräffen fügte als von sich aus hinzu: man könne ja die alte Erbverbrüderung der beiden Häuser erneuen und da einige Artikel beifügen.

Freilich fuhr Brühl in den nächsten Tagen fort, sehr liebenswür[-]

---

hinzu, que le Roi de Pologne réussiroit à cette diète et que je croyois qu'il y auroit plus de bruit que de besogne.

1) Schon in dem Rescript, Potsdam 18. Octbr., auf den Bericht vom 8. sagt der König: je commence à craindre que les affaires de Pologne deviendront fort sérieuses par tout ce que le C[te] de Bruhl trame avec les ministres d'Autriche et de Russie; Klinggräffen soll versuchen, d'approfondir ce mystère d'iniquité.

2) Klinggräffen, 19. Octbr.: car je crois que le C[te] Bruhl voudroit peut-êt[re] *encore* se piquer de délicatesse envers moi.

dig zu sein, äußerte wohl — es war die Nachricht von der Niederlage bei Rocoux eingetroffen — er hoffe, daß nun der Wiener Hof Wasser in seinen Wein thun und den Zug nach Neapel aufgeben werde. Auch Guarini versicherte alles Beste: namentlich sei das Gerücht falsch, daß der Dresdner Hof dem Petersburger Vertrage beigetreten sei oder beitreten wolle. Aber das Gutachten des sächsischen Geheimrathes (vom 28. Oct.) lautete dahin: „daß zuvörderst und vor allen Dingen der Kaiserin von Rußland davon zuerst Eröffnung gemacht werden müsse nach dem zwischen beiden Höfen bestehenden Engagement, das auch dem Könige von Preußen bekannt sei". Es lag auf der Hand, daß Brühl nur Zeit gewinnen wollte, daß er sich seinen Ziele ganz nahe glaubte. In wenigen Tagen mußte die russische Forderung wegen Helsingfors in Stockholm sein, und Baron Korff war der Mann dazu, sie mit dem gebührenden Gewicht wirken zu lassen. Und O. Podewils Berichte (17., 24. und 26. Sept.) von dem Marsch mehrerer Regimenter aus Ungarn nach der schlesischen Grenze, von der östreichischen Agitation in Schlesien schienen wenigstens durch eine Demonstration das, was in Polen im Werk war, unterstützen zu sollen.

Schon hatten sich auf dem Reichstag, die Anträge auf Augmentation der Armee, auf Deckung der dazu erforderlichen Kosten, auf Reform der Tribunale zu berathen, am 28. Oct. die Landboten in den drei Provinzialversammlungen constituirt; es war gelungen, da so weit zu kommen, daß am 5. Nov. die Anträge im Reichstage zur Berathung gestellt werden konnten; man hatte, glücklicher als in den letzten Reichstagen, das Stadium erreicht, Beschlüsse zu fassen, eben diejenigen, über welche die beiden Kaiserhöfe mit Graf Brühl und den Czartoryskis einverstanden waren.

Da plötzlich wandten sich die Dinge in höchst unerwarteter Weise. Am 6. Nov. traf ein Courier an Marquis des Issarts ein, der die Werbung um die Hand der Prinzessin Maria Josepha, der dritten Tochter des Königs von Polen, für den Dauphin überbrachte. Sie wurde von der königlichen Familie mit der höchsten Freude empfangen; die Czartoryskis waren auf das Äußerste betreten, nicht minder Bestushew und Esterhazy; Graf Brühl besaß Fassung und Schmiegsamkeit genug, sich dem glänzenden Erbieten, das er nicht so nahe geglaubt hatte und das jetzt alle jene Pläne kreuzte, mit der Miene eines Hochbeglückten zu fügen. Der Reichstag, dessen Ende auf den 14. Nov. festgesetzt war, endete damit, daß die letzten Berathungen hingezögert

wurden, bis es dunkel im Saal wurde, worauf die Patrioten gegen das Anzünden von Lichtern, das gegen die Verfassung sei, protestirten; somit hörte der Reichstag ohne Beschlüsse auf.[1])

Es war für die Überraschten eine bittere Pille mehr, daß die Zuschrift des französischen Hofes an den Ambassadeur ausdrücklich hervorhob: „der König habe sich schließlich für diese Werbung auf Anlaß einer Zuschrift des Königs von Preußen entschieden, durch welche derselbe zu erkennen gegeben, wie sehr er dieselbe wünsche und empfehle". Graf Brühl mußte inne werden, daß der preußische Einfluß in Versailles größer sei als er geglaubt hatte, und daß er auf den Marschall von Sachsen noch weniger als bisher rechnen dürfe.[2])

Aus den noch vorliegenden Materialien läßt sich nicht mit Sicherheit darlegen, wie man in Versailles zu dieser bedeutsamen Entscheidung gekommen ist. Was darüber vorliegt, ist Folgendes.

Im Anfang des folgenden Jahres hat Friedrich II. dem englischen Minister, der unter seinen Vorwürfen gegen Preußen auch dieß Verlöbniß des Dauphins erwähnt hatte, sagen lassen: er habe es nicht direct veranlaßt, man habe in Versailles seine jüngste Schwester in Aussicht genommen,[3]) worauf er dort insinuiren lassen, daß, wenn man eine deutsche Prinzessin wünsche, die sächsische Prinzessin in jeder Weise

1) Klinggräffen berichtet schon am 9. Novbr.: nous sommes dans le plus fort de la crise — nos batteries sont si bien dressées que la diète finisse infructueusement; er fügt hinzu, es werde geschehen, ohne den Reichstag zu zerreißen (durch das liberum veto), es sei sicher, que la république ne sera point entrainée dans l'alliance des cours de Vienne et de Russie, qui est l'acte principal. Und am 15. Novbr.: hier la diète est congédiée sans avoir pris consistance. Er sagt, die Landboten von Lithauen, durch die er jenen Ausgang bewirkt, hätten ihn dringend gebeten, nachgeben zu dürfen; nos amis vouloient nous faire envisager cette constitution pour très innocente à la quelle nous pouvions consentir sans préjudicier à l'intérêt de nos maitres, mais j'ai été inexorable.

2) Klinggräffen schreibt 7. Nov.: il doit prévoir naturellement, qu'insensiblement il se trouvera à la discrétion de V. M. et de S. M. T. Ch. et que le Cte de Saxe, qui ne l'aime pas de tout, pourroit bien mettre la dernière main à sa chute. Der Marschall von Sachsen hatte ein Geschenk von 200000 Thlr., das ihm sein königlicher Bruder auf Anregung Brühls angeboten, abgelehnt: der König von Frankreich überhäufe ihn schon genug mit Gnaden und Geschenken.

3) Cab.-Rescript an Andrié, 7. Febr. 1747 . . . qu'on avoit eu des vues en France sur ma soeur cadette. In dem précis des négociations, die Herzberg 1758 auf Befehl des Königs machte, heißt es über diese Sache: on avoit fait pressentir le Roi pour la princesse Amélie, mais S. M. conseilla plutôt à la France de prendre une princesse de Saxe, espérant de faire entrer le Roi de Pologne dans le système de la France.

geeigneter sein würde, daß er überdieß dem sächsischen Hofe gern damit einen Beweis seiner Freundschaft gegeben habe, und daß er natürlich lieber den König von Polen an Frankreich als an die Königin von Ungarn geknüpft sehe. In welcher Weise von einer Werbung um die Hand der Princeß Amalie die Rede gewesen, ist actenmäßig nicht mehr festzustellen.[1])

Was der König von Spanien erwartete und wünschte, so lebhaft wünschte, daß die Fortdauer der Allianz daran zu hängen schien, war in Paris bekannt; der Herzog von Huescar, der eben um dieser Frage Willen als Ambassadeur nach Paris gekommen war, sagte jedem, der es hören wollte: erst wenn er günstigen Bescheid erhalten, werde er sich ein Hôtel miethen. Ludwig XV. hätte als neue Dauphine am liebsten eine sardinische Princessin gehabt, aus dem Hause seiner Mutter; man erwartete, daß der Hof von Turin kommen, daß er als Werbschilling Allianz mit Frankreich anbieten sollte; und man nahm übel, daß er nicht kam. Wenn Graf Loß, wie Chambrier 12. Sept. berichtete, sich auf das Lebhafteste bemühte, die sächsische Princessin zu empfehlen, so mußte die Rücksicht auf die Königin, die Tochter des polnischen Königs, den August III. vom Thron gedrängt hatte, diese Wahl so gut wie unmöglich erscheinen lassen; fast nicht minder die auf den König von Preußen, der mit so vielen Versuchen der Annäherung an den sächsischen Hof, die er auf den Wunsch Frankreichs gemacht hatte, an dem zähen und verletzenden Widerstand des Grafen Brühl gescheitert war.

Noch bevor dieser Bericht Chambriers in Berlin sein konnte, hatte Friedrich II. jenes Rescript an Klinggräffen gesandt, der ihm einen neuen Versuch, mit Sachsen eine Defensivallianz zu schließen, auftrug (19. Sept.). Wenige Tage später meldete Chambrier (23. Sept.), wie eingehend Argenson mit ihm von dem „brennenden Wunsch" des Königs von Polen, die Princeß Josepha dem Dauphin zu vermählen, gesprochen habe, und daß der König ein vortrefflicher Herr sei, nur den einen Fehler habe, daß Graf Brühl sein Favorit sei; ob denn der König von Preußen diesen Brühl nicht auf bessere Ansichten sollte bringen können? und auf Chambriers Einwurf, daß Graf Brühl östreichisch sei und bleibe, und daß Frankreich bald den Rückschlag da-

1) Der Präsident der Berliner Academie Maupertuis, der im Juli nach Paris gereist war und am 24. Sept. nach Berlin zurückkehrte (Spenersche Zeitung 1746. Nr. 81 und 106), hat nach Argenson, Mém. V. 64, den Vorschlag gemacht (que proposa Maupertuis de lui-même, à ce qu'il me disait).

von empfinden werde, hatte der Minister geantwortet: das sei früher der Fall gewesen, aber seit einiger Zeit sei der Wiener Hof sehr unzufrieden mit Sachsen wegen des Vertrages vom 21. April. In derselben Conferenz war es, daß Argenson die Rücksicht auf den Dresdner Hof als Entschuldigung dafür angab, daß des Issarts nicht über Berlin gereist sei.

Es war klar, daß man französischer Seits nichts lebhafter wünschte, als das sächsische Verlöbniß; nicht minder klar, daß man eine Art Zustimmung Friedrichs II. wünschte, um etwa gegen den Hof von Madrid die Rücksicht auf diesen in Deutschland und im Norden für die französische Politik unentbehrlichen Freund als Entschuldigung geltend machen zu können. Am 2. Oct. war Chambriers Bericht in Berlin, am 6. Oct. erging an Podewils die Weisung zur Antwort: daß der König die Vermählung des Dauphin mit der Prinzessin Josepha „so übel nicht fände", indem damit der Dresdner Hof von der zu großen Intelligenz mit den beiden Kaiserhöfen abgezogen, mithin dadurch der Partei Frankreichs und durch Frankreich der Preußens zuwachsen würde. Freilich in denselben Tagen wurde ein zweites Rescript an Chambrier erlassen, des Inhaltes, „daß man von Dresden aus nach Versailles die Nachricht verbreite, der König selbst habe Villiers zu der Reise nach England gedrängt, um in der Voraussicht, daß gleich nach Abschluß des Friedens ein Angriff auf Schlesien folgen werde, den Londoner Hof möglichst vom Frieden zurückzuhalten, ja er habe, damit nur der Krieg fortgesetzt werde, England mit Truppen und mit Geld zu unterstützen versprochen; es werde der Versicherung nicht bedürfen, daß kein Wort davon wahr sei".

Argenson war mit dem Hofe in Fontainebleau, als ihm Chambriers Zuschrift wegen der sächsischen Vermählung zuging; sofort (25. Oct.) antwortete ihm der Minister, mit welcher Freude sein König diese Mittheilungen empfangen habe;[1]) man wisse in Berlin, wie Frankreich seit Jahren bemüht gewesen sei, ein näheres Verhältniß zwischen Preußen und Sachsen zu begründen, es habe der Siege Preußens und

1) Argenson an Chambrier, 25. Octbr. . . . et rien ne pouvoit être reçu plus agréablement de S. M. que ce qui lui témoigne les sentiments du Roi de Prusse et surtout l'uniformité d'opinion, l'adoption de ses vues et la déférence à ses conseils. Argenson Mém. V. 64 sagt von Friedrich II.: il fit un coup d'habileté; quand il vit que le mariage avec la Princesse de Saxe allait se conclure il en fit solliciter le roi expressément; je fis bien valoir ce bon office en Saxe et en *Pologne.*

der großen Subsidien Frankreichs bedurft, um den Dresdner Hof von seinem wahren Interesse zu überzeugen; die Vermählung des Dauphin werde das Werk vollenden; es sei die einfache Wahrheit, daß der König, mit diesem Gedanken sich beschäftigend, in erster Reihe das Interesse Preußens im Auge gehabt habe u. s. w.[1]) Argenson fügte hinzu, es sei bereits der Courier mit der Werbung nach Warschau abgegangen, in derselben ausdrücklich hervorgehoben, daß der König von Preußen selbst auf sie angetragen habe; demnächst werde einer der Großen Frankreichs nach Dresden gehn, um des Dauphin Vermählung in Procuration zu vollziehn.

Diese Werbung in Warschau, zugleich mit dem Verlöschen des Reichstags, lähmte für den Augenblick die russisch-östreichische Intrigue an einem Punkte, dessen sie sich schon völlig sicher geglaubt hatte.

Es mußte sich zeigen, ob damit Terrain genug gewonnen war, die in dem schwedischen Reichstag mit dem zweiten Wahlact eingetretene günstigere Wendung festzuhalten und weiter zu entwickeln und mit dem Abschluß der Allianz zu vollenden, — Terrain genug, die Garantien des Dresdner Friedens, namentlich die Reichsgarantie, mit der der Wiener Hof sichtlich den Frieden selbst stranden und zu Wrack werden zu lassen gedachte, wieder in das rechte Fahrwasser zu bringen. Es mußte sich zeigen, ob der Hof von Versailles den Willen und die Energie besaß, am sächsischen Hofe den Hebel, den er mit dem Verlöbniß in seiner Hand hatte, wirksam zu verwenden.

Kein Zweifel, daß der Marschall von Sachsen seinen Einfluß für das Verlöbniß eingesetzt hatte; ernannte Ludwig XV. ihn, als Stellvertreter des Dauphin nach Dresden zu gehn, so war Brühls Ungnade, wie es schien, die nächste Folge, erst dann der sächsische Hof dem französischen System sicher, und für Preußen Aussicht, die schwedische Allianz und die Reichsgarantie zu erreichen.

So die Fragen, welche die preußische Politik in den Wintermonaten beschäftigten. Mannigfache und unerwartete Wechsel in den allgemeinen Verhältnissen kreuzen und verwickeln sie her und hin.

---

1) Friedrich II. an Klinggräffen, Potsdam 25. Nov., in Beziehung auf das Löschen des Reichstages: je crois que cet événement qui a fait tomber en ruine tout le système que les cours de Vienne et de Pétersbourg avoient bâti là-dessus, abattra pour quelque temps au moins l'orgueil de la cour où vous êtez. Comme je suis sur un fort bon pied avec le C[te] de Saxe .... so habe er nach Frankreich geschrieben, pour le disposer à tâcher de rectifier la cour de Saxe sur son système.

Die Darlegung derselben wird noch mehr als die bisherige an dem Fehler leiden, nach einander berichten zu müssen, was in gleichzeitiger Einwirkung die Schritte Friedrichs II. bestimmte.

## Versuche und Hindernisse. Winter 1746—47.

Seit Monaten wurde Graf Bernes' Ankunft in Berlin vergebens erwartet. Er blieb ruhig in Wien. Endlich am 12. Oct. kam er zu O. Podewils, ihm zu sagen, daß er folgenden Tages reisen werde.

Warum jetzt? Tags vorher war Graf Harrach nach Breda abgereist; und in Warschau bemerkte man ein wenig später eine gewisse Erkaltung zwischen Esterhazy und Graf Brühl.

Noch wár das Glück der östreichischen Waffen in Italien im Steigen und die tiefe Schwäche des Gegners schien den glänzendsten Hoffnungen die Erfüllung zu sichern. Marschall Maillebois führte die tiefzerrüttete Armee der drei bourbonischen Kronen nach dem Var zurück; es waren nur noch 8—9000 Mann Franzosen, kaum mehr 3000 Spanier, und von Neapel Reste eines Schweizer, eines Albaneser und Calabreser Regiments, je 80—100 Mann, Reste von 6 Regimentern Landmiliz von Neapel, von 3 Regimentern Cavalerie u. s. w., im Ganzen kaum 2000 Mann; sie schifften sich in Nizza ein, heimzukehren.

In Wien hatte man schon lange den Wunsch und die Absicht, den König Karl von Neapel zu züchtigen, ihn aus dem Lande zu jagen, mit dem Besitz des Königreichs die Herrschaft des Erzhauses über Italien zu vollenden; man glaubte eine Befugniß dazu in den Wormser Verträgen von 1743 zu haben; für die Abtretungen, die man auf Drängen Englands dem Turiner Hofe hatte machen müssen, wäre Neapel der geeignete Ersatz gewesen.[1])

Noch bis in die Mitte October wiederholten Meldungen aus Wien, daß der Zug nach Neapel beschlossen, Fürst Liechtenstein mit

1) Ritter Legge hat Frühling 1748 in Berlin mit Bestimmtheit von einem geheimen Vertrage zwischen Maria Theresia und Karl Emanuel gesprochen de partager les états du roi des deux Siciles, nach dem Neapel an Östreich, Sicilien an Piemont kommen solle. Ist, woran kaum zu zweifeln, ein solcher Vertrag im Werk gewesen, so gehört er wohl diesem Herbst 1746 an. Arneth erwähnt nichts der Art.

der größeren Hälfte der Armee in Italien dahin aufzubrechen im Begriff sei, daß die in Böhmen zusammengezogenen Truppen die Bestimmung hätten, eine Diversion Augusts III. zu Gunsten seines Schwiegersohnes in Neapel zu hindern.[1])

Der Plan entsprach in keiner Weise den Ansprüchen und den Wünschen Englands. Dort ging in eben dieser Zeit die glänzende Expedition in See, mit der man Frankreich in der Bretagne und seinem großen Kriegshafen Brest zu treffen gedachte; gleichzeitig vereinigte Karl von Lothringen die Armeen der Verbündeten bei Mastricht, um die Offensive zu ergreifen, eine Schlacht zu suchen. Es war ganz nach Georgs II. und Lord Granvilles Art, sich von einem gleichzeitigen Stoß auf Südfrankreich, dem Vordringen nach Toulon, der Eroberung dieses großen Kriegshafens und seiner Schiffe und Arsenale einen überwältigenden Eindruck zu versprechen. Man forderte von Maria Theresia diesen Einbruch in die Provence, sonst würden die Seemächte sich genöthigt sehn, den Frieden zu schließen, den man um des Wiener Hofes Willen bisher versagt habe; schon aus Rücksicht auf das Entgegenkommen Spaniens müsse der König von Neapel jetzt geschont werden, mehr noch aus Rücksicht auf Sachsen, das ein Gewaltact gegen Neapel in die Armee Friedrichs II. treiben, diesen zu einem neuen Unternehmen gegen das Erzhaus veranlassen werde.[2])

Fürst Liechtensteins Armee war in Mantua noch nicht beieinander. Maria Theresia ließ sich bestimmen, ihren Lieblingsplan „für den Augenblick" aufzugeben.[3]) Am 29. Sept. begab sich General Browne auf die englische Flotte im Hafen von St. Pier d'Arena, mit dem

---

1) O. Podewils, Wien 1. und 15. Octbr.: noch immer glaube man, daß der Zug nach Neapel, le projet favori der Kaiserin, geschehen werde. Auch eine Zeitungsnachricht, Wien 7. Octbr., erwähnt, daß „ein gewisser Hof" Vorstellungen dagegen gemacht haben solle, daß Fürst Liechtenstein als zur Führung dieser Armee, die sich in Mailand sammele, ausersehn sei, während General Browne die Armee im Genuesischen führen werde.

2) So Arneth Maria Theresia III. p. 234. Aus den Märschen der kaiserlichen Regimenter von Genua nach Mantua so wie der Sendung von Commissaren nach Ferrara und Ancona Magazine anzulegen (Zeitungsberichte aus Mailand vom 11. Octbr.) ergiebt sich, daß auch jetzt vorerst nur ein Theil der kaiserlichen Armee nach der Provence bestimmt war.

3) Arneth III. p. 459 führt aus einem Bericht Wasners an, daß ihm Lord Harrington „gleichsam eine Furcht hat beibringen wollen, also ob der König von Preußen zu einer neuen Unternehmung gegen das durchlauchtige Erzhaus veranlaßt werden dürfte".

Admiral und dem Commandirenden der sardinischen Truppen das Nöthige zum Zuge nach der Provence zu verabreden.

Aber die Expedition nach der Bretagne mißlang vollständig; Karl von Lothringen wurde bei Rocour geschlagen. Nun war es doppelt nothwendig, mit dem Zuge nach der Provence Frankreich scharf zu treffen, um von den staatischen Grenzen die Gefahr abzuziehn, der sie offen standen. Auf Toulon, auf Marseille vordringend war man großer Erfolge gewiß, wenn man rasch und mit starker Truppenmacht vorging. Marschall Belleisle, der auf des Königs ausdrücklichen Wunsch nach der Provence eilte, den Befehl zu übernehmen, erhielt die Zusicherung, daß ihm sofort 25 Bataillone Verstärkung nachgesandt werden sollten;[1]) aber sie konnten nicht vor Neujahr dort sein; da zur Besatzung von Toulon gegen 6000 Mann, zu der von Antibes 2000 Mann nöthig waren, blieben ihm kaum 7000 Mann zur Verfügung.

Die Kriegspartei in England war im vollsten Eifer; sie hatte jetzt die Stimmung der Nation; Lord Harrington gab sein Amt auf; die Verhandlungen in Breda stockten vollständig. In den letzten Tagen des November ging General Browne über den Var; die Franzosen wichen behutsam und zögernd. Am 12. Dec. schrieb er aus Cannes nach Wien: „es ist mehr als sicher, daß ich Herrn v. Belleisle über die Rhone oder hinter die Wälle von Toulon jagen werde; die Erfahrung hat mich mehr als einmal gelehrt, daß man die französischen und spanischen Truppen, wenn sie einmal der Schrecken gefaßt hat, nicht zur Besinnung kommen lassen muß".

Die Augen der Welt waren auf die Provence gerichtet; von dort schien der große Umschwung der Dinge ausgehn zu sollen, auf den der Wiener Hof seine Pläne gestellt hatte. Klinggräffen berichtet aus Warschau 26. Nov.: von allen Seiten frage man ihn, ob es gegründet sei, daß eine preußische Armee im Begriff stehe, durch Sachsen nach Böhmen zu marschiren, seit zwei Posttagen werde es in Briefen aus Dresden bestimmt gemeldet. Das Gerücht schien aus Wien zu stammen, wo es schon seit der Mitte des Monats in der Stadt und selbst am Hofe verbreitet und geglaubt wurde; preußische Officiere sollten gesagt haben, daß Friedrich II. eine Armee bei Glogau zusammenziehe,

---

1) So berichtet Chambrier 14. Nov. nach den Mittheilungen, die ihm Belleisle *selbst gemacht.*

ß er eine Declaration erlassen habe, er werde sofort, wenn die stro-Sarden den Var überschritten, in Mähren einbrechen,[1]) daß chzeitig ein Corps im Clevesche zusammengezogen werde, das den serlichen an der Maas verwehren solle, Winterquartiere im Jülich-n zu nehmen, daß die eine wie andere Bewegung mit Frankreich abredet sei. Es ergingen an die Regimenter in Ungarn Befehl, h Mähren, wo 20 000 Mann, nach Böhmen, wo 40 000 Mann versammeln sollten, aufzubrechen; Fürst Lobkowitz, hieß es, sei eits dorthin abgereist, das Commando zu übernehmen. Man hoffte t endlich auch das Reich zu tapferen Entschließungen zu bewegen; fangs November begann in Frankfurt eine Directorialversammlung r vorderen Kreise ihre Conferenzen; ein hochpatriotischer Erlaß des ichsvicecanzlers vom 24. Oct. rief die vorderen Kreise auf „in alter aft sich zur gemeinsamen Vertheidigung der von Frankreich bedrohten eichsgrenzen zu erheben", und der fränkische Kreis erwarb sich den uhm mit einem tapferen Beschluß „das Eis zu brechen" (22. Nov.), der oberrheinische, der Kurkreis folgten, nur der schwäbische blieb fest; und Baron Palm in Regensburg erlaubte sich dem Gesandten des Herzogs von Würtemberg dort zu sagen: man werde schon Mittel finden, seinen Herren zur Raison zu bringen. Man gedachte von kaiserlichen Truppen mehrere incomplete Regimenter, Croaten und andere Truppen, die man anderweitig nicht brauchen konnte, im Ganzen etwa 16 000 Mann, nach Schwaben zu schicken, die den Kern einer Reichsarmee bilden sollten, welche man auf etwa 50 000 Mann zu bringen hoffte. Mit einer solchen Armee am Oberrhein konnte man Frankreich so treffen, daß es in die Kniee sank. Selbst die kaiserlichen Minister verbargen es nicht, daß man den Reichskrieg gegen Frankreich wolle, daß man über den Rhein zu gehn gedenke.[2])

1) Rescript an O. Podewils 9. Dec. auf dessen Bericht vom 30. Nov.: la déclaration qu'on m'attribue faussement comme si je ne pouvois voir d'un oeil indifférent que les troupes autrichiennes passassent le Varo et qu'elles entrassent en Provence, et qu'on y ajoute foi d'autant plus facilement puisqu'on continue toujours à me supposer des alliances avec la France.

2) O. Podewils, 10. Dec. pr. 17. Dec. Und das Cab.-Rescript an Chambrier 17. Dec.: je viens de recevoir des avis de Vienne selon lesquels la cour de Vienne ne doit être plus si portée pour l'expédition contre la Provence, mais qu'elle doit être plutôt intentionnée de faire marcher la plus grande partie de l'armée d'Italie si la paix ne se fait pas cet hiver, pour faire une diversion en Lorraine, se flattant que l'Empire feroit alors cause commune avec elle.

Graf Bernes war am 27. Oct. in Berlin eingetroffen. Friedrich II. kannte ihn von der Campagne am Oberrhein 1734 her und schätzte ihn; nicht ihn persönlich sollte es treffen, wenn er ihn die Unschicklichkeit seiner so lange verzögerten Ankunft empfinden ließ.[1]) Auf Podewils Anzeige, daß ihn Graf Bernes besucht habe, ob er ihm den Gegenbesuch machen solle? beschied ihn der König: er solle den Gegenbesuch unterlassen, ihm überhaupt nicht mehr und nicht weniger thun, als seinem Neffen O. Podewils in Wien gethan sei. Bernes erklärte: er werde nicht eher von Geschäften sprechen, als bis er durch Audienz beim Könige in Activität getreten sei. Darauf der König an Podewils: „wenn Graf Bernes fragt, wann er Audienz erhalten werde, sagt ihm, ihr glaubtet, wenn ich nach Berlin käme; und wenn ich in Berlin bin, ich sei durch Geschäfte verhindert und müsse die Audienz verschieben".[2]) Bernes zuckte die Achseln: er hoffe, man werde endlich einmal auch an ihn denken; doch habe er Auftrag vom Hofcanzler, zu sagen, daß, wie man von Robinson und Lord Harrington erfahren, Übelwollende von Truppenbewegungen in Böhmen und Mähren, von Lobkowitzs Sendung dorthin, nach Berlin gemeldet hätten; er hoffe, S. M. werde von der Kaiserin-Königin die gute Meinung haben, daß sie des aufrichtigen Willens sei, den geschlossenen Frieden gewissenhaft zu halten. Der König darauf an Podewils (9. Nov.): „sagt ihm, er brauche sich darüber keine Sorge zu machen, da mich die Truppenbewegungen in Böhmen und Mähren nicht beunruhigt hätten, indem ich wohl wüßte, woran ich mich zu halten hätte; er könne versichert sein, daß selbst, wenn seine Kaiserin Truppen nach Böhmen oder Mähren marschiren ließe, das mir keinen Anstoß geben, noch mich beunruhigen würde.[3])

---

1) Bernes, 8. Nov. (in einem in Berlin geöffneten Schreiben) bemerkt über Podewils Äußerung bei dem ersten Besuch: „diese Erklärung war mit den höflichsten an diesem Hofe schon gewöhnlichen, sowohl die Friedfertigkeit des Königs als meine geringe Person betreffenden Ausdrücken begleitet".

2) Der König an O. Podewils, Potsdam, 12. Nov.: Le Général Bernes n'a pas encore eu son audience et aura du temps pour pouvoir réfléchir sur la faute que sa cour a faite d'avoir tant traîné son départ, et sûrement elle comptera toujours sans son hôte si elle croit pouvoir me traiter soit avec hauteur soit avec indifférence.

3) Wie dieselben Dinge, von östreichischer Seite aus gesehn, sich ausnahmen, zeigt v. Arneths Darstellung, Maria Theresia 1748—1756, p. 301. Es wird da aus Weingartens Berichten vom 20. Sept. und 1. Oct. 1746 angegeben: „der König war *gerade damals* auf das Höchste beunruhigt durch die glücklichen Fortschritte der kaiser-

Am Hofe zu Wien nahm man diese Verzögerung der Audienz als gleichgültig hin; aber die Stadt war voll von dem Gerücht, daß Podewils im Begriff sei abzureisen, und sein König in Mähren einzurücken. Endlich nach vier Wochen erhielt Bernes die Antrittsaudienz; nicht mit dem großen Ceremoniel, das er als kaiserlicher Minister fordern zu dürfen glaubte, sondern als Cercle beim Könige war;[1]) daß ihn der König zum Empfang in sein Cabinet bescheiden ließ, empfand er als eine Auszeichnung, „die noch keinem andern fremden Minister zu Theil geworden". Er sprach sich gegen den Minister Podewils von dem huldreichen Empfang und den verbindlichen Äußerungen des Königs über die kaiserlichen Majestäten höchst befriedigt aus: „er habe sogleich davon nach Wien berichtet, und weil er nun in Activität getreten sei, glaube er damit beginnen zu müssen, auf Befehl seines Hofes den zwischen demselben und dem russischen geschlossenen Vertrag vom vergangenen Sommer in Abschrift zu übergeben; die Kaiserin-Königin hoffe, es werde S. M. Vergnügen machen diese alte Allianz erneut zu sehen". Freilich Geheimartikel waren nicht dabei, so wenig wie bei der Abschrift, die der russische Hof in Berlin am 17. Sept. zugleich mit der des russisch-dänischen Allianzvertrages hatte überreichen lassen. Podewils antwortete: „es werde hoffentlich die Kaiserin mit eben so großem Vergnügen von der englischer Seits vollzogenen Garantie des Dresdner Friedens, den ihr der preußische Gesandte in Wien einzuhändigen Befehl habe, Kenntniß nehmen".

Friedrich II. hatte für angemessen gehalten dem Wiener Hofe, während er dessen Gesandten warten ließ, in entgegenkommenden Schritten zu zeigen, wie lebhaft er die Verständigung wünsche. Er veranlaßte den kurpfälzischen Hof, in seinen jülichschen Landen der Grenze nahe zweien kaiserlichen Regimentern Winterquartiere zu gewähren.[2])

lichen Waffen in Italien, und die hervorragendsten Personen in Berlin, deren Meinungsäußerung sich unbedingt nach des Königs Anschauungen richtete, sprächen unverscheut davon, der König könne, wenn er sich in dem Besitz Schlesiens behaupten wolle, nichts anderes thun, als neuerdings den Frieden brechen und Frankreich zu Hülfe eilen.

1) Bernes Bericht vom 22. Nov. (in Berlin geöffnet): „Nun hat zwar diese Audienz, weil man schon auf die Parität versessen gewesen, auf keinen anderen, als diesen Fuß sein können (in dem cercle und so zu sagen en passant)" ...

2) Chambrier, 9. Dec., meldet, wie lebhaft sich Argenson darüber geäußert habe, welchen üblen Eindruck das im Reich machen werde, en montrant les grands ménagements que V. M. avoit pour la cour de Vienne dans une affaire aussi importante pour elle par ses vues de despotisme dans l'Empire.

Und wenn der Wiener Hof in jener Antwort vom August von Preußen die erneute Garantie der pragmatischen Sanction als Vorbedingung für die Reichsgarantie gefordert hatte, so ließ der König (12. Nov.) in Wien erklären: er wolle sich nicht widersetzen, daß das Reich die Garantie des Besitzstandes, der dem Hause Östreich noch nach dem allgemeinen Frieden bleiben werde, übernehme, wenn man von ihm nicht fordere, die seinige weiter auszudehnen, als der Dresdner Friede bestimme. Es machte in Wien wenig Eindruck; man wurde gegen O. Podewils nur zurückhaltender; der Gesandte von Genua, der ihn sonst häufig gesehen, hielt sich jetzt völlig fern von ihm, weil, sagte er, der Hof ihm aus jedem Besuch ein Verbrechen machen würde.[1]) Und Robinson fuhr fort in der Frage der Reichsgarantie trotz der Weisungen, die er aus London empfing, zu hemmen, aber mitzuhelfen, daß es zum Reichskriege komme.

Man mußte wissen, was die Frage des Reichskrieges für Preußen bedeute. War es trotzdem, war es eben darum, daß man sie jetzt aufwarf?

Wir werden sehen, wie in diesen Wochen Anfangs December Rußland in Stockholm den entscheidenden Schritt that, wie Graf Brühl in Sachsen, trotz des französischen Verlöbnisses der beiden Kaiserhöfe gewiß, seine Fäden weiter spann. Und Frankreich war schwächer und in sich unsicherer denn je. Jetzt noch der Reichskrieg — und Frankreich senkte die Fahne.

Die Frage des Reichskrieges traf Friedrich II. in dem eigensten Bereich seines Systems; sie war für ihn die Alternative: entweder seine Verpflichtungen gegen Frankreich und das Reich verleugnend vor dem Despotismus des neuen Hauses Östreich sich zu demüthigen, oder einen dritten Kampf um Schlesien gegen Östreich, Rußland, Hannover, Sachsen, gegen Kaiser und Reich zu wagen — ohne Frankreich zu wagen, das für den Frieden nur zu gewiß Schlesien und ihn mit Freuden Preis gab.

In diesem Zusammenhang hat die Antwort, die der Wiener Hof auf die preußische Denkschrift vom 6. Sept. in Betreff der Reichsgarantie gab, ihre Bedeutung.

Diese Antwort war nach Bartensteins Versicherung in mehreren Conferenzen mit Robinson besprochen worden[2]), dann nach Eingang

---

1) O. Podewils, 3. Dec.: tout le monde est ici d'une réserve extrême à mon égard.

2) Robinson läugnete es positiv: er kenne diese Antwort nicht; er bat O. Podewils um eine französische Übersetzung derselben, um sie nach London zu schicken. O. Podewils 21. Dec.: je ne lui ai pas connu jusqu'ici ce caractère de duplicité.

des preußischen Erbietens vom 12. Nov. einer nochmaligen Durchsicht unterzogen; ein in Bartensteins Art vortrefflich geschriebenes Actenstück voll behutsamer Insinuationen und in allen Farben schillernder Deutbarkeiten in dem durchgehenden Ton selbstgewisser Superiorität und reichspatriotischer Unfehlbarkeit. Sie beginnt mit der Versicherung, daß die Kaiserin natürlich den Dresdner Frieden in Betreff der Reichsgarantie gewissenhaft erfüllen werde, obschon die einseitige Garantie, die Preußen in England für einen einzelnen von dessen Artikeln gesucht und erhalten habe, J. Kais. M. zu nahe trete. Sie stellt zwei „Lehrsätze" voran, die man preußischer Seits nicht werde ablehnen wollen; einmal, daß die in Art. 1 enthaltene Erklärung, beide Höfe würden fortan in allen Dingen sich förderlich und hülfreich sein, für alle weiteren Artikel als Norm gelten müsse; sodann, daß frühere Rechtsverhältnisse zwischen beiden Höfen, auch wenn sie nicht ausdrücklich in dem neuen Tractat erwähnt seien, in voller Kraft bestehen blieben, so der westphälische und andere Reichsfriedensschlüsse, so die Verfassung und die Gesetze des Reichs; „das Deutsche Reich besteht nach seiner Grundverfassung aus Haupt und Gliedern, jenes kann nicht von diesen und diese nicht unter sich getrennt werden; und von dieser Unzertrennlichkeit hängt des Reiches innerer Ruhestand ab, ohne dessen Befestigung der äußerliche nie soliden Grund fassen wird, noch kann". Daraus ergiebt sich, daß, da Frankreich den 1738 mit Kaiser und Reich geschlossenen Frieden gebrochen, wiederholte Einbrüche in das Reich gemacht, noch jetzt ansehnliche Glieder des Reichs, namentlich die östreichischen Niederlande mit Waffengewalt inne hat, das Reich auch durch die vom Reichstag 17. Decbr. 1745 beschlossene, vom Kaiser bestätigte, also zum Reichsgesetz gewordene dreifache Armatur zum Schutz seiner Grenzen und seiner Glieder bereit und verpflichtet ist, — daß auch Preußen nach den Pflichten, mit denen es dem Reiche verwandt ist, dem Folge zu leisten hat. Nicht minder ist Preußen verpflichtet, für den Gesammtbestand der Länder der Kaiserin-Königin einzutreten in Folge der pragmatischen Sanction, obschon dieselbe in dem Dresdner Frieden nicht ausdrücklich genannt wird, und zwar verpflichtet in doppelter Weise, einmal durch die Garantie, die das Reich in seiner Gesammtheit durch den Reichsbeschluß vom 11. Jan. 1732 übernommen, sodann durch die, zu welcher sich die Krone Preußen schon in dem Vertrage von 1728 verpflichtet hat; es wird ausdrücklich bemerkt: daß dieser Vertrag von 1728 östreichischer Seits jemals unterbrochen sein sollte, könne um so weniger

gesagt werden, als ja bekannt sei, wie weit sich in der Zeit Friedrich Wilhelms I. die innige Verbindung beider Höfe erstreckt habe, und der in dem damaligen Vertrage vorgesehene jülich-bergische Fall sei erst nach dem Zerwürfniß von 1740 eingetreten". Der Schluß geht dahin, „daß der Wiener Hof die Forderung Preußens," die Reichsgarantie des Dresdner Friedens befördern zu helfen, bereit sei zu erfüllen, sobald Preußen die Erneuerung der Reichsgarantie für die pragmatische Sanction befördern werde".

Diese Antwort wurde in Berlin durch Graf Bernes am 11. Decbr. überreicht. Sie war sichtlich mehr auf das Publicum und dessen Erregung berechnet als eine sachliche Widerlegung der preußischen Deduction. Sie erschien in der Gazette de Cologne bereits am 13. Decbr., ob wider den Willen des Wiener Hofes, wie der Hofcanzler versicherte, mag dahingestellt bleiben.[1])

In den Unterhaltungen, die O. Podewils mit Ulfeld, Bartenstein, dem Reichsvicecanzler Colloredo, Robinson hatte, trat die in jener Antwort unausgesprochene Absicht mit hinlänglicher Deutlichkeit hervor. „Was ihnen sichtlich zumeist am Herzen liegt", schreibt O. Podewils, „ist, daß eine Reichsarmee zusammengezogen werde"; und die Verhandlungen in Frankfurt mit den vorderen Kreisen, mit den geistlichen Höfen waren im vollen Gang. Bartenstein hob hervor, daß Preußen sich Schritten, welche die Securität des Reiches fordere, nicht entziehen könne, und die östreichischen Niederlande seien der burgundische Kreis des Reiches. Er bezeichnete die englische Garantie, die Preußen erhalten, nicht bloß als eine einseitig preußische und zum Schaden Östreichs herbeigeführte Maßregel, sondern als eine Art Verletzung des Dresdner Friedens. Der Hofcanzler ließ sich entfallen, der Reichstag werde sich schwerlich herbeilassen, mit der Garantie des Dresdner Friedens der Trennung Schlesiens vom Reich zuzustimmen; er nahm keinen Anstand, den Vorwurf auszusprechen, daß Preußen den Plänen und Umtrieben Frankreichs im Reich allen möglichen Vorschub leiste, daß

---

1) Rescript an O. Podewils vom 10. Jan. 1747: la défaite dont ce Ministre s'est servi pour excuser la publication du dernier Mémoire, est des plus pitoyables . . . après tout il se peut que dans les motifs de la publication il est entré moins de malice que de vanité, et que l'auteur de la pièce, la regardant comme un chef d'oeuvre, a cru ne pas en devoir dérober la connoissance au public ni se priver des applaudissements, qu'il en attendoit. Das Mém. ist unterzeichnet *Wien, 26. Nov.* 1746; ist an O. Podewils 2. Dec. übergeben.

es überall Beweise seiner Anhänglichkeit an Frankreich gebe; wenn der Berliner Hof Schlesien dem Reich entziehen wolle, so sollte er doch wenigstens helfen, daß die östreichischen Niederlande demselben erhalten würden.[1])

Das nächste Rescript aus dem Cabinet, das O. Podewils erhielt, wies ihn an, in Betreff des Reichskrieges „hohen Tones mit diesen Herren zu sprechen, damit sie sich nicht die Illusion machen, uns an der Nase führen zu können; sie sollten nur ihre Verpflichtungen wegen der Reichsgarantie erfüllen, so würden sie alle innere Ruhe haben, die sie nur verlangen könnten". Und demnächst: „am Ende der Rechnung, ob diese Garantie gegeben wird oder nicht, ich bleibe darum nicht minder in dem Besitz von Schlesien und hoffe mich mit Gottes Hülfe darin zu behaupten".[2])

In diesen Tagen hatte der Minister Podewils eine sehr denkwürdige Unterhaltung mit Graf Bernes, in der er diesem vorläufig das sagte, was demnächst in der preußischen Entgegnung gesagt werden sollte und noch Einiges mehr. Er bedaure, daß man in einer Sache, die so klar sei wie der Friedensartikel über die Reichsgarantie, noch erst lange und langweilige Discussionen führen müsse, mehr noch, daß man dem Publicum das Schauspiel eines so erbärmlichen Gezänkes gebe, da der Wiener Hof seine Schriftstücke fast eher an das Publicum bringe als an die Adresse, für welche sie der Form nach bestimmt seien. Auf den Vorwurf der Anhänglichkeit an Frankreich antwortete er mit der Frage: wie man daraus dem König ein Verbrechen machen könne, da er weder Hoffnung gemacht, noch gar eine Verpflichtung übernommen habe auf die Freundschaft Frankreichs zu verzichten. Dann nach Widerlegung der hinkenden Argumentation und der Trugschlüsse in jenem Actenstück legte er dem Grafen Documente vor, gegen welche freilich wenig zu machen war: einmal den Vertrag von 1728, der in ganz positiver Weise die pragmatische Garantie und die der jülich-bergischen

1) O. Podewils, 17. Dec. In demselben Bericht die Nachricht, daß der Prediger der dänischen Gesandtschaft zu einem sterbenden Protestanten gerufen sei, ihm das Abendmahl zu reichen; nachdem derselbe den ungerufenen katholischen Pfarrer des Reviers mit seinen Sterbesacramenten abgewiesen; darauf großer Auflauf, Abführung des Predigers in das Gefängniß, der dänische Gesandte will die Sache vertuschen u. s. w.

2) Rescript, 13. Dec.: vous n'aurez pas beaucoup de peine à vous figurer combien j'ai été peu édifié de la réponse qu'on vous a donnée sur votre dernier mémoire, parceque sous un grand et pompeux gallimathias de paroles on revient toujours à vouloir m'obliger à choses auxquelles je ne condescendrai jamais.

Succession zusammenfaßt, dann den zwischen Frankreich und Kaiser Karl VI. geschlossene Vertrag von 1739, in dem der Kaiser in schreiendem Widerspruch mit dem von 1728 dieselbe jülisch-bergische Successiou an Pfalz-Sulzbach zu bringen sich verpflichtet; ferner die Declaration Kaiser Karls VI. vom 7. Auq. 1731, nach der Preußen nur verpflichtet sein solle, für die Reichsgarautie der pragmatischen Sanction „selbst seine Vota zu geben und bei den Mitständen alle diensamen guten officia dazu anzuwenden, zu einem Mehreren aber nicht, es sei an Volkshülfe oder Geldpräſtanda, oder der Länder, woselbst die preußischen Truppen sollen gebraucht werden, oder was es sonst Namen haben mag, nicht verpflichtet oder verbunden sein solle". Graf Bernes hörte sehr aufmerksam zu, betheuerte die volle und ehrliche Aufrichtigkeit seines Hofes; man wolle gewiß nichts von Preußen, als wozu man befugt sei; von jenen Actenstücken habe er bisher nichts gewußt; gewiß sei, daß der kaiserliche Hof das Reich nicht wider Willen in den Krieg mit der Krone Frankreich verwickeln wolle, obschon sie Anlaß genug dazu gegeben habe; man wünsche nur ein Reichsheer zu versammeln, um sie vom Rhein her in Schach zu halten, und daß Preußen, statt dem entgegenzutreten, darin die Absichten des kaiserlichen Hofes unterstütze. Podewils darauf: „der König habe, als er den Dresdner Frieden mitten in den glücklichsten Erfolgen geschlossen, vor Allem die Absicht gehabt, Ruhe und Frieden dem deutschen Lande wiederzugeben; diese zu erhalten, sei jetzt sein System;[1]) wenn Frankreich es angreife, so sei des Königs Meinung, es mit aller Kraft zu vertheidigen; aber so lange diese Krone fortfahre, eine genaue Neutralität zu beobachten, werde sich das Reich nicht dazu hergeben, ihr den Krieg zu machen, noch sich an dem gegenwärtigen Kriege zu betheiligen".

1) Podewils an den König, 23. Dec. 1746 . . . de rendre la paix et la tranquillité à l'Allemagne dont la conservation étoit actuellement son système. Derselbe Gedanke ist schon in einem Rescript vom 22. Oct., das sich gegen Robinsons Verhalten in Wien richtet, stark und stolz ausgesprochen: que n'ayant jamais fait mystère de ces sentiments, je ne me trouvois non plus dans la nécessité de mettre un jeu des brigues ou des cabales (wie ihm Robinson vorgeworfen) pour les faire goûter aux autres États de l'Empire, que la plus grande partie . . . y étoit tombés d'eux-mêmes à n'y ayant point de Prince éclairé et patriote qui puisse envisager sans frémir la désolation affreuse qu'une guerre offensive de la part de l'Empire . . . . . que j'avois agi jusqu'ici et que j'agissois encore en tout ceci tête levée à la face de l'univers et de tout l'Empire, sans m'abaisser à des menées *sourdes et* à des intrigues souterraines u. s. w.

„Graf Bernes“, schließt Podewils, „schien durch alles dieß sehr erschüttert, und es fehlte wenig, daß er seinem Hof in dieser Sache Unrecht gab“.

In gleichem Sinn mit jenem Gespräch war die sehr eingehende Antwortsnote, die an Graf O. Podewils nach Wien gesandt wurde.[1]) Sie wies die suggestiven „Lehrsätze“ der Wiener Note zurück und widerlegte Punkt für Punkt sowohl die Schlußfolgerungen, die sie daraus gezogen hatte, wie die gelegentlichen Verdächtigungen oder Vorwürfe, die ihnen gleichsam als Randverzierungen beigegeben waren. Sie hob hervor, daß der Wiener Hof als Schuldigkeit fordere, was er nur als Gefälligkeit erbitten könne, während Preußen um nichts bitte, was es nicht zu fordern ein Recht habe; man werde mit Ruhe abwarten, wann es dem Wiener Hof gefallen werde, weitere Schritte zur Herbeiführung auch der Garantie der Seemächte u. s. w. zu thun; und da sich die Wirkung davon nach der bisherigen Erfahrung in die Länge ziehen dürfte, so werde es Niemand auffallend finden, wenn Preußen zu seiner Sicherheit anderweitige und zu Niemandes Beleidigung abzielende Schritte thue, namentlich die im Dresdner Frieden versprochenen Garantien seiner Seits zu erhalten suche. Man ersparte dem Wiener Hofe nicht die Bemerkung, daß den Kaiser als solchen der Krieg der Königin von Ungarn und Böhmen gegen Frankreich gar nichts angehe, wie derselbe ja auch in Paris einen Gesandten habe, obschon von Frankreich seine Wahl als Kaiser noch nicht anerkannt sei. Man begnügte sich, dem Promemoria nur die kaiserliche Declaration vom 7. Aug. 1731 beizulegen; „aus Schonung für den Kaiserlichen Hof“, sagt das Rescript an O. Podewils vom 7. März 1747, „habe ich der Versuchung widerstanden, vor den Augen des Publicums einen Vertrag zu enthüllen (den von 1739), den man durch sehr außerordentliche Vorsichtsmaaßregeln der Kenntniß desselben zu entziehen bemüht gewesen ist, und dessen Veröffentlichung der Welt eine nicht sehr vortheilhafte Vorstellung von der bona fides des östreichischen Ministeriums zu Kaiser Karls VI. Zeit geben würde; ich ziehe vor, diese Batterie für den äußersten Fall aufzusparen“ u. s. w.

---

1) Es liegen mehrere Entwürfe zu dieser Replique vor. Sie wurde am 11. Febr. an O. Podewils übersandt, mit der Weisung, sie mit seinem Namen unterzeichnet dem Hofcanzler vorzulegen und ihn Copie davon nehmen zu lassen. Sie wurde theils deutsch, theils französisch an die preußischen Gesandtschaften geschickt und ihnen aufgegeben, für ihre Verbreitung in den Zeitungen Sorge zu tragen.

Als dieß Promemoria in Wien überreicht wurde — in den letzten Tagen des Februar 1747 — war die Scene der Welthändel sehr verändert.

In Genua hatte sich Anfang December die Bevölkerung gegen den empörenden Druck, den die Kaiserlichen unter Marquis Botta übten, erhoben, sie nach mehrtägigem Kampf gezwungen die Stadt zu räumen; es währte bis in den April 1747, bevor Truppen genug herangezogen waren, die förmliche Belagerung Genuas zu beginnen.

In der Provence hatte Belleisle, sobald er hinreichende Verstärkungen erhalten, vorzugehen begonnen; mit dem befreiten Genua im Rücken vermochte General Browne sich um so weniger zu behaupten, am 3. Febr. zogen sich die Austro-Sarden über den Var zurück; nur zwei kleine Inseln an der französischen Küste behielten sie unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe besetzt.

Der große Schlag, der Frankreich hatte niederstrecken sollen, war mißlungen. Aber Frankreich hatte ihn nur abgewehrt, nicht einen Schritt vorwärts gewonnen, am wenigsten einen rasch und sicher zu dem Frieden führenden, den der König, der Hof, das ganze Volk ersehnten. Die Richtung, in der Marquis d'Argenson ihn zu gewinnen gesucht hatte, erwies sich als völlig vergriffen, drohte Spanien zu entfremden. Daß er Mitte Januar verabschiedet, Marquis Puysieulx aus Breda an seine Stelle berufen wurde, war wie ein Bekenntniß, daß man Frieden schließen wolle und müsse.

Puysieulx' Abreise aus Breda schien den Conferenzen ihren letzten Athem zu nehmen. Sie waren die Zeit daher zu nichts Erheblichem gekommen, weil Frankreich daran festgehalten hatte, allein mit den Seemächten verhandeln und abschließen zu wollen, während England auch die Theilnahme Östreichs und Sardiniens forderte, deren Bevollmächtigten, die Grafen Harrach und Chavannes, bereits im Haag warteten. Den vermittelnden Vorschlag, den England machte, daß beide nur nicht unmittelbar an den Conferenzen Theil nehmen, daß die Gesandten der Seemächte für sie, mit ihrem Rath und Vorwissen sprechen und beschließen sollten, hatten sie selbst, dann eben so Frankreich abgelehnt. Jetzt, da Puysieulx so unerwartet abreiste, erklärten Harrach und Chavannes, daß sie jenen Vorschlag wohl annehmen könnten. Aber Woche auf Woche verging, ohne daß der angekündigte Nachfolger Puysieulx', du Theil, kam.

Einstweilen war von Lissabon aus in aller Stille zwischen dem

Wiener Hofe und dem spanischen unterhandelt worden. Nicht minder hatte England in Madrid geheime Beziehungen angeknüpft. Jetzt Anfang Februar kam der alte Don Melchior de Macanas nach Holland, forderte noch vom Haag aus seine Zulassung zu den Conferenzen, begab sich ohne Weiteres nach Breda, legte dem Lord Sandwich seine Vollmachten vor, protestirte im Voraus gegen alle Beschlüsse, welche ohne seine Mitwirkung gefaßt werden würden. Chavannes folgte ihm nach Breda. Lord Sandwich veranlaßte auch Harrach dorthin zu kommen; auch er suchte Macanas auf, der ihm erklärte, er werde mit Sandwich und Chavannes allein schließen, „wenn der Wiener Hof nicht die spanischen Anträge annehme".

Man glaubte zu wissen, daß in gleicher Weise Holland in Paris für sich allein unterhandle; man erfuhr, daß eben so Frankreich durch sächsische Vermittelung sich mit dem Wiener Hofe zu verständigen im Begriff sei, daß es wieder mit Turin angeknüpft habe.

Du Theil hatte mehr als acht Tage in Antwerpen gerastet, um nicht, wie seiner Zeit Puysieulx in Breda, auf die anderen Bevollmächtigten warten zu müssen. Ende Februar traf er ein; er erklärte, Spanien so wenig wie Sardinien und Östreich zu den Conferenzen zulassen zu können. So stockte man schon in der Vorfrage, oder vielmehr sie wurde verschoben, da noch keine der Mächte sich entschließen konnte, den fetten Proceß für einen magern Vergleich aufzugeben. Spanien wollte durchaus Gibraltar, Frankreich Cap Breton wieder haben, England nicht aufgeben, was es gewonnen, Östreich noch weniger, was es verloren hatte, Sardinien die Positionen am Meere behalten, die ihm die Wormser Verträge zugesichert. Die Hoffnung Frankreichs, wenigstens die Holländer einlenken zu sehn, schwand in dem Moment, wo Frankreich mit der Androhung des Einrückens in das staatische Gebiet sie niedergedonnert zu haben meinte. Aber dem ohnerachtet wurde in Breda weiter an der Karre geschoben, die fest saß.

Nutzlose Mühe, — oder will man lieber das leidige Complement für das bei allen diesen Staaten in gleichem Maaß wachsende Mißverhältniß zwischen Können und Wollen, — für die Schwäche, die nicht erzwingen konnte, was sie durchaus begehrte, für die Begehrlichkeit, mehr zu gewinnen oder zu retten, als sie erzwingen konnte, die troſtreiche Illusion, immer noch auf einen Zufall, auf ein Wunder Gottes, auf einen letzten glücklichen Wurf hoffen zu können.

Noch eine Möglichkeit gab es hüben und drüben, ein unfehlbares Mittel rasch zum Ziel zu kommen.

Bisher hatte es dafür gegolten, daß die russische Kriegsrüstung in Liefland und Curland nur bestimmt sei, Preußen „im Schach zu halten", obschon ersichtlich genug war, daß Friedrich II. keine Veranlassung und noch weniger die Absicht hatte, sich von Neuem an dem schlechten Concurs, an den überall schon schielenden Alternativen der kriegführenden Mächte zu betheiligen. Aber der Petersburger Allianz von 1746, die, wie der zweite damals noch verborgen gehaltene Geheimartikel besagt, auf den gegenwärtigen Krieg im Geringsten nicht erstreckt werden sollte — war eine „Erklärung" beigefügt, die sie doch darauf erstreckte, die nemlich, daß Rußland den Seemächten, wenn sie die nöthigen Subsidien zahlten, eine Armee von 24 000 Mann zur Verfügung stellen, die Kaiserin-Königin 6000 Mann gegen bloße Bestreitung ihres Unterhalts hinzufügen wolle, und daß diese 30 000 Mann sowohl am Rhein als in den Niederlanden sollten verwendet werden können. Eine Reichsarmee zum Angriff auf den Elsaß und Lothringen aufzubringen, war dem Wiener Hof mißlungen; wie, wenn nun die russische Armee statt ihrer dorthin gezogen wurde?

Immer schon hatte man in Paris — es genügt, an Castellanes Denkschrift zu erinnern — die Hohe Pforte gegen die beiden Kaiserhöfe in Bewegung zu bringen gesucht. Sie hatte seit 1744 schweren Krieg mit dem gewaltigen Nadir Schah von Persien, dessen Sieg bei Erivan, 3. Aug. 1745, den Verlust von Kleinasien zur Folge gehabt hätte, wenn nicht mit Aufbietung aller Kräfte das Heer des Großherrn so verstärkt worden wäre, daß der Schah vorzog, einen billigen Frieden zu gewähren; dieser Friede war 4. Sept. 1746 unterzeichnet worden. Anfang December hatte man die Nachricht davon in Paris; es erging am 23. Dec. — noch war Marquis d'Argenson Minister — ein Rescript an die Gesandtschaft in Constantinopel, Alles anzuwenden, um die Türken zu einer Diversion gegen Ungarn zu veranlassen; Marquis v. Castellane und der alte Renegat Bonneval reichten ein Memoire dieses Inhaltes bei der Pforte ein.[1]) Die türkischen

1) Dieß Rescript erwähnt v. Hammer VIII. p. 488 ed. 1, citirt bei Zinkeisen, Gesch. des Osm. R., V. p. 860. Graf Desalleurs schreibt an Bonneval: M. le Marquis d'Argenson m'ordonne expressément de vous écrire qu'il est essentiel pour *la France* que vous déterminiez les Turcs à faire une diversion vers la Hongrie.

Besatzungen in Belgrad und Serbien so gut wie in den Festungen der Moldau wurden verstärkt. Schon war der Tartarchan in Constantinopel, sich über die Russen zu beschweren, die in sein Gebiet an der Kabarda vorgedrungen seien, und man durfte erwarten, daß der Sultan ihm einen Rachezug in die Ukraine gestatten werde. Zugleich schien Astrachan von einem Angriff Nadir Schahs bedroht, dem englische Kaufleute, welche den persianischen Handel betrieben, eine Flotte auf dem caspischen Meere hergerichtet hatten; die Besatzung von Orenburg wurde schleunigst nach Astrachan vorgeschoben.[1])

So tauchten Möglichkeiten auf, die den schon hinsterbenden Kampf im Westen mächtiger anzuschüren, den auf Italien, die Niederlande, den Ocean zurückgedrängten Krieg zu einem im schlimmsten Sinn allgemeinen zu machen drohten.

Mochten die noch kriegführenden Mächte solche Hülfen in ihrem Interesse finden, nicht minder groß war das Friedensbedürfniß aller anderen Staaten und aller Völker, Preußens in erster Reihe, dem der Generalfriede überdieß die europäische Garantie dessen, was es erworben hatte, bringen sollte.

Freilich, wenn Rußland jetzt in die Reihe der Kämpfenden treten wollte, so konnte Friedrich II. nicht anders, als wünschen, daß sich beiden Kaiserhöfen im Rücken Gefahren erhoben, die ihren Eifer abkühlten. Aber konnte England die Hand dazu bieten wollen, daß Rußland tief und tiefer in die europäischen Angelegenheiten hereingezogen werde?[2]) Und wenn die russische Macht nur durch die Seemächte in Bewegung gesetzt werden konnte, mußte dann die Friedens-

---

Das Mémoire, aber ein gefälschtes, ist bereits Ende Februar in London; Friedrichs II. Rescript an Andrié 7. März und Rescript an Chambrier 7. März bezieht sich auf dasselbe.

1) So Mardefeld an den König, Berlin 11. Febr. 1747; er nennt die Entblößung Orenburgs une démarche bien imprudente dans cette circonstance, les Basquires étant inclinés à la révolte et foulés par les Russes. Er sagt: die Sendung des tüchtigen, aber bei Hofe nicht wohl angeschriebenen Generals v. Soltikoff nach den Linien zeige, daß man in Petersburg einen Einfall der Tartaren fürchte. Ein Rescript an Andrié 3. Jan. 1747 erwähnt der in starken Ausdrücken verfaßten russischen Note, die an Hyndford übergeben ist und welche den englischen Kaufleuten den persianischen Handel verbietet, weil die in Persien angesiedelten dem Schah möggemacht hätten, Kriegsschiffe auf dem caspischen Meere zu bauen.

2) Cab.-Rescript an Chambrier, 23. März: on ajoute qu'il y avoit même des [illegible] Anglois qui ne verroient avec plaisir que la Russie vienne si avant des affaires de l'Europe.

partei in London wie im Haag nicht endlich mit dem Versagen der immer höher schwellenden Kriegsbewilligungen das, was sie wollte, durchsetzen? Und wenn in Frankreich alle Welt den Frieden wünschte, so war es weder der nächste, noch ein sicherer Weg dazu, auch noch die Türkei und Persien mit in den Kampf zu ziehn; Frankreich, wenn auch schon von dem Gefühl der Erschöpfung gedrückt, besaß noch Mittel vollauf, wenn es Ernst machte, zum Ziele zu kommen.

Friedrich II. hatte der Krone Frankreich mit seinem Dresdner Frieden und der Reichsneutralität den Weg dazu gebahnt; er hatte die Aussicht, mit der Defensivallianz, die der schwedische Reichstag im Begriff war anzunehmen und für die man vielleicht auch Dänemark gewinnen konnte, auch die baltische Welt, mit seinem Einfluß auf Polen, den der letzte Reichstag bewährt hatte, auch die Republik in die Friedenszone hereinzuziehn. Er hatte das Seine gethan, den Dresdner Hof aus der Verbindung mit Wien und Petersburg zu lösen; wenn es jetzt dem wirksamen Einfluß Frankreichs gelang, den Grafen Brühl zur Seite zu schieben, so durfte er hoffen, die Defensivallianz, die er in Dresden angeboten, zu Stande kommen, den Heerd der schlimmsten europäischen Ränke erlöschen zu sehen.

Eben jetzt schien sich ihm noch von einer anderen Seite Gelegenheit zu einem Schritt weiter zu bieten, einem solchen, der, wenn er gelang, entscheidend war.

Die unglückliche Verfassung der vereinigten Niederlande hatte es möglich gemacht, daß die Republik tief und tiefer in einen Krieg verwickelt wurde, den sie nicht gewollt hatte, der ihren Handel und ihre Finanzen zerrüttete, ihre Barriere brach, schon ihre Grenzen bedrohte. Sie war 1746, als Frankreich die Handelsverträge kündigte, des Willens gewesen, zu der vollen Neutralität zurückzukehren, die Frankreich forderte. Aber damit, daß das englische Ministerium, in dem gleichen Wunsch, zum Frieden zu kommen, dem holländischen Bevollmächtigten seine Aufträge nach Paris mitgab, hatte die Kriegspartei in England und Holland den Hebel in der Hand, die Dinge nach ihrem Zweck zu leiten und zu lähmen; die Unterhandlungen begannen zu zögern, sich im Kreise zu drehn; ihr Ergebniß war die heftigere Fortsetzung des Krieges, wie Georg II. gewollt hatte; und Newcastle hatte sich dazu hergegeben nach seines Herrn Willen zu verfahren, der junge Lord Sandwich dazu, in Breda nach den Weisungen zu verfahren, die ihm Newcastle hinter Harringtons Rücken sandte.

Daß Sandwich in Breda (25. Oct.) die Theilnahme Östreichs und Sardiniens an den Conferenzen forderte, daß Wassenaer und Gilles sich von Puysieulx sagen lassen mußten, sie hätten ihn und Frankreich absichtlich getäuscht, daß Lord Harrington von seinem Amte zurücktrat, daß nun England von der Republik eine förmliche Kriegserklärung forderte, einen Separatfrieden mit Spanien zu schließen versuchte, — das ließ endlich die holländischen Patrioten erkennen, wie gründlich sie hinter das Licht geführt seien.[1]) Einige von ihnen wandten sich an den preußischen Gesandten im Haag, gaben ihm, freilich ohne eine Autorisation Seitens der Generalstaaten, wie sie ausdrücklich hervorhoben, die Bedingungen an, unter denen ihrer Überzeugung nach die Republik bereit sein werde, unter des Königs Vermittelung ihren Frieden mit Frankreich zu schließen.[2])

Bescheiden waren die zehn Punkte nicht, welche diese Herren vorschlugen: sie boten Frankreich die guten Dienste der Republik, um die Rückgabe von Cap Breton zu erwirken; dafür sollte Frankreich die Barriere zurückgeben und die Niederlande räumen, die Holland bis zum Frieden in Sequester nehmen, deren Neutralisation für den gegenwärtigen Krieg Holland und Preußen gemeinsam garantiren sollten, so daß Frankreich gegen einen Angriff von dieser Seite sicher bleibe; in die italienischen Fragen sollte die Republik sich nicht weiter mischen, namentlich der Gründung eines Fürstenthums für Don Philipp kein Hinderniß in den Weg legen; endlich zwischen Holland und Preußen sollte eine gegenseitige Garantie, wie Friedrich II. sie wünschen werde, in Aussicht genommen werden.

Begreiflich, daß Friedrich II. auf solche nicht autorisirte Eröffnungen nicht einging. Aber er hielt für angemessen — noch war d'Argenson Minister — sie demselben im tiefsten Vertrauen und mit

---

1) Ammon, 29. Nov.: ils s'aperçoivent qu'ils ont été dupés et ils sont si piqués que u. s. w.

2) Ammon, 30. Nov., durch Stafette: ils m'ont dit en même temps que l'on étoit ici extrêmement dégoûté de la cour de Vienne et que l'on souhaitoit de s'en détacher petit à petit, mais qu'avant la planter il falloit être sûr de V. M., qu'en contractant une alliance étroite entre V. M. et les puissances maritimes on seroit en état de donner le ton à l'Europe .... Aus H. Podewils Bericht an den König sieht man, daß die Regenten, die diesen Antrag stellen, Graf Randewyck und Baron van Torck sind. Aus der scharfen Reprimande, die der König seinem Minister wegen seiner Beurtheilung dieses Vorschlags giebt, mögen nur die Worte angeführt werden: ce projet est insensé et ridicule.

der Bedingung, nur seinem Könige davon Kenntniß zu geben, mittheilen zu lassen, „damit er die Intentionen der Holländer sehe". Sonderbar, daß der Marquis die Mittheilung so aufnahm, als wenn man ihn und Frankreich damit beleidigen[1]): „Ihr König hätte den Holländern stolz und drohend sagen müssen, daß ihr Antrag lächerlich sei; wir sollen ihnen ein Land ausliefern, für das man uns Genua herstellen, dem Herzog von Modena sein Land wiedergeben, Don Philipp ausstatten muß! aber ich sehe, daß Ihr sie schont, um ihre Garantie zu erhalten; nur ein allgemeiner Friede, der für Frankreich günstig ist, kann Ihrem Könige Schlesien sichern; die Holländer würden die Ersten sein, schon um Ostfrieslands Willen, Schlesien Preis zu geben; wie kann Ihr König auf sie und ihre Garantie England und der Königin von Ungarn gegenüber das Geringste geben wollen, — England, von dem sie nur eine Art Colonie sind, so blind folgen sie Allem, was ihnen von London her geheißen wird; das sind Tiefen politischer Weisheit, die ich verehren muß, aber die ich aus dem preußischen Interesse nicht begreife; wir werden sehn, wie S. M. sich am Ende damit befinden wird".

Schon waren andere ärgerliche Erörterungen mit diesem Minister vorausgegangen. Er hatte sehr übel vermerkt, daß auf Preußens Empfehlung der Hof zu Mannheim östreichischen Regimentern Winterquartiere im Jülichschen gestatte: das heiße, dem östreichischen Despotismus im Reich den Weg bahnen, mache in Deutschland den übelsten Eindruck, um so mehr, da es sichtlich nur geschehe, um die Gunst des Wiener Hofes für die Reichsgarantie Schlesiens zu gewinnen.[2]) Dann hatte Argenson die Nachricht, daß Andrié in London sich von Neuem für den Frieden bemüht habe; er bemerkte mit spöttischer Miene: „man erzeigt uns so Wohlthaten, ohne daß man uns davon in Kenntniß setzt"; er fügte hinzu: Puysieulx melde aus Breda, daß die Holländer

---

1) Argenson Mém. IV. p. 377: je marquai à Chambrier toute mon indignation d'une telle proposition u. s. w.

2) Chambrier, 9. Dec. Darauf Rescript, Potsdam 19. Dec.: si la cour de Vienne commence à exercer du despotisme dans l'Empire, les François n'ont qu'à s'en prendre à eux; pourquoi retirèrent-ils le Prince de Conti en 1744 au delà du Rhin? à présent il ne faut pas rejeter sur moi les conséquences qui en suivent. Il n'est pas possible que je sois le champion partout, et s'ils n'ont pas pu soutenir l'Electeur Palatin avec leurs troupes qu'ils ont eues en voisinage de ses états, contre la demande de la cour de Vienne, je n'ai pu le faire encore moins.

einen preußischen Antrag auf die Garantie Schlesiens trocken und hochmüthig abgelehnt hätten. Am meisten ärgerte ihn eine Sache, in der er sich verrechnet hatte.

Frankreich hatte, allerdings auch auf den Wunsch Preußens, Subsidien an Schweden bewilligt, um die preußisch-schwedische Allianz bei dem Reichstag durchzubringen; dann meldete Argenson an Chambrier: im Conseil sei beschlossen, mit Schweden einen Subsidienvertrag zu schließen, dessen Zweck einer Seits sei, dem König von Preußen zu helfen und dessen Sicherheit zu mehren, anderer Seits und besonders, die Autorität des Prinzen Thronfolger zu erhöhen und der schwedischen Nation so schnell als möglich ihre alte Verfassung wiederzugeben, die allein für Schweden heilvoll und dem Interesse Preußens entsprechend sei. Die Absicht Frankreichs war, auf diese Weise „als mitcontrahirende und principale Macht" in die schwedisch-preußische Allianz einzutreten; „es könne nur unter dieser Bedingung Subsidien an Schweden zahlen".[1])

Schon war der schwedische Gesandte in Paris von dieser Resolution unterrichtet; man konnte voraussehn, daß sie in Schweden die freudigste Aufnahme finden, daß man in dem Beitritt Frankreichs den Lebensnerv der Allianz mit Preußen sehn werde; das ganze preußische System wäre damit verrückt worden. Eine Unterhaltung mit Valory[2]) befestigte den König nur in dem Entschluß, lieber die Allianz mit Schweden ganz aufzugeben, als dem Eintritt Frankreichs zuzustimmen. Vorläufig war der schwedische Reichstag noch nicht so weit, über die Frage zu verhandeln.

Was Frankreich wollte, trat deutlicher hervor, als Argenson zu Chambrier nicht ohne bedeutsamen Nachdruck von dem so eben zwischen Persien und der Pforte geschlossenen Frieden, von den nahen Weiterungen zwischen Nadir Schah und Rußland, von der Sendung eines französischen Ambassadeurs nach Constantinopel sprach. Mit welchen Combinationen er sich trug, zeigte sich, wenn er nun mit doppeltem Eifer die Tripel-

---

1) Chambrier, 18. Nov. In der Antwort darauf Rescript 29. Nov. sofort der bestimmte Entschluß: qu'il ne faudra jamais que la France entrât d'abord comme partie principale et contractante; mag es immerhin seinen Subsidienvertrag mit Schweden schließen.

2) Cab.-Rescript an Chambrier, 13. Dec.: l'honnêteté du Marq. de Valory m'a découvert tout le dessein du ministère de France, qui n'en est autre que de faire une alliance avec la Suède et moi pour en faire parade en Hollande et en Angleterre, et qu'il n'y s'agit pas autant de mes intérêts, comme les ministres de France ont pris à tâche à vous l'assurer, que de leur propre.

allianz mit Schweden forderte. Demnächst erhielt der König aus Petersburg die Meldung (vom 14. Jan.), daß der dortige französische Gesandte von Graf Castellane die Meldung erhalten habe: demnächst werde ein türkischer Gesandter nach Berlin gehen. Und etwas später hatte man in London die Abschrift eines Memoires, das Graf Castellane der Pforte überreicht hatte, in dem „der Kaiser der Franzosen" den Sultan zu einem Angriff gegen Östreich und Rußland auffordert mit dem ausdrücklichen Bemerken: daß diese Aufforderung zugleich im Namen des Königs von Preußen und von dessen Seite geschehe.[1])

Wie war Argenson erregt, als ihm Chambrier des Königs Bedenken wegen der Tripelallianz äußerte: „also der König will nichts von uns wissen? was ist denn für ihn Beleidigendes darin? hält er eine Allianz mit Frankreich für eine Schande? sieht er uns für eine Macht an, die ihm zu nichts mehr nütze ist?" Und wenige Tage darauf: „Preußens Kälte Betreffs der Tripelallianz hat den König verletzt; wenn ich entlassen werde, so geschieht es um Ihres Königs Willen; ich habe mehr als zwanzig Lanzen für ihn gebrochen; aber meine Feinde werden die verächtliche Ablehnung der Allianz geltend zu machen wissen".[2])

Die französische Politik, wie sie Argenson verstand und leitete, wollte Preußen allerdings im Norden wie in Deutschland eine Rolle spielen lassen, aber an der Leine Frankreichs, nach dessen Interessen, unter dessen schützender Hand.[3]) Man hat in Wien geglaubt, daß

1) Die Nachricht von der türkischen Gesandtschaft nach Berlin meldet Warendorf 14. Jan. Von Castellanes Mém. hat Andrié nach einer Mittheilung von Chesterfield gemeldet. Darauf Rescript an Chambrier 7. März: si le fait est tel qu'on m'a voulu le donner, je ne saurois que penser d'une entreprise si hardie de vouloir se servir de mon nom dans une chose à laquelle je n'ai jamais pensé. Und an Andrié 7. März, dem Lord zu sagen ... je ne saurois regarder un mémoire tel dont on a donné copie à Milord Ch. que comme une fiction noire et maligne de mes ennemis, frivolement forgée dans le dessein de me noircir auprès le public.

2) Chambrier, 30. Dec. Darauf Friedrichs II. Rescript an ihn, 10. Jan.: je m'étonne extrêmement que lorsque je cherche à faire autant de plaisir aux ministres de France que je suis à même de leur faire, ils y répondent avec tant de froideur comme s'il étoit notre très humble devoir que nous accomplissions .... vous pouvez encore faire remarquer au Marquis d'Argenson ... que j'avois été dans un trop bon école 1744 et 1745 pour savoir à quoi m'en tenir .... et que ne r[illegible] oint de faire le Don Quixote de la France et de parler avec ha[illegible] ec une république, tandis que la France négocioit avec elle a[illegible]

3[illegible] 67 führt ein Schreiben von Maria Theresia vom 8. Juli 174[illegible] d Graf Rosenberg an, in dem von den Bemühungen

Frankreich den Plan habe, den Rheinbund von 1658 in der Art zu erneuen, daß in demselben Frankreich die Führung der katholischen, Preußen die der protestantischen Kurfürsten und Fürsten haben sollte. Wenigstens Argensons Gedanke war das nicht; er war so eifersüchtig wie jeder andere Franzose auf die Bedeutung, die Friedrich gewonnen hatte und zu behaupten verstand; das französische System war, die deutschen Kurfürsten und Fürsten unmittelbar an Frankreich zu knüpfen und namentlich Sachsen als Gegengewicht gegen Preußen möglichst zu fördern und zu feiern.

Man kannte in Versailles des Grafen Brühl völlige Hingebung an Rußland und Östreich; man wußte, daß derselbe, dem Namen nach nur gleich den anderen Ministern des Königs von Polen, dessen Politik ausschließlich bestimmte, daß Frankreich trotz der Subsidien, die es in Dresden zahlte, des sächsischen Hofes immer noch nichts weniger als sicher war. Nichts hätte näher gelegen, als das in Dresden ersehnte Verlöbniß an solche Bedingungen zu knüpfen, durch welche man Sachsen dauernd in der Hand behalten hätte; die Entlassung Brühls und die Zusicherung französischer Unterstützung für die Wahl des Prinzen Xaver hätten dazu genügt. Das Eine mochte die Rücksicht auf die Pläne des Prinzen Conti hindern, das Andere die Sorge, die zweite Vermählung des Dauphin, der noch keinen Erben hatte und der letzte aus der französischen Linie des Hauses Bourbon war, zu verzögern. Alles, was des Issarts bei seiner Werbung zu fordern gehabt hatte, war: eine bestimmte Erklärung, wie sich Sachsen in Betreff der Neutralität des Reichs verhalten werde; allerdings war ihm auch aufgegeben, sich bestens zu bemühen, daß Sachsen, um es von Rußland zu lösen, eine enge Verbindung mit Preußen schließe. Die Antwort, die der Ambassadeur darauf erhalten, war: Sachsen sei neutral und werde sich am Reichstage bemühen, auch die Neutralität des Reiches zu erhalten; mit Preußen habe der sächsische Hof das Vergnügen im besten Einvernehmen zu stehen, und das Weitere könne die Zukunft bringen.

---

Frankreichs gesprochen wird, „unter dem Namen eines Rheinvereins eine solche Zusammensetzung mehrerer Kur- und Fürsten des Reichs zu bewirken, wovon Frankreich und Preußen, jene Krone in Ansehung der katholischen, und dieser König in Ansehung der protestirenden Stände, die Häupter zu sein hätten; beider Seemächte zaghafter Wankelmuth hätte diesem mit vielem Eifer durch häufige französische Emissarios aller Orten betriebenen und von Preußen auf das nachdrücklichste unterstützten grundverderblichen project nicht wenig Vorschub gegeben".

„Ich glaube, sie haben sich den Sachsen zu hastig an den Hals geworfen", schreibt Friedrich II. 3. Decbr., „sie haben damit angefangen, womit sie schließen mußten; sie hätten zögern und sich suchen lassen müssen; Brühl hätte wegen der Heirath keine Schwierigkeiten mehr machen können".

Und zur Vertretung des Dauphin in Dresden wurde — weil es nach der Etiquette ein Franzose sein müsse — nicht der Marschall von Sachsen, nicht des Issarts, der in Avignon geboren war, sondern der Herzog von Richelieu erlesen. Man wird in Wien die Wahl des Staatsmannes, der schon im Herbst 1744 als Gesandter in der Schweiz Erbietungen zum Separatfrieden mit Östreich zu machen gehabt hatte, wohl verstanden haben. Vor seiner Abreise sagte er zu Chambrier: „er bedaure, nicht, wie er gehofft, in Potsdam seine Aufwartung machen zu können; theils sei die Zeit zu kurz, theils fürchte man, dem Dresdner Hofe damit Anstoß zu geben". Er war so liebenswürdig, vorzuschlagen: ob S. M. nicht den Grafen Rothenburg nach Dresden schicken wolle, der Vermählung der neuen Dauphine beizuwohnen.[1])

Richelieu war am 25. Decbr. in Dresden. Er hatte noch sehr andere Dinge in Auftrag, Dinge, von denen Marquis d'Argenson nicht unterrichtet war.

Schon lange war an dessen Sturz gearbeitet. Er schien durch die hohen Ansprüche, die er für Frankreich und dessen Verbündete machte, und durch sein pedantisches Ungeschick den Frieden zu verzögern, den der König wollte; er schien lieber mit den Seemächten schließen zu wollen auf Kosten des Wiener Hofes, als mit diesem, der, gut katholisch wie Frankreich, gewiß mit Freuden die unnatürliche Allianz mit den ketzerischen Seemächten aufgab. Richelieu selbst hatte, so wie er zu der Sendung nach Dresden bestellt war, dem Minister ein Memoire überreicht, in dem er darlegte, daß der Congreß von Breda, ohne Präliminarien und ohne Vermittler, erfolglos bleiben müsse, daß man die Könige von Polen und Preußen zur Mediation auffordern müsse, daß man damit die Neutralität des Reichs sicher stelle. Er erhielt dann unmittelbar von dem Könige seine Instruction, die ihm empfahl, die Spannungen zwischen Preußen und Polen zu beseitigen, den Einfluß Brühls mit Hülfe des Marschalls von Sachsen zu brechen, der ihm ein

1) Chambrier, 9. Dec. Darauf Friedrich II. 19. Dec.: j'ai plus d'une raison *pourquoi* je ne trouve à propos d'envoyer le Cte de Rothembourg à Dresde.

Schreiben an seinen königlichen Bruder mitgeben werde, durch den König von Polen Baiern von Östreich abzuziehen.

Richelieu war abgereist, ohne das Schreiben des Marschalls abzuwarten. Er ging nicht nach Berlin, „um in Dresden nicht preußisch zu riechen“. Und Graf Brühl hatte, klug vorbauend, sich unmittelbar vor Richelieus Ankunft zum Premierminister ernennen lassen; von seiner Entlassung konnte nicht mehr die Rede sein. Er war der rechte Mann für Richelieu.

Gleich in der ersten Unterhaltung mit Brühl eröffnete er ihm, daß er nicht bloß der Vermählung wegen gekommen sei, sondern auch als Friedensstifter; er forderte des Königs von Polen Vermittelung zwischen Frankreich und Östreich. Sofort (27. Decbr.) ergingen die nöthigen Weisungen an Graf Loß in Wien; am 6. Januar hatte Graf Loß Audienz bei Maria Theresia, die ihre volle Bereitwilligkeit, auf das Erbieten des Dresdner Hofes einzugehn, aussprach; vielleicht glaubte sie den Versicherungen, die ihr Brühl hatte zukommen lassen: der König von Polen sei durch Preußen gezwungen worden, seine Tochter dem Dauphin zu geben; gewiß kam ihr dieß Erbieten erwünscht, um den Verhandlungen in Breda den Gegenstrich zu machen. Am 22. Januar war Saul, der vielbewährte Unterhändler, in Wien, die Rolle, die er schon in Frankfurt während der Kaiserwahl vortrefflich gespielt hatte, zu wiederholen.[1])

Auch seines Auftrages, Preußen und Sachsen einander zu nähern, erinnerte sich Richelieu. Er sprach mit Graf Brühl davon, der natürlich versicherte, daß sein König nichts mehr wünsche, aber Preußen sei unersättlich, wolle nur, daß der Krieg weiter rase, um im Trüben fischen zu können;[2]) sein Herr werde lieber zum zweiten Mal nach Prag flüchten als sich von Preußen hofmeistern zu lassen. Mit solchem Nachdruck

---

1) Auch des Issarts wußte nicht, wohin Saul gesandt sei. Klinggräffen schrieb 31. Jan.: Richelieu habe Graf Brühl flatté de la médiation entre les parties belligérantes. Und darauf des Königs Rescript, 4. Febr.: er wisse aus guter Quelle, daß Saul nach Wien gesandt sei, und stimme der Vermuthung derer bei, die glaubten, daß er Friedensanträge von Frankreich überbringe.

2) Friedrich II. an Klinggräffen, 7. Jan., hat den ganzen Catalog von solchen Anschwärzungen Preußens: in Petersburg sagen sie, preußische Emmissaire reizten Kulichan zum Einfall ins Russische, die Polen beunruhigen sie en me faisant passer pour un voisin dangereux, remuant et dont l'ambition démesurée cherchoit à engloutir tous ses voisins, et en ajoutant encore sur une prochaine invasion en Pologne leurs bruits mensongers que je ne veux point répéter ici u. s. w.

sprach Brühl, so geschickt ließ er durchblicken, wie sicher ihm für jeden Fall die Hülfe Rußlands sei und wie die Neutralität des Reiches an Sachsen hange, daß Richelieu lebhaft in Berlin empfahl, den sächsischen Forderungen nachzugeben: es sei der einzige Weg, um den Dresdner Hof zu einem Wechsel seines Systems zu führen, der einzige, jeden Vorwand zur Ablehnung der Allianz mit Preußen zu beseitigen. Es handelte sich um die Rückgabe sächsischer Milizen, die im letzten Kriege kriegsgefangen abgeführt worden, um den Tausch von Fürstenberg, um einen Handelsvertrag u. s. w. Daß Brühl sich vorerst „mit einem Theil" jener Milizen begnügen wollte, fand Richelieu höchst dankenswerth: „sein Auftrag, das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen herzustellen, laute zu präcis, als daß er dieß Entgegenkommen des Grafen Brühl nicht zu benutzen suchen müßte".

Nur zu deutlich war, daß Richelieu sich blenden ließ oder täuschen lassen wollte; von dem, was er mit Brühl verhandelt, erfuhr des Issarts so wenig wie Valory, der seinen Legationssecretair Marquis d'Argens nach Dresden gesandt hatte, das Geringste. D'Argens, der 6. Jan. mit Depeschen von Richelieu nach Berlin zurückkam, sagte dem Könige: ganz Dresden sei überzeugt, daß S. M. Sachsen durchaus unterdrücken, Brühl stürzen wollte. Friedrich II. zweifelte keinen Augenblick, daß Brühl jenes Erbieten nur gemacht habe, um ihn in die Falle zu locken, „daß, wenn er nachgäbe, man die Zahl der Auszuliefernden auf 1500, auf 2000 steigern werde, um so die Sache scheitern zu machen; und daß, wenn nicht auf den Antrag eingegangen werde, das Scheitern der Verhandlung auf Preußen geschoben werden könne". Er war überzeugt, daß wenn er in Einem nachgegeben, sofort eine zweite und dritte Forderung folgen werde. Er fand einen Ausweg: er erbot sich die Milizen zurückzugeben unter der Bedingung, daß ihm Sachsen eben so viele Mannschaften von gleicher Größe stelle. Graf Brühl war gleich bereit, nur mit einer kleinen Modification: so viel Mannschaft zu werben, sei ihm unmöglich, aber er wolle jedem Hauptmann für jeden Mann Miliz, den er habe, eine bestimmte Summe zahlen, über die man sich verständigen werde, um dafür zu werben wie und wo er könne. Mit dieser Verständigung hätte er wieder die Schraube ohne Ende in der Hand gehabt.

Es ist nicht der Mühe werth, diese Verhandlungen weiter zu verfolgen; die schon in Warschau von Preußen vorgeschlagenen über eine *Defensivallianz* zwischen beiden Höfen, oder wenn man lieber wolle, die

Erneuerung der alten Erbverbrüderung mit einigen Zusätzen, wurde preußischer Seits wieder angeregt, nur um nichts unversucht zu lassen; man nahm in Dresden den Schein an, als sei man gern bereit, dem preußischen Hofe einen Gefallen zu thun;[1]) freilich müsse Sachsen, auch wenn es nur die Erbverbrüderung erneuern wolle, erst Rußland davon unterrichten, meinte Brühl, und er stelle anheim, ob von Preußen oder Sachsen oder von beiden in Petersburg der Antrag darauf gestellt werden solle. Wirklich sandte Friedrich II. die nöthigen Instructionen[2]) und beauftragte Klinggräffen, die Verhandlung zu beginnen (11. März). Natürlich sofort neue Ausflüchte und Bedingungen, selbst die, daß die Republik Polen mit einbegriffen werden müsse. Darauf 24. März an Klinggräffen der Befehl: keine weiteren Schritte zu thun, die die Herren dort nur hochmüthiger machen würden.

Man sah in Berlin, wie dem Dresdner Hofe seit der Anwesenheit Richelieus mit jeder Woche mehr der Kamm schwoll; man erkannte auch die Momente, die es bewirkten; aber ihr Zusammenhang und der Umfang ihrer Bedeutung war und blieb tief verhüllt.

Aus dem glänzenden Gefolge, das Richelieu nach Dresden begleitet hatte, war der Marquis de Volvire, Obrist des Regiments Dauphin, nach Berlin gekommen, dem Könige seine Aufwartung zu machen; er hatte kein Bedenken, zu äußern, daß Alles, was sein Hof in Dresden zu erreichen gehofft habe, so gut wie gescheitert sei, und daß dort nicht einmal verhehlt werde, wie wenig man auf Frankreich Rücksicht nehme.[3])

1) Klinggräffen, 21. Febr.: Brühl habe das, was er mit ihm besprochen, dem Könige vorgelegt, qui avoit fait connoitre ses bonnes dispositions, wie ihm Graf Hennicke mitgetheilt. Friedrichs II. Weisung an Klinggräffen schon am 12. Jan. hatte gelautet, so zu verhandeln, que nos complaisances soient regardées comme un effet de mon amitié et jamais comme une suite de quelque autre motif qui que ce soit.

2) Rescript an Klinggräffen, 26. Febr.: cette communication ... me paroit être bien artificieuse; il (Bruhl) n'aime pas que son maître et moi nous rapprochions, il n'en veut cependant pas refuser tout plat la proposition, ainsi il renvoie la balle à la Russie, qui ne répondra autre chose que ce que le C[te] de Bruhl lui aura proposé.

3) Friedrich II. an Klinggräffen 4. Jan. 1747 ... et qu'elle ne dissimule pas même le peu de cas, qu'elle faisoit de la France. Arneth, Maria Theresia 1748—1756, p. 301 giebt nach einem Bericht des Grafen Bernes vom 3. Jan. an: es sei ein geheimer Unterhändler in der Person des Marquis de Volvire nach Berlin gekommen, „welcher dem Könige eine beträchtliche Erhöhung seiner französischen Subsidien versprach, wenn er zu Gunsten Frankreichs eine ausgiebige Diversion gegen Östreich unter-

War es ein Zufall, daß in derselben Abendstunde, da in Dresden der päpstliche Nuncius die Trauung der Dauphine vollzog, in Versailles der Marquis d'Argenson das Handschreiben seines Königs erhielt, welches ihn in Gnaden seines Amtes entließ, — gewiß durfte Graf Brühl einen Triumph, wenigstens eine Genugthuung darin sehen, daß nicht er, sondern sein Gegner und Friedrichs II. Freund im französischen Ministerium habe weichen müssen.

Der Marquis von Puysieulx, der aus Breda berufen war in seine Stelle zu treten, war die nächsten Wochen krank; Maurepas vertrat ihn einstweilen.

Noch ein wichtigerer Wechsel schien in diesen Tagen eintreten zu sollen. Anfang Februar durchflog die Welt das Gerücht, daß Friedrich II. plötzlich schwer erkrankt sei. Es war ein Anfall sehr ernster Art; er selbst glaubte, daß seine Stunde gekommen sei; noch bis Ende Februar war er leidend.[1]) In den Cabinetsacten dieser Wochen bemerkte man kaum eine Lücke.

Der glänzende Brautzug, der am 14. Jan. Dresden verlassen hatte, erreichte am 31. Jan. die erste französische Stadt, Straßburg; dort wurde das sächsische Gefolge der Dauphine verabschiedet; der Herzog von Richelieu eilte nach Versailles voraus, dem Könige Bericht zu erstatten. Er war ganz erfüllt von dem Glanz und Geschmack der Feste in Dresden, er sprach mit höchster Anerkennung von Graf Brühl, nannte ihn einen Mann von Geist und Feinheit; „mit dem Dresdner Hofe können wir große Dinge schaffen".

Nicht Alle waren seiner Ansicht; den Frieden, meinten sie, den Alle ersehnen, würde eine andere Heirath sicherer und rascher gebracht haben, diese sächsische sei von Seiten des Königs nur ein Phantasiespiel, von Seiten derer, die sie betrieben, ein Werk der Intrigue und des eigenen Interesses gewesen. Selbst Maurepas fand, daß der Herzog von

---

nehme". Graf Bernes weiß auch, daß der König das Erbieten „von Besorgniß erfüllt von der im Kriegsfall bedrohenden russischen Heeresmacht" abgelehnt habe mit dem Bemerken: er werde nicht ein drittes Mal sein Schicksal von Frankreich abhängig machen. Von einem geheimen Emissair würde nicht in der Berliner Zeitung vom 3. Jan. gestanden haben, daß am 1. Jan. der Brigadier und Obrist rc. „Marquis de Volluire" mit Depeschen für den Marquis Valory eingetroffen sei.

1) Friedrich an die Markgräfin von Baireuth, 24. Febr.: je ne ressens plus rien de l'accident qui m'est arrivé il y a quatre semaines, mais mon corps est attaqué par tant d'ennemis que je suis toujours obligé de faire quelque sortie *sur eux.* *(Oeuv.* XXVII. 1 p. 154. XXVI. p. 75. XXII p. 164.)

Richelieu sich habe täuschen lassen. Der Marschall von Sachsen, nun zum General-Marschall ernannt, behielt das Commando der Armee, aber Conti war in größerer Gunst denn je; die Brüder Paris gingen mit der Pompadour, der Kriegsminister Graf Argenson hielt sich zu Conti. „Jeder ist hier Herr, nur der nicht, der es sein sollte", schreibt Chambrier 6. März. Man konnte noch nicht sehen, welchen Cours Frankreich steuere, ob es Krieg oder Frieden, ob Frieden in Wien oder in Breda wählen werde.

Eben das hatte Graf Brühl mit seiner schleichsamen Dreistigkeit wohl zu benutzen verstanden. War seinem Hofe die Mediation zwischen dem Wiener Hofe und der Krone Frankreich übertragen, so mußte sie sein vertrautes Verhältniß mit Petersburg mit in den Kauf nehmen; sie mußte sich in dem Maaße von Preußen entfernen als sie sich dem Wiener Hofe nähern wollte.

In Berlin war man seit Anfang Februar über den Zweck der Sendung Sauls nicht mehr in Zweifel. Hatte Frankreich Erbietungen in Wien gemacht, so war gewiß nicht die Garantie Schlesiens vorangestellt. Der überaus lebhafte Courierwechsel zwischen Dresden und Petersburg ließ vermuthen, daß sonst noch Wichtiges im Werke sei; Ende Februar vermuthete, acht Tage später wußte Friedrich II., daß es sich um die Accession Sachsens zu der Petersburger Allianz von 1746 handle.

Warum diese jetzt? Von dem sardinischen Gesandten erfuhr Klinggräffen, daß Michael Bestushew, der Gesandte in Dresden, Anfangs sehr beunruhigt über die zu engen Beziehungen des Dresdner Hofes mit Paris gewesen sei, aber daß Rußland, „da es Sachsens immer bedürfe", sie als eine Sache, die nicht mehr zu ändern sei, hingenommen habe. Also auch da hatte Brühl verstanden Sachsen die Rolle des Gewährenden, nicht des Bedürftigen spielen zu lassen.

Und mehr noch. Schon waren die russischen Truppen wieder gegen die Düna zusammengezogen, schon gegen 4000 Mann auf curländisches Gebiet vorgeschoben, zu nicht geringer Beunruhigung Polens, wo gesagt und geglaubt wurde, daß es geschehe, um einem Angriff Preußens, der im Werke sei, begegnen zu können. Was konnte Rußland wollen? woher empfing es die Mittel zu diesen neuen Demonstrationen?

Mit der Mitte Februar begann man in Berlin die Zusammenhänge zu erkennen. Man erhielt eine Nachricht, daß England mit Rußland einen Vertrag auf 30 000 Mann zu schließen im Begriff sei,

daß sie zu Schiff nach Holstein gebracht, dann nach den Niederlanden geführt werden sollten.

Gewiß nicht nach Holstein, bemerkte Friedrich II., da die russischen Häfen nicht vor Ende Mai offen, die zu einem so großen Transport nöthigen Fahrzeuge mit Mühe zu beschaffen sein würden. Aber daß Lord Hyndford Ende Januar in Petersburg den Antrag gestellt, daß die Kaiserin sich bereit erklärt habe, 30 000 Mann zu stellen, um gegen Frankreich an Rhein und Mosel zu agiren, daß der Courier mit dieser Nachricht nach London gesandt sei, wußte man in Berlin Mitte März sicher.[1]) Wenn gerade jetzt der Chevalier Hanbury Williams als Gesandter nach Dresden ging — während der Berliner Hof vergebens auf die Rückkehr von Villiers oder die Ernennung eines Nachfolgers wartete —, so schien das zu zeigen, wie großes Gewicht man in London darauf legte, den König von Polen zu gewinnen; man durfte daraus schließen, daß die 30 000 Mann Russen durch das Gebiet der Republik ihren Weg nehmen sollten. Doppelt natürlich dann, daß man von Petersburg und von Wien aus auf die Accession des Königs von Polen zur Petersburger Allianz drang und daß die russische Partei in Polen, die Czartoryskis für dieselbe arbeitete. Auf eine Anfrage des Issarts wegen der Accession läugnete Graf Brühl zuerst Alles, erklärte dann: „sie werde nichts besagen; wenn der Antrag gestellt werden sollte, so werde man ihn vielleicht in Erwägung ziehen, man habe bereits mit Rußland stärkere Engagements, die man außer Stande sei aufzugeben“;[2]) er gab dann zugleich die ehrlichsten Versicherungen, daß die russische Armee in Liefland nicht bestimmt sei gegen Frankreich zu marschiren. Er wußte, daß der Ambassadeur seine Antwort an Klinggräffen mittheilen werde; mochte der aus dem „nicht gegen Frankreich“ seine weiteren Schlüsse machen.

Friedrich II. verstand, was Brühl meinte; er glaubte in Betreff

1) Aus einem Schreiben von Pretlack an Bernes, Petersburg, 4. Febr. 1747, in dem es zum Schluß heißt: daß er sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß, wenn diese 30000 Mann nach Deutschland gehn, „gleichwohl dieses Reich noch 90000 Mann regulairer Truppen in Liefland nach wie vor zu halten sich anheischig machen möge, auch wirklich geschehen, daß also der unfriedliche König von Preußen immer en échec gehalten werden wird“.

2) Klinggräffen, 1. April. Darauf Friedrich II. an ihn 4. April: es sei nur gesagt, à me donner malicieusement des inquiétudes sur les démonstrations guerrières des Russes, je suis d'ailleurs bien persuadé que la cour de Dresde ne souhaiteroît mieux que de me voir aux prises avec la Russie, pour m'assaillir *de nouveau lorsqu*'elle me verroit occupé avec cette puissance.

der Russen ruhig sein zu können, die allein nichts gegen ihn wagen würden: „sollten sie dennoch sich gegen mich wenden wollen, so werde ich meine Maaßregeln so zu treffen wissen, daß die Pläne meiner Feinde gehörig zu Schanden werden". So schrieb er an Klinggräffen 1. April, er könnte ihm mittheilen, daß Esterhazy sich mit seinen Anträgen auf Accession an P. Guarini gewandt habe, nicht an Brühl, damit der französische Ambassadeur nichts von Östreichs Interesse an der Sache erfahre, daß ihm die Antwort gegeben sei, der Dresdner Hof werde dem Petersburger Vertrage nicht ohne Weiteres (purement et simplement) beitreten, sondern in einem schriftlichen Entwurf darlegen, unter welchen Bedingungen er sich dazu verstehen könne.

Was der König erfahren, war richtig, aber nicht Alles. Er hatte noch keine Ahnung von den Geheimartikeln von 1746, die doch in Dresden mit vorgelegt waren; er erfuhr nichts von dem Gutachten, in dem das Conseil der sächsischen Minister „nicht geringen Zweifel" aussprach, „ob es nicht von ziemlicher Gefahr und nachtheiligen Folgen sein möchte, die angetragene Accession zu resolviren, ob nicht namentlich der vierte Geheimartikel" — der unter dem Schein der Defension gegen Preußen arge Dinge in Aussicht nahm — „über die sonst üblichen Regeln zu weit hinausgehe". Er war noch des Glaubens — und er wurde durch die ausdrücklichen Versicherungen des englischen Ministers, der ehrlich und offen gegen ihn war, darin bestärkt, — daß die Petersburger Allianz rein defensiver Natur und ohne Geheime und Separatartikel sei. Er war noch der Überzeugung, daß die russische Kaiserin, wenn sie nur einmal ruhig und ernsthaft ihre Lage erwägen wolle, aufhören werde, in ihm einen Feind zu sehen, daß selbst Maria Theresia es dem östreichischen und deutschen Interesse entsprechend finden werde, zu der Verständigung die Hand zu bieten, die er nicht müde wurde zu suchen, wie ja schon Frankreich und England zu erkennen und anzuerkennen begannen, daß Preußen seine Stelle unter den Mächten Europas habe und in derselben sich nothwendig zu machen wisse. Er glaubte noch, daß nur die Ränke Brühls, Pretlacks und Bartensteins, der beiden Bestushews, immerhin auch die persönlichen und welfischen Voreingenommenheiten Georgs II. die immer neuen Ärgernisse und Hemmnisse schufen, die ihn auf Schritt und Tritt belästigten; er beharrte in der Zuversicht, durch Besonnenheit und Behutsamkeit, durch immer streng correctes Verfahren und, für den schlimmsten Fall, durch die Bereitschaft seines Heeres ernstere Gefahren fern halten zu können.

Er setzte voraus, daß das andauernde Interesse jedes Staates und in erster Reihe das Bedürfniß innerer Wohlfahrt und Fürsorge sich schließlich stärker erweisen werde, als die persönlichen Leidenschaftlichkeiten oder Selbstsüchtigkeiten, der politische und kirchliche Fanatismus derer, die am Ruder standen.

Ränke aller Art, Spionage und Durchstechereien, falsche Gerüchte und Tendenzlügen haben in der politischen Welt zu aller Zeit eine Rolle gespielt; systematischer, böswilliger, concentrirter sind solche Künste nicht oft in Thätigkeit gewesen, als gegen Friedrich II. Seine Gegner, die Brühl, Bestushew, Bartenstein, Bentink, die höfische Umgebung Georgs II., Ludwigs XV., Maria Theresias, die Nouvellisten in Holland, in Cöln, Dresden, Regensburg umspannen und umgarnten ihn fort und fort mit einem Netze von Lug und Trug, von Andichtungen, Verläumdungen, Fälschungen unerhörtester Art, als sei wider ihn Alles erlaubt, als sei er vogelfrei.[1])

Es war nicht die kleinste unter den Schwierigkeiten und Unleidlichkeiten, die ihm zu thun machten; und immer höher schwoll der Strom der wider ihn aufgeregten öffentlichen Meinung Europas, gegen den er wallen mußte. Was half es ihm, daß einzelne Hochgebildete im Ausland ihn bewunderten, selbst im deutschen Lande jenseits der preußischen Grenzpfähle wußte man nur schreckhafte Geschichten von dem „bösen Nachbar", dem Franzosenfreund, der nicht an Gott noch den Teufel glaube, von seiner Tyrannei im Innern, seinen Stachelreden über Fürsten und Fürstinnen, seinen Werbern aller Orten.

## Die schwedische Allianz.

Mit 1747 begann für England und Spanien das neunte, für Östreich das siebente, für Sardinien das fünfte Kriegsjahr; und die Republik Holland hatte seit vier Jahren Geld und Menschen daran gegeben, wenn sie auch immer noch meinte, nicht zu den kriegführenden Mächten zu gehören, sondern nur ihre vertragsmäßige Hülfe zu leisten. So fest war die Coalition hüben und drüben nicht, daß man für gute Bedingungen nicht auch hinter dem Rücken der Verbündeten und auf deren Kosten abzuschließen bereit gewesen wäre; nur daß sich

1) Friedrich II. an Andrié 7. Febr. 1747, er soll an Lord Chesterfield sagen: que la cour de Vienne me voyoit avec des yeux dont les superstitieux voyent *le diable et lui* attribuent tout le mal qui leur arrive et qu'ils appréhendent.

damit die Verbindungen um so mehr lockerten, deren Stärke allein noch größeren Schaden wehren konnte. So den Frieden suchend gerieth man immer tiefer in den Sumpf dieses trägen Krieges; daß man im Begriff war, auch die Russen und Türken, auch die Persianer in Asien und die Indianer Amerikas mit heranzuziehen, drohte, statt des Krieges Ende näher zu bringen, nur es unfindbar zu machen und das Verlustconto der Kriegführenden, aller in gleichem Maaße, noch mehr anzuschwellen.

In allen Coalitionskriegen wird sich, wenn sie über den ersten frischen Impuls hinaus dauern, Ähnliches wiederholen; und das schließliche Ergebniß ist dann, daß unter alle dem Lärm und Wechsel, mit dem Sinken der Kräfte und des Selbstgefühls sich ein neues Niveau der Zustände herstellt, das Maaß einer neuen Ordnung der Dinge, die zu dauern fähig ist. In den Wirren dieses Jahrzehnts waren die Folgewirkungen des Krieges, der nicht enden wollte, schon erkennbar geworden, seit Preußen, das ohne Coalition den Krieg auf dem Continent begonnen hatte, nach neuen Siegen ohne neuen Gewinn den Degen in die Scheide gesteckt hatte, — um so mehr und für die noch Kriegführenden um so peinlicher erkennbar, als diese jüngste Macht in Allem so gar anders war, anders verfuhr, Anderes wollte, als der übrigen Mächte Art und Herkommen war, und ihnen gegenüber sich hielt, als wenn sie das Privilegium habe, ihres eigenen Weges zu gehn.

Daher das Mißtrauen, die gereizten Stimmungen gegen Preußen bei den Kleinen wie Großen.

Schon unerhört war, daß ein doch eigentlich kleiner und armer Staat sich anmaßte, den größten und reichsten gegenüber neutral bleiben, sich nur mit sich beschäftigen, sich nicht brauchen und mißbrauchen lassen zu wollen, noch weniger erhört, daß er im Völkerrecht ganz neue Principien geltend zu machen unternahm, daß er alte Satzungen und Befugnisse, die immerhin nicht mehr durch Gegenleistungen gerechtfertigt wurden, Privilegien, die immerhin nur durch Verjährung zu Recht gewordenes Unrecht waren, nicht mehr gelten lassen wollte.

So haben die Holländer ein Wachtschiff bei Delfzyl, das jedes nach Emden fahrende Schiff anhält, um es zu durchsuchen. So ist es englisches Seerecht, daß in Kriegszeiten Caperbriefe ausgestellt werden, kraft deren die Caper fremde Schiffe, auch wenn ihre Schiffspapiere in guter Ordnung und an Bord nur unverbotene Güter sind, auf-

bringen und in die englischen Häfen schleppen, wo sie dann Monate, Jahre lang auf das Urtheil der Prisengerichte warten können; namentlich holländischen Schiffen geschieht es; auch preußische, die mit preußischen Schiffspapieren aus preußischen Häfen nach Frankreich Getreide fahren, werden condemnirt, während doch englische Schiffe unter fremder Flagge — einmal 16 unter portugiesischer — unbehindert nach Bordeaux kommen.[1] So dehnt die Stadt Leipzig ihren Straßenzwang für die Frachtfuhrleute auf 10 und 20 Meilen in der Runde in der Art aus, daß der alte Handelszug von Regensburg und Nürnberg durch das Saalthal nach Magdeburg völlig gestört wird. So hält es die Stralsunder Regierung für Bruch des Völkerrechts, daß Friedrich II. die Mündung der Swine zu einem Hafen ausbauen und die Schiffe von und nach Stettin da passiren läßt, die bisher durch die Peenemündung haben fahren müssen. So schließen die Hamburger Elbschiffer die von Magdeburg und Berlin kommenden Elbkähne von der Reihenfahrt aus, weil diese ihr altes Recht sei. Ähnlich unzähliges. Und wenn dann Friedrich II. dagegen Einsprache thut, Gegenmaaßregeln ergreift, so klagen die Betroffenen über Neuerung, Störung des Besitzstandes, himmelschreiendes Unrecht, und die Zeitungen, gedruckte und geschriebene, stimmen mit ein, wenn auch die Kaufleute in Amsterdam in der Stille Gott danken, daß der Seetyrannei Englands einmal entgegen getreten wird, und die Städtchen im Saalthal aufathmen, daß der Schlag abgewehrt ist, der sie in ihrer Nahrung so schwer betroffen hat.

In Wien ist man empört, daß O. Podewils den kaiserlich-königlichen Hofcanzler Grafen v. Ulfeld nicht mit dem gebührenden Titel Excellenz anzureden fortfährt, nachdem dieser ihm mit Monsieur erwiedert hat, daß man dem kaiserlichen Gesandten Grafen Bernes in Berlin nicht gestattet, seinen Weinbedarf zollfrei einzuführen, nachdem man in Wien von dem preußischen sich die Steuern hat zahlen lassen, daß der junge Fürst Lobkowitz persönlich in Berlin erscheinen muß, um für seine Herrschaft Sagan die Huldigung zu leisten, und daß es geschieht, obschon Graf Ulfeld, sein Schwager, den Wunsch ausgesprochen, daß es unterbleibe, „da man doch wissen müsse, was des

---

1) Ammon, Haag, 1. Dec. 1747; darüber großer Lärm in Amsterdam, que l'on voit bien qu'ils n'ont cherché à interrompre la communication entre la France *et la République* que pour aller sur les brisées de cette dernière.

Hofcanzlers Stimme für die öffentlichen Geschäfte zu bedeuten habe".[1]) Man beißt sich die Lippe, als man von Friedrichs II. Erlaß erfährt, in Berlin eine stattliche katholische Kirche zu bauen; man hat so eben den evangelischen Geistlichen der dänischen Gesandtschaft am Kaiserhofe ins Gefängniß führen lassen, weil er einem Evangelischen auf dem Sterbebett das heilige Abendmahl gereicht hat. Ja dieser König wagt es, beim Reichstag die Bitte an den Kaiser zu beantragen, daß er kraft kaiserlicher Autorität die Königin von Ungarn, seine Gemahlin, ermahne, in den Schranken zu bleiben, die ihr wie jedem Stande des Reiches gezogen seien, wagt es, ihr in der Association der vorderen Kreise, in der Aufstellung einer Reichsarmee, in Allem und Jedem das Spiel zu verderben; — sichtlich Auflehnung gegen die kaiserliche Autorität, Trennung von Haupt und Gliedern, Zerreißung aller Bande der menschlichen Gesellschaft, und wie die großen Worte weiter lauten, mit denen die breite hoffärtige Feder Bartensteins juxta stylum Imperii nur zu geschäftig ist.

Einstweilen arbeitete der Unermüdliche — „denn wir haben die Schreibwuth", sagte Graf Harrach zu O. Podewils — an einer Beantwortung der preußischen Denkschrift vom 7. Febr., die ihn um so mehr erbittert hatte, da sie selbst in den diplomatischen und Hofkreisen Wiens bewundert wurde.[2])

---

1) So ist Graf Harrachs Äußerung nach O. Podewils Bericht vom 22. Mai 1748: que le comte d'Ulfeld paroissoit partout extrêmement sensible à cette affaire ... und man solle bedenken, combien il importoit pour le rétablissement d'une bonne harmonie entre les deux cours, de ne pas choquer de front un Ministre qui une fois étoit à la tête des affaires et qui regardoit comme un affront prémédité qu'on vouloit lui faire la manière dont on en usoit avec son beaufrère. Darauf der König (nach Eichels Bleistiftnotiz): S. M. werde die menace, als ob sie die faveur des Grafen Ulfeld verlieren dürften, wenig touchiren u. s. w.

2) Der Obristhofmeister Graf Königsegg sagte zu O. Podewils, qu'il n'avoit eu aucune connoissance du traité de 1728. Und der venetianische Gesandte: que la justice des demandes de V. M. y étoit exposée avec tant de force et de clarté qu'il falloit s'aveugler volontairement pour ne pas la reconnoître. (Bericht von O. Podewils 1. März.) Der päpstliche Nuntius in Cöln äußerte zu v. Dieſt (Bericht 10. März): que ladite réponse étoit écrite avec solidité, modération et même avec vigueur digne d'un grand prince. Les plus sages du parti Autrichien en sont aussi contents, car ils ont été jusqu'ici dans une incertitude et crainte continuelle que V. M. n'ait pris plus en mauvaise part les reproches sensibles et peu meritées dont l'écrit de Vienne est sursemé. Ils sont même confus de la douceur et de la modération dans un temps où les affaires de l'Impératrice se trouvent dans une situation si embarrassante u. s. w.

Im Januar 1747 war der Herzog von Elboeuf aus dem Hause Lothringen auf einige Wochen zum Besuch seines kaiserlichen Vetters nach Wien gekommen, nicht, wie O. Podewils Anfangs vermuthete, um die durch Saul angeknüpfte Unterhandlung insgeheim zu unterstützen,[1]) ein alter gichtkranker Herr, aber voll Geist und Feuer. Er suchte und fand bald Gelegenheit, mit O. Podewils Beziehungen anzuknüpfen; er entdeckte ihm, nicht des Kaisers Schuld sei es, wenn der Wiener Hof so gegen Preußen verfahre, wie es geschehe; wenn man einmal die Dummheit gehabt, Schlesien zu verlieren, so müsse man nicht die größere hinzufügen, es wieder nehmen zu wollen, ohne die Mittel und die Kraft dazu zu haben; auch darin habe der Kaiser ihm beigestimmt, daß man sich eine verkehrte Vorstellung von dem System Preußens mache, als wolle es den Ruin des Hauses Östreich; der König sei zu einsichtig, um nicht dessen Erhaltung zu wünschen, und zwar in solcher Macht, daß es sich nicht von Frankreich Gesetze vorschreiben lassen müsse, weil sonst Preußen allein gegen Frankreich zu ringen haben werde. Er fügte im tiefsten Vertrauen hinzu: wider des Kaisers Rath habe man den Zug nach der Provence unternommen, statt sich nach Neapel zu wenden, wo man des Erfolges so gut wie gewiß gewesen wäre; so wie die Geschäfte bei Hofe betrieben würden, werde auch noch, so fürchte der Kaiser, Toscana über Bord gehen; nur ein Mirakel könne Östreich aus dem Labyrinth retten, in das es die verkehrte und leidenschaftliche Politik derer, denen die Kaiserin ihr Ohr leihe, geführt habe. Und in einer anderen Unterhaltung: der Kaiser wünsche mit aller Welt in Frieden zu leben, namentlich mit Preußen, dessen König er persönlich kenne und schätze; aber sein Credit sei so gering, daß alle seine guten Absichten nutzlos blieben; das gehe so weit, daß er nicht mehr zu muckſen wage; und wenn er der Kaiserin etwas vorschlagen oder seine Ansicht sagen wolle, so weise sie ihn auf die trockenste Art ab; das verleide ihm die Geschäfte so ganz, daß er sich in nichts mehr mischen wolle; er, Elboeuf, sei tief bekümmert, tagtäglich zu sehen, wie geringen Credit und Einfluß der Kaiser habe, ein Umstand, der ihm unausbleiblich die Verachtung nicht bloß des Reichs, sondern des ganzen Europa zuziehen werde.[2])

Bald wurde dem alten Herrn in übelster Laune zu verstehn ge-

---

1) O. Podewils, 18. Febr.: de travailler sous main à quelque accommodement entre cette cour et celle de Versailles.

2) O. Podewils, 28. Jan., 22. Febr., 11. März, 1. April.

geben, daß es sich in Wien nicht schicke, mit dem preußischen Gesandten zu verkehren; er sprach ihn fortan nur noch bei privaten Besuchen; er sagte ihm: es gebe Personen, welche in der Kaiserin die Erbitterung gegen Preußen pflegten, darum werde selbst Graf Harrach geflissentlich von ihr fern gehalten, selbst dem päpstlichen Nuntius, der sich bei der Kaiserin persönlich für Genua verwandt, sei von Graf Ulfeld bemerklich gemacht worden, daß man sich das verbitten müsse. Und auf Podewils Wunsch, den Kaiser einmal allein zu sprechen, um ihn von der Falschheit der Gerüchte zu überzeugen, die über den König verbreitet würden, antwortete er: „dieß sei unmöglich; wenn es ihm geschähe, Podewils einmal allein zu sprechen, so werde die Kaiserin sogleich glauben, er habe die Absicht, ihr die Zügel der Regierung zu nehmen; man habe schon den Kaiser in Verdacht, sich zu sehr für den König zu interessiren; man schildere O. Podewils als einen gefährlichen Menschen, der darauf arbeite, den Riß zwischen beiden Höfen zu erweitern“.[1])

Was am Var und vor Genua geschah, war wohl dazu angethan, dem Wiener Hofe Sorge zu machen, wenn er nicht des Erfolges seiner geheimen Verhandlungen mit Frankreich gewiß war. Und wie hätte Frankreich jetzt, wo sich ihm die Dinge günstiger wendeten, dem Wiener Hofe mehr nachgeben sollen, so lange es sich durch Reichsneutralität gedeckt sah. Wie bitter man es in Wien empfinden mochte, daß am Reichstage Preußens Einfluß stark genug war, in diesem Punkte der kaiserlichen Autorität das Gegengewicht zu halten, man mußte vorerst darauf verzichten, dort die Frage der Reichsarmatur wieder in Gang zu bringen. Man änderte das System, man wandte allen Eifer darauf, die Association der vorderen Kreise zu erneuen, man ließ wieder die Schreckensrufe drohender Säcularisationen und Mediationen vernehmen; man hatte die besten Aussichten auf Erfolg.[2])

Um so weniger gedachte man in der Reichsgarantie Schlesiens den Zudringlichkeiten Preußens das Geringste nachzugeben; trotz aller Versicherungen, die Lord Chesterfield in Berlin machen ließ, daß Eng-

---

1) Er fügt hinzu, der Kaiser habe ihn (Podewils) vertheidigend gesagt: on peut être honnête homme sans être dupe.

2) Dieß aus einer Denkschrift, die der Herzog von Würtemberg 29. Mai 1747 in Berlin überreichen ließ: le ministre Impérial dit rondement qu'on sait bien qu'à la diète de l'Empire il n'y a plus rien à faire, qu'à la cour on a changé de système, qu'on ne veut plus de guerre d'Empire contre la France u. s. w.

land die Garantie eifrigst betreibe, daß Robinson die bestimmtesten Aufträge habe, Englands Forderung geltend zu machen, — Robinson war und blieb dabei, daß er nicht mehr thun könne, als er thue, und that nichts, vertrat gegen O. Podewils vielmehr die Ansicht, daß Preußen dem Wiener Hofe einen Schritt entgegen kommen müsse, daß derselbe nichts fordere, als daß Preußen erst die Garantie der pragmatischen Sanction übernehme. Er bestärkte den Wiener Hof in seiner Hartnäckigkeit mit der Mittheilung, daß Preußen sich in London schon bereit erklärt habe, bei dem Generalfrieden diese Garantie zu übernehmen, eine Angabe, die rein aus der Luft gegriffen war.[1])

Schon waren die Dinge in Italien in solcher Lage, daß die Verstärkungen, welche die kaiserliche Armee dort forderte, es unmöglich machten, die 60 000 Mann in den Niederlanden, zu denen der Wiener Hof sich für die nächste Campagne verpflichtet hatte, auch nur zur Hälfte zu stellen. Man war in Betreff der Türken noch keinesweges so sicher, wie man den Schein annahm zu sein.[2]) Der von Baron Pretlack veranlaßte, von Bestushew und Hyndford nach London gesandte Vertragsentwurf zur Stellung von 30 000 Russen wurde von dem englischen Ministerium beanstandet; es war mit dem Wiener Hof, der immer mehr forderte und immer weniger leistete, in hohem Maaße unzufrieden, und dieser nicht minder mit England; die Spannung wuchs.

In Wien liefen unheimliche Gerüchte von preußischen Rüstungen zum Angriff auf Böhmen um; es hieß, Graf Podewils sei im Begriff, Wien zu verlassen.[3]) So ernst schienen die Umstände, daß in

1) Friedrich II. an O. Podewils 8. April auf dessen Bericht vom 29. März: jamais il ne m'est venu dans l'esprit de m'offrir au ministère Britanique u. s. w. ist wohl nur von Robinson erfunden par pure malice et dans le dessein de ralentir à la faveur de ce subterfuge les instances qu'il est chargé de faire dans celle de la garantie de l'Empire et d'accrocher l'ouvrage à ce nouvel incident. Lord Chesterfield erklärt demnächst positiv, nie solche Mittheilung an Robinson gegeben zu haben, Rescript an O. Podewils 6. Mai. Und als dieser dem Robinson diese Mittheilung macht, schießt dem Überführten das Feuer ins Gesicht, er sagt, er sei als honnête homme bekannt genug, um einem Verdacht der Lüge nicht ausgesetzt zu sein u. s. w. O. Podewils Bericht 20. Mai.

2) Rescript an O. Podewils 27. März: l'appréhension sur les mouvements des Turcs n'est pas encore fort grande; le génie de cette cour a été toujours de ne pas se soucier des périls qu'elle envisage comme éloignés encore, et pourvu que l'ennemi ne paroisse actuellement aux frontières elle n'y fait guère attention.

3) O. Podewils 5. April, Robinson sagt ihm von diesem Gerücht: que j'étois sur mon départ et qu'on le fondoit sur ce que je n'avois pris que par mois la *maison que j'occupe.*

einer Ministerconferenz fast alle der Ansicht waren, man müsse jetzt, ohne weiter zu chicaniren, die Reichsgarantie in Regensburg der preußischen Forderung gemäß beantragen; aber die Kaiserin entschied für Bartensteins Ansicht, daß es unterbleiben und auf das preußische Memorial vom 7. Febr. gebührend geantwortet werden solle.

Und in derselben Zeit hatte Graf Esterhazy in Dresden auf den Beitritt Sachsens zu der Petersburger Allianz zu dringen, und der Dresdner Hof, so erfuhr man in Berlin Mitte April, von Neuem seine Vermittelung zu einem Separatfrieden zwischen Paris und Wien angeboten.

Widersprechende Dinge, die, wenn sie überhaupt einen Zusammenhang hatten, nur auf Preußen gezielt sein konnten. „Aber Rußland hat keinerlei Vorwand, mich anzugreifen", schreibt Friedrich II. 31. März, „und auch wenn der Friede zu Stande kommt, wird der Wiener Hof bei seinen desolaten Umständen wohl nicht wagen, mich sofort anzugreifen und aus einem Kriege in den anderen zu fallen, selbst wenn er sogleich Rußland zu seiner Disposition haben könnte".

War er so sicher, daß sich nicht die Combination wiederholte, die ihn im Herbst 1745 bedroht hatte, die, daß man auf Kosten Preußens den allgemeinen Frieden schloß und Östreich, Rußland, Sachsen, Hannover in erster Reihe die Execution übernahmen?

Schon lernten Frankreich, England, Holland erkennen, daß seine Neutralität, so peinlich sie ihnen war, das geringere Übel sei und daß man sich daran gewöhnen müsse, ihn nach eigenem Willen thun zu lassen, da man es nicht hindern könne. Wenn er fortfuhr, den Insolenzen Rußlands vorsichtig auszuweichen, so mußte auch Maria Theresia ihn in Frieden lassen.

Das sind die Momente, an denen sich für Preußen die Dinge weiter spinnen, nicht ohne Zwischenfälle und Anstöße mancher Art; aber, und das war für Friedrich II. Alles, ohne daß er genöthigt war, den segensreichen Fortgang seiner inneren Politik zu unterbrechen und mit den Kosten einer Mobilmachung, einer neuen Campagne seinen sich langsam wieder füllenden Schatz zu erschöpfen.

Zunächst Frankreich. Wie weit Richelieu gegangen sein mochte, den Wiener Hof für Frankreich zu gewinnen, — Argensons Entlassung, mehr noch die energischen Maaßregeln zur Rettung der Provence, die Belleisle ergriff, die Vorbereitungen zu einer nächsten Campagne in

den Niederlanden zeigten, daß man in Wien so wenig wie in Breda zu einem Ergebniß gekommen war. „Alle Welt weiß", sagte einer der Minister zu Chambrier, „wie lebhaft der König den Frieden will; es ist nicht seine Schuld, wenn er noch nicht geschlossen ist". Er theilte ihm mit, daß am 10. März 6000 Mann in Genua landen, daß 40 Bataillone die Provence decken, 26 über den Var gehen sollten, Mitte März der Marschall von Sachsen sich zu der Armee nach Flandern begeben werde. Wieder wurde von einem neuen Tractat mit Preußen, von der preußischen Mediation gesprochen.[1]) Dann übernahm der endlich genesene Puysieulx die auswärtigen Geschäfte, sichtlich von den Eindrücken, die er in Breda empfangen, hinlänglich belehrt, worauf die Seemächte ihre Rechnung stellten. Um so wichtiger wurde ihm Preußen. „Ihr König", sagte er (20. März) zu Chambrier, „hätte vielleicht ein wenig mehr für uns thun können; aber ich beuge mich vor seiner höheren Einsicht; und seine Interessen sind die unsrigen". Und als liege ihm daran, einem möglichen Verdacht zu begegnen: „ihm muß Schlesien bleiben, und wir müssen, wenn es zum allgemeinen Frieden kommt, Alles thun, daß ihm dieser Besitz sicher gestellt wird; so lange ich im Ministerium bleibe, wird das mein wichtigstes Augenmerk sein". Er ging mit seinen Aufklärungen noch weiter: die Negociation, die Richelieu durch den Grafen Loß in Wien anknüpfen lassen und die zu nichts geführt habe, sei, wie man in Argensons Papieren entdeckt, zwischen diesem und dem Könige allein ohne Vorwissen und Beirath der übrigen Minister verabredet worden". Das Ministerium, wie es jetzt war, schien sich völlig von einem Plane loszusagen, dessen Bedeutung für Preußen es so selbst ans Licht stellte.[2])

Die erneuten Andeutungen, daß Preußen einen Bevollmächtigten

---

1) Chambrier 17. März: . . . si la France, pour sortir de la guerre, venoit à désirer la médiation de V. M., les Saxons, qui croient faire ici la pluie et le beautemps, en seroient en désespoir, parceque, outre le grand rôle que cela feroit jouer à V. M. . . . ce seroit consolider entre les mains de V. M. la possession de la Silésie par le concours de toutes les parties belligérantes, de la manière la plus brillante, la plus sûre et la plus agréable pour V. M.

2) Friedrich II. an Klinggräffen 1. Mai: durch Zufall sei ein Schreiben eines homme d'affaire in Dresden in seine Hände gekommen u. s. w., und 11. Mai: je viens de découvrir encore que la négociation que le duc de Richelieu a mis en train à son départ de Dresde par le canal du C^te de Loss à Vienne pour parvenir à une paix avec la Reine de Hongrie, n'a été point du tout avantageuse à mon égard, et que les François y sont avancés plus qu'ils n'auroient dû faire, mais que cette négociation n'a rien produit.

nach Breda senden und jetzt noch die Mediation übernehmen möge, bevor der auch in den Niederlanden wieder entbrannte Kampf die ersehnte Herstellung des Friedens noch schwieriger mache, lehnte Friedrich II. ab: „weder England noch Maria Theresia halte ihn für unparteiisch genug, seine Vermittelung anzunehmen; es sei unumstößlich wahr, daß Frankreich nicht anders als durch Festigkeit und Kraft zu einem ehrenvollen Frieden gelangen könne und daß, wenn es so weiter verfahre, Frankreichs Feinde bald genöthigt sein würden, selbst den Frieden zu beantragen“.

Auf Friedrichs II. dringenden Wunsch hatte Frankreich die weitere Subsidienzahlung an Schweden bewilligt, welche den Abschluß der preußisch-schwedischen Allianz ermöglichen sollten. In Schweden wünschte man auf das Lebhafteste den Eintritt Frankreichs in diese Allianz, den schon Argenson gefordert hatte; „es ist für uns ein wenig beschämend“, sagte Puysieulx, „daß Preußen sich unseren Eintritt so bestimmt verbittet“. Friedrich II. hatte in Stockholm vorgeschlagen und nicht ohne Mühe durchgesetzt, daß, um allen Schwierigkeiten und Verdächtigungen zu begegnen, ein Artikel des Vertrages die Aufforderung wie an Frankreich, so an Rußland, dieser rein defensiven Allianz beizutreten, aussprechen solle. „Wir sehen, daß Preußen frei bleiben will“, sagte Puysieulx, „wir werden es nicht weiter drängen“. Frankreich fügte sich dem Vorschlage, der dem nordischen System ein völlig anderes Gepräge gab, als Argenson geplant hatte.

Freilich auch ein anderes als Rußland wollte und mit Waffengewalt durchsetzen zu wollen schien, nur ungeduldiger, dort zum Ziele zu kommen, nachdem seine Pläne in Polen auf dem letzten Warschauer Reichstage gekreuzt worden waren. Noch mehr als in den polnischen Verhältnissen schien in den schwedischen hervor zu treten, daß Rußland den Conflict mit Preußen suche, so unfindbar jedem, der die Geheimartikel der Petersburger Allianz von 1746 nicht kannte, der Zweck eines solchen Conflictes und die politischen Combinationen, die er voraussetzte, sein mußten.

Graf Woronzow, auf dessen guten Willen Friedrich II. einige Hoffnung gesetzt hatte, besaß weder die Energie noch die Geschäftskunde, um den Einfluß des Großcanzlers zu brechen; und wenn er für den Augenblick vielleicht die Stimmung der Kaiserin gegen den König zu beruhigen verstand, ihr Leichtsinn und ihre Unkunde in den Staats-

geschäften gestattete dem Großcanzler und denen, die sich seiner zu b dienen verstanden, Spielraum genug, Alles so weit vorzubereiten un zurecht zu schieben, daß schließlich das, was er gewollt hatte, allei möglich blieb. Mochte Woronzow nach Berlin melden und melde lassen, der König habe von Rußland nichts zu befahren, so lange e es nicht angreife, — um so weiter durfte der Großcanzler mit seinen Insolenzen und Provocationen gehen zu können glauben, um den König schließlich doch zu einem Schritt zu zwingen, bei dem Preußen nichts gewinnen und viel verlieren konnte, zum Bruch mit Rußland.

Diesen so lange als möglich zu vermeiden, ohne der Würde seines Staates etwas zu vergeben, den immer neuen, feinen und groben Anläufen Rußlands, hinter denen man deutlich genug die Impulse des Wiener, des Dresdner Hofes, der persönlichen Politik Georgs II. erkannte, zu begegnen, ohne Anlaß oder Vorwand zu ernsten Verwickelungen zu geben, das war die Aufgabe, die Friedrich II. zu lösen gedachte.

Er hatte am 29. Aug. 1746 in aller Form die russische Garantie des Dresdner Friedens nachsuchen lassen. Es erfolgte die Ablehnung (23. Dec. a. St.), die zugleich die Zurücknahme der russischen Garantie für den Breslauer Frieden aussprach: der König von Preußen habe ohne auf der Kaiserin Beitritt zu demselben Rücksicht zu nehmen, nicht beliebt, den Breslauer Frieden in Kraft zu erhalten, und damit die Accession der Kaiserin vernichtet; dazu komme noch, daß von Seiten des Wiener Hofes in der Dresdner Friedenshandlung ausdrücklich vorgeschlagen worden sei, den Beitritt und die Garantie Rußlands gemeinschaftlich zu beantragen, der König von Preußen aber nicht darauf habe eingehen wollen, „folglich dadurch selbst zu verstehen gegeben, daß er eine solche Accession und Garantie sowohl für den Dresdner Frieden wie für den in demselben wieder festgesetzten Breslauer Traktat für überflüssig halte“.[1])

Daß in Dresden in den Verhandlungen mit Harrach von einem solchen Beitritt nicht die Rede gewesen war, daß dieß Graf Harrach sowohl wie Graf Ulfeld auf eine darauf an sie gestellte amtliche Anfrage des preußischen Gesandten ausdrücklich bestätigten, machte die russische Motivirung um so beleidigender.[2]) Nach Stockholm ließ

1) Die Antwort, wie sie in jener Zeit veröffentlicht worden ist (Merc. hist. et pol. 122 p. 210) ist völlig anders gehalten als die wirklich gegebene.

2) Über diese imputation calomnieuse und die Antworten der kaiserlichen Ministe berichtet O. Podewils 26. April und 17. Juni; da General Pretlack und Baron

Bestushew die Nachricht gelangen, daß auf erneutes Bitten Preußens der Dresdner Hof sich nicht abgeneigt erklärt habe, die Garantie Rußlands zu erwirken, wenn Preußen dafür den Abschluß der Allianz mit Schweden aufgebe!

„Man könne daraus sehen, wie Rußland sie fürchte, wie groß also das Interesse Schwedens sei, sie zu schließen", äußerte der französische Gesandte in Stockholm, die Patrioten zu ermuthigen. Der Kampf um diese Frage war bereits in vollem Gang.

Er hatte, nach der Wahl des Reichstagsmarschalls, in der die russisch-englische Partei den Sieg davon getragen, mit der der „Bankmänner" des Ritterhauses begonnen, die 37 von der patriotischen, 18 von der Gegenpartei ergab.[1]) Da die Wahlen des Bürgerstandes so gut wie ganz, die des geistlichen zum Theil im gleichen Sinn ausfielen, so war in dem neuen Geheimen Comité, dem die höchsten Entscheidungen zustanden, die russisch-englische Partei ohnmächtig. Um so eifriger nahmen Baron Korff und Guy Dickens den Kampf auf; andere innere Fragen steigerten ihn, vor Allem, daß Korff angekündigt hatte, die Kaiserin wolle außer den 500 Last Getreide noch 1000 zur Einfuhr gestatten, aber nicht wie bisher zum Nutzen der Staatscasse; die Vollmacht lautete auf den ganz russisch gesinnten Kaufmann Springer.

Dann folgte der schon erwähnte Antrag Rußlands, „im Fall stürmischen Wetters" den russischen Galeeren und Truppen die Häfen in Finnland zu öffnen, namentlich Helsingfors. Die Art, wie Baron Korff diese und andere Forderungen vorbrachte, erbitterte die Gemüther. Er reichte ein Memoire ein, die Verhaftung eines der angesehensten Mitglieder des Bürgerstandes zu fordern, der sich ungebührlich über ihn und den russischen Hof geäußert habe; der Beschuldigte bestritt die Wahrheit der Angabe. Den General Wrede fiel Korff in des Königs Gemächern mit dem Vorwurf an, daß er das Gerücht ausgesprengt, er, Korff, habe 15 000 Ducaten ausgetheilt; General Wrede erklärte den, der ihm das gesagt, für einen Lügner; dem weitern Zank machte das

Hohenholz in Petersburg soutiennent leur imposture avec tant de hardiesse, so vermuthet O. Podewils que ce soit de l'aveu de quelque ministre d'ici comme du Baron de Bartenstein, qu'ils ont fait cette manoeuvre dans la vue d'aigrir l'Impératrice de Russie contre V. M. et dans l'espérance qu'elle ne seroit pas relevée.

1) Die 52 „Bankmänner" wählen 24 Wahlherren, welche die 50 abligen Mitglieder für das Geheime Comité ernennen. Zu diesen ernennt der Bürgerstand 25, der geistliche 25; die Bauern sind nicht im Geheimen Comité vertreten.

Erscheinen der Prinzessin ein Ende; Wrede reichte Beschwerde beim Reichsmarschall ein. Desselben Tages (14. Oct.) erbat sich Korff eine Audienz beim Prinzen Thronfolger, um ihm zu sagen: die Kaiserin habe nicht voraussehen können, daß er eine Partei unterstützen werde, die immer feindlich gegen Rußland gewesen sei; der Prinz solle sich nicht durch schöne Worte bethören lassen u. s. w. Der Prinz wies ihn in angemessener Weise zurück, machte sofort dem König, dem Senat, dem Reichstagsmarschall von dieser Insulte Anzeige.

Während im Geheimen Comité noch über diesen Fall berathen wurde, hatte Baron Korff schon einen neuen Scandal veranlaßt, nicht ohne im voraus — wie seine Art oder sein Auftrag war — bekannt werden zu lassen, daß ein coup d'éclat bevorstehe. Er bat den König um eine Audienz, ohne, wie amtlich alle Gesandten zu thun aufgefordert waren, die Bitte durch Vermittelung der Minister an den König gelangen zu lassen. Wie der König ihnen nachmals mittheilte, hatte Korff den Dank der Kaiserin für die Zuvorkommenheit auszusprechen, mit der man ihren Galeeren und Truppen die finnländischen Häfen zur Verfügung gestellt habe, doch hätten sie sich für dießmal nach Friedrichsham zurückziehen müssen. Folgenden Tages (26. Nov.) forderte er Audienz beim Prinzen Thronfolger, der sie ihm, da der König ihn nicht abgewiesen, gewähren zu müssen glaubte. Der Prinz lud den Staatssecretair Nölken ein, der Audienz beizuwohnen. Baron Korff überreichte dem Prinzen zunächst ein Schreiben der Kaiserin, das in leidlich rücksichtsvollen Ausdrücken allerlei Mahnungen und Erwartungen aussprach. Dann begann Korff seine Erläuterungen hinzuzufügen: er habe Befehl, dem Prinzen zu erklären, daß er der Kaiserin keinen Grund gegeben habe, mit seinem Verhalten zufrieden zu sein; sie müsse ihm bemerklich machen, daß er in sein Verderben renne, indem er sich denen anvertraue, die ihre Feinde seien, namentlich dem Grafen Tessin, einem bösartigen Menschen; die Kaiserin hoffe, daß er ihrer Warnung folgen werde; sollte er aber bei den Ideen beharren, die er seit einiger Zeit angenommen zu haben scheine, so würde sie sich genöthigt sehen, ihm ihren Schutz zu entziehen und würde er sich die bedauerlichen Folgen selbst davon zuzuschreiben haben.[1] Auf die Äußerung des Prinzen, er könne nicht glauben, daß die Kaiserin ihn zu solchen Äußerungen autori-

1) Finckenstein 29. Nov. — Elle se trouveroit dans l'obligation de retirer sa protection et que s'il en résultoit des suites fâcheuses, il n'auroit que s'en prendre à *lui-même*.

fert habe, zog Baron Korff einen Auszug aus der ihm gewordenen Weisung aus der Tasche, der Wort für Wort das enthielt, was er gesagt hatte. Korff lehnte es ab dem Prinzen das Geschriebene zu übergeben, da er nur zu einer mündlichen Declaration beauftragt sei; doch als ihm der Prinz kurzweg erklärte: er müsse die Schrift haben, um sie dem Reichstag mitzutheilen, oder werde sonst das Geschehene als nicht geschehn ansehn, entschloß sich Korff, ihm das Papier auf einige Stunden anzuvertrauen. Der Prinz ließ Abschrift davon nehmen und durch Nolcken contrasigniren, diese und eine zweite Abschrift durch den Reichstagsmarschall beglaubigen, dann das Papier dem Baron Korff zurückstellen.

Der Prinz überwies mit Zustimmung des Königs, der selbst die entschiedenste Mißbilligung über Korffs Verfahren aussprach, die Sache an den Senat; zugleich forderte Graf Tessin einstweilige Enthebung von seinem Amt, bis die Stände geurtheilt haben würden. Jedermann ergriff Partei für ihn, sein Gesuch wurde nicht angenommen. Das Publicum war in der größten Aufregung; man empfand, daß es der Würde und Unabhängigkeit der Krone Schweden gelte.

Aber freilich 12 000 Mann Russen standen hart an der Grenze Finnlands. Und Schweden hatte kaum 9000 Mann in dieser Provinz, die Vorräthe an Waffen und Munition in Finnland waren 1742 mit der Capitulation von Helsingfors in die Hände der Russen gefallen, und der Senat hatte seitdem, auf die Freundschaft Rußlands vertrauend, nichts gethan, Ersatz zu schaffen. Das Geheime Comité hatte jetzt einen Anfang damit gemacht, aber nur erst einen Anfang. Begreiflich, daß man einen offenen Bruch fürchtete; der König selbst hätte die Sache gern ausgeglichen gesehn. Der Senat empfahl einen Ausschuß zu bestellen, um die Sache mit Korff in Güte beizulegen; aber das Geheime Comité verwarf den Antrag als beschämend für die Nation und unvereinbar mit der Würde der Krone. Man schwankte, wie weiter zu verfahren.

Friedrich II. sah nicht ohne Sorge auf den Gang der Dinge in Stockholm, um so mehr, da der erfahrene und umsichtige Gyllenborg gerade jetzt seiner Krankheit erlag, Graf Tessin voraussichtlich an seiner Stelle Canzleipräsident wurde. Friedrich II. wünschte,[1]) daß der Prinz

1) Rescript an Rohd, den Nachfolger Finckensteins, der am 31. Dec. abgereist war, um demnächst nach Petersburg zu gehn.

Thronfolger und das Geheime Comité „mit einer décente fermeté festhalten möchte, da sichtlich das Auftreten Korffs nichts sei, als ein letzter Versuch Rußlands, die Superiorität über Schweden zu bekommen"; jetzt sei der kritische Moment da, wo sich Schweden von dem von Rußland beabsichtigten Herrenthum losmachen müsse oder für immer in der Russen Dependenz bleiben werde; wenn man alles Gehässige auf die Person Korffs schiebe, die Kaiserin dagegen mit aller Schonung behandele, so glaube er, „daß Alles gute Wege einschlagen und noch gut gehn werde". Er mißbilligte Tessins „falsche Demarche", der am wenigsten unter so schwierigen Umständen hätte vergessen sollen, was er seinem Lande schuldig sei. Er mahnte dringend, den Abschluß der Allianz und den Schluß des Reichstages zu beschleunigen.

Noch ehe das Comité einen Beschluß gefaßt hatte, übersandte Korff dem Könige ein Schreiben, das in sehr geschickter Fassung alles das, was geschehen war, als das lauterste Wohlwollen der Kaiserin für Schweden und den Prinzen Thronfolger darstellte. Es half wenig; nicht mehr, daß er den König bestimmte, die Prinzessin, wenn sie ihm aufzuwarten kam, nicht zu empfangen. Schon war der Ausschuß zur Berathung der preußischen Allianz bestellt und so bestellt, daß man die Annahme erwarten durfte. Trotz aller Gegenbemühungen kam Ende Januar der Beschluß zu Stande: sofort nach Petersburg eine Beschwerde gegen Korff zu senden, die nur nicht ausdrücklich seine Abberufung forderte.

Aber schon erfuhr man, daß die russischen Truppen an der Grenze Finnlands fort und fort verstärkt, daß neue Regimenter errichtet würden, daß Feldmarschall Lacy und General Keith zu Conferenzen nach Petersburg beschieden seien, — dann, Mitte Februar, daß die russischen Truppen aufgebrochen, in vollem Anmarsch auf Finnland seien. Der Prinz Thronfolger äußerte dem preußischen Gesandten seine große Besorgniß; er hielt den Bruch für unvermeidlich und nahe: er erwarte zum Generalleutnant der schwedischen Armee ernannt zu werden, werde dann sofort nach Finnland gehn unter dem Vorwand, die Truppen dort zu besichtigen; es seien dort etwa 10 000 Mann, auch die Magazine mit dem Nöthigsten versehen; aber der russischen Macht zu widerstehn, werde unmöglich sein, wenn nicht Preußen helfe; er hoffe, der König werde, wenn die Russen angriffen, bei der Noth Schwedens nicht gleichgültig bleiben. Der Gesandte zuckte die Achseln: Schweden habe bis jetzt wenig Eifer gezeigt, die Allianz mit Preußen zu schließen; und immer noch

sei Graf Barck Gesandter in Petersburg, der sich ganz von dem Großcanzler bestimmen lasse.

Friedrich II. sah in den russischen Rüstungen nur Ostentation, nur darauf berechnet, Schweden durch Furcht niederzuhalten: die Russen hätten an der finnischen Grenze nicht mehr als 12000 Mann, und glaubten von den Türken, von den Persern einen Angriff erwarten zu müssen; sie würden demnächst einen neuen Versuch machen, mit diplomatischen Mitteln den Abschluß mit Preußen zu hindern, indem von dem Wiener und Petersburger Hofe in Stockholm eine Aufforderung, der Allianz von 1746 beizutreten, eintreffen würde; Schweden müsse nur fest bleiben, die Gefahr sei nicht so groß, noch so nahe, wie sie der französische Gesandte ihm geschildert habe; aber wenn, wie dessen Rath sei, Preußen sich mit Drohungen gegen Rußland wenden wollte, so könnten die Dinge eine sehr ernste Wendung nehmen, und eben das sei Frankreichs Wunsch.

Eben jetzt fanden die Verhandlungen wegen der Allianz mit Preußen neuen Anstand. Frankreich hatte den Gedanken der Tripelallianz aufgegeben, den preußischen Vorschlag, Frankreich und Rußland zum Beitritt aufzufordern, angenommen; aber der französische Ambassadeur forderte Entscheidung darüber, ob Frankreich an erster oder zweiter Stelle aufgefordert werden solle; Valory habe ihm ein Schreiben des Ministers gesandt, das den Befehl enthalte, so lange die Zahlung der Subsidien einzustellen, bis in Berlin zugestanden sei, Frankreich unmittelbar nach der Unterzeichnung zum Zutritt aufzufordern. Und den Schweden lag vor Allem daran, der französischen Subsidien gewiß zu bleiben.

Sichtlich steigerte sich das Selbstgefühl des Geheimen Ausschusses und seine Energie. Es erfolgte die Verhaftung des Kaufmann Springer, und die amtliche Anfrage Korffs, ob der Grund sei, weil der Verhaftete öfter sein Haus besucht habe,[1]) erhöhte die Bedeutung der Maaßregel. Der Antrag, eine Protocollcommission niederzusetzen, um die Vorgänge seit der letzten Diät zu untersuchen, — also namentlich den Aufstand der Dalekarlier, dessen Aufklärung die Gegner allen Grund hatten zu fürchten, — wurde, vom Adel und dem größeren Theil der

1) Rohd, Bericht vom 3. März 1747. Korffs Eingabe an den König von Schweden ist vom 28. Febr. (a. St.). Die in Petersburg geforderte Genugthuung für Tessin nicht zu gewähren, verzögerte Bestuschew die von Graf Barck beantragte Audienz bei der Kaiserin fort und fort.

Bauern unterstützt, angenommen. Daß eben jetzt der östreichische Resident Antivari die Einladung zum Eintritt Schwedens in die Allianz der beiden Kaiserhöfe überreichte, ließ keinen Zweifel, daß sie die Allianz mit Preußen scheitern zu machen hofften. Korff richtete an den König eine Denkschrift, in der er Maaßregeln, den in Betreff Springers verbreiteten Gerüchten ein Ende zu machen, anempfahl, zugleich die Aufforderung zum Eintritt in die Petersburger Allianz wiederholend. Graf Tessin — noch waren die von Korff wider ihn ausgesprochenen Verdächtigungen von Seiten des Petersburger Hofes nicht zurückgenommen — sah sich veranlaßt, während er als der gegebene Nachfolger Gyllenborgs galt und dessen Geschäfte einstweilen zu übernehmen beauftragt worden war, seine Entlassung als Senator-Canzleirath zu fordern und die etwa auf ihn fallende Wahl zum Canzleipräsidenten im Voraus abzulehnen, — ein Schritt, der ihm von jedem Verständigen sehr verdacht wurde. Der Geheime Ausschuß lehnte sein Gesuch ab, wies ihn an, die ihm übertragenen Geschäfte fortzusetzen, „bis man einen Präsidenten ernannt haben werde".

Die Nachrichten aus Finnland lauteten beruhigend, aber man erfuhr, daß Dänemark eifrig rüste, neue Regimenter bilde, 12 Kriegsschiffe segelfertig mache. Diese Nachrichten erschreckten;[1]) die Schiffe, die man in dem Kriegshafen Carlskrona hatte, waren kaum mehr seetüchtig; die Grenzen gegen Norwegen lagen so gut wie offen. Schon wurden die Fäden weiterer Umtriebe entdeckt; es folgten neue Verhaftungen, am 21. März die des Engländers Blackwell, der seit einer Reihe von Jahren Leibarzt des Königs war, früher, so hieß es, in Lord Granvilles Dienst gestanden hatte.

Was man in den Papieren Blackwells fand, ließ keinen Zweifel, daß Schweden von einer nahen und überaus ernsten Gefahr bedroht sei. Acht Tage darauf entschied sich der Geheime Ausschuß für die Allianz mit Preußen und schickte seinen Antrag an den Reichsrath. Die Gegner verdoppelten ihre Anstrengungen, jetzt noch den Abschluß zu hindern; der alte König mußte Rohd zu sich bescheiden, ihm zu sagen:

---

1) Undatirtes Schreiben in Chiffern (von der Princeß Ulrike), dechiffrirt von Eichels Hand: Les armements du Danemark alarment ici; les circonstances précipiteront l'alliance; il en sera question aujourd'hui, j'espère qu'après les fêtes (offenbar Ostern 3. April) elle sera conclue. Je crois pouvoir obliger Tessin d'accepter la charge de Président, pourvu qu'on suive le dessein que j'ai donné là-dessus.

daß er über den nahen Abschluß mit Preußen erfreut sei, daß aber unter den gegenwärtigen Umständen auch für Preußen nichts heilvoller sei als sich eng mit Rußland zu verbinden, daß Schweden, mit so seemächtigen Staaten zur Rechten und Linken benachbart, von Preußen keine Unterstützung haben werde, daß dagegen, wenn Preußen mit Schweden der Petersburger Allianz beitrete, das eben so gut sein werde als eine besondere schwedisch-preußische Allianz. Auf Rohds Einwendungen ließ sich der alte Herr nicht weiter ein. Wenige Tage darauf übergab Baron Korff demselben eine Zuschrift der Kaiserin, welche mit der vollen Billigung dessen, was Korff gethan,[1]) die bestimmte Erwartung aussprach, daß der Prinz Thronfolger sein Benehmen ändern und den weisen väterlichen Rathschlägen des Königs statt den Insinuationen übelgesinnter und seinen wie den nationalen Interessen verderblicher Personen folgen werde.

Daß Korff sofort dieß Schreiben in Abschrift verbreitete, daß der König selbst eine Zuschrift an den Reichsrath erließ und sie dem Geheimen Ausschuß zur Nachricht mittheilte, in der er die preußische Allianz widerrieth, daß angebliche Briefe der Statthalter in den Provinzen gegen diese Allianz umliefen, „die unfehlbar einen Krieg mit Rußland zur Folge haben werde", ja daß Graf Barck aus Petersburg dieselbe Mahnung sandte, machte doch Eindruck auf ängstliche Gemüther, die schon auch den Krieg mit Dänemark vor Augen sahen.[2])

Der Prinz und seine Gemahlin hielten sich ruhig und fest; sie hatten aus Berlin nähere Nachrichten über die dänischen Rüstungen; daß zu den 12 alten Regimentern zu 1080 Mann 2 neue gebildet werden sollten, war doch nicht so gar schreckhaft; und Friedrichs II. genaue Nachrichten über die Erbietungen Rußlands, für 100000 Pfd. Sterl. 30000 Mann und 40 Galeeren den Seemächten disponibel zu halten, schien auch die Besorgniß vor einen russischen Ueberfall mindern zu dürfen. „Für Schweden", so war Friedrichs II. Ausdruck, „ist der Abschluß der Allianz

1) Schreiben der Kaiserin 14. März (a. St.) von Rohd eingesandt 18. April: que cette même conduite n'a eu pour objet en toutes occasions qu'une ponctuelle exécution de mes ordres — qu'à prêter l'oreille aux insinuations séduisantes de certaines personnes mal intentionnées pour leur patrie et pour le propre intérêt de S. A. R., comme je l'en ai fait avertir de temps en temps par mon ambassadeur u. s. w.

2) Rohd 21. April: l'affaire est présentement dans la dernière crise, il est impossible encore d'asséoir un jugement ferme si elle réussira ou non.

Bauern unterstützt, angenommen. Daß eben jetzt der öſtreichiſche Reſident Antivari die Einladung zum Eintritt Schwedens in die Allianz der beiden Kaiserhöfe überreichte, ließ keinen Zweifel, daß ſie die Allianz mit Preußen ſcheitern zu machen hofften. Korff richtete an den König eine Denkſchrift, in der er Maaßregeln, den in Betreff Springers verbreiteten Gerüchten ein Ende zu machen, anempfahl, zugleich die Aufforderung zum Eintritt in die Petersburger Allianz wiederholend. Graf Teſſin — noch waren die von Korff wider ihn ausgeſprochenen Verdächtigungen von Seiten des Petersburger Hofes nicht zurückgenommen — ſah ſich veranlaßt, während er als der gegebene Nachfolger Gyllenborgs galt und deſſen Geſchäfte einſtweilen zu übernehmen beauftragt worden war, ſeine Entlaſſung als Senator-Canzleirath zu fordern und die etwa auf ihn fallende Wahl zum Canzleipräſidenten im Voraus abzulehnen, — ein Schritt, der ihm von jedem Verſtändigen ſehr verdacht wurde. Der Geheime Ausſchuß lehnte ſein Geſuch ab, wies ihn an, die ihm übertragenen Geſchäfte fortzuſetzen, „bis man einen Präſidenten ernannt haben werde“.

Die Nachrichten aus Finnland lauteten beruhigend, aber man erfuhr, daß Dänemark eifrig rüſte, neue Regimenter bilde, 12 Kriegsſchiffe ſegelfertig mache. Dieſe Nachrichten erſchreckten;[1]) die Schiffe, die man in dem Kriegshafen Carlskrona hatte, waren kaum mehr ſeetüchtig; die Grenzen gegen Norwegen lagen ſo gut wie offen. Schon wurden die Fäden weiterer Umtriebe entdeckt; es folgten neue Verhaftungen, am 21. März die des Engländers Blackwell, der ſeit einer Reihe von Jahren Leibarzt des Königs war, früher, ſo hieß es, in Lord Granvilles Dienſt geſtanden hatte.

Was man in den Papieren Blackwells fand, ließ keinen Zweifel, daß Schweden von einer nahen und überaus ernſten Gefahr bedroht ſei. Acht Tage darauf entſchied ſich der Geheime Ausſchuß für die Allianz mit Preußen und ſchickte ſeinen Antrag an den Reichsrath. Die Gegner verdoppelten ihre Anſtrengungen, jetzt noch den Abſchluß zu hindern; der alte König mußte Rohd zu ſich beſcheiden, ihm zu ſagen:

1) Undatirtes Schreiben in Chiffern (von der Princeß Ulrike), dechiffrirt von Eichels Hand: Les armements du Danemark alarment ici; les circonstances précipiteront l'alliance; il en sera question aujourd'hui, j'espère qu'après les fêtes (offenbar Oſtern 3. April) elle sera conclue. Je crois pouvoir obliger Tessin d'accepter la charge de Président, pourvu qu'on suive le dessein que j'ai donné là-dessus.

dänischen Rüstungen beunruhigt sei, forderte der Großcanzler die schriftliche Eingabe dieses Gesuchs, fügte hinzu: die Kaiserin lasse 40 Galeeren in See gehn, wovon er nicht habe unterlassen wollen, dem schwedischen Hofe als einer befreundeten und verbündeten Macht Kenntniß zu geben; worauf Barck: er habe die Gegenerklärung zu machen, daß man nicht wie im vorigen Jahr diesen Galeeren gestatten werde, in die schwedischen Häfen einzulaufen. Und auf des Canzlers Einwendung: daß sie Stürme dazu zwingen könnten, verwies ihn der Gesandte darauf, daß der Antrag auf dem geeigneten Wege durch Baron Korff in Stockholm gestellt werden müsse. Es gelang nicht die Galeeren so schnell fertig zu stellen als man gewünscht hatte; desto mehr machte man Gerede davon; General Pretlack sandte einen Herrn seines Gefolges mit einem Brief der Zaarin an den schwedischen König;[1]) zu gleicher Zeit marschirten Truppen von der Düna nach Reval zur Einschiffung auf den Galeeren; von 3 Fregatten begleitet, mit 5 Regimentern an Bord sollten sie nach Friedrichshamm gehn, sich mit den dortigen Galeeren zu vereinigen. Es wurde der Befehl wiederholt, alle anderen Kriegsschiffe — freilich waren nur 12 seetüchtig, 5 auf den Werften — in drei Wochen zum Aussegeln fertig zu stellen. General Pretlack ließ „alle denkbaren Ressorts spielen, Rußland zum offenen Bruch mit Schweden zu veranlassen".[2])

Alles umsonst. Der Vertrag war in allen Stadien fertig, am 17. Juni die Ratificationen ausgewechselt, die Einladungen zum Beitritt an Rußland und Frankreich erlassen.

Noch fürchtete man alles Schlimmste: „die neuesten Nachrichten aus Petersburg allarmiren auf das Höchste", schreibt die Princessin an Friedrich II., „die Galeeren sind aus den Häfen gefahren, Korff vertheilt Geld mit vollen Händen, die Dinge scheinen sich von Neuem zu verwirren; Korff hat dem Reichsrath jüngst ein Memoire gegen Tessin überreicht in ähnlichen Ausdrücken wie die früheren; der König fürchtet den Bürgerstand".[3]) Sie wünscht eine Erklärung Preußens an Däne-

---

1) Rohd 20. Mai/3. Juni, es war Baron Raab: das Schreiben enthielt mit einigem Seitenblick auf den Prinzen Thronfolger Versicherung, daß von Dänemark nichts zu fürchten sei u. s. w.

2) Rescript an Finckenstein, Potsdam 30. Juni; der König sagt: er habe es aus guter Quelle.

3) Dieß von der Princessin chiffrirte Stück ist eingesandt mit dem Bericht 4. Juli. Es schließt: on souhaiteroit que le Roi de Prusse voulût déclarer à la Russie au

mark und Rußland, daß es einem solchen Angriff begegnen werde, lieber noch, daß Rußland durch innere Revolutionen gelähmt werde. Friedrich II. darauf: „nach der geschlossenen Allianz wäre solche Erklärung überflüssig und würde mehr zu Gewalt reizen als davon abhalten; Revolutionen zu veranlassen ist mehr als bedenklich und den Anstiftern selbst verderblich, wie Bottas Versuch gezeigt hat; eine feste Haltung genügt, um so mehr, da die dänischen Rüstungen chimärisch sind und Rußland sich mehr als einmal bedenken wird, sich auf einen neuen Krieg einzulassen".

Friedrich hatte, was er wollte. Nicht die in dem Antrage bestimmte gegenseitige Hülfe im Fall feindlichen Angriffes — 6000 Mann von schwedischer, 9000 Mann von seiner Seite — gab demselben seine Bedeutung, sondern daß das nordische System Rußlands durchbrochen war, daß Schweden aufhörte den Russen und ihren Verbündeten zur Verfügung zu stehen, daß die argen Pläne, mit denen sie ihr Werk hatten vollenden wollen, enthüllt waren, daß Schweden sich in sich selbst zu sammeln und wieder aufzurichten begann.

„Jetzt, nach dem Abschluß mit Schweden, denke ich auf Mittel, die Dänen für uns zu gewinnen", schrieb Friedrich II. am 20. Juni. Mochten die Gegner Gerüchte über Gerüchte verbreiteten, — so das von Wien kommende, Preußen erhalte 6 Mill. Subsidien von Frankreich, um seine Armee auf 200 000 Mann zu bringen, ziehe die Regimenter in Ostpreußen zusammen, lasse bei Memel ein Lager errichten,[1] — so das von Korff verbreitete, Schweden habe die Pforte gegen Rußland aufzureizen versucht,[2] — so das in englischen Zeitungen gemeldete, daß Blackwell von Frankreich mit 50 000 Thlr. erkauft, aber durch das offene Ver-

Danemark qu'il soutiendroit la Suède en cas qu'elle fût attaquée, et l'on croit que cela les tiendroit en bride. Pour moi je crois qu'il faudroit leur susciter des troubles dans le pays, ce qui les ruineroit insensiblement et mettroit le gouvernement de Russie sur le pied de celui de Constantinople. Auf diese recht unreifen Ideen antwortet ein beruhigendes und belehrendes Schreiben Friedrichs s. d. (also etwa 20. Juli).

1) Rescript an Finckenstein 20. Juni: je sais de fort bon endroit ... et que je fis préparer un camp auprès de Memel.

2) Baron Korff wies als Beweis ein Schreiben des Grafen Tessin an Bonneval in Constantinopel vor, das man bei dessen Tod unter dessen Kopfkissen gefunden habe, einfach das Empfehlungsschreiben für Celsing, der nach Constantinopel ging, Carlsson als Gesandtschaftssecretair abzulösen, geschrieben auf Befehl des Königs und des Reichsrathes, wie dessen Protocoll ausweist. Rohds Bericht vom 4. Juli.

fahren des Königs als französischer Agent entlarvt worden sei,[1]) — schon der Proceß gegen Blackwell ergab Dinge, welche Rußland, England, Dänemark im äußersten Maaße bloßstellten; es folgte der Proceß gegen Akerhjelm, gegen Wrangel, Posse, Andere; es kamen unsaubere Dinge, die der Großmarschall mit der Bank versucht hatte, an das Licht, so üble Dinge, daß seine Partei sich erbot, wenn man ihn „mit einer Mercuriale" durchlassen wolle, mit der französischen Partei gegen Blackwell zu stimmen; es wurde nicht angenommen. Dann war der Kaufmann Springer aus seinem Gefängniß entsprungen, hatte sich in den Schutz der englischen Gesandtschaft geflüchtet, Guy Dickens weigerte seine Auslieferung, sein Haus wurde mit Truppen umstellt; nach dreimal wiederholter Aufforderung erklärte er endlich, der Gewalt zu weichen, mit feierlichem Protest gegen die Verletzung des Völkerrechtes, die er erleide. Springer wurde hingerichtet, Blackwell hatte schon früher die gleiche Strafe erlitten; auf dringende Mahnung des Prinzen Thronfolger und seiner Gemahlin, — sie folgten den Erinnerungen Friedrichs II. zu Vorsicht und Mäßigung, —[2]) begnügte man sich Akerhjelm seiner Ämter ohne Pension zu entlassen; er und die beiden anderen Reichsräthe zogen sich auf ihre Güter zurück. Endlich am 14. Dec. erfolgte der Schluß des Reichstages, bald darauf die Abberufung Korffs, an dessen Stelle Panin kam, und nach einer sehr lebhaften Erörterung zwischen dem englischen und schwedischen Hofe die Abberufung des Obristen Guy Dickens, der folgenden Jahres an Hyndfords Stelle nach Petersburg ging.

So der Ausgang dieser diplomatischen Campagne Friedrichs II. gegen Rußland. Es hatte sich bestätigt, was er im Anfang des

---

1) So die Darstellung in der Evening Post und danach wiederholt in der Gazette de Cologne 2. Febr. 1748. Selbst der Merc. hist. et pol., der sie 1748 (tom. 124, p. 212) mittheilt, hält für nöthig, sich zur Aufnahme einer Entgegnung bereit zu erklären.

2) Friedrich II. eigenhändig an die Princessin in Anlaß des Berichts von Rohd vom 21. Juli, daß Akerhjelms Partei sich erboten habe, wie im Text erwähnt ist: l'affaire d'Okerhjelm est délicate, tant que le Roi vivra vous ne pouvez rien faire de solide; puisque la nature du gouvernement ne le permet pas et que l'autorité vous manque; il auroit donc été à souhaiter, que dans des conjonctures si délicates on n'eût point entrepris des choses que l'on n'a pas la force de

Jahres gesagt, daß Rußland nur militairische Demonstrationen mache, Schweden und mit Schweden Preußen zu terrorisiren.

Aber was war die Absicht des Wiener Hofes gewesen, wenn er zum Bruch mit Schweden drängte? was die Absicht Englands oder Georgs II., der unzweifelhaft seit 1745 die Gelder zu den russischen Rüstungen hergegeben hatte?

Es ist früher erwähnt worden, daß auf Grund einer dem Petersburger Vertrage von 1746 beigefügten Erklärung im Januar 1747 in Petersburg von Pretlack und Bestuschew in Anregung gebracht worden war, gegen Subsidien den Seemächten 30 000 Mann Russen zu deren Disposition zu stellen, daß Lord Hyndford sofort die Hand dazu geboten, daß im Februar sein Courier den Entwurf des Vertrages nach London gebracht hatte. Aber die Forderungen Rußlands — und natürlich empfahl Östreich sie auf das Beste, — beliefen sich auf 1 500 000 Pfd. Sterl., die Entschädigungen für den Transport nach Flandern ungerechnet.[1] Die Seemächte boten 100 000 Pfd. Sterl., von denen Holland $1/4$ übernehmen sollte; man feilschte Monate lang hin und her, ein sicheres Zeichen, daß es, wenn nicht die Politik Englands, so doch die Georgs II. gewesen war, einstweilen die russische Land- und Seerüstung in der Nähe Schwedens und im Rücken Preußens bereit zu wissen.

Zwischen Rußland und Preußen erhielt sich ein äußerlich gutes Einvernehmen; die Kaiserin feierte mit der gebührenden Ostentation das Fest des schwarzen Adlers, Friedrich das des Andreasordens. Friedrich II. sandte der Kaiserin einen kostbaren Wagen, der ihren lebhaftesten Beifall fand. Nach Berlin kam Ende Januar 1747 als russischer Gesandter Graf Keyserlingk, der vor funfzehn Jahren Professor des Staatsrechts in Königsberg gewesen war. Er benutzte gleich den ersten Besuch bei Podewils, sich „über die Maaßen offen und voll Herzlichkeit für Preußen“ auszusprechen; er tadelte unaufgefordert die letzte Wiener Schrift über die Reichsgarantie als „voller Sophismen und völlig ungeeignet, verständige Menschen zu überzeugen“. Es schmeichelte ihm nicht wenig, daß ihn die Berliner Akademie sofort (16. Febr.) zu ihrem Mitgliede ernannte; der König empfing ihn

pousser à bout, car il y a des moments où la politique demande de temporiser, d'autres où elle veut de la vigueur.

1) Andrié 7./18. April nach den Angaben des Lord Chesterfield, den er darüber *zu befragen* beauftragt war.

auf das Huldreichste, sah ihn mehrfach an seiner Tafel; und wieder er war beflissen, dem Monarchen Aufmerksamkeiten zu erweisen.[1])

Begreiflich, daß man in Wien, Dresden, Petersburg nicht damit zufrieden war. Schon Mitte Mai nahm Podewils Gelegenheit, Keyserlingk von den Intriguen Nachricht zu geben, die von Wien aus gemacht würden, seine Abberufung zu veranlassen, worauf Keyserlingk mit lebhaftem Dank versicherte: „er fürchte diese Intriguen nicht, da der bestimmte Befehl seiner Kaiserin dahin gehe, Alles zu thun, um das beste Vernehmen mit Preußen aufrecht zu erhalten, daß er eben darum seine Stelle in Berlin als eine Belohnung für seine langen und treuen Dienste ansehe".[2]) Er fügte hinzu, daß, was von dem Marsch von 30 000 Russen gesagt werde, falsches Gerücht sei, daß er zwar keinen Befehl habe, das amtlich zu erklären, aber er wisse es aus sicherer Kenntniß. Auf Podewils' Erwiederung: eben so ein falsches Gerücht sei, daß der König die Truppen in Preußen verstärke und Magazine errichte, antwortete er: er habe sich davon überzeugt und in solchem Sinn berichtet. Bei der weiteren Unterhaltung über die preußisch-schwedische und die russisch-östreichische Defensivallianz äußerte er: seine Idee sei, daß sich Preußen und Östreich in völlige Freundschaft setzen und gemeinsam Frankreich zu einem Frieden zwingen sollten, der durch genügende Abtretungen die Ruhe Europas auf die Dauer sichern müßte, Abtretungen, die nicht dem Hause Östreich, sondern dem Reich zuzuweisen seien.

Die Warnungen von Podewils hatten guten Grund. In einem nach Petersburg bestimmten Rescript vom 9. Mai heißt es: „ich habe die sichere Nachricht, daß, da Keyserlingk sich nicht blindlings in alle Querzüge des hiesigen östreichischen Ministers einlassen will, zwischen Pretlack und Bernes eine Verabredung getroffen ist, Keyserlingk mit allen Arten von Einflüsterungen bei seinem Hofe anzuschwärzen als einen unbrauchbaren Menschen, der unter dem Vorwand eingebildeter Krankheiten sich nicht umthue, und daß Rußland von ihm keinen Nutzen

1) Keyserlingk schickt dem Könige tabac de Mousseline, den der König sich gewünscht hatte, 16. Mai. Darauf erhält er das Gegengeschenk (accoutumé comme il a été en Saxe à recevoir des présents considérables) eine schöne Tabatiere mit Brillanten und des Königs Bild, worüber der Graf sich auf das höchste erfreut bezeigt. Podewils an den König 19. Mai.

2) Podewils an den König 16. Mai: j'ai fait au C^te de Keyserlingk les insinuations nécessaires touchant les intrigues des Ministres de la cour de Vienne qui travaillent sous main u. s. w.

haben werde". Man wird schon damals[1]) in Berlin das Schreiben des Grafen Vitzthum an Brühl (Petersburg 18. April) gehabt haben, das meldete: General Pretlack habe ihm anvertraut, es sei ihm geglückt, in einer geheimen Besprechung mit der Kaiserin und dem Großcanzler nach vertraulichen Mittheilungen seines Hofes über mehrere für Östreich bedenkliche Vornahmen Friedrichs II. der Kaiserin solche Vorstellungen einzuflößen, welche ihre Feindschaft auf den höchsten Grad gesteigert hätten, so daß es nur noch wenig brauche, daß ihr Zorn zu Thatsachen werde; er, Vitzthum, habe dem General darauf dargelegt, wie sein Hof im Stande und bereit sei, die Kaiserin-Königin mit Frankreich zu verständigen, um dieselbe in den Stand zu setzen, dem Könige von Preußen desto besser die Stirn zu bieten.

Podewils kannte unzweifelhaft auch ein zweites Schreiben von Vitzthum vom 19. April,[2]) nach dem Keyserlingk aus Berlin gemeldet haben sollte, daß Friedrich II. außer den Vorbereitungen zu mehreren Lagern ähnliche Maaßregeln treffe, wie vor dem ersten und zweiten schlesischen Kriege; auch habe Keyserlingk eine tiefe Traurigkeit bei Graf Podewils bemerkt, als deren Ursache sich ergeben habe, daß der König wieder geheime eigenhändige Befehle hinter dem Rücken seines Ministers an mehrere seiner Gesandten geschickt habe, wie dieser Monarch am Vorabend großer Begebenheiten immer gethan habe; es sei daher doppelt nöthig, daß die Alliirten auf ihrer Hut seien; der Großcanzler habe daher dringend empfohlen, die Maaßnahmen des Königs auf das Allerstrengste überwachen zu lassen, damit, falls er etwas unternehme, die russische Hülfe rechtzeitig erfolgen könne u. s. w.

Bald (am 20. Mai) wußte man in Berlin, daß auf Betrieb Pretlacks der Großcanzler eine Ordre von der Kaiserin selbst unterzeichnet an Keyserlingk gesendet habe, die es ihm zur Pflicht mache, sich nicht durch die Liebenswürdigkeiten des Berliner Hofes gewinnen zu lassen, ihnen keinerlei Glauben zu schenken, und wenn er etwas von

---

1) Abgedruckt in dem Mém. raisonné 1756, Beilage XIV. Auf welchem Wege diese und andere Actenstücke des Jahres 1747 schon damals (nicht erst durch den sächsischen Archivar Mentzel) in des Königs Hand gekommen sind, ist actenmäßig nicht mehr in jedem einzelnen Fall nachzuweisen. Über den wichtigsten Canal wird später Einiges zu erwähnen sein.

2) Mitgetheilt in den Geheimnissen des sächsischen Cab. 1, p. 160; die Äußerungen des Ministers Podewils scheinen sich auf diese angeblichen Angaben von *Keyserlingk* zu beziehn.

den Intriguen des Königs oder sonst etwas Wichtiges entdecken könne, sofort davon unmittelbar an die Kaiserin zu berichten; natürlich damit es nicht zur Kenntniß Woronzows käme. Bald sollten noch merkwürdigere Dinge folgen.

Indeß war Graf Finckenstein, der erst Anfangs Februar aus Schweden zurückgekehrt war, nach langsamer Reise am 25. April in Petersburg angekommen. Er hatte in Curland, außer dem Regiment, das dort überwintert hatte, ein zweites von 3000 Mann gefunden, das trotz des Protestes des Landrathes, ohne in Warschau um landesherrliche Erlaubniß gebeten zu haben, in das Herzogthum eingerückt war, sich nach Belieben einquartiert, sofort auch die Getreideausfuhr verboten hatte, ohne doch selbst zu kaufen; Finckenstein hatte in Mitau gehört, daß noch 30000 Mann folgen würden. Er hatte in Riga General Keith gesprochen, der ihm gesagt, daß er den russischen Dienst verlassen wolle, schon seinen Abschied gefordert habe, der ihm auch nach Ende dieser Campagne versprochen sei; er wolle dann, nachdem er in England seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Berlin gehn, sich dem König zur Disposition zu stellen. In Petersburg war Graf Finckenstein von dem Großcanzler höflich, kalt, verlegen empfangen worden (29. April), desto herzlicher von Woronzow.

Finckenstein war in seinen Instructionen zu dem zuvorkommensten und rücksichtsvollsten Verhalten gegen den russischen Hof angewiesen.[1]) Aber sofort begannen Schwierigkeiten und Ausflüchte wegen der Audienz. Endlich am 30. Mai wurde er von der Kaiserin sehr huldreich empfangen.

Inzwischen hatte Bestushew, von Pretlack berathen, in Berlin die Lunte angelegt; er erließ ein „geheimes Rescript" an Keyserlingk, die

---

1) Instruction 20. Jan., nach mehreren speciellen Anführungen sagt Art. 6 Finckenstein soll besonders bemüht sein, de détruire toutes les mauvaises et fausses insinuations que les ennemis du Roi, surtout les cours de Vienne et de Dresde, tâchent à faire à la Russie sur les desseins que prendra S. M. comme si le Roi vouloit rompre avec elle .... comme le système de Roi a été toujours et restera de même invariable de cultiver au possible l'amitié de la cour de Russie et de faire aucune démarche qui puisse être regardée avec fondement et raison comme contraire à cette façon de penser de S. M., le comte de Finckenstein, sans attendre les ordres ultérieurs là-dessus qui demandent trop de temps, peut hardiment contredire à de pareilles insinuations sans craindre que le Roi le désavouera, puisqu'il peut bien croire que si on devroit changer ici de sentiment et de système à cet égard, il en seroit averti à temps et même d'avance pour s'y conformer.

Auslieferung der von der Armee in Liefland nach Preußen desertirten Soldaten zu fordern. Was Keyserlingk mit den preußischen Ministern über diese Sache verhandelt hat, liegt actenmäßig nicht mehr vor, wohl aber Material genug, um zu erkennen, daß der Zusammenhang dieser Intrigue dem Cabinet nicht verborgen blieb, und wie es sich zu derselben verhielt. Es war für diese Dinge von großem Werth, daß Mardefeld, der die russischen Verhältnisse auf das Genaueste kannte, nach dem Tode des Ministers v. Borcke (8. März) in dessen Stelle berufen werden konnte.

In den ersten Apriltagen, als von Stockholm und von Petersburg Meldungen von den immer drohenderen Rüstungen Rußlands nach Berlin kamen, übersandten Podewils und Mardefeld dem Könige eine Darlegung über den Stand der Dinge; in der Überzeugung, daß diese Rüstungen nur Ostentation seien, stellten sie anheim, ob es nicht bei der Gemüthsart der Kaiserin und um ihr eine große Aufmerksamkeit zu erzeigen, sich empfehlen würde, einige von den alten russischen Soldaten, welche vor 1740 als Geschenk der Kaiserin Anna in die preußische Armee gekommen seien, zurückzusenden, damit sie, wie die jetzige Kaiserin gelegentlich gewünscht hatte, in ihrer griechisch-orthodoxen Heimath ihr Leben beschließen könnten. Der König war einverstanden, daß jene Rüstungen nur Ostentationen seien, fand es aber „gegen seine Würde", in einer Zeit, wo Rußland seine Nachbarn mit solchen Drohungen zu schrecken suche, aus eigenem Antriebe mit einem Erbieten entgegenzukommen, das den Großcanzler nur um so hochmüthiger machen würde; es werde sich davon sprechen lassen, wenn Rußland darauf antrage und sich erbiete für diese alten Soldaten endlich den Abschied des Obristen v. Manstein und des Cadetten Tresky, so wie die Freigebung des Capitain v. Stackelberg zu bewilligen.[1])

1) Manstein, der bekannte Verfasser der Mémoires sur la Russie, ein geborner Preuße, war russischer Obrist, forderte seinen Abschied, der ihm versagt wurde, weil er, wie die Kaiserin zu Romanzow sagte, ihr Unterthan sei; worauf dieser: non, il ne l'est pas, c'est votre chancelier qui a inventé cette mensonge (Mardefeld Bericht vom 30. April 1746). Manstein war schon während des Feldzugs von 1745 im preußischen Hauptquartier; die C. O. vom 11. Aug. 1747 bei Preuß. Urk. I. p. 76 zeigt, daß er auch da noch nicht in preußischem Dienst war, weil er noch nicht seinen Abschied in Rußland hatte. — Stackelberg ist nicht der geflüchtete Adjutant des enthaupteten schwedischen Generals Löwenhaupt, von dem des Königs Schreiben vom 18. Jan. 1744 spricht, sondern ein preußischer Capitain, geborner Liefländer, der bei

Bald darauf, gegen den 20. Mai, stellte Kayserlingk, der ihm gewordenen Weisung gemäß, die Forderung wegen der russischen Deserteurs. Sie mußte, da kein Cartellvertrag mit Rußland bestand, nicht wenig überraschen; sie wurde, gewiß in den höflichsten Formen, abgelehnt. Kurz darauf kam in des Königs Hand ein Schreiben von Bernes an Pretlack vom 22. Mai, eine Antwort auf dessen Mittheilung vom 6. Mai des Inhalts: das Rescript an Keyserlingk, das Pretlack Mittel gefunden habe, zu veranlassen, habe gute Wirkung gehabt, Keyserlingk sei über den erhaltenen Korb so aufgebracht gewesen, daß er in seinem Bericht habe einfließen lassen, wie es fast gegen die Würde der Kaiserin laufe, noch an den preußischen Hof etwas anbringen oder gelangen zu lassen, da man der Abweisung im Voraus gewiß seien könne; seines Erachtens werde es am füglichsten sein, Zeit und Stunde abzuwarten, wo man die Forderungen, die man zu machen habe, mit Nachdruck unterstützen könne".[1])

Friedrich II. sandte sofort eingehende Nachricht von diesem Schreiben an Finckenstein mit der Weisung, weiter nachzuforschen. Weder Woronzow noch Lestocq wußten von solchem Rescript;[2]) Woronzow hatte nach vierzehn Tagen Gelegenheit, Keyserlingks Bericht zu lesen: es stehe nichts von den angeführten Ausdrücken in demselben, Keyserlingk habe nur sein Bedauern und seine Hoffnung auf Herstellung besserer Harmonie ausgesprochen. Ob Woronzow begütigen wollte, ob Keyserlingk anders als er dem Grafen Bernes gesagt, berichtet, ob Graf Bernes für Pretlacks Gebrauch einfach gelogen hatte, wer kann

---

einem Besuch in Liefland festgenommen und nach Petersburg gebracht war, weil er russische Unterthanen in den preußischen Dienst habe locken wollen. Das ist, wenn ich mich recht erinnere, noch zu der Zeit, als Mardefeld in Petersburg war, geschehen; die sehr ärgerlichen Verhandlungen über diese Sache reichen bis tief in das Jahr 1748 hinein. Über den „jungen Tresky" (aus Schlesien) weiß ich nichts Näheres; er scheint seinem Vater entlaufen zu sein, Cab.-Rescript an Warendorff 10. Febr. 1747.

1) Abgedruckt in der Beilage II zur réfutation von 1757. Die Mittheilung an Finckenstein ist Potsdam 3. Juni 1747 mit der Angabe: „aus einem Schreiben des Grafen Bernes an einen Freund in Wien ergebe sich . . ." Die im Text mitgetheilte Stelle ist nach der Copie des deutschen Textes, den Hertzberg nicht sehr genau übersetzt hat. Auf dem Blatt der Copie steht von Eichels Hand als mündliche Äußerung des Königs: „Woronzow avertiren von Allem . . ."

2) Finckenstein 3. Juni: Woronzow sei der Meinung, que c'est un nouveau document de la mauvaise volonté du Chancelier qui a été bien aise de s'attirer un refus qu'il ne pouvoit manquer de prévoir, und er werde damit auf die Kaiserin Eindruck machen.

es wissen? Woronzow fügte in seiner Unterhaltung noch hinzu: es sei kein Zweifel, daß der Wiener Hof alle denkbaren Anstrengungen mache, Preußen mit der Kaiserin in Hader zu bringen; er habe nur zu viele Beweise dafür.

Mitte Juni kam die Nachricht von dem Abschluß der preußisch-schwedischen Allianz nach Petersburg. Noch wurden in Stockholm die Verhöre mit Dr. Blackwell fortgesetzt. Jetzt plötzlich starb Obristleutnant v. Witting „unter sonderbaren Symptomen", wie die Ärzte erklärten; Bestushews Gegner glaubten, daß er auf dessen Anlaß über Seite gebracht sei, weil er mit Blackwell in Verbindung gestanden habe, um nicht durch die Chiffern, deren sich Witting mit Blackwell bedient habe, compromittirt zu werden.

War auch für England, für Georg II. Blackwells Schicksal compromittirend? Wenigstens kam jetzt der Vertrag der Seemächte mit Rußland, über den so lange verhandelt worden war, und eigentlich hinter dem Rücken des englischen Ministers, in dessen Geschäftskreis die Sache gehörte, zum raschen Abschluß. Damit hatte man 30 000 Mann und 40—50 Galeeren so disponibel, „daß sie auf die erste Requisition des Königs von England verwandt werden konnten", und zwar da, „wo es die Nothwendigkeit, um dem Könige und seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, erfordern werde".[1])

Und endlich: man war in Wien und Petersburg der schwersten Sorge frei.[2]) Schon Mitte Mai lief aus Constantinopel eine Erklärung des Großvezirs ein, daß die Hohe Pforte den Frieden mit Rußland unverbrüchlich halten werde, auch den Tatarchan zur Ruhe verwiesen habe. Und am 22. Mai erneute Baron Penckler in einem förmlichen Vertrage den in Belgrad 1739 geschlossenen ewigen Frieden. Daß im Juni Nadir Schah in Khelat ermordet worden war, erfuhr man in Europa erst im November.

So der Gefahr im Rücken frei, konnten die beiden Kaiserhöfe um

---

1) Worte des Vertrages vom 12./23. Juni 1747, Art. 1. Den Abschluß erfuhr Friedrich II. aus einem Briefe, den General Pretlack an Graf Bernes unmittelbar nach dem Abschluß geschrieben: „wie zumal die Sache, als es hier ad fractionem carnis gekommen, nicht so leicht abgeloffen, so flattire mich zu dem wirklichen Schluß, folglich zum Behuef des gemeinsamen Bestens doch gleichwol etwas beigetragen zu haben". Dieser Brief, so wie die weiteren, die gleich anzuführen sind, wurden in Berlin auf der Post geöffnet und copirt, von Eichel dechiffrirt.

2) M.-Rescript an Finckenstein 1. Juli, an O. Podewils 8. Juli. Letzterem sagte Harrach, vor drei Wochen habe er Briefe mit diesen Angaben erhalten.

so dreister ihre europäische Politik verfolgen. Bestushew und Pretlack schürten und hetzten eifrigst weiter und Lord Hyndford half ehrlich mit; immer neue Lügen durchflogen die Welt: vierzig Officiere habe Friedrich II. auf Werbung, meist nach Polen, ausgeschickt, die Artillerie, die Munitions-, die Trainwagen in Stand setzen lassen, Neiße werde armirt, große Magazine dort errichtet; auch das Lager bei Memel und die 200 000 Mann spielten wieder eine Rolle; dann, der König selbst werde in Schlesien erwartet. Man hielt nöthig, aus Ungarn Truppen nach Mähren zu beordern, wo nur zwei Regimenter standen. Graf Barck in Petersburg, der um Audienz gebeten hatte, der Kaiserin die schwedisch-preußische Allianz zu überreichen, wartete vergebens auf die Einladung Bestushews, der natürlich zögerte, um der Kaiserin sagen zu können, so rücksichtslos behandle man sie, daß man ihr nicht einmal diese Einladung mittheile. In Wien versagte Graf Ulfeld die Annahme des Actenstückes, da der Hof von Stockholm die Einladung zur Petersburger Allianz abgelehnt habe. Mitte Juli gingen 50 Galeeren von Degerby in See, erschienen auf der Höhe von Helsingfors; sichtlich war etwas im Werk, wenigstens eine neue Demonstration.[1]) Freilich die Galeeren nahm ein Sturm übel mit, und der im schwedischen Finnland commandirende General Rosen zog die Truppen „zu einer Revue" zusammen, genug, um einer Insulte vorzubeugen.

Auch für diese Phase der Demonstrationen war die nöthige Aufklärung bereits in Friedrichs II. Hand. Zunächst ein Schreiben von General Pretlack an Graf Bernes vom 6. Juli, worin es heißt: allerdings erwähne Keyserlingk in seinen Berichten von Augmentation der preußischen Armee und anderen militairischen Anordnungen, aber er stelle sie nicht lebhaft genug dar, erläutere nicht, wie gefahrdrohend sie seien; „das russische Ministerium sieht den großen Nachtheil, der daraus für die jetzige Lage der Dinge und für die Zukunft entsteht; die Kaiserin beabsichtigt für den nächsten Winter nach Moskau zu gehn; E. E. begreift, wie nachtheilig eine solche Entfernung für unsere gemeinsamen Zwecke und besonders für die große Armee in Liefland sein würde; aus dem beiliegenden Rescript wird E. E. sehn, wie das russische Ministe-

1) So Rescript an Finckenstein, Potsdam 22. Juli nach Berichten aus Stockholm. Finckenstein schreibt 8. Juli: je suis surtout persuadé que le Général Pretlack et sa cour ont des vues fort vastes et fort éloignées sur ce pays-ci et qu'ils ne désespèrent pas de pouvoir l'entraîner après la paix générale dans des mesures offensives contre V. M.

rium auf die deutlichste und stärkste Weise den Graf Keyserlingk anweist, daß er, diese ärgerliche Reise zu hindern, nicht so oben hin von dem, was der König thut, sprechen, sondern seine Vornahmen als unendlich viel gefährlicher darstellen muß; es bleibt E. E. Einsicht überlassen, in welcher Weise diese Weisung, die auch unseren eigenen Nutzen angeht, zu unterstützen sei; gewiß ist, daß die Reise gehindert sein wird, wenn Graf Keyserlingk die Umstände gefährlicher darstellt und seinem Hofe mit starken Farben schildert, wie seit der schwedisch-preußischen Allianz dem Könige von Preußen weniger als je zu trauen ist".[1])

Kurz darauf wußte der König von einer Unterhaltung des Grafen Bernes mit Keyserlingk im Sinn jenes vortrefflichen Receptes von Pretlack; Keyserlingk habe geantwortet: er werde stets als ehrlicher Mann und pflichttreuer Diener seiner Souverainin verfahren, und wenn er Dinge erfahre, die dem Interesse derselben zu nahe träten, keinen Moment zögern, sie davon zu unterrichten; aber eben so, wie er sähe, daß nichts der Art geschehe und, was in Preußen geschähe, unschuldiger Art sei, werde er sich von niemand so umspinnen lassen, daß er seine Berichte mit Lügen ausschmücken und seinen Hof mit erfundenen Thatsachen in Allarm bringen sollte. Graf Bernes hatte ihm darauf hohen Tones erwiedert, selbst Drohungen hinzugefügt.[2]) Auch von diesem Vorgang wurde Finckenstein angewiesen dem Grafen Woronzow im tiefsten Vertrauen Mittheilung zu machen.

Es folgten noch weitere Entdeckungen. „Aus sehr sicherer Quelle weiß ich", schrieb der König an Finckenstein, „daß England noch nicht den Plan aufgegeben hat, die Succession in Schweden umzustoßen, und obschon Blackwells Intrigue gescheitert ist, arbeitet Lord Hyndford mit allem Eifer daran, den russischen Hof für die Absichten seines Königs in Thätigkeit zu setzen, während von Wien aus eben so lebhaft gegen den Bruch mit Schweden gearbeitet wird, damit die russische

1) Dies Schreiben von Pretlack ist abgedruckt in der réfutation von 1757 Nr. 3, im Auszug in dem Rescript Friedrichs II. an Finckenstein 22. Juli 1747 mitgetheilt.

2) So meldet das Königl. Rescript Potsdam 29. Juli 1747 an Finckenstein. Es ist [illegible] dasselbe, was des Grafen Bernes Bericht an die Kaiserin-Königin Berlin 29. Juli 1747, der in der réfutation von 1757, Nr. 4 mitgetheilt ist, enthält; der Schluß desselben: je me suis enfin déterminé à lui dire que certainement personne ne [illegible] de [illegible] de tels principes, qu'on ne pouvoit point en faire usage [illegible], que je manquerois à mon devoir et à ma conscience si je tâchois d'affaiblir la [illegible] que V. M. a pour cette cour, que je n'[illegible] seulement pas faire de telles relations devant V. M.

Armee in Liefland nicht den östreichischen Zwecken entzogen werde".[1]) Schon früher hatte er ihm melden können, daß er von mehreren Stellen her Nachricht erhalten, Bestuschew in Gemeinschaft mit den Höfen von Wien, London, Kopenhagen arbeite unablässig an seinem seit lange vorbereiteten Plan, die russische Successionsordnung umzustoßen, den Prinzen Iwan an die Stelle des Großfürsten Thronfolger zu berufen; ja vieler Orten glaube man, daß er bereits die Zustimmung der Kaiserin gewonnen habe, und jedenfalls sei er so mächtig und habe mit denen, welche in ihrer nächsten Umgebung und an der Spitze ihrer Truppen seien, sein Spiel so eingeleitet, daß selbst, wenn sie den Großfürsten ihren Neffen halten wolle, es nicht mehr in ihrer Macht stehn werde.[2]) Es konnte scheinen, als sei es zur Einleitung eines solchen Vorhabens, daß das Gerücht verbreitet wurde, Friedrich II. wolle den Markgrafen Karl von Schwedt mit der jüngst verwittweten Mutter der jungen Großfürstin vermählen, um sich so einen Weg zum Besitz von Curland zu öffnen und dem Markgrafen dereinst als Feldmarschall der russischen Armee zu sehen.[3])

Daß der Großcanzler zu Allem fähig sei, daß er unter der Hand für den Prinzen Iwan arbeite, glaubte auch Finckenstein; auch in Petersburg, schreibt er, heiße es, daß General Pretlack darauf dringe, des Prinzen Vater, den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig frei zu lassen und nach Deutschland zu schicken; aber schon jetzt von der Kaiserin einen Schritt gegen den Thronfolger zu fordern, wage der Canzler nicht.[4])

---

1) Friedrich II. an Finckenstein Potsdam 11. Aug.: d'un endroit très sûr; es wird die Nachricht aus ähnlicher Quelle stammen, wie die vorhergehenden.

2) So das Rescript (des Ministeriums) vom 29. Juli: secretissime .... j'avoue que le projet paroît extraordinaire et qu'il passe toute vraisemblance. Cependant on m'assure la chose d'une manière si positive et on la revêtit de particularités qui ont un si grand air de probabilité qu'il n'est pas aisé de lui refuser tout à fait croyance .... besonders si on combine ces réflexions avec les liaisons peu naturelles qu'il a fait prendre sa Souveraine au dehors, avec les fréquentes courses des courriers qui trottent sans cesse de Pétersbourg, Vienne, Copenhague et Londres, avec la sérénité et l'enjouement qu'on remarque depuis peu dans la contenance de l'Impératrice-Reine malgré la position presque désespérée de ses affaires aux Pays-Bas et en Italie u. s. w.

3) Friedrich II. an Finckenstein 26. Aug. 1747.

4) Finckenstein 12. Aug. Darauf der König nach Eichels Aufzeichnung: „ich sähe ungern, daß die Kaiserin sich ihren Feinden in die Hand gebe und so légèrement sacrificire, aber wenn sie ehrlichen Leuten nicht folgen will, so ist ihr nicht zu helfen.

Freilich stand ihm noch Woronzow als Vicecanzler zur Seite, und dem „blutete das Herz“, wie er sagte, über das, was er täglich sehn müsse. Er war auf das Äußerste überrascht, als er jene Angaben über die Reise nach Moskau, über Bernes' Unterhaltung mit Keyserlingk hörte: die Kaiserin wünsche entschieden den Winter in Moskau zu sein und man werde sie wohl nicht davon abbringen; von jener Unterhaltung mit Graf Bernes habe Keyserlingk nichts berichtet, vielleicht um einen Conflict mit Bestushew zu vermeiden. Woronzow hatte demnächst in Peterhof Gelegenheit, die Kaiserin zu sprechen, ihr von diesen Dingen zu sagen, die sie mit Erstaunen hörte; er sei, sagte er Finckenstein, so weit gegangen, der Kaiserin zu klagen, daß der Großcanzler die meisten Geschäfte abmache, ohne ihm oder den anderen Mitgliedern der Canzlei davon Kenntniß zu geben, daß er von der Mittheilung der schwedisch-preußischen Allianz erst gehört habe, nachdem die Kaiserin ihre Antwort darauf gegeben; er habe ihr gesagt, wenn es ihr Wille so sei, sie möge sie nur befehlen, daß der Großcanzler allein ihre Geschäfte führen solle, wie sie doch bisher immer abgelehnt habe.

Er glaubte großen Eindruck auf die Kaiserin gemacht zu haben. Aber er hatte nicht die Energie noch den Einfluß, die Dinge zu ändern; selbst als ihm Finckenstein von dem Gerücht sprach, daß Bestushew zu Gunsten des Prinzen Iwan complottire, um den Großfürsten zu verdrängen, bekannte er, daß er zwar den Großcanzler auch dazu fähig halte, aber für jetzt noch nicht glaube, daß er sich so weit wagen werde.[1])

Bestushew blieb in der Fülle seiner Macht, und die Kaiserin reiste nicht nach Moskau.

## England und Schweden.

Also Lord Hyndford drängte in Petersburg zum Angriffe auf Schweden.

Daß das in einer Zeit geschah, wo sich bereits der Feldzug in den Niederlanden nicht zu Gunsten und noch weniger zum Ruhme der See-

---

Indeß solle er glauben, daß, wofern auch eine Revolution en faveur des Prinzen Iwan geschieht, alsdann die bredouille dort größer werde, als er sie vielleicht glaubte, und der Canzler dabei gewiß über den Haufen gehn werde“.

1) Finckenstein 19. Aug. 1747.

mächte entschieden hatte, während in Italien keineswegs Erfolge gewonnen wurden, die den Schaden ausglichen, konnte nur da überraschen, wo man die Verhältnisse des englischen Hofes nicht kannte oder deren Wirkungen so berechnete, wie man sie sich wünschte.

Friedrich II. kannte die Sinnesart seines königlichen Oheims; er wußte, wie er gewohnt und geschickt war, trotz der parlamentarischen Regierung und durch sie den Willen und die Mittel Englands den Zwecken seiner persönlichen Politik dienstbar zu machen. So entschieden im Frühling 1746 die Nation und das Ministerium den Frieden gewollt hatten, der Krieg wurde fortgesetzt, dem englischen Volk zu der fast schon unerschwinglichen Last von Anleihen und Steuern deren neue und größere aufzubürden. Und wenn im Herbst 1746 an Lord Harringtons Stelle Graf Chesterfield, der mit ihm gleicher Ansicht war, das Staatssecretariat der nordischen Politik übernommen hatte, so blieb das der südlichen dem Herzog von Newcastle, der sich der Ansicht des Königs fügte, um nicht dem gefürchteten Rivalen, dem Grafen von Granville, geopfert zu werden.

Es mag hier gestattet sein, von diesem Wechsel an den Gang der englischen Verhältnisse, so weit sie für Preußen von Interesse waren, kurz nachzutragen.

Friedrich II. durfte es immerhin als eine Gunst des Schicksals ansehen, daß Chesterfield, der sich ihm stets theilnehmend und offen gezeigt hatte, jetzt neben Newcastle stand. Freilich war Chesterfield diesem, so sehr er ihm an Geist und Noblesse überlegen war, an Schmiegsamkeit, Geschäftigkeit und den kleinen Künsten des Hoflebens nicht gewachsen, noch weniger in der Gnade des Königs, den er mehr als einmal in höchst persönlichen Interessen verletzt hatte.[1]) Man sah voraus, daß diese beiden Staatssecretaire „nicht lange neben einander den Wagen ziehen" würden, „besonders wenn irgend ein Mißerfolg das angenommene System stört, das da ist, den Krieg energisch fortzusetzen und auf die Friedensgedanken zu verzichten, die Lord Chesterfield nicht gemeint ist aufzugeben, um sich blindlings auf alle Ideen des Wiener Hofes ein-

1) Nicht bloß in der großen Debatte über die hannövrischen Truppen 1744. Chesterfields Gemahlin war die Tochter von Georgs I. Maitresse, der Schulenburg (Herzogin von Kendal) und Pr. Pol. V. 1. 83 ist erwähnt, wie Georg II. des Vaters Testament unterschlagen und Lord Chesterfield durch eine Beschwerde im Oberhause ihn genöthigt hatte, das seiner Schwiegermutter ausgesetzte Legat von 40000 Pfd. Sterl. zu zahlen.

zulassen"; so hatte Andrié 7. Febr. geschrieben, er hatte hinzugefügt: „in dieser Lage, die der Vorabend zu einem Schisma im englischen Ministerium sein dürfte, sehe ich mit Vergnügen, was man in Betreff E. M. sehr bestimmt voraussetzt: nämlich, wenn sich England für den Weg des Friedens entscheidet und die Königin von Ungarn und die übrigen Alliirten mitzugehn veranlaßt, so werde E. M. ungestört in Ihrem System verbleiben; wenn dagegen die Alliirten den Krieg fortsetzend dazu kämen, das Übergewicht über Frankreich zu gewinnen, so werde E. M. nicht mit gekreuzten Armen zuschauen".

So, um ein Weniges, hatte sich auch Chesterfield den Ansichten Newcastles und des Königs näher gestellt als Lord Harrington; er wünschte — und Henry Pelham, der Lordcanzler, Lord Bedford mit ihm — den Frieden, damit nicht der Fall eintrete, dem er die Macht der Alliirten in keiner Weise gewachsen glaubte. Aber er hatte nicht Einfluß genug, einen Anstoß zu beseitigen, der in Berlin um so mehr verletzen mußte, da er eine Frage der einfachen Courtoisie betraf.

Seit dem Sommer 1746 hatte sich dort Villiers beurlaubt; wiederholt hatte Friedrich II. den Wunsch ausgesprochen, daß er zurückkehre, dieß um so mehr, da Hanbury Williams als Gesandter nach Dresden ging. Diese Sendung entschuldigte man damit, daß Ritter Williams, der arge Dinge über eine irische Herzogin veröffentlicht hatte, von zahlreichen irischen Edelleuten mit Herausforderungen beschickt worden war, denen er sich nach englischer Sitte mit Ehren nur durch eine diplomatische Sendung entziehen konnte. Und Villiers, dessen Bruder Lord Jersey kürzlich durch den Einfluß der Wallmoden (Lady Yarmouth) zu einem hohen Hofamt befördert worden war, zog vor in England zu bleiben, um durch dieselbe Connexion sein Glück zu machen; er bemühte sich vorerst, in den nächsten Wahlen — denn das Parlament hielt seine letzte Session, in der schon die Nähe der Neuwahl zu wirken begann — in das Unterhaus zu kommen. Er war sehr hannövrisch geworden.[1]) Angeblich suchte man einen Nachfolger für ihn und fand keinen.

Schon hatte — im Laufe des Januar und Februar — Friedrich II. mit Chesterfield Erörterungen gepflogen, die das politische Verhältniß

---

1) Andrié 31. Jan.: er habe in einem Gespräch gesehen, wie er sich den hannövrischen Interessen zugewandt habe, qu'il épouse avec chaleur, les faisant aller de pair avec ceux de ce royaume sans les distinguer, comme le ministère Brittanique le fait lui même dans plusieurs occasions.

zwischen Preußen und England wenn auch nicht inniger machten, so doch aufklärten.

Friedrich II. hatte sich zu beschweren, daß das englische Cabinet immer noch nicht Holland zur Garantie Schlesiens, den Wiener Hof zur Beschaffung der Reichsgarantie bestimmt habe, daß Robinson in Wien wenig oder nichts dazu thue. Lord Chesterfield entschuldigte das Eine wie Andere so gut es gehn wollte; er beklagte seiner Seits, daß Friedrich II. die sächsische Heirath des Dauphin vermittelt habe, daß er fortfahre der beste Freund Frankreichs zu sein, es auffordere, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, es dränge, den Schweden Subsidien zu zahlen und ihnen die Allianz mit Preußen zu empfehlen, um gemeinschaftlich Rußland anzugreifen, ja daß in jenem Memoire Castellanes, das der Pforte übergeben worden sei, um sie gegen Rußland und Östreich zum Kriege zu reizen, Frankreich „im Namen und Auftrage Preußens" gesprochen habe; und doch wisse er sehr bestimmt, daß Frankreich gegen Preußen nicht ehrlich verfahre;[1]) schon rühme sich die Krone Frankreich, daß ihr Preußen die beste Stütze sei. Friedrich II. antwortete mit dem besten Dank für diese offenen Mittheilungen, versicherte, durch keinerlei Engagements an Frankreich gebunden zu sein, noch weniger es zu jener Erklärung an die Pforte ermächtigt zu haben, die unzweifelhaft eine Fälschung sei, der er nachforschen werde; er erläuterte sein Verhältniß zu der Heirath des Dauphin, seine Beziehungen zu Schweden; er forderte von der Gerechtigkeit des Lords, daß er nicht jedem Gerüchte Glauben schenken möge, auch denen nicht, die die französischen Minister zu verbreiten für gut fänden, so wenig wie er selbst Alles glaube, was ihm über England gesagt werde. Und, „wie denn ein Vertrauen des anderen werth sei", so theile er dem Lord mit, was ihm zu Ohren gekommen sei, ohne daß er es glaube. Es werde gesagt, daß englisches Geld in großen Summen nach Petersburg geschickt worden sei, um die kriegerischen Ostentationen des vorigen Jahres zu veranlassen; es werde behauptet, daß es ein Project des Lord Granville sei, nach dem so verfahren werde, und daß England vielleicht einen bedeu-

1) Andrié 10. Jan. 1747: que je pouvois être assuré que les ministres de France trahissoient la confiance de V. M. . . . qu'il n'osoit pas me dire tout ce qu'il savoit du ministère de France relativement à V. M. et qu'il arriveroit le temps auquel il lui seroit permis d'en parler. Und Bericht vom 24. Jan.: que le ministère François se vantoit que V. M. étoit le meilleur ami que la France eût et qu'il leur donna de bons conseils.

tenden Theil an der russisch-östreichischen Allianz habe; alle Welt sei überzeugt, daß die Königin von Ungarn dem englischen Könige nichts abzuschlagen wagen könne und daß, wenn derselbe im Ernst wollte, sie der Reichsgarantie keinen Widerstand entgegensetzen dürfe. Noch zahllose andere Dinge sage und glaube man, unter anderen, daß der König von England seinen Sohn, den Herzog von Cumberland, auf den schwedischen Thron zu bringen beabsichtige. Er glaube diesen Gerüchten nicht, aber er habe auch keinen vernünftigen Grund, sich mit Frankreich zu überwerfen, schon darum nicht, damit Frankreich sich nicht auf Kosten Preußens mit dem Wiener Hofe verständige.[1])

Hier zuerst, schon im Februar 1747, ehe von Blackwell die Rede war, erwähnt Friedrich II. des Gerüchtes von Cumberland; vielleicht, weil er eben jetzt von jenem Vertrage über 30 000 Mann Russen erfuhr, den in Petersburg unter lebhafter Mitwirkung Pretlacks Lord Hyndford mit dem Großcanzler entworfen und zur Genehmigung nach London geschickt hatte. Gewiß nicht von Lord Chesterfield, in dessen Geschäftskreis Rußland gehörte, war der Auftrag dazu ausgegangen; er äußerte gegen Andrié unverhohlen, daß Rußland die Stirn gehabt habe 1 500 000 Pfd. Sterl. zu fordern, daß der Vertrag verworfen sei. Aber abgebrochen wurde das Geschäft nicht, und Rußland ließ mit sich handeln.

Immer hatte Georg II. wenig Zuneigung für den Prinzen von Wales gehabt, seinen jüngern Sohn Wilhelm von Cumberland ihm vorgezogen; seit dieser bei Culloden gesiegt, die schottische Rebellion blutig geendet hatte, sah er in ihm einen großen Feldherrn. Nicht bloß darum sandte ihn der Vater Ende des December 1746 nach dem Haag, für die neue Campagne, wenn nichts in Breda zu Stande komme, mit Graf Batthyany und den Regenten das Nöthige zu verabreden. Der junge martialische Prinz blieb mehrere Wochen dort, zeigte sich gern und oft, suchte in seiner Art zu gewinnen; warum die holländischen Herren

1) Cab.-Rescript an Andrié 7. Febr. 1747. Der König sendet es an seinen Minister Podewils mit einem sehr merkwürdigen Schreiben: je suis étonné de la politique angloise, ils n'envisagent l'Europe qu'une grande république faite pour les servir, ils n'entrent jamais dans les intérêts des autres et ils ne se servent d'autres arguments persuasifs que de leurs guinées . . - je vois tous les jours dans la politique qu'on se plaît d'adopter de certains préjugés favoris et qu'on a bien de la peine à les déraciner, on s'égare méthodiquement de supposition à supposition, les conclusions s'ont justes, mais on est souvent trompé dans les [illegible]nes.

in London Boetselaer und Hop insgeheim dazu gerathen hatten, ergab sich einige Monate später. Es kamen glänzende Entwürfe zu Stande (Convention vom 12. Jan.): die Armee der Alliirten sollte für 1747 140 000 Mann stark ins Feld rücken, Cumberland den Oberbefehl führen „und zwar mit der Autorität, wie sie einst der Herzog von Marlborough gehabt"; Beschlüsse, meinte selbst Lord Chesterfield, die Frankreich wohl veranlassen werden, den Ton herabzustimmen. Noch war Puysieulx nicht aus Breda abberufen, noch General Browne in der Provence im vollen Übergewicht. Das Parlament bewilligte dem Könige große Summen, um die nächste Campagne glänzend hinaus zu führen: 1 Mill. Pfd. Sterl. Credit, 433 333 Pfd. Sterl. für Maria Theresia, wofür sie 60 000 Mann in den Niederlanden zu stellen sich verpflichtete, 470 000 Pfd. Sterl. für 18 000 Mann Hannoveraner, 300 000 Pfd. Sterl. für Sardinien, damit die alliirte Armee in Italien 90 000 Mann stark ihres Erfolges um so sicherer sei; ein Budget von $10^1/_2$ Mill. Pfd. Sterl. ohne Civilliste und Verzinsung der Nationalschuld, die höchste Summe, die seit dem spanischen Erbfolgekriege bewilligt worden war.

Lord Chesterfield, Pelham, der Lordcanzler hofften um so gewisser in Breda zum Schluß zu kommen. Der König blieb um so hartnäckiger bei seinen „chimärischen Ideen"; es war völlig nach seinem Wunsch, daß in Breda mit jedem Tage mehr die Dinge sich verwirrten; schon ließ er Chesterfield so an wie Harrington im vorigen Sommer. Nun kamen üble Nachrichten aus Italien; die Kaiserlichen hatten die Provence räumen müssen, mühten sich vergebens mit der Wiedereroberung Genuas. Die Freunde des Friedens im Ministerium waren voll Sorge, sahen mit Unruhe auf die Wahlen, die bevorstanden; wenn die nächste Campagne mißlang, so war nicht abzusehn, wie man sich vor der Nation verantworten solle; wie gar, wenn die Reise Sauls nach Wien und die Geschäftigkeit der Grafen Loß in Wien und Versailles Erfolg hatten.

Doppelt peinlich, daß eben jetzt sich im Parlament eine Partei aufthat, hinter der unverhohlen der Prinz von Wales stand. Er war bis zum Sturz Walpoles in des Königs Ungnade gewesen; eine Erhöhung seiner Einnahme um 50 000 Pfd. Sterl. hatte damals zwischen Vater und Sohn den Frieden hergestellt; nur auf wenige Monate. Die Mißachtung, mit der der König ihn und seine Kinder behandelte, die wenige Rücksicht gegen ihn, mit der Newcastle sich des Königs Beifall ge-

tenden Theil an der russisch-östreichischen Allianz habe; alle Welt sei überzeugt, daß die Königin von Ungarn dem englischen Könige nichts abzuschlagen wagen könne und daß, wenn derselbe im Ernst wollte, sie der Reichsgarantie keinen Widerstand entgegensetzen dürfe. Noch zahllose andere Dinge sage und glaube man, unter anderen, daß der König von England seinen Sohn, den Herzog von Cumberland, auf den schwedischen Thron zu bringen beabsichtige. Er glaube diesen Gerüchten nicht, aber er habe auch keinen vernünftigen Grund, sich mit Frankreich zu überwerfen, schon darum nicht, damit Frankreich sich nicht auf Kosten Preußens mit dem Wiener Hofe verständige.[1])

Hier zuerst, schon im Februar 1747, ehe von Blackwell die Rede war, erwähnt Friedrich II. des Gerüchtes von Cumberland; vielleicht, weil er eben jetzt von jenem Vertrage über 30 000 Mann Russen erfuhr, den in Petersburg unter lebhafter Mitwirkung Pretlacks Lord Hyndford mit dem Großcanzler entworfen und zur Genehmigung nach London geschickt hatte. Gewiß nicht von Lord Chesterfield, in dessen Geschäftskreis Rußland gehörte, war der Auftrag dazu ausgegangen; er äußerte gegen Andrié unverhohlen, daß Rußland die Stirn gehabt habe 1 500 000 Pfd. Sterl. zu fordern, daß der Vertrag verworfen sei. Aber abgebrochen wurde das Geschäft nicht, und Rußland ließ mit sich handeln.

Immer hatte Georg II. wenig Zuneigung für den Prinzen von Wales gehabt, seinen jüngern Sohn Wilhelm von Cumberland ihm vorgezogen; seit dieser bei Culloden gesiegt, die schottische Rebellion blutig geendet hatte, sah er in ihm einen großen Feldherrn. Nicht bloß darum sandte ihn der Vater Ende des December 1746 nach dem Haag, für die neue Campagne, wenn nichts in Breda zu Stande komme, mit Graf Batthyany und den Regenten das Nöthige zu verabreden. Der junge martialische Prinz blieb mehrere Wochen dort, zeigte sich gern und oft, suchte in seiner Art zu gewinnen; warum die holländischen Herren

1) Cab.-Rescript an Andrié 7. Febr. 1747. Der König sendet es an seinen Minister Podewils mit einem sehr merkwürdigen Schreiben: je suis étonné de la politique angloise, ils n'envisagent l'Europe qu'une grande république faite pour les servir, ils n'entrent jamais dans les intérêts des autres et ils ne se servent d'autres arguments persuasifs que de leurs guinées ...- je vois tous les jours dans la politique qu'on se plait d'adopter de certains préjugés favoris et qu'on a bien de la peine à les déraciner, on s'égare méthodiquement de supposition à supposition, les conclusions s'ont justes, mais on est souvent trompé dans les *principes.*

in London Boetselaer und Hop insgeheim dazu gerathen hatten, ergab sich einige Monate später. Es kamen glänzende Entwürfe zu Stande (Convention vom 12. Jan.): die Armee der Alliirten sollte für 1747 140 000 Mann stark ins Feld rücken, Cumberland den Oberbefehl führen „und zwar mit der Autorität, wie sie einst der Herzog von Marlborough gehabt"; Beschlüsse, meinte selbst Lord Chesterfield, die Frankreich wohl veranlassen werden, den Ton herabzustimmen. Noch war Puysieulx nicht aus Breda abberufen, noch General Browne in der Provence im vollen Übergewicht. Das Parlament bewilligte dem Könige große Summen, um die nächste Campagne glänzend hinaus zu führen: 1 Mill. Pfd. Sterl. Credit, 433 333 Pfd. Sterl. für Maria Theresia, wofür sie 60 000 Mann in den Niederlanden zu stellen sich verpflichtete, 470 000 Pfd. Sterl. für 18 000 Mann Hannoveraner, 300 000 Pfd. Sterl. für Sardinien, damit die alliirte Armee in Italien 90 000 Mann stark ihres Erfolges um so sicherer sei; ein Budget von 10½ Mill. Pfd. Sterl. ohne Civilliste und Verzinsung der Nationalschuld, die höchste Summe, die seit dem spanischen Erbfolgekriege bewilligt worden war.

Lord Chesterfield, Pelham, der Lordcanzler hofften um so gewisser in Breda zum Schluß zu kommen. Der König blieb um so hartnäckiger bei seinen „chimärischen Ideen"; es war völlig nach seinem Wunsch, daß in Breda mit jedem Tage mehr die Dinge sich verwirrten; schon ließ er Chesterfield so an wie Harrington im vorigen Sommer. Nun kamen üble Nachrichten aus Italien; die Kaiserlichen hatten die Provence räumen müssen, mühten sich vergebens mit der Wiedereroberung Genuas. Die Freunde des Friedens im Ministerium waren voll Sorge, sahen mit Unruhe auf die Wahlen, die bevorstanden; wenn die nächste Campagne mißlang, so war nicht abzusehn, wie man sich vor der Nation verantworten solle; wie gar, wenn die Reise Sauls nach Wien und die Geschäftigkeit der Grafen Loß in Wien und Versailles Erfolg hatten.

Doppelt peinlich, daß eben jetzt sich im Parlament eine Partei aufthat, hinter der unverhohlen der Prinz von Wales stand. Er war bis zum Sturz Walpoles in des Königs Ungnade gewesen; eine Erhöhung seiner Einnahme um 50 000 Pfd. Sterl. hatte damals zwischen Vater und Sohn den Frieden hergestellt; nur auf wenige Monate. Die Mißachtung, mit der der König ihn und seine Kinder behandelte, die wenige Rücksicht gegen ihn, mit der Newcastle sich des Königs Beifall ge-

wann, das gleiche Verhalten, das der östreichische Gesandte und dessen Anhang sich erlaubte, gab der „neuen Partei" Znlauf genug; man glaubte, daß Chesterfield und Harrington sich ihr anschließen würden. Schon stellte sie im Unterhaus den Antrag, durch ein Comité untersuchen zu lassen, ob die Einkünfte der Krone nicht anders als wozu sie bestimmt seien, und zu ungehörigen Zwecken verwandt würden. Gelang es jetzt so die Wahlbestechungen zu treffen, so war nicht zu berechnen, wie die nächsten Wahlen ausfallen würden. Der Antrag fiel mit 191 gegen 152 Stimmen. Aber die Partei blieb und wuchs; sie schickte sich an, im Parlament für den Frieden einzutreten.

Solcher Gefahr vorzubeugen,[1]) mußte man eilen den Thronerben der Opposition zu entziehen. Seit sechs Jahren hatte ihm der Vater jene 50 000 Pfd. Sterl. vorenthalten[2]), und der Prinz half sich mit Schuldenmachen. Jetzt bot ihm das Ministerium 150 000 Pfd. Sterl.; er bestand auf 200 000; sie wurden ihm gewährt mit der Wendung: S. M. hoffe, er werde sie zur Bezahlung seiner Schulden anwenden und nicht zu Wahlbestechungen. Damit war die neue Partei für den Augenblick gelockert und für die Wahlen gelähmt.

Man hatte schon mit dem Anfang des März die Truppensendungen nach den Niederlanden begonnen, in der Mitte des Monats war das ganze englische Contingent gelandet. Die Verhandlungen in Breda stockten; alle Erwartung war auf die neue Campagne gestellt. Cumberlands Plan war, vor den Franzosen im Felde zu sein, im Lauf des April, mit 140 000 Mann ihnen weit überlegen, die entscheidende Schlacht zu schlagen. Zugleich war eine bedeutende Flotte, 22 Linienschiffe und 6 Fregatten mit 3000 Mann an Bord unter Admiral Anson segelfertig, man sagte, zu einer zweiten Expedition nach der Bretagne. Man hielt sich in London des Erfolges so gewiß, daß Georg II. Alles fertig machen ließ, gleich nach dem ersten Siege Cumberlands nach Hannover zu gehn.

---

1) Andrié 7. März: s'ils (die Hofpartei) poussent la guerre, ils feront selon moi tous leur efforts pour dissiper le parti opposé; mais s'ils travaillent sérieusement à la paix, ils s'embarrasseront assez peu de l'opposition laquelle seroit alors de fort peu de conséquence.

2) Andrié, der zu dem Prinzen in persönlicher Beziehung stand, schreibt 10. März von dieser Summe: que le Roi le lui avoit retranché pendant six ans qu'il fut en disgrâce — und weiter, der Prinz wird damit seine Schulden bezahlen und auf die noch fehlenden 100 000 Pfd. Sterl. verzichten qui sont rentrés dans la bourse *du Roi, bien* que le parlement les ait accordé pour le Prince.

Freilich der Wiener Hof ließ Anfangs März melden, er werde wohl nicht die vollen 60000 Mann stellen können. Und die Rüstungen der Republik waren noch weit zurück, sie übertrug gegen den ausgesprochenen Wunsch Cumberlands das Commando ihrer Truppen dem Prinzen von Waldeck,[1]) nicht weil er ein tüchtiger General war, sondern obschon jedermann wußte, daß er es nicht war; aber wenigstens zur oranischen Partei gehörte er nicht, und mit seiner Wahl wollten die Herren Regenten den Franzosen zeigen, daß sie nicht ganz unter dem Einfluß Englands und des Wiener Hofes ständen und die Friedenspartei noch das Ruder habe. In der Masse des Volkes freilich war Groll und Trotz.

Am 12. April standen die drei Armeen, die Holländer bei Breda, die Engländer bei Eyndhoven, die Kaiserlichen in gleicher Höhe an der Maas concentrirt, den Vormarsch zu beginnen. In diesen Tagen ließ Georg II. durch seinen Rath v. Steinberg Andrié benachrichtigen, daß der hannövrische Gesandte in Wien beauftragt sei, mit allem Eifer Robinson zu unterstützen, der erneute Befehle erhalten habe, den Wiener Hof zur Reichsgarantie zu drängen. Es kreuzte sich Andriés Bericht davon mit dem früher erwähnten Rescript vom 8. April über Robinsons lügenhafte Angabe: Friedrich II. habe in London versprochen, beim allgemeinen Frieden der Kaiserin-Königin alle ihre Lande zu garantiren. Lord Chesterfield versicherte, daß er durchaus nichts der Art an Robinson mitgetheilt habe. Bald sollten weitere Zweideutigkeiten zu Tage kommen.

Während die Armee der Alliirten sich bei schlechten Wegen und schlechtem Wetter langsam der Schelde zu vorwärts bewegten, — ob zur Belagerung Antwerpens oder zu einer Schlacht bei Brüssel, oder wozu sonst, darüber waren die drei Höchstcommandirenden noch im Streit, — hatte der Marschall von Sachsen einen Theil seiner Armee bei Gent concentrirt, unmittelbar an der Grenze von Holländisch-Flandern, die andere größere Hälfte aus Brabant, Hennegau, Luxenburg nach der Maas in der Richtung auf Namur aufbrechen lassen. Am 13. April übersandte Abbé de la Ville, der noch immer als fran-

---

1) Ammon 27. Jan.: les ministères de Vienne et de Londres sont très capots de cette nomination. Amsterdam und Dordrecht se sont fait un point d'honneur Waldecks Wahl durchzusetzen afin de convaincre la France que leur dessein étoit toujours le même, inbem sie auf diesem Wege noch den Frieden zu gewinnen hoffen.

zösischer Gesandter bei der Republik galt, die Erklärung seines Hofes: da die von Holland im Januar 1746 nachgesuchte Unterhandlung trotz aller Nachgiebigkeit des Königs nicht zur Herstellung der früher guten Beziehungen mit der Republik geführt habe, dieselbe vielmehr fortfahre, an der Seite von England und der Königin von Ungarn den Krieg gegen Frankreich mit immer gesteigertem Aufgebot von Mitteln zu führen, so sei der König es müde, um ihrer angeblichen Neutralität willen ihr Gebiet zu schonen, und werde, wenn es die Kriegsoperationen nöthig machten, keinen Anstand nehmen, es zum Kriegstheater zu machen.

Die Herren im Haag waren auf das Höchste erschrocken; sie waren ja immer noch für den Frieden und hatten nichts anderes gethan, als die drei, vier Jahre daher. Der Rathspensionar Gilles eilte nach Breda, er und Wassenaer stellten mit du Theil Artikel fest (20. April), die sofort nach Paris und dem Haag gesandt wurden.

Schon war, am 17. April, General Löwendal in Staatsflandern eingerückt; er fand so gut wie keinen Widerstand, die festen Plätze ergaben sich; wer irgend konnte, flüchtete; schon fürchtete auch Zeeland überfallen zu werden; die Aufregung verbreitete sich wie eine Sturmfluth nach den anderen Provinzen. Die Edel-Großmögenden von Holland beschlossen, um nicht von der Bewegung überholt zu werden, einstimmig eine energische Resolution an die Generalstaaten: sie seien bereit, das Äußerste daran zu setzen.

Vergebens; in raschen Schlägen vollzog sich die Revolution, in der zuerst am 25. April in Zeeland, dann in den nächsten Tagen in Utrecht, Holland u. s. w., der Prinz von Oranien als Statthalter ausgerufen, am 13. Mai von den Hochmögenden als Generalcapitain und Generaladmiral der Union bestellt wurde.

Die Menge in den Provinzen jubelte, als wenn nun alle Noth ein Ende habe. Männer wie Allewyn von Dortrecht, der Rathspensionar Gilles waren in Gefahr, vom Volke zerrissen zu werden. Andere der Herren Regenten, diejenigen, welche bisher so fürsichtig zwischen Krieg und Frieden lavirend das Regiment geführt hatten, schlichen sich in den Hintergrund mit dem traurigen Gefühl, was sie am meisten gefürchtet hatten, möglich gemacht zu haben.[1])

1) In den aus den Papieren des Fürsten von Waldeck componirten und von Hoven 1808 herausgegebenen Mém. sur les campagnes des Pays-bas en 1745,

Am 6. Mai übergab du Theil in Breda seines Königs Antwort auf das Project vom 20. April, sie lautete nicht ungünstig. Er und Macanas warteten noch vierzehn Tage vergebens auf eine Antwort aus dem Haag; sie erklärten dann: in Mitten des Kriegstheaters belegen, sei Breda nicht mehr für die Conferenzen geeignet; sie schlugen Aachen, Cöln, Trier, Worms vor, falls man ihnen Weiteres zu eröffnen habe, und reisten ab. Die Friedensfreunde in London sahen ihre letzte Hoffnung schwinden. Auch bei Hofe war man von dem, was in Holland geschehen, nicht besonders erbaut. Andrié berichtete als gewiß, Boetselaer und Hop hätten sich schon Ende 1746 im Auftrag ihrer Freunde in Holland an Lord Chesterfield mit dem Erbieten gewandt, den Prinzen von Cumberland zum Statthalter zu machen; und der König, der mit seinem zögernden und unschlüssigen Schwiegersohn schon lange nicht zufrieden gewesen, habe Cumberland vorerst nach dem Haag reisen und dort einige Wochen verweilen lassen; jetzt nehme er hin, was nicht mehr zu ändern sei.

Mochte man in Paris, auf die Unerschütterlichkeit des statthalterlosen Regiments rechnend, von dem Einrücken in das staatische Gebiet sich ein sehr anderes Ergebniß versprochen haben, — mit dem Namen des Staathalters wurde die Militairmacht der Republik nicht plötzlich eine andere, noch der Prinz von Oranien ein stärkerer Geist, noch die Parteien einiger, wenn auch der Jubel und das Kriegsgeschrei der Massen vorläufig keine andere Stimme aufkommen ließ. Mehr noch als es sonst seine Art war, ging der Marschall von Sachsen behutsam vor, während Cumberland, immer noch in der Meinung, daß Frankreich an Geld und Menschen erschöpft sei und der Marschall die Linie von Catsand bis Namur kaum decken könne, weiter auf Antwerpen vorrückte, um sie dort oder bei Mecheln zu durchbrechen.

So eben war die Nachricht in London eingetroffen, daß im vorigen Herbst Madras von den Franzosen genommen sei, ein furchtbarer Schlag für die ostindische Compagnie und damit für den Reichthum der Nation. Und während Cumberland bei Lier zwischen Antwerpen und Mecheln eine geeignete Position suchte, schon zögernd, da beide Plätze doch stärker als er erwartet hatte, besetzt waren, stand bereits

1746, 1747 heißt es p. 234: les cris de Vive Orange! qui retentissoient de toute part, déconcertèrent les partisans de la constitution quoiqu'ils fissent de beaucoup le plus grand nombre; ambition, animosité, amour de la patrie, tout céda à la crainte d'éprouver le sort des frères de Witt u. s. w.

um Namur eine stärkere französische Armee versammelt, deren Vortruppen schon bis Mastricht streiften. Die Alliirten mußten eilen, die wichtige Festung, die die Verbindung mit dem Reich sicherte und dem Feinde den Weg nach Nymwegen und in das Herz der Republik sperrte, zu erreichen, bevor sie berannt wurde. Dort schien es zu der Schlacht kommen zu sollen, an deren Ausgang es hing, ob die Republik noch zu erhalten oder verloren sei.

Schon war auch Frankreich, hier in so glücklichen Erfolgen, im Süden bei dem Versuch, sich zugleich mit dem Vormarsch über Nizza einen Weg durch die Alpen nach Turin zu öffnen, durch die Bedenken und das Zögern des spanischen Generals in ernster Gefahr. Und von Admiral Anson war am 17. Mai auf der Höhe von Cap Finisterre ein französisches Geschwader von 5 Linienschiffen und 2 Fregatten nebst 30 reichbeladenen Kauffahrern, die nach Indien und Amerika bestimmt waren, überfallen, die Kriegsschiffe bis auf eins, die Kauffahrer fast alle genommen, der Admiral Jonquières schwer verwundet gefangen. In Frankreich, am Hofe wie im Volk, war die Empfindung, daß damit der Marine, den Colonien, dem Handel Frankreichs der letzte Stoß gegeben sei.[1])

So die allgemeinen Verhältnisse im Mai und Juni, wieder einmal Alles in höchsten Spannungen, in vollster Krisis, immer wieder auf Aller Lippen: was ist von Preußen zu hoffen, zu fürchten? wie ist dieser zu mächtige, zum Schlagen fertige, unberechenbare König zu gewinnen oder zu kaufen, im Schach zu halten, unschädlich zu machen?

„Man hält mich in Wien für einen unversöhnlichen Feind des Hauses Östreich, in London für unruhiger, ehrgeiziger und reicher, als ich bin; Bestushew glaubt, daß ich auf Rache denke, in Versailles meint man, daß ich über meine Interessen einschlafe. Sie täuschen sich alle; aber was dabei Sorge macht, ist, daß die Irrthümer üble Folgen veranlassen können; da liegt, woran wir arbeiten müssen: es gilt diesen Folgen zuvorzukommen und Europa von seinen Voreingenommenheiten zu heilen".

---

1) d'Argenson Mém. V. p. 81. Voilà le dernier soupir des restes malheureux de notre marine et nous allons être sans aucuns vaisseaux de guerre comme l'Espagne. Avec cela, le beau jeu qu'a l'Angleterre pour rester maîtresse du *commerce* et pour enlever nos colonies; le Canada sera conquis le premier u. s. w.

Er hatte am 4. Mai durch eine Stafette Ammons die Nachricht von den Vorgängen in Zeeland; er zweifelte nicht, daß sofort auch Holland den Prinzen von Oranien zum Statthalter ernennen werde. Er beauftragte Ammon, dem Prinzen und seiner Gemahlin in den verbindlichsten Ausdrücken seinen Glückwunsch auszusprechen und seiner Freundschaft zu versichern. Am 13. Mai war der Prinz im Haag zum Empfang der Herren Staaten, der Deputationen, der fremden Minister; als auch Ammon vorfuhr, brach das Volk umher in Jubelgeschrei aus: „das sei ein gutes Zeichen, daß auch der preußische Minister komme". Der Prinz selbst, der besorgt gewesen war, wie Friedrich II. seine Statthalterschaft ansehen werde, sprach seinen lebhaften Dank aus. „Ich hoffe", antwortete Friedrich II. auf diese Nachricht, „er wird mir immer die Gerechtigkeit erweisen, zu glauben, daß ich nach wie vor aufrichtig für seine und der Republik Interesse bin; ich werde für sie gern Alles thun, was mit den Gesetzen einer strengen Neutralität vereinbar ist".

Er war früher dem Prinzen, als er mit einem katholischen Vetter um die Erbfolge in Nassau-Siegen haderte, behülflich gewesen, zu seinem Recht zu gelangen. Und im Besitz fast aller oranischen Güter in dem Bereich der sieben Provinzen und in zwei von diesen erblicher Statthalter, schien derselbe den wahren Interessen der Republik näher zu stehen, als die Partei, welche sich bisher oranisch genannt hatte und eigentlich englisch war, auch als jene Patrioten, wie Boetselaer und Hop, die, um nicht Oranien als Statthalter zu sehen, um Cumberland geworben hatten. Derselbe Boetselaer hatte auf die Schreckensnachricht von dem Einbruch der Franzosen Andrié in London gefragt, „was wird Ihr König dazu sagen"? und auf dessen Antwort: „er sei zunächst gespannt, was die Generalstaaten dazu sagen würden, Alles Entgegenkommen, alle Anträge seines Königs habe die Republik zurückgewiesen", hatte Boetselar die Achseln gezuckt: „es sei das Unglück der Republik, daß es unmöglich sei, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen". Konnte Holland noch gerettet werden, so war es dadurch, daß das bisherige Regiment ein Ende nahm, das der „tausend Regenten", von denen jeder nach seinem eigenen, seiner Neffen und Vettern, seinem „Principalen" Interesse oder Laune Politik machte, so gut er konnte und wie es der Moment oder Zufall an die Hand gab, alle überall finassirend und in kaufmännischer Art dreist im Fordern, zäh im Feilschen, Meister im Zögern und Abwarten, — hatten sie doch

seit Jahr und Tag mit Frankreich um den Frieden gemarktet, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, und den letzten Friedensplan, den Frankreich ihnen vorgelegt, den vom 20. April, unter anderen darum abgelehnt, weil der Artikel von der Garantie Schlesiens, den Frankreich wiederholt hatte, für die Republik unannehmbar sei;[1]) hatten doch, trotz alledem, Etliche von den Herren Regenten im Haag im letzten Augenblick, als schon die Revolution in Zeeland geglückt war, schleunigst das Project auf das Tapet gebracht, Friedrich II. zu melden, daß man Willens sei, einen seiner Herren Brüder zum Statthalter zu ernennen unter der Bedingung, daß der König der Republik Hülfe gegen Frankreich leiste. Es wäre für die Republik ein gutes Geschäft gewesen, und die 80 000 Fl. jährlich für den Statthalter schienen einen armen preußischen Prinzen locken zu müssen; nach dem Sinn Friedrichs II. hatten, von allem Anderen abgesehn, die Prinzen seines Hauses einen anderen Beruf, als sich von den Herren Holländern statt Cumberlands vorschieben oder statt des Oraniers vernutzen zu lassen.

Er benutzte das Schreiben des Prinzen von Oranien, der seine Erhebung als eine deutliche Fügung Gottes bezeichnete und seinen Wunsch aussprach, die alten Beziehungen der Republik zu Preußen fester zu knüpfen, zu einer Antwort (17. Mai), die in verbindlichsten Formen eine merkwürdige Mahnung enthielt: „Könnten Sie doch dazu beitragen, Ihrem Vaterlande den Frieden wiederzugeben, dessen ganz Europa so sehr bedarf und den ganz Europa den Krieg führend sucht und ersehnt. Die bluttriefenden Hände, die den Lorbeer pflücken, werden oft verflucht um des ungewollten Übels willen, das sie thun, verflucht von den Wittwen und Waisen, die ihrer Väter, ihrer Männer, ihrer Söhne gedenken. Es sind nur die reinen Hände, die den Ölzweig pflücken, und sie werden um so aufrichtiger gesegnet, als sie sich wirksam um das Glück der Menschheit bemühen. Ihre Denkungsart ist mir zu bekannt, als daß ich mich der Gefahr aussetzen könnte, mich in meinen Vermuthungen zu verirren, und ich werde mit dem lebhaftesten Eifer die Gelegenheiten ergreifen, wo ich mit Ihnen Hand

1) Nach der Mittheilung Puysieulx' an Chambrier (Bericht vom 8. Mai) und nach der Valorys (Podewils an den König 11. Mai) hatte Gilles diesen Artikel rundweg abgelehnt. Friedrich II. bemerkt: entre nous soit dit, je ne regarde cette confidence que comme une invention pour nous aigrir contre les Hollandois et pour que nous regardons tranquillement porter les coups à la république que les *François méditent* lui porter.

in Hand für die Herstellung der Ruhe Europas und die Befestigung dieser Republik arbeiten kann, der meine Vorfahren nicht nutzlose Verbündete waren".

So faßte Friedrich II. die Aufgabe des Prinzen. Gewiß mußte derselbe zunächst das zu leisten bedacht sein, was die nationale Bewegung, die ihn erhoben, erwartete; und es konnte den Frieden nur fördern, wenn die Krone Frankreich dieser Erhebung des holländischen Volkes gegenüber inne wurde, bis zu welcher Linie sie gehen dürfe, wie denn Friedrich II. schon ihr zutraute, daß sie gegen die Republik, so ist sein Ausdruck, „weiter gehen wolle, als sein Interesse sei". Aber eben so gewiß war diese mächtige Volkserhebung ein Beweis dafür, daß die elende politische Lage der Republik, die Mißregierung, die Schlaffheit und Zerfahrenheit in den bisher leitenden Kreisen, die erschreckend wachsende Zerrüttung in allen wirthschaftlichen Verhältnissen bei stets wachsender Staatsschuld und Steuerlast die Geduld und Zuversicht der Massen erschöpft hatten und daß sie von der Herstellung des „monarchicalen" Elements in der Verfassung und Verwaltung der Republik die Beseitigung der Schäden erwarteten, welche den einst stolzen Namen Holland so tief hatten sinken machen. Als Generalstatthalter Vertreter der ganzen Republik und ihrer Interessen, konnte der Prinz am wenigsten, wie bisher blindlings die englische Partei unter den Regenten gethan, Holland als Vorhut und Außenwerk Englands mißbrauchen und verbrauchen lassen. Das war es, was Friedrich II. wünschte und hoffte; es war derselbe Gedanke, der seiner schwedischen Allianz zu Grunde lag, für den er auch Dänemark zu gewinnen hoffte; es war der Gedanke, aus dem, dem bisherigen System weniger dominirender Großmächte gegenüber, ein neues gesünderes erwachsen konnte. Doch das lag noch in weiter Ferne.

Für den Augenblick handelte es sich für ihn darum, welche Wirkung die holländische Revolution auf Frankreich, auf England haben werde. Hier wie dort hatte er Grund genug, auf seiner Hut zu sein.

Mit Mühe hatte er die Krone Frankreich dahin gebracht, daß sie, die schwedisch-preußische Defensivallianz zu fördern, Subsidien an Schweden zahlte, daß sie auf die Tripelallianz, die alliance d'éclat, verzichtete und sich mit der nachträglichen, zugleich in Petersburg und Versailles überreichten Einladung zum Beitritt begnügte. Graf Loß so gut wie Baron Bernstorff, der dänische Gesandte in Paris, ließen die Mißstimmung, die sich darüber in den Hofkreisen aussprach, nicht

unbenutzt; und Viele glaubten ihnen, wenn sie versicherten, daß Preußen auf Kosten Frankreichs seinen Einfluß im Norden steigern wolle, daß Friedrich II. die Fortsetzung des unseligen Krieges wünsche und mit geschickter Hand fördere, um die Aufmerksamkeit von dem, was er vorhabe, abzuziehen.

War es das, was Puysieulx veranlaßte, wieder einmal Friedrich II. zur Mediation aufzufordern? Es war gleich nach der Revolution in Holland, als du Theil noch die Antwort auf seine letzten Vorschläge (vom 20. April) erwartete; es geschah in den verbindlichsten Formen; nach seiner Ansicht, so äußerte sich der Minister gegen Chambrier, sehe der König von Preußen die Dinge zu sehr im großen Styl, als daß er das Weiterrasen des Krieges wünschen sollte; nur der Wiener Hof werde seiner Mediation mißtrauen, in England werde man sie gern annehmen, wenn er sie mit Nachdruck empfehle; der König müsse, was von der einen oder andern Seite Ungerechtfertigtes gefordert werde, zurückweisen; freilich könne man einwenden, daß das eine bewaffnete Mediation sein würde; aber ohne eine Mediation, die sie zu fürchten hätten, würden die Feinde Frankreichs sich nicht zur Ruhe geben, auch die Garantie Schlesiens nicht gewähren.

Puysieulx verbarg nicht, daß er beim Antritt seines Amtes zwei Unterhandlungen eingeleitet vorgefunden habe, die von Argenson dem Hofe von Lissabon angebotene Mediation und die durch Richelieu mit Brühl angeknüpfte Wiener Verhandlung eines Separatfriedens; jene wäre von selbst erloschen; er sagte nicht, daß diese abgebrochen sei. Und in Berlin wußte man, wie Graf Brühl daran arbeite, Frankreich von Preußen abzulösen, die Mediation an sich zu ziehn, wie auch schon Graf Flemming für sie in London thätig sei. Friedrichs II. Antwort war: ehe er irgend etwas zur Mediation thun könne, sei absolut nothwendig, daß Frankreich erst zwischen Preußen und Sachsen wähle; er werde sonst die Dinge gehn lassen müssen wie sie wollten, da er sicher sei, daß Sachsen, wenn es mitthätig sei, nur Frankreich wie Preußen zu täuschen suchen werde.[1])

---

1) Auf Chambriers Bericht vom 12. Mai Rescript vom 23. Schon früher hatte der Amb. des Issarts gegen Klinggräffen geäußert, daß Preußen seine Freundschaft mit Frankreich nicht besser steigern könne, als wenn es an den verschiedenen Höfen zu verstehen gebe, que V. M. étoit disposée à faire quelque démarche pour avancer l'affaire de la paix; der Ambassadeur deutet an, daß alle Welt der Meinung sei, *que* V. M. ne cherchoit qu'à perpétuer la guerre. Klinggräffen 19. April.

Daß Ludwig XV. am 28. Mai aufbrach, sich zur Armee zu begeben, zeigte, daß die Entscheidung der Waffen nahe sei.

In England war man sehr betreten, daß Cumberland an der Spitze von „gewiß doch 100000 Mann“ zusah, wie ganz Staatsflandern, selbst Sas van Gent und Hulst, von 25000 Franzosen genommen wurde, noch betretener, daß eine zweite französische Armee auf Mastricht anrückte; am peinlichsten überraschte die Mittheilung — Andrié machte sie Ende Mai —, daß die Defensivallianz Preußens mit Schweden wirklich geschlossen sei.

An der eisigen Kälte, die man sofort gegen Preußen zeigte, ließ sich erkennen, daß da eine empfindliche Stelle in der Politik Englands oder des Königs getroffen sei. „Gewiß hat Lord Chesterfield den besten Willen für Preußen, aber neben dem Herzog von Newcastle hat er nicht Einfluß genug im Cabinet, und der Herzog thut Alles, um sich den König geneigt zu halten“.[1])

Unzweifelhaft in gutem Glauben hatte im Januar und Februar Lord Chesterfield gegen Andrié die Versicherung wiederholt, daß an einen englisch-russischen Subsidienvertrag gar nicht gedacht werde, während in Petersburg Lord Hyndford und General Pretlack den Entwurf dazu bereits gemacht hatten. Gewiß wieder in gutem Glauben hatte Chesterfield, als der Entwurf nach London gekommen war und Andrié ihn darum fragte, ihm mitgetheilt, daß derselbe verworfen sei der unverschämt hohen russischen Forderung wegen. Er selbst erfuhr erst später, daß dem nicht ganz so sei, daß man den Russen eine Alternative gestellt habe, auf welche bereits im Mai der Vertrag in Petersburg redigirt und am 12./23. Juni unterzeichnet wurde.

Dieß war in derselben Zeit, wo in London die plötzliche Erkaltung gegen Preußen eintrat. Aus Lord Chesterfields Äußerungen gegen Andrié ergab sich ihr Grund: „der mit Rußland geschlossene Vertrag sei rein defensiver Natur, zu niemandes Beleidigung, aber die schwedisch-preußische Allianz, die Frankreich betrieben, beunruhige mit Recht; England müsse sich gegen den Einfluß, den Frankreich im Norden zu ge-

1) Andrié 28. Mai. Und Eichel an Podewils 27. Juni: „es ist S. M. bis dato noch nicht recht begreiflich, woher die froideur des Königs von England und seiner Minister gegen Sie auf einmal gekommen, ohne daß Sie einige Ursache Dero Ortes dazu gegeben haben“.

winnen suche, sicher stellen". Immer wieder kam er darauf zurück, daß Friedrich II. in geheimen Verabredungen mit Frankreich sei, daß er auf die französische Aufforderung, unter dem Vorwand einer Mediation sich einzumischen und dem Wiener Hofe jede Hoffnung auf Gewinn, wenn der Krieg fortgesetzt werde, zu nehmen, so geantwortet habe, als wenn er im nächsten Jahre dazu bereit sei. Als ihn endlich der ihm vorgelegte schwedisch-preußische Tractat, auf den Rußland wie Frankreich zum Beitritt aufgefordert waren, überzeugen mußte, daß mit dieser Allianz nichts weniger als geheime Dinge gegen Rußland oder wen sonst beabsichtigt seien, gestand er, „daß dann die 100000 Pfd. Sterl., die an Rußland gezahlt würden, ein verlornes Geld seien".

Daß hinter dem Rücken Chesterfields mit denjenigen Höfen, die seinem Secretariat zugehörten, eine sehr andere Politik gemacht wurde, eine mehr hannövrische als englische, wurde in nicht minder handgreiflicher Weise in den Verhandlungen am Wiener Hof über die Reichsgarantie erkennbar. Robinson that und sprach dort ungefähr das Gegentheil von dem, was Chesterfields Weisungen ihm auftrugen, und fuhr damit fort, auch nachdem er grober Unwahrheit überführt war. Und wenn Georg II. auch als Kurfürst von Hannover in jenen sorgenvollen Tagen Anfangs April Befehle nach Wien gesandt hatte — Baron Steinberg mußte zu Andrié eilen, ihm diese Befehle mitzutheilen —, daß Robinson und Busche gemeinsam die Reichsgarantie eifrig betreiben sollten, was dann ohne Wirkung blieb, wenn Anfangs Juni Steinberg „mit der ehrlichsten Miene von der Welt" erklärte, er sei von dem Zögern Busches so überrascht, daß er dem Könige davon werde sagen müssen und sofort an die Regentschaft in Hannover der größeren Sicherheit Willen schreiben werde, — so war auch das nur zum Schein und zur Täuschung, so gut wie die Vorwürfe der Herren in Hannover gegen Busche, „daß die Befehle in dieser Sache, die er seit einem Jahre in Händen habe, immer noch nicht ausgeführt seien".[1])

Welche Zwecke und Nebenzwecke immer die Politik Englands oder

1) Podewils berichtet Wien 14. Juli, Busche habe ihm gesagt, daß er allerdings Befehl von der hannövrischen Regentschaft habe, für die Reichsgarantie einzutreten, und daß sie ihm Vorwürfe mache de n'avoir pas exécuté ceux qu'on lui avoit donnés sur cette matière il y a près d'un an, mais qu'il avoit cru ne pouvoir s'en servir, l'affaire ayant changé entièrement, ajoutant en confidence ce qu'il croyoit que la régence de Hannovre, ayant négligé de lui faire parvenir ces nouveaux ordres, vouloit par ce biais en faire retomber la faute sur lui u. s. w.

Georgs II. oder beider, nur zu oft zweideutig genug sich kreuzend und bloßstellend, verfolgen mochte, wenigstens in einem Punkte war so eben der Schleier der Heimlichkeiten ein wenig gelüftet worden, genug, um die, welche es anging, weiter schließen zu lassen.

Am dänischen Hofe trug man sich seit dem Thronwechsel im Sommer 1746 und seit der Ratification des russisch-dänischen Allianzvertrages im September 1746 mit großen Dingen. Man flüsterte davon, daß sich bei diesem Vertrage ein Geheimartikel befinde, welcher Wort für Wort mit einem des Petersburger Vertrages der beiden Kaiserhöfe übereinstimme und die Ausschließung des schwedischen Thronfolgers von der holsteinischen Succession betreffe.[1]) Man sprach von einem Plan zur Theilung Schwedens, den Lord Granville vor zwanzig und mehr Jahren gemacht haben sollte und nach dem an Dänemark die alten dänischen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen zurückfallen würden. Der junge König Friedrich V. hatte sich, obschon er und seine Gemahlin, Georgs II. Tochter, ganz den englischen Interessen ergeben waren, den von seinem Vater im Mai 1746 erneuten Subsidienvertrag mit Frankreich auf 1 800 000 L. wohl gefallen lassen, zumal dieser ihn nur verpflichtete, den Seemächten keine Truppen zu stellen. Es war bekannt, daß seine einzige Schwester dem Herzog von Cumberland zur Gemahlin bestimmt sei.[2]) So übel es mit den dänischen Finanzen stand — Christian VI. hatte 6 Mill. Schulden hinterlassen —, es be-

1) Heusingers Bericht Kopenhagen 7. Oct. 1746: Geheimartikel qui se doivent trouver mot pour mot également dans le traité avec le Danemark comme avec la cour de Vienne, auxquels on m'a voulu assurer que l'Empereur et le Roi d'Angleterre ont accédé et qui doivent regarder l'exclusion du Prince Royal de Suède à la succession de Holstein en cas que le Grand Duc vient à manquer.

2) Rescript an Heusinger in Kopenhagen 13. Aug. 1746, in dem erwogen wird, welche Zwecke die mit Rußland geschlossene Allianz haben könne: mais de supposer ainsi que font bien des gens et que l'on appréhende même en Suède, que le dessein des deux cours va encore jusqu'à vouloir renverser l'établissement de la succession et de la procurer au Duc de Cumberland, futur époux de la Princesse soeur du Roi de Danemark, c'est à quoi je ne trouve pas la moindre probabilité. Horace Walpole Mém. 1. p. 45 (deutsche Übersetzung) weiß, daß dieß Project von Lord Granville in der Zeit seines Ministeriums eingeleitet worden sei, daß Cumberland, der wenig geneigt dazu war, auf R. Walpoles Rath ein reichliches Auskommen zur Bedingung machte, das der König von seinem Gelde ihm zu geben sich gewiß nicht entschließen werde. Daher wohl der Eifer des Königs, den Sohn anderweitig zu versorgen.

gann, wie früher erwähnt, im März 1747 eine Augmentation der Armee um 2 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Dragoner, 12 Kriegsschiffe sollten ausgerüstet werden; es kamen über Hamburg — aus dem Schatz von Hannover, wie man glaubte — Geldsendungen, die „mehr als die Einkünfte der Herzogthümer und der französischen Subsidien dazu“ betrugen. Man bemerkte, daß die in Stockholm in der Vorbereitung begriffene Allianz mit Preußen bei Hofe sehr beunruhige, daß der englische Gesandte Titley, der von allen fremden Ministern allein jederzeit Zutritt im Cabinet hatte, sehr geschäftig sei.

Dann erfolgte Ausgangs März in Stockholm die Verhaftung Blackwells; die Untersuchung gegen ihn wurde sehr geheim geführt, auch nach erfolgtem Strafgericht ist nichts Officielles über deren Ergebniß veröffentlicht worden; nur daß es sich um Anschläge gehandelt habe, die „zum Umsturz des schwedischen Reiches geschmiedet gewesen seien, und die zur Freude und zum Besten des Reiches glücklich hergestellte Succession bedroht hätten“, ergab das veröffentlichte Protocoll des Geheimen Ausschusses vom 7. Dec. 1747.

Wenn Einer, so konnte der preußische Gesandte in Stockholm durch den Prinzen Thronfolger Näheres erfahren. Nach seinen Berichten hatte Blackwell dem Könige, bei dem er als Leibarzt stets Zutritt hatte, eröffnet, daß er von der Königin von Dänemark autorisirt sei, ihn um seine Unterstützung bei einem Plane zu ersuchen, dessen Zweck sei, die Thronfolge in Schweden zu Gunsten des Herzogs von Cumberland zu ändern, daß S. M. zu diesem Zweck 150000 Pfd. Sterl. zur Verfügung stehen sollten, daß eine Vollmacht, die ihn zu diesem Erbieten autorisire, in seinen Händen sei und vorgelegt werden könne. Der König hatte ihm gesagt, mit dem Marschall (Akerhjelm) darüber zu sprechen. Durch ein Mißverständniß ging Blackwell zu einem andern Vertrauten des Königs, der entrüstet über solchen Antrag zum König eilte, ihn dringend ersuchte, die Sache sofort an Graf Tessin zu melden. Auf dessen Weisung wurde Blackwell verhaftet, seine Correspondenz, so weit er sie nicht eilig verbrannt hatte, mit Beschlag belegt, ein Brief von Titley in Kopenhagen, der Tags darauf mit der Post kam, aufgefangen. Wie die Ergebnisse der beginnenden Untersuchung, die Drohungen und Demonstrationen Rußlands, die Rüstungen Dänemarks den Abschluß der Allianz mit Preußen förderten, ist früher erwähnt worden.

In Kopenhagen machten diese schwedischen Vorgänge sehr ernsten

Eindruck. Man hatte geglaubt, daß die dänischen und russischen Demonstrationen genügen würden, Schweden niederzuhalten; mit der preußischen Allianz war nicht bloß Schweden gedeckt, sondern bei dem elenden Zustand der Festung Rendsburg das dänische Festland in ernster Gefahr. Die Aufregung in der Residenz wuchs. Der König war auf dem Lande, wohin ihm die Minister nicht folgen durften; auch Titley hielt sich vorsichtig zu Hause, bis er — wohl von Guy Dickens in Stockholm — erfuhr, daß Blackwell die wichtigsten Papiere verbrannt habe.

Sehr auffallend war, was Andrié 16. Mai aus London berichtete: Lord Chesterfield habe ihm gesagt: die Seemächte hätten den Subsidienvertrag mit Rußland nur geschlossen, um Frankreich im Norden nicht das Übergewicht gewinnen zu lassen; Preußen habe nicht das Geringste davon zu fürchten, so lange es nicht die Alliirten Englands angreife; er könne nichts dagegen haben, daß Preußen seiner Seits Maaßregeln treffe, sich sicher zu stellen; Blackwell sei ein Betrüger, ein Verrückter. Aber, so fügte Andrié hinzu, auf sichere Weise erfahre er, der russische Gesandte habe den englischen Ministern „insinuirt", daß wenn England den unglücklichen Blackwell im Stich lasse und als einen Betrüger verläugne, sein Hof nicht eben so verfahren, sondern für ihn eintreten werde. Und im Auftrag des Königs hatte Baron Steinberg dem dänischen Gesandten in London eröffnen müssen: der dänische Hof habe ein gleiches Interesse wie Hannover, Schweden nicht in solche Lage kommen zu lassen, daß es an die Wiedererwerbung dessen, was es im letzten nordischen Kriege in Deutschland wie im Norden verloren habe, denken könne. Friedrich II. hatte Nachricht, daß in Dänemark unter der Hand eifrig geworben werde; ihm wurde aus Kopenhagen gemeldet, daß an Verbindungen des dortigen Hofes mit England kein Zweifel sei.[1]) Seine Schwester Princeß Ulrike schrieb ihm: einer der Ihrigen, der in der Untersuchungscommission sei, habe ihr gesagt, wenn nur der Geheime Ausschuß die Erlaubniß ertheile, die von Blackwell Genannten in Untersuchung zu ziehn, so werde man die ganze Verschwörung enthüllen und damit ferneren Explosionen vorbeugen können; es sei zwi-

1) Heusinger 9. Mai: der französische Gesandte Abbé le Maire glaube sicher zu sein, weil l'accomplissement du mariage du Duc de Cumberland avec la Princesse de Danemark conclu il y a long-temps paroisse ne s'accrocher qu'à trouver un établissement au dit Prince.

schen Dänemark und Rußland, um die schwedische Succession zu ändern, der Plan verabredet gewesen, daß am 20. Mai eine dänische Escadre vor Stockholm erscheinen solle; jetzt arbeite die englische Partei daran, noch vor Mitte Juni — noch war die schwedisch-preußische Allianz nicht ratificirt — den Reichstag zu sprengen, dann sollten Dänemark und Rußland veranlaßt werden, im August kriegerische Demonstrationen zu machen, diese dem schwedischen Könige den Vorwand geben, einen außerordentlichen Reichstag zu berufen, auf diesem die holsteinische Succession cassirt werden.

Anfangs Juni kam Baron Raab, von General Pretlack gesandt, nach Stockholm und begab sich sofort mit dem östreichischen Residenten zum Könige nach Carlberg. Sonderbar, daß er die schwedischen Minister umging: in diesen Tagen wurden mit Preußen die Ratificationen ausgewechselt, der Seitens der beiden Kaiserhöfe gewünschte Eintritt der Krone Schweden in die Petersburger Allianz höflich abgelehnt. Noch auffallender war, daß Ende Juni in den dänischen und holsteinischen Zeitungen die königliche Verordnung veröffentlicht wurde, auf Grund deren die Augmentation der Armee in Norwegen um 7800 Mann Infanterie, 720 Dragoner, 600 Artilleristen schon eifrigst betrieben wurde. Und in Stockholm hatte Blackwell, dessen Urtheil bereits (20. Jan.) gesprochen war, auf Begnadigung durch den König hoffend, nach vielen Umschweifen das Geständniß gemacht: es sei zwischen Dänemark und Rußland verabredet, Stockholm zu überfallen, in wenigen Tagen würden einige russische Fregatten kommen, sich die Erlaubniß erbitten, in den Stockholmer Hafen einzufahren, um dem Ambassadeur Baron Korff seinen Rappel zu überbringen und ihn mit seinem Gefolge heimzuführen; es würden an Bord Truppen sein, die in einer Nacht auf ein Signal, das sie von der Stadt aus erhalten würden, ans Land gehn, sich mit den Freunden Rußlands vereinigen, alle verdächtigen Personen festnehmen, sich zu Herren der Stadt machen sollten.

Mochten Blackwells Geständnisse übertrieben, vielleicht ganz erfunden sein, mochte England oder der König und die seinen Weisungen gehorsamen englischen Gesandten Rußland zum offenen Angriff auf Schweden drängen und in Kopenhagen Geld zu den Land- und Seerüstungen liefern, — Friedrich II. sah, daß weder der Wiener Hof mit einem Angriff auf Schweden einverstanden, noch in Petersburg und gar in Kopenhagen die Begier dazu, seit Schweden die preußische Allianz hatte, sehr groß war. Vielleicht sah man in Kopenhagen ein, daß

Schweden nicht mehr so leicht, wie man gehofft hatte, zu „dismembriren" war; vielleicht begriff man jetzt, daß für Dänemark zwar kleinerer, aber gewisserer Gewinn zu machen sei, wenn es sich mit Preußen und Schweden verständigte.

Friedrich II. hatte sofort, als der Abschluß der schwedischen Allianz sicher war, in Kopenhagen durch seinen Residenten Heusinger dem Minister Schulin von dem Zweck und Charakter dieser Allianz, von der Absicht, Rußland und Frankreich zum Beitritt aufzufordern, von dem gemeinsamen Interesse aller baltischen Mächte, die Ruhe im Norden zu bewahren, das Nöthige vorstellen lassen. Auf Schulins Versicherung, daß sein König von den hochherzigen Absichten Preußens überzeugt sei, hatte Friedrich ihm (20. Juni) weitere Eröffnungen machen, namentlich hinzufügen lassen, daß er gern bereit sein werde, die zwischen Dänemark und Schweden, namentlich in Betreff Schleswigs vorhandenen Differenzen so gut ihm irgend möglich auszugleichen. Die Beziehungen Dänemarks zu England und die Sache des unglücklichen Blackwell blieben unberührt.

Er hatte — schon 20. Mai — dem Marquis Puysieulx sagen lassen: ob es nicht angemessen sei, Dänemark zum Eintritt in die preußisch-schwedische Allianz zu bewegen. Er hatte diese Form gewählt, weil er wußte, wie eifersüchtig man in Paris darauf war, wenigstens den Schein der Initiative zu bewahren;[1]) er hatte zugleich angedeutet, daß Frankreich mit dieser Unterhandlung den Abbé le Maire in Kopenhagen betrauen, sie nicht mit Bernstorff in Paris führen möge, der ein hannövrischer Vasall und, wie sein Großvater Andreas Gottlieb v. Bernstorff, ganz dem englischen Interesse ergeben, in steter geheimer Correspondenz mit dem Londoner Hof sei.

In der That wurde Abbé le Maire sofort in diesem Sinn instruirt. Und schon am 8. Juli empfing Heusinger die im dänischen Conseil gefaßte Antwort, welche mit lebhaftem Dank Preußens Bemühungen für die Ruhe im Norden anerkannte und nur einen Punkt im Vorwege beantwortet zu sehn wünsche, ob es Preußen genehm sein werde, daß man Frankreich, welches sich in gleichem Sinne er-

1) Testament von 1752. Les François demandent de grands ménagements de ceux qui ont à négocier avec eux ... vu l'amour propre de cette nation et la supériorité des lumières qu'elle croit avoir sur le système de l'Europe, so habe er mit Puysieulx und St. Contest verfahren ..... et je leur ai fait honneur de tous mes projets comme si c'étoient leurs idées que je croyois suivre.

boten habe, einlade, mit Preußen gemeinschaftlich die Differenzen mit Schweden zu vermitteln.

Natürlich wurde darauf zustimmend geantwortet. Und wenn die schwedischen Herren in Berlin und Kopenhagen ihre Verwunderung äußerten, daß man mit Dänemark angeknüpft habe, ohne zuvor Schwedens Zustimmung gefordert zu haben, so war es nicht schwer, sie zu begütigen.

Der dänische Hof beeilte die weiteren Schritte nicht, und das Memoire, welches Schulin Mitte August an Heusinger gab, die Forderungen Dänemarks an Schweden enthaltend, schien mehr bestimmt durch schwierige Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, als den Ausgleich zu erleichtern. Nicht minder bedenklich war, daß zugleich Bernstorff von Allem unterrichtet wurde; nicht daß er sich nicht der Sache eifrigst angenommen hätte, aber er versuchte die französischen Minister zu überzeugen, daß Frankreich allein die Sache in die Hand nehmen müsse, wenn sie gelingen solle.

Sollte sie gelingen? nach Bernstorffs Meinung so wenig wie nach der des dänischen Cabinets; sie warteten nur auf einen Vorwand, mit guter Manier abzuschwenken, um in dem russisch-englischen Kielwasser weiter zu fahren.

## Die Katastrophen im Sommer 1747.

Im Lauf des Juli 1747 kam ein Convolut von Depeschen in Friedrichs Hand, die ihm über die Anschauungen und Absichten des Wiener Hofes völliges Licht gaben.[1]) Das Wesentliche aus ihnen mag hier erwähnt werden, um die allgemeine Lage vor den kriegerischen Entscheidungen an der Maas und in den Seealpen zu bezeichnen.

---

1) Nur das Rescript Maria Theresias vom 7. Juli 1747 ist in der preußischen Réfutation von 1757 unter den Actenstücken Nr. 22 mitgetheilt. Der König hat dem Rescript an Chambrier Potsdam 31. Juli 1747 das Verzeichniß der aufgefangenen französischen Actenstücke beigelegt und eine Analyse der Weisungen Maria Theresias hinzugefügt mit dem Befehl, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses dem Marquis Puysieulx davon Mittheilung zu machen, in seinen Berichten an das Cabinetsministerium nichts davon zu erwähnen. Auch in dem Rescript an Klinggräffen 31. Juli findet [illegible] Einiges aus diesen Papieren erwähnt.

Maria Theresia sendet 7. Juli dem Grafen Bernes eine Reihe von Nachrichten, „so man seit dem 23. Mai[1]) durch geheime Wege entdeckt", und Abschriften von Briefen des Grafen Brühl an Loß in Paris, des französischen Ministers an Valory, an d'Allion in Petersburg, an des Issarts in Dresden, so wie Relationen dieser Gesandten an den Minister, die einen wie anderen mit Erläuterungen begleitet, die dem Gesandten als Fingerzeige dienen sollen.

Unter den Nachrichten ist die bemerkenswertheste, „daß man aus den an Graf O. Podewils eingegangenen Rescripten und den eigenhändigen Nachschriften des Königs ersehe, wie derselbe in Petersburg Canäle habe, durch welche er die wichtigsten dortigen Geheimnisse auf das Genaueste erfahre; daß der König in Betreff dieser Nachrichten die größte Fürsorge zur Pflicht mache und bemerke, nicht einmal der Cabinetsminister Graf Podewils habe von der Sache Wissenschaft, mache sie noch verdächtiger". Friedrich II. wußte seit lange, daß in Wien alle seine Zusendungen an O. Podewils geöffnet und dechiffrirt wurden.

Ein zweite Nachricht betrifft die Unzufriedenheit des Dresdner Hofes darüber, daß die beiden Kaiserhöfe ihn am 31. März in aller Form aufgefordert haben, dem Petersburger Vertrage von 1746 und seinen sämmtlichen Geheimartikeln, die in Dresden zugleich mitgetheilt worden sind, beizutreten. Daß Graf Brühl allerlei Bedenken hatte, zögerte, vom Geheimen Rath Gutachten ausarbeiten ließ, wenigstens Bestimmungen über den sächsischen Antheil an den gemeinsamen Eroberungen forderte, — daß derselbe, zugleich von Williams wegen Rückzahlung der 2 Millionen Thaler gedrängt, die ihm im Herbst 1744 aus dem hannövrischen Schatz geliehen waren, nur um so mehr der Erneuerung des französischen Subsidienvertrages bedurfte, die der König bei seiner Vorliebe für Frankreich überdieß wünschte, — daß der Dresdner Hof so weit ging, in Paris Erklärungen zu geben, die es ihm möglich machten, nach wie vor den Mantel nach dem Winde zu hängen, und dem französischen Ambassadeur Aufmerksamkeiten erwies, die den östreichischen Gesandten Graf Esterhazy bestimmten, Dresden zu ver-

---

1) Auf das Rescript des Kaisers vom 23. Mai antwortet Graf Bernes: „gleich wie mir dasselbe über die hiesigen grundverderblichen Absichten ein weit mehreres Licht, als ich jemals gehabt, angezündet, so werde ich es mir zur Direction dienen lassen und mich bemühen, den weiteren Erfolg davon aufzudecken".

lassen,[1]) — diese Thatsachen erklärten die harten, ja verächtlichen Ausdrücke in den Bemerkungen, mit denen jenes Rescript der Kaiserin sie erläutert. Es anerkennt die Bemühungen Sachsens, Frankreich von Preußen zu trennen; aber man sehe zugleich aus des Issarts Bericht vom 20. Mai, wie sehr sich der sächsische Hof mit Frankreich vertieft habe; „man dürfe zwar nicht von der Noth des Königs von Polen, sich an Rußland zu halten, dieses Hofes Besserung erwarten, doch aber erhoffen, durch sie die so hoch angewachsene Vertragspflicht und Parteilichkeit für Frankreich in etwas gemäßigt zu sehen". Die Erläuterung schließt mit den Worten: „eben diese Noth und der gegen Preußen andauernde Haß wird durch diesen Bericht aufs Neue bestätigt; mithin aber hat man auch weniger als je um diesen Beitritt Sachsens zu der Allianz von 1746 sich zu bekümmern, oder denselben stark zu betreiben, da Graf Brühl positiv erklärt: daß die Kaiserin von Rußland niemals den König von Polen bewegen werde, der Krone Frankreich oder ihren Freunden direct oder indirect zu schaden".

Des Weiteren waren aus den französischen Rescripten und Depeschen Schlußfolgerungen sehr merkwürdiger Art gezogen; aus einem Bericht Valorys: wie übel Friedrich II. es mit den Seemächten und dem Prinzen von Oranien meine, obschon er gar sehr, besonders von Lord Chesterfield, begünstigt werde, der ihm auch die größten Geheimnisse verrathe; aus einem zweiten: wie dieser König voll Sorge sei und sich mehr auf seine Kunstgriffe bei fremden Höfen, als auf seine „Obermacht" steife und aus dieser Ursache in die Tripelallianz mit Schweden auch die Krone Dänemark zu ziehen suche, — aus einem Bericht des Issarts: daß die Krone Preußen eben so sehr Frankreich und England zu hintergehn trachte, wie die Krone Frankreich bemüht sei, Preußen, England und Sachsen hinters Licht zu führen. Ferner aus Rescripten Puysieulx' entnahm man, daß ohne Englands falsche Maaßnahmen in Schweden und namentlich ohne „des Blackwells Historie", Frankreich in Schweden nichts erreicht haben würde, wie man denn darum in Wien mit den englischen Maaßnahmen sehr unzufrieden sei und den russischen Hof von einem neuen Kriege mit

1) Als Esterhazy zum kaiserlichen Ambassadeur ernannt war, um persönlichen Zutritt beim Könige zu haben, protestirte des Issarts mit Erfolg gegen diese Befugniß, da Frankreich die Wahl des Kaisers noch nicht anerkannt habe.

Schweden abzuhalten suche, „ungeachtet England einen solchen auf das Eifrigste anbegehrt"; aus Briefen Valorys und Puysieulx': daß Preußen und Frankreich sich nach wie vor zum Ziele gesetzt hätten, das Erzhaus zu schwächen, und wie Preußen von Neuem im Reich — denn der Wiener Hof arbeitete wieder daran, eine Reichsarmee gegen Frankreich zusammen zu bringen — mit seinen für die gemeine Sache so schädlichen Unterbauungen die kaiserlichen Bemühungen gehindert habe. Welchen Ersatz dafür der Wiener Hof suchte und schon sicher zu haben glaubte, ergab die Bemerkung über einen Bericht d'Allions aus Petersburg: „derselbe bestätige die große Wirkung, so bei Frankreich der Marsch der russischen Hülfstruppen gemacht haben werde", jener 30000 Mann, die Rußland nach dem Vertrage vom 12./23. Juni zur Disposition Englands bereit halten sollte.

Auf Grund dieser Mittheilungen und Erläuterungen giebt das Rescript dem Grafen Bernes die Gesichtspunkte an, nach denen er sich, ohne seine Kenntniß von jenen Schriftstücken irgend durchblicken zu lassen, am Berliner Hofe zu verhalten habe. 1) Er soll möglichst die Besorgniß von einer nahen Verständigung zwischen Wien und Paris nähren und bei Valory den Verdacht erregen, daß Preußen, sobald es irgend Gefahr zu fürchten oder Gewinn zu hoffen habe, sich wenig um die Interessen Frankreichs kümmern werde. 2) Er soll den sächsischen Gesandten von Bülow fleißig davon unterhalten, daß die überlegene Macht Preußens für Sachsen unerträglich sei und daß Frankreich trotz der Dauphine immer auf Preußen, von dem es im Reich und im Norden größeren Nutzen zu haben glaube, die größere Rücksicht nehmen werde. 3) Muß man Hannover zu der Einsicht bringen, daß es von Preußen, zumal seit der schwedischen Allianz, für sein eigenes Gebiet (Bremen und Verden) zu fürchten habe, wenn es nicht mit mehr Eifer und weniger Selbstsucht als bisher handelt und sich den beiden Kaiserhöfen eng anschließt, sowohl in Leistungen für den Krieg, ohne immer erst auf Subsidien zu warten, als auch in Regensburg und an den deutschen Höfen. 4) Man muß dem englischen Hofe — aber durch die dritte Hand — bei jeder Gelegenheit die Unaufrichtigkeit des preußischen Verfahrens vor Augen stellen. 5) Man muß den dänischen Hof auf die Gefahr aufmerksam machen, die für ihn in dem Vorschlage zu einer Allianz mit Schweden liegt. 6) Man muß Rußland mehr und mehr überzeugen, daß in Wien seinen Interessen die sorgsamste Aufmerksamkeit geschenkt wird und daß namentlich

die nordische Liga, die Frankreich zu bilden begonnen hat, die russischen Interessen auf das Äußerste bedrohe.

Deutlich genug sprach sich in diesen Weisungen das System des Wiener Hofes aus. Es war nur eine Seite desselben, wenn Friedrich II. in der für den französischen Minister bestimmten Mittheilung vom 31. Juli sagte: „der Wiener Hof will, nachdem er sich überzeugt hat, daß er mich nicht von Frankreich abzuziehn vermag, Alles thun, um Frankreich von mir abzukehren, und hält dieß für die wichtigste und ihm heilsamste Maaßregel, in der richtigen Einsicht, daß er, so lange Frankreich und ich einig sind, nie hoffen darf, seine großen Ziele zu erreichen; er hofft Frankreich durch den jetzigen Krieg zu ermüden und rechnet auf Graf Brühl, obschon er mit demselben augenblicklich sehr unzufrieden ist".

Über die letzten Ziele Maria Theresias konnte kein Zweifel sein.[1]) Daß die Frage der Reichsgarantie für Schlesien nicht aus der Stelle kam, daß nicht einmal der Einfluß des englischen Ministeriums auf das der Kaiserin die Sache vorwärts zu bringen vermochte, daß das zweideutige Verhalten von Busche so gut wie von Robinson die kaiserlichen Minister nur zuversichtlicher und zäher machte, bestätigte aufs Neue, wie viel dem Wiener Hofe daran lag, daß der Dresdner Friede, in wesentlichen Artikeln unausgeführt, nicht perfect, und damit der preußische Besitz Schlesiens nicht definitiv werde.

Aber war denn nur Preußen bei dieser Frage betheiligt? hatte nicht England, das sich verpflichtet hatte, diese wie andere Garantien zu erwirken, das nächste Interesse, Preußen zu befriedigen, damit es in der versprochenen Neutralität verharre? und war nicht Preußen, wenn nichts der Art geschah, in seinem vollen Recht, wenn es sich nicht mehr durch einen Frieden, den der Wiener Hof geflissentlich unerfüllt ließ, gebunden erachten wollte? war die Sache der Verbündeten in so günstiger Lage, daß sie es darauf ankommen lassen konnten?

---

1) O. Podewils, der im Juni wiederholt die Vermuthung geäußert hatte, daß der Wiener Hof sich schmeichle qu'en persuadant la Russie de rompre avec V. M. de trouver l'occasion de recouvrer la Silésie (so Bericht 21. Juni), formulirt 2. Aug. seine Ansicht dahin: je ne regarde donc pas le projet de recouvrer la Silésie comme l'unique point de vue de la cour de Vienne, mais comme son principal but, auquel il sacrifieroit tous les autres intérêts et même celui d'abaisser la France, contre laquelle elle est plus sûre d'avoir toujours des secours puissants qu'on ne l'est contre V. M.

Friedrich II. wies seinen Gesandten in Wien an (15. Juli), Robinson wissen zu lassen, daß er es müde sei und unter seiner Würde halte, weiter zu sollicitiren und als Gunst zu erbitten, was er kraft des Friedens zu fordern habe, daß übrigens die Kaiserin-Königin eben so viel als Preußen und mehr dabei verliere, wenn sie die Sache nicht erledige.

Sehr der Beachtung werth war, daß im Juni von Neuem in Wien geglaubt und von da überall hin verbreitet wurde, die preußische Armee werde schleunigst verstärkt, eine preußische Schilderhebung zu Gunsten Frankreichs stehe bevor, man müsse auf einen Einbruch über die so gut wie offenen mährischen Grenzen gefaßt sein. Mit doppeltem Eifer wurden diese Besorgnisse Mitte Juli wiederholt: die angekündigte Reise des Königs nach Schlesien zur Revue der Truppen werde das Signal geben; Anderes mehr, wie schon gelegentlich erwähnt ist. Daß der Wiener Hof einer so schweren Gefahr entsprechende Vorkehrungen zur Defension zu machen unterließ,[1]) zeigte zur Genüge, wie weit er selbst entfernt war, sie zu glauben; aber mit ihr konnte man die Reichsstände in Hitze bringen und die vorderen Kreise fügsamer machen, konnte man die Russen zu energischen Schritten veranlassen, konnte man Georg II. überzeugen, daß jetzt die gute Sache in höchster Gefahr und zu Unternehmungen gegen Schweden keine Zeit sei.

Die Spannung und das Mißtrauen zwischen England und Östreich war der Art, daß die sehr ernsten Ereignisse der nächsten Wochen wohl noch über jenen einen Punkt hinweghalfen, aber auch nicht weiter; sie waren der Anfang des Endes.

In den Niederlanden rückte der Marschall von Sachsen gegen Mastricht, wohin Cumberland die Armee der Verbündeten concentrirt hatte, mit seiner Hauptmacht heran, während General Löwendal mit seinem Corps 15 Meilen rückwärts stehn geblieben war. Die Verbündeten versäumten es, den Marschall bei seinem dreisten Anmarsch zu

---

1) Rescript an O. Podewils 22. Juli, eigenhändiges P. S. des Königs: il n'y a rien de plus ridicule que les bruits que les Autrichiens sement de ma prochaine marche; leur dessein malicieux ne m'échappe pas. Vous êtez autorisé à vous soulever hautement contre des impostures aussi grossières et de démontrer à la face de toute l'Europe que s'il y a de la perfidie et de la mauvaise foi, elle n'est pas de mon côté, mais bien de ceux qui refusent d'accomplir leurs paroles. O tempora, o mores!

fassen, sie beschäftigten sich damit, eine Aufstellung zu suchen, „steckten Dörfer in Brand und löschten wieder, legten Truppen hinein und zogen sie wieder zurück, zündeten am Morgen der Schlacht das Dorf Lafeld vor dem linken Flügel an, löschten das Feuer, besetzten das Dorf, obschon es 2000 Schritte vor ihrer Linie lag".[1]) So, in zu ausgedehnter Linie, auf dem linken Flügel bei Lafeld die Engländer, erwartete man den Angriff des Feindes, der sich sofort auf Lafeld warf; daß die Holländer im Centrum, so wie sie bedroht wurden, Reißaus nahmen, und die Kaiserlichen auf dem rechten Flügel zu fern standen, um den englisch-hannövrischen Truppen rechtzeitig zu helfen, entschied die Niederlage Cumberlands, der auch an diesem Tage seinen persönlichen Muth bewährte; er war wiederholt in Lebensgefahr.

Der Marschall begnügte sich, die Verbündeten auf die Festung und hinter die Maas zurückgeworfen zu haben; statt die Belagerung von Mastricht zu versuchen, befahl er Löwendal, sich auf Bergen ob Zoom zu werfen. Am 15. Juli begann die Belagerung dieser ungemein starken und stark besetzten Festung. Die Verbündeten setzten ihre Hoffnung darauf, daß sie nicht zu nehmen sei, und hielten ihre Armee bei Mastricht beieinander, das nach wie vor vom Marschall von Sachsen bedroht schien; mit höchster Spannung sah alle Welt auf Coehoorns berühmteste Festung.

In Italien war Genua seit dem April von Graf Schulenburg von Neuem belagert, auch ein Corps Piemontesen stand zu seiner Verfügung. Aber daß Marschall Belleisle über den Var vorging, die nächsten Küstenplätze befreite, schon auch Vintimiglio nahm, — nicht minder der tapfere Widerstand der Stadt Genua, zu deren Beistand französische Officiere und Generale, auch kleinere Truppenabtheilungen zur See, von den englischen Kriegsschiffen dort nicht gehindert, gekommen waren, ließ General Schulenburg sich des geheimen Befehles seiner Kaiserin erinnern: „lieber Genua aufzugeben, als die ihm untergebenen kaiserlichen Truppen einer Niederlage auszusetzen". Er entschloß sich, bevor Belleisle zum Entsatz herangekommen, die Belagerung aufzugeben; am 5. Juli brachen die Austro-Sarden vor Genua auf

---

1) Friedrich II. an Marquis d'Argens 9. Juli 1747 (Oeuv. XIX. p. 15) tadelte Cumberland auf das Härteste: ces animaux ont vu perdre trois batailles à leurs alliées pour s'être laissé attaquer dans des postes, et ils retombent toujours *dans* les mêmes fautes.

und zogen sich nach dem Po zurück.[1]) Marschall Belleisle hätte vielleicht bis Genua vordringen können, zumal wenn er, wie sein Plan war, zugleich durch die Alpenpässe auf Turin vorging; aber General Minas weigerte sich, seine spanischen Truppen an so gewagten Unternehmungen Theil nehmen zu lassen. Auch ohne ihn wollte der Marschall den Stoß auf Turin ausführen; er sandte seinen Bruder, den Chevalier, das Thal der Durance hinauf, durch die Pässe der Dora über Susa vorzubrechen; die Differenzen mit Minas hatten das Unternehmen verzögert, der Chevalier fand die Pässe am Col dell' Assietta von Piemontesen und Östreichern stark besetzt; dennoch griff er an, (17. Juli) trotz höchster Tapferkeit, trotz viermal wiederholten Angriffs mißlang es ihm; er selbst fiel.

Bedeutsam genug waren diese Kämpfe des Julimonats, aber keiner von ihnen für die allgemeinen Verhältnisse entscheidend. Wenn auch die Seemächte und die Austro-Sarden schwerer durch sie getroffen wurden, niedergebrochen waren sie noch nicht; wenn auch Frankreich und dessen Verbündete die größeren Erfolge gehabt hatten, sie glichen die Verluste zur See, die es erlitten, nicht aus.

Aber in diesen Halberfolgen und Mißerfolgen lag in anderer Weise das entscheidende Moment.

Daß die Ebbe eingetreten sei, zeigte sich in der Erschöpfung der Mittel und Kräfte, der materiellen wie moralischen, — zugleich in der um so heilloseren, roheren und stumpferen Art der Kriegführung, die hüben und drüben einriß, in den Brandschatzungen der Kaiserlichen in

---

1) „Unsere Soldaten", sagt das Schreiben eines kaiserlichen Officiers vom 8. Juli, das in mehreren deutschen Zeitungen abgedruckt ist, „können sich in die schleunige Veränderung der Umstände noch gar nicht finden, weil ihnen die Hoffnung, in Genua reiche Beute zu machen, so unvermuthet fehlschlagen mußte; ihre Erbitterung wider die Piemontesen, welchen sie alle Schuld des schlechten Ausganges der Belagerung beimessen, ist ganz ungemein groß". Der im Text angeführte „geheime Befehl" ist aus Arneth III. p. 298 und 472 entnommen; er stellt ihn in Zweifel, obschon die Worte des venezianischen Gesandten Diedo, die schon vor dem Ausgang der Belagerung (24. Juni) geschrieben sind, sehr bestimmt lauten: sò poi con tutto l'arcano che l'Imperatrice aveva scritto a parte lettera di pugno al Schulenburg, che lo incaricava a risparmiare possibilmente e salvare la sua armata, e che se si rendesse in procinto di qualche grave pericolo per li progressi singolarmente che facessero li Francesi nei loro presenti tentativi, rimettera alla sua prudenza, essendo sul luogo, di cambiare consiglio.

Italien, den Erpressungen in den Niederlanden, die der Marschall von Sachsen übte und zu üben gestattete, in dem gegen Freund und Feind gleich corsarenhaften Treiben der Armateurs, in dem die Engländer ihre Seeherrschaft sahen und genossen. Nicht große allgemeine Principien, nicht die gleichen Interessen der Religion, der Freiheit, des wirthschaftlichen und socialen Fortschreitens hielt die Verbündeten hüben und drüben zusammen, und das nächst stärkste Band, das, gemeinsam Vortheil zu suchen und Schaden abzuwehren, hatte sich in dem Maaße gelockert, als jede der kriegführenden Mächte mit immer größerem Einsatz nur immer weniger erreichte. Ihr gegenseitiges Mißtrauen und ihre Heimlichkeiten mit dem Gegner steigerten sich in dem Maaße, als jede von ihnen empfand, daß die Kriegsereignisse nicht mehr durchschlagende Wirkung hatten. Die Diplomatie, in wundersamsten Kreuzungen herüber und hinüber, unternahm es, auf dem Papier und in Wortgefechten Siege zu erkämpfen und Länder zu erobern, wetteifernd, den neuen Freunden, die sie suchte, die Volte zu schlagen, und den alten, die sie fallen ließ, aus der Tasche zu spielen. Die weiteren militairischen Maaßregeln hatten nur noch die Bedeutung von Demonstrationen zur Unterstützung des diplomatischen Wettrennens um die Alternative: ob man mit einem allgemeinen Frieden, oder mit Separatverträgen schließen, ob man einen neuen dauernden Zustand gründen, oder nur Nothbehelfe und Lückenbüßer für den momentanen Bedarf schaffen werde, ob die acht kriegführenden Mächte sich zu einem europäischen Act zu vereinigen vermöchten, in dem dann auch der neue Besitzstand Preußens seine Garantie erhalten müßte, oder ob alles Andere sich ordnen sollte, wie es wolle und könne, wenn nur Schlesien, die Reichsgarantie, Ostfriesland, die schwedisch-preußische Allianz in Frage blieb.

Es sind die letzten Stadien des Krieges, die, wenigstens so weit sie Friedrich II. angehen und seine Politik bestimmen, hier dargelegt werden müssen.

Er hatte sich seit dem Dresdner Frieden in strenger Neutralität gehalten, und er blieb ruhig und geschlossen in diesem System, trotz alles Drängens und Drohens von der einen wie anderen Seite. Er war der Überzeugung, so am sichersten die Stellung in Europa, die *er sich* mit dem Besitz Schlesiens begründet hatte, zu behaupten und

zur Geltung zu bringen. Es mußte sich zeigen, ob sein System sich schließlich bewähren werde.[1])

Er hatte wie in den Tagen des Dresdner Friedens, so noch jetzt die Ansicht, daß ein allgemeiner Friede nur möglich sei, wenn sich Frankreich und England zuerst verständigten. Aber die Politik Englands bestimmte, trotz aller parlamentarischen Regierung, Georg II. und sein hannövrisches Interesse.[2]) Und indem Frankreich, das sich auf das Äußerste nach Frieden sehnte, statt mit rücksichtslosen Gewaltstößen Holland niederwerfend, England zu angemessenen Erbietungen zu zwingen, lieber insgeheim mit dem Wiener Hofe liebäugelnd, die Coalition seiner Gegner zu sprengen versuchte, war die Schraube ohne Ende fertig, — für Preußen eine Wendung sehr bedenklicher Art.

Und weiter: so eben hatte Friedrich II. die Defensivallianz mit Schweden geschlossen; mit Mühe verbarg Frankreich den Ärger, nur nachträglich und in gleicher Weise mit Rußland zum Beitritt aufgefordert zu sein; es war freilich nicht das erste Mal, daß man in Berlin den Neidblick Frankreichs empfand. Und mit Georg II. — schon war der Proceß gegen Blackwell geschlossen — sah das englische Ministerium in jener Allianz das Gleichgewicht im Norden gestört, selbst Bremen und Verden in Gefahr. Rußland schien nur zu geneigt und völlig bereit zu einem Angriff auf Schweden, für das dann Preußen eintreten mußte, — also in der anti-englischen Partei.

Und endlich: Friedrich II. hatte in den theilweisen Erfolgen, die seit dem Dresdner Frieden Maria Theresia in Italien gehabt hatte, in der Petersburger Allianz von 1746, die er immer noch für rein defensiver Natur hielt, in den heimlichen Verhandlungen zwischen Wien

---

1) Friedrich II. an General Rothenburg 24. Juli 1747 nach der Aufhebung der Belagerung von Genua und dem Beginn der von Bergen op Zoom: j'applaudis sans cesse ma position présente où je vois les orages grandes et la foudre qui tombe sur les chênes les plus inébranlables sans que cela me touche. Heureux lorsqu'on est tranquille par sagesse et que l'expérience amène avec elle la modération! à la longue l'ambition n'est que la vertu du fou; c'est un guide qui vous égare et qui vous casse le cou en vous séduisant dans un précipice qui est couvert de fleurs.

2) M.-Rescript an Michell 5. Sept. 1747 in Beziehung auf Robinsons Verhalten in Wien: Chesterfields Weisungen würden Erfolg gehabt haben, wenn sie nicht eussent été tempérées et énervées par des avis secrets de certaines gens à qui la moindre vue d'acquisition en Allemagne est infinement plus précieuse que le salut, la gloire et la prospérité de la Grande-Bretagne.

und Madrid nur eine Verzögerung und Erschwerung der endlichen Lösung gesehn; er hoffte, daß Belleisle trotz des mißlungenen Versuches in den Pässen von Susa weiter in Italien vordringen werde. Es geschah nicht, vielmehr ergriffen die Austro-Sarden im September von Neuem die Offensive, nicht gegen Neapel, nicht gegen Genua, es galt einen neuen Einfall in die Provence.

Was immer Lafeld und Bergen op Zoom bedeuten mochten, Friedrich II. sah als gewiß an, daß noch eine Campagne folgen werde, und erwartete, daß die Seemächte für diese, wie der Wiener Hof seit Monaten gefordert hatte, die Streitkräfte Rußlands nach dem Rhein ziehn würden. Durfte es des Reiches ungefragt geschehn? durfte Preußen es geschehn lassen? war Frankreich so verstärktem Angriff noch gewachsen?

Mit dem Fall von Bergen op Zoom und der Offensive der Austro-Sarden endet das erste, mit dem Aufbruch der Russen das zweite, mit dem Fall von Mastricht das dritte Stadium des ausgehenden Krieges, worauf dann die schwere Nachgeburt des allgemeinen Friedens folgt, — für die anderen Mächte das endliche Erlöschen des wüsten Brandes, für Friedrich II. der Anfang neuer Bedrohungen von Seiten derer, die einig waren, daß der rechte Friede erst möglich sein werde, wenn man Preußen niedergebrochen und zerstückt habe.

So viel zur Übersicht.

---

# Der Ausgang des Krieges.

# Ein Friedensversuch.

In der Schlacht vom 2. Juli war der englische General Ligonier gefangen worden. Baron Chambrier, der dem französischen Hauptquartier gefolgt war, erfuhr Tags darauf, daß der König denselben zur Tafel gezogen, mit großer Auszeichnung behandelt, ihm seinen lebhaften Wunsch, mit England Frieden zu schließen, ausgesprochen, Weiteres mit ihm zu besprechen dem Marschall von Sachsen aufgetragen habe. Puysieulx, den Chambrier darüber befragte, nannte es falsche Gerüchte; die Unruhe, mit der Graf Loß zu Chambrier davon sprach, bestätigte die Thatsache hinreichend; aber auch in den nächsten sechs Wochen, als schon alle Welt von den begonnenen Unterhandlungen sprach, wurde französischer Seits nichts über sie an Preußen mitgetheilt.

In England hatte die Nachricht von der verlornen Schlacht nicht großen Eindruck gemacht. Die Wahlen zum neuen Parlament nahmen das Interesse ganz in Anspruch, der Hof konnte mit ihrem Ausfall zufrieden sein; aber daß auch die Belagerung von Genua aufgegeben wurde, gab den Mißerfolgen in den Niederlanden eine beängstigende Bedeutung; man sprach in der Stadt und am Hofe in den stärksten Ausdrücken gegen den Wiener Hof, der nur Geld ziehen wolle, Alles verspreche und nichts halte; selbst gegen Baron Wasner wurde so gesprochen und der sardinische Gesandte Osorio stimmte mit ein. „Ein Glück für Östreich", schreibt Andrié 28. Juli, „daß der Prinz von Oranien durchaus Fortsetzung des Krieges fordert". Am 1. August wußte man in der Stadt, daß durch Ligonier an Cumberland Erbietungen gemacht seien; dann liefen die französischen Artikel (vom

3. Aug.) ein:[1]) der König wünsche nichts für sich, sei bereit die Niederlande gegen Cap Breton zurückzugeben, fordere nur für den Herzog von Modena und die Republik Genua Herstellung ihres früheren Besitzes und für Preußen die Garantie Schlesiens.

Schon wußte man von dem glücklichen Gefecht in den Päßen von Assietta; daß der Marschall von Sachsen sich nicht gleich nach dem Siege von Lafeld auf Mastricht geworfen hatte, und gar diese kleinlauten Friedenserbietungen schienen Beweis genug, daß der Sieger sich schwächer fühle, als er die Besiegten glaube. Man war überzeugt, daß Frankreich völlig erschöpft sei; es galt nur Zeit zu gewinnen. Auch Georg II., dem für den Augenblick die schwedischen Dinge die Hauptsache schienen, glaubte, sich entgegenkommend zeigen zu müssen; Cumberland wurde beauftragt, die Besprechungen fortzusetzen, Lord Sandwich ihm zur Berathung gesandt, freilich ohne Vollmachten Seitens der verantwortlichen Minister[2]) (1. August.) Der Contreadmiral Ritter St. Georges war in der neulichen Seeschlacht kriegsgefangen geworden und nach London abgeführt; jetzt überhäufte man ihn bei Hofe und in den vornehmen Häusern mit Artigkeiten, die Minister sprachen mit ihm von dem hoffentlich nahen Frieden; mit einem Staatsschiff wurde er 23. Aug. nach Calais gesandt und reiste sofort zum König weiter. „Das Parlament ist zum 1. Nov. berufen, damit man Zeit habe, entweder Frieden zu schließen, oder für eine neue Campagne die nöthigen Vorbereitungen zu treffen".[3]) Chesterfield, Pelham, der Lordcanzler hofften auf den Frieden, während Georg II. Fortsetzung des Krieges wollte, Newcastle mit ihm.

Begreiflich, daß man im Haag die Niederlage vom 2. Juli sehr peinlich empfand; noch peinlicher war, daß sich Frankreichs Erbietungen

1) Diese mit dem Schreiben des Marschalls von Sachsen an Ligonier sind in den Geheimnissen des sächsischen Cabinets I, p. 232 zuerst correct mitgetheilt.

2) Pelham an Walpole 14. Aug. (n. St.) über den Artikel wegen Schlesien we were silent upon that head in our answer which I doubt not will be made use of against us in case the negociation breaks off; I observed it at the time, but no to purpose.

3) Michell 15. Aug. Andrié war abberufen und sein bisheriger Legationssecretair, der treffliche Michell, mit der einstweiligen Weiterführung der Geschäfte beauftragt. In Berlin wurde immer noch vergebens auf die Ankunft von Villiers oder eines andern homme de qualité gewartet; und die entsprechende Sendung Cagnonys preußischer Seits verbat man sich in England, weil dieser dem Könige sehr unangenehm und überdieß in England geboren sei, „was viele Schwierigkeiten machen würde".

nicht mehr wie früher zuerst an Holland wandten, sondern an England. Wenn England auf sie einging, so war Oraniens Stellung unhaltbar; und Cumberland selbst, der mit ihm auf gespanntem Fuß war, empfahl, wie es hieß, den Frieden. Es gab kluge Leute im Haag, die riethen, daß jetzt die Republik den Krieg erklären solle, und wenn dann die Franzosen weiter und bis ins eigentliche Holland vordrängen, wie unzweifelhaft, so werde Preußen genöthigt sein, zu seiner eigenen Sicherheit für die Republik in Action zu treten. Vergebens sandte der Prinz mehrere Couriere nach London; auch Lord Sandwich, mit dem er gleich nach dessen Ankunft eine längere Conferenz hatte, brachte nichts Tröstliches. Es war wohl W. Bentinks Rath, der den Prinzen bestimmte, einen entscheidenden Schritt zu thun; ihn selbst betraute der Prinz mit der Sendung nach London, den Grafen Gronsfeld-Diepenbroick sandte er nach Berlin; dieser reiste am 15. Aug. ab, jener traf am 19. in London ein.

Nach den Informationen, die Friedrich II. aus London erhielt, begann Bentink mit der Erklärung, daß, wenn England nicht die nöthige Hülfe leisten könne oder wolle, die Republik zu schützen, diese Mittel und Wege finden müsse, auf das Schleunigste ihren Frieden zu machen; sie werde diesen Schritt jedoch nur im äußersten Nothfall thun. Man gab ihm zunächst keine bestimmte Antwort, nur allgemeine Versprechungen; Bentink war im Begriff abzureisen. Dann am 5. Sept. berichtet Michell: „wenigstens zwei Punkte seien festgestellt: daß England nicht ohne Zuziehung der Republik unterhandeln werde, und daß es, wenn nicht zu einem ehrenvollen Frieden zu kommen sei, Alles, was in seinen Kräften sei, für Holland thun werde". Daß sich Bergen op Zoom noch hielt, erhöhte die Zuversicht. Auch dem östreichischen, dem sardinischen Gesandten versprach man, nichts abzuschließen ohne Theilnahme ihrer Höfe; „aber man wird das Friedensgeschäft erst ein gut Stück vorwärts gebracht haben, bevor man ihnen davon sagt; überdieß sind mehrere Minister gegen den Frieden, und wenn sich Bergen op Zoom hält, werden sie es davon tragen". In Lüttich trafen sich 11. Sept. Sandwich und Puysieulx zu einer längeren Besprechung; sie führte nicht weiter, da Sandwich die Zuziehung aller Verbündeten forderte.

Graf Gronsfeld war Anfangs September in Berlin, am 16. wurde er in Potsdam empfangen; er hatte die formelle Anzeige von des Prinzen Berufung zur Statthalterschaft zu überbringen, zu entschuldigen, daß General Waldeck holländische Truppen durch die preußische Herrlichkeit

Montfort geführt und dabei einigen Schaden angerichtet habe, — es war bereits ein Commando preußischer Truppen dorthin verlegt, das Ländchen zu schützen, — ob der König vielleicht gewillt sei, es zu verkaufen. Endlich: auf das Schreiben des Königs vom 17. Mai ließ der Statthalter erklären, es habe tiefen Eindruck auf ihn gemacht, er sei so wenig wie die Republik einem Frieden abgeneigt, aber zuerst müsse man sich wehren; allerdings scheine Frankreich schon etwas traitabler zu werden, besonders bei dem ernsten Widerstande, den es bei Bergen finde; der Prinz bitte um des Königs Rath, wie zu einem sicheren und dauerhaften Frieden zu gelangen sei. Des Königs Antwort war (21. Sept.): er werde mit Freuden den Frieden fördern helfen, und wenn er es durch seine Mediation könne, sei er bereit, sie zu übernehmen, wenn der Prinz und die Republik vorerst mit England sich darüber einigen wollten.

In eben diesen Tagen fiel Bergen op Zoom; „man fürchtet einen Aufruhr in Holland, stolzere Forderungen Frankreichs". Ludwig XV. kehrte nach Paris zurück, mit ihm seine Minister, die Gesandten; in einem Manifest vom 21. Sept. kündigte er der Republik mit nochmaliger Mahnung zum Frieden weitere Feindseligkeiten an. Im Lauf der nächsten Wochen wurden auch die letzten Scheldeforts genommen; dann ging die französische Armee in die Winterquartiere.

„Wir hätten im vorigen Jahr einen besseren Frieden haben können als jetzt", schreibt Pelham 25. Aug., „und jetzt einen besseren als wir im nächsten Jahr erhalten werden". Wenn die Verbündeten der Krone Frankreich den Frieden auf die bescheidenen Bedingungen, die sie stellte, versagten, so mußten sie die Hoffnung haben, Frankreich mit noch einer Campagne schach und matt zu setzen, und die Gewißheit haben, so einig zu bleiben und solche Truppenmassen dem Feind entgegenzuwerfen, wi[e] diese neue Art der Strategie, mit Niederlagen das Feld zu behaupten, forderte.

Es ist erwähnt worden, zu wie bedenklicher Höhe Anfangs Ju[l]i die Differenz der Ansichten, das Mißtrauen, ja die Mißachtung zwischen dem Wiener Hofe und den Seemächten gestiegen war. Wenn man im Herbst sich wieder zusammenfand, so müssen Zwischenfälle, es müssen Ausgleichungen eingetreten sein, von denen bisher wenig bekannt geworden ist.

Noch am 26. Aug. meldet Finckenstein aus Petersburg, daß Lord Hyndford Befehl habe, auf den russischen Angriff gegen Schweden zu

bringen, daß der Wiener Hof Alles daran setze, dem entgegen zu arbeiten. Von Wien aus werde von Neuem die ganz nahe Gefahr eines preußischen Angriffes auf Mähren gemeldet, zugleich daß ein großes preußisches Lager bei Memel formirt werde. Und was bedeutete es, daß der russische Courier nach London, der am 16. Aug. durch Memel gekommen war, Berlin umgehend über Hannover reiste, an die dortige Regierung, die sonst keine directe Verbindung mit Petersburg hatte, Depeschen abzugeben? war denn das Kurfürstenthum bei dem, was geplant wurde, unmittelbar betheiligt? sollte der dortige Schatz vielleicht die vom Parlament noch nicht bewilligten russischen Subsidien vorerst zahlen?[1])

In denselben Tagen (25. Aug.) schrieb Pelham an Lord Walpole: „ich sehe den König von Preußen schon beginnen; er beschwert sich über die Vorgänge in Montfort, hat preußische Truppen dahin gelegt; im Norden droht Sturm; es ist eine Allianz zwischen Preußen, Schweden, Dänemark, Frankreich im Werk; Dänemark schwankt; man flüstert, daß Bremen und Verden zum Opfer fallen sollen, so daß unser Kurfürstenthum so gut wie unser Königreich zu fürchten hat". Selbst Chesterfield, so gern er dem Wort Friedrichs II. glaubte, äußerte, als ihm Michell den mit Schweden geschlossenen Vertrag vorlegte, seine Vermuthung, daß es Geheimartikel gäbe, die in Betreff Schleswigs für England bedenklich seien. Er seiner Seits antwortete auf Michells Frage nach dem mit Rußland im Juni geschlossenen Vertrage; er könne ihm denselben noch nicht mittheilen, da die Ratificationen noch nicht ausgewechselt seien; doch sei derselbe ganz unschuldiger Natur, wie er schon früher mitgetheilt habe, betreffe nur die 30000 Mann und 50 Galeeren, die Rußland zur Disposition der Seemächte für ein Jahr bereit halten solle, wofür England 100000 Pfd. Sterl., und wenn das Corps in Action träte, eine entsprechende Summe mehr zahle; Holland müsse, wenn es beiträte, zu beiden Summen $1/4$ beitragen.

Mit dem Ende September ist von dem Angriff auf Schweden, so scharf dort gegen die Freunde Englands und Rußlands eingeschritten wird, nicht mehr die Rede. England hat sich der Ansicht des Wiener

1) Rescript an Michell 29. Aug.: de conclure un traité de subsides avec la Russie ou de payer de grosses sommes à la cour de Petersbourg sans être obligé de demander pour cela de nouveaux secours d'argent au parlement ou lui faire part d'un pareil engagement.

Hofes gefügt; aber auf welchen Anlaß? aus welchem Grunde? ohne ein entsprechendes Nachgeben Maria Theresias?

Dem zur Seite eine zweite Differenz, welche die Verstimmung noch bitterer machte. Nicht bloß Lord Chesterfield äußerte demnächst mit Achselzucken: „wir kommen nicht los vom Erzhause, wir sind mit ihm wie verheirathet". Auch Williams, der sich, wenn einer in Newcastles Richtung hielt, sprach von Maria Theresia und ihren Ministern in Dresden in starken Ausdrücken: „man darf nicht glauben, daß diese Fürstin in England geliebt wird; die Seemächte brauchen ihre Soldaten, und obschon sie sich für sie mit Subsidien erschöpfen, bleibt sie bei ihrem hohen Ton, wenn man ihr von Frieden spricht, in der Überzeugung, daß die Seemächte verloren sind, wenn sie ihre Truppen zurückzieht".

Man hatte in London so wenig wie in Berlin begriffen, warum die Belagerung von Genua plötzlich aufgegeben worden war, noch weniger, warum es immer wieder mißlang, die Austro-Sarden zu wirksamer Gemeinschaft im Felde zu vereinigen.

Eine erste Aufklärung erhielt Friedrich II. durch O. Podewils Bericht 20. Sept.: trotz des von dem Wiener Hofe an England gegebenen Versprechens, ohne England keinen Frieden zu schließen noch Unterhandlungen anzuknüpfen, sei das Mißtrauen zwischen beiden Höfen sehr groß; man glaube in Wien, daß Georg II. trotz seines Kriegseifers sich von einer Mehrheit in seinem Ministerium und dem Willen der Nation bestimmen lassen und den Wiener Hof opfern werde; dieser sei entschlossen zuvorzukommen, und man zweifle nicht, daß er mit Madrid in geheimen Verhandlungen stehe. Er fügt hinzu: das System des Turiner Hofes, ans Meer zu kommen, mache demselben unmöglich, sich von England zu trennen, da Frankreich niemals, um ihn zu gewinnen, Genua schädigen werde, und nur auf Kosten Genuas könne er festen Fuß am Meere fassen.

Allerdings schon vor Jahr und Tag hatte Bartenstein ein Project entworfen, sich auf Kosten Sardiniens mit dem Hofe von Madrid zu verständigen; Sardinien sollte gezwungen werden, Alles, was es seit 1735 an sich gebracht, zurückzugeben und damit Don Philipp ausgestattet werden. Mit diesem Plane war Graf Rosenberg Herbst 1746 nach Lissabon gegangen und seine Verhandlungen, durch den Einfluß Portugals in Madrid unterstützt, versprachen den besten Erfolg. *Darauf* erfuhr England davon und sofort mußte Robinson in Wien

die heftigsten Beschwerden erheben, von Treulosigkeit, Verrath gegen England, unerhörter Undankbarkeit sprechen. Man entschuldigte sich in Wien so gut es ging, wies namentlich darauf hin, daß der Turiner Hof Ende 1745 mit Frankreich einen Vertrag, das Erzhaus seiner letzten Besitzungen in Italien zu berauben, schon so gut wie fertig gehabt habe; man sandte an Rosenberg Befehl, mit der Verhandlung inne zu halten. Bartenstein war rasch mit einem zweiten Plan zur Hand, dahin gehend, daß Sardinien das, was es durch die Wormser Verträge erhalten, an Don Philipp überlassen solle; aber England erwiederte, es werde lieber den Wiener Hof fallen lassen, als die Interessen Sardiniens opfern.[1])

Michell meldete (29. Sept.): Baron Wasner habe die sehr scharfe Differenz ausgeglichen; und am 24. Octbr.: jetzt wisse er aus guter Quelle, daß die Verhandlung in Madrid schon sehr weit gewesen sei, daß Rosenberg mit dem spanischen Gesandten in Lissabon bereits einen Vertrag unterzeichnet habe,[2]) daß aber in Wien, namentlich auf Harrachs lebhaften Widerspruch, die Genehmigung versagt worden sei, „weil Rosenberg seine Vollmacht überschritten habe", daß man sich damit in London beruhigt habe, nicht so der König von Sardinien, der aus jener Convention gesehn habe, daß der Wiener Hof ihn habe opfern wollen.

Also auch diese Differenz war mit dem Ausgang des September ausgeglichen. Das äußere Zeichen war die Auswechselung der Ratificationen über die 30000 Mann Russen zu Diensten der Seemächte, — Michell meldet 3. Oct., daß so eben der Courier gekommen sei, der sie überbracht, — und die Rückberufung des Grafen Rosenberg aus Lissabon 17. Oct.

Nun lösten sich auch die weiteren Schwierigkeiten. Wenn W. Bentinck von seiner Mission nach London mit ungenügendem Bescheid zurückgekehrt war, so gewährte der Abschluß des Vertrages mit Rußland, was er gewünscht hatte. Und die Antwort Hollands auf das französische Manifest vom 21. Sept. war der Antrag der Noblen von Holland, die Statthalterhaft für erblich zu erklären (3. Oct.), der demnächst auch von den anderen Provinzen angenommen wurde. Es schien

---

1) So erzählte Ritter Legge in Berlin im Frühling 1748 den ganzen Verlauf dieser Verhandlung an den Minister Mardefeld, der 6. Mai seinen Bericht davon an den König erstattet.

2) Arneth III. p. 476 giebt einige Artikel aus diesem Vertrage; von den Verhandlungen Wasners in London erwähnt er nichts.

damit für alle Zukunft der Einfluß Frankreichs auf die Republik beseitigt.

Und am 24. Oct. meldet Michell: „die Pässe für die Gesandten von Frankreich, Spanien, Modena, Genua u. s. w. sind ausgefertigt; also ein Congreß in aller Form". Daß da, selbst wenn die Eingeladenen kamen, ein Friede sobald nicht zu Stande kommen werde, lag auf der Hand. Der Wiener Hof und Georg II. in erster Reihe, nicht minder die Umgebung des Prinzen von Oranien und nicht an letzter Stelle der russische Großcanzler wünschten den Krieg; und Frankreich, das sehnlichst nach dem Frieden verlangte, zögerte Monate lang, seiner Seits die Pässe auszustellen unter dem Vorwand, daß man in denen für die Bevollmächtigten der Königin von Ungarn doch nicht die Bezeichnung „kaiserlich" anwenden könne, da Frankreich die Wahl ihres Gemahls noch nicht anerkannt habe.

Die Dinge hatten den Gang genommen, den Friedrich II. nicht gewünscht, aber erwartet hatte.

Nur an einem Punkte hatte er vielleicht eine andere Wendung möglich geglaubt. Ammon hatte ihm 29. Aug. gemeldet, daß die Sendung Gronsfelds nach Berlin in den diplomatischen Kreisen äußerst lebhaft besprochen werde; sie schien neben der W. Bentinks nach London eine Alternative zu bezeichnen, die der Prinz stellte. Und wenn der ganze Monat August verging, ohne daß Bentink eine bindende Zusage für den Krieg erhielt, — durch Preußens Vermittelung konnte der Prinz der Republik den Frieden schaffen, und England war nicht in der Lage, ohne sie den Krieg fortzusetzen. Friedrich II. kam dem Prinzen so weit irgend möglich entgegen; aber statt bestimmte Anträge zu bringen, hatte Gronsfeld nur um des Königs Ideen und Vorschläge zu bitten. Nicht er, sondern der König regte den Gedanken einer preußischen Mediation an (16. Sept.); Friedrich II. ließ es nach Paris melden (23. Sept.), ließ (26. Sept.) durch Michell in London fragen, ob zur Förderung des Friedens nicht die Mediation einer neutralen Macht ersprießlich sein dürfte. Chesterfields Antwort war (13. Oct.): es wäre für die Betheiligten eine delicate Sache, ihre Interessen einem Dritten anzuvertrauen, der unparteiisch genug gegen alle wäre; es gebe keinen Fürsten, der die Rolle übernehmen könne; Preußen z. E. würde dem Wiener Hofe nicht genehm sein, habe außerdem besondere Beziehungen zu Frankreich, zumal seit dem Abschluß der schwedischen Allianz.

Hinter diesen beiden Punkten verbarg sich das wahre Motiv. Aus einem Schreiben des Grafen Bernes an die Kaiserin (10. Oct.), das in Friedrichs Hände kam, ergab sich, daß Gronsfeld neben der Bitte um des Königs Rath „zur Herstellung der Ruhe Europas" die Stellung eines bedeutenden preußischen Hülfscorps hatte in Antrag bringen sollen, „und da er mit dem ersten Artikel so schlecht gefahren", habe er den zweiten gar nicht in Anregung gebracht; jedenfalls", fügt Graf Bernes hinzu, „ist es bedauerlich, daß der Statthalter auf Anlaß des früheren königlichen Schreibens hierher geschickt und, da doch gewiß die preußischen Vorschläge so wenig für die Seemächte wie für E. Kais. M. günstig gewesen sein würden, sich gleichsam der hiesigen Dictatur hat unterwerfen wollen. Sollte die Art, wie man hier Gronsfeld aufzuhalten versuche, den Statthalter und die Republik nicht überzeugen, daß den hiesigen Complimenten und süßen Worten nicht im Geringsten Glauben beizumessen und die Absicht nur lediglich dahin gerichtet ist, durch allerhand Vorstellungen die Garantie des Dresdner Friedens und noch andere Vortheile zu erlangen, ohne daß der König seine Verbindlichkeiten erfüllen oder zum gemeinen Besten beitragen wolle?"

Der Wiener Hof hatte bisher die Reichsgarantie für Schlesien glücklich zu verhindern verstanden; nun und nimmermehr gedachte er einen allgemeinen Frieden zu schließen, der den preußischen Besitz Schlesiens anerkannte. Wenn Frankreich dabei beharrte, einen solchen Artikel zu fordern, so galt der weitere Krieg in erster Reihe der Frage, ob in dem künftigen Frieden und dem europäischen Völkerrecht, das er schuf, die um Schlesien erweiterte Macht Preußen ihre Stelle haben solle, oder der Friede nur geschlossen werde, damit Östreich freie Hand erhalte, Schlesien wieder zu nehmen und diejenigen, welche dazu mit Hand anlegen wollten, Rußland, Polen-Sachsen, Hannover u. s. w., mit anderen Stücken des besiegten Staates zu vergrößern.

War Friedrich II. Frankreichs sicher? sicherer als in den Tagen von Sohr und Kesselsdorf?

Immerhin mochte Puysieulx im Ernst betreten gewesen sein, daß der Krone Frankreich zugemuthet wurde, der schwedisch-preußischen Allianz nur nachträglich beizutreten und doch Subsidien an Schweden zu zahlen; die Art, wie er dann im Juli und August um die Höhe und die Dauer dieser Subsidien feilschte, über die untergeordnete Stelle der französischen Unterschrift Schwierigkeiten machte u. s. w., war affectirt, ließ vermuthen, daß er Vorwände suchte, sich verletzt zu zeigen. Warum

wurde über die Verhandlungen mit Ligonier weder durch Valory noch an Chambrier, der mit im Hauptquartier war, das Geringste mitgetheilt? und was bedeutete es, daß der kluge Graf Flemming in London[1]) am 25. Aug. plötzlich mit geheimen Aufträgen Newcastles, mit Vorwissen Georgs II., hinter dem Rücken Chesterfields, zum Prinzen nach dem Haag, dann weiter zur französischen Armee ging? sollte er deren Zustand für König Georg auskundschaften? oder Graf Loß, der für die französisch-östreichische Verständigung arbeitete, unterstützen? oder beides zugleich?

Durch Klinggräffens Aufmerksamkeit und dessen nahe Beziehungen zu des Issarts war Friedrich II. ziemlich genau über das unterrichtet, was in Dresden geschah; er wußte, daß, so lebhaft August III. und dessen Gemahlin die Erneuerung des französischen Subsidienvertrages wünschten, Graf Brühl fortfuhr, mit Williams zu unterhandeln, daß er immer wieder die Rücksicht auf Rußland geltend machte, die, wenn dieser Vertrag geschlossen werden solle, ausdrücklich vorbehalten werden müsse, daß er auch jetzt noch daran arbeitete, zwischen Wien und Paris die Freundschaft herzustellen, wie denn der alte P. Guarini gestand, daß diese Bemühungen fortgesetzt würden, aber die Kaiserin-Königin bis jetzt unbeugsam sei.

Mochte Ludwig XV. und die Pompadour und Tencin und Richelieu und wer sonst noch bei ihrer Vorliebe für den Dresdner Hof beharren, war es denkbar, daß auch Puysieulx sich noch hinters Licht führen ließ, trotz der Mittheilungen, die Friedrich am 31. Juli an Chambrier gesandt hatte? Der Minister hatte sie mit großem Dank entgegengenommen, versichert, daß Frankreich sich nicht durch die Kunst des Wiener Hofes und die Ränke Brühls werde täuschen lassen, daß an einen Sonderfrieden zwischen Frankreich und Maria Theresia, wie Richelieu ihn versucht, nicht zu denken sei, daß der Friede zwischen England und Frankreich zuerst gemacht werden müsse, da nur England über Cap Breton verfügen, nur gegen Cap Breton Frankreich die östreichischen Niederlande zurückgeben könne; und er glaube, daß es auch Preußens

1) Graf Bentink schildert ihn in dem Schreiben vom 25. Aug., mit dem er ihn dem Prinzen zu einer eingehenden Besprechung empfiehlt, mit den Worten: c'est un homme très pénétrant, d'un sens fort droit, qui quoique Ministre de Saxe pense comme un homme totalement indépendant; il a la confiance du Roi et des ministres, surtout du Duc de Newcastle. Beer, Arch. d. Östreich. Gesch. 46. p. 394.

Interesse sei, ihn geschlossen zu sehn, obschon — fügte er hinzu — Viele meinten, daß der König von Preußen ihn nicht wünsche, ja Einige so weit gingen, zu versichern, daß er mit England ein geheimes Einverständniß unterhalte, um sich die Fortsetzung des Krieges zu sichern. So am 10. Aug., so in den nächsten drei Wochen immer von Neuem, mit immer lebhafterem Nachdruck, fast schon, als wäre Preußen Schuld an der Zähigkeit und dem Zurückweichen Englands in den Unterhandlungen. Vergebens waren alle Einwendungen Chambriers, alle Entgegnungen aus Berlin gegen so „beleidigenden Verdacht"; Puysieulx ging so weit, davon zu sprechen, was es für Preußen besagen würde, wenn Frankreich der Verbündete Maria Theresias würde, wie denn die Ansichten des französischen Ministeriums darüber getheilt seien.

„Das sieht wie eine Drohung aus", rescribirt der König (Neiße 10. Sept.), „als könnte wohl Frankreich gegen einige Vortheile, die es sich von dem Wiener Hofe ausbedingt, sich erbieten, ihm zur Wiedergewinnung Schlesiens die Hand zu reichen". Ehe Chambrier dieß Rescript erhielt, hatte auf seine Frage (8. Sept.), ob, wie alle Welt sage, mit General Ligonier verhandelt werde, Puysieulx endlich gestanden, daß dem so sei, und daß vielleicht Frankreichs Friedensabsichten ernstlicher seien als die der Gegner; und auf Chambriers Frage nach Schlesien, das in Preußens Hand zu sehn für Frankreich gewiß von Interesse sei, hatte er die Antwort: „so weit entfernt sind wir das zu verkennen, daß es vielleicht der einzige Gewinn sein wird, der uns aus diesem Kriege bleibt, der uns so viel Menschen und so viel Geld gekostet hat". Wie reimte sich das zu jener Drohung?

Noch war Bergen op Zoom nicht genommen; die Tausende, die da fielen, schienen vergebens geopfert. Die Stimmung im Hauptquartier war gedrückt; man wird den Versicherungen von Flemming und Loß geglaubt haben, daß wieder die Gefahr eines Reichskrieges groß sei, daß man in Dresden Mühe gehabt habe, der Aufforderung zum Eintritt in die Allianz der Kaiserhöfe noch auszuweichen. Schon hatte Frankreich den Subsidienvertrag mit Sachsen ins Geheim auf weitere zwei Jahre erneut, wie Chambrier am 18. Aug. von Puysieulx erfuhr; aber Graf Brühl hatte die Erklärung, die in den Vertrag aufgenommen werden sollte, um dem Eintritt Sachsens in die Petersburger Allianz vorzubeugen, in solcher Form und an solcher Stelle anzunehmen für unmöglich erklärt, „denn sie dürfe nicht zur Kenntniß Rußlands kommen"

und man hatte es ihm zugestanden,[1]) am 6. Sept. den Vertrag beider Seits unterzeichnet. Daß der Ambassadeur in Dresden Ende August durch Klinggräffen zuerst von dem nahen Abschluß erfuhr, gab dem Grafen Brühl Anlaß, in Versailles sich über das gebrochene Geheimniß zu beschweren, das in Preußens Hand unzweifelhaft noch weiterem schlimmsten Mißbrauch ausgesetzt sei; Puysieulx unterließ nicht einige anzügliche Bemerkungen darüber gegen Chambrier zu machen, mit der Andeutung, daß vielleicht von Berlin aus auch der russische Hof schon unterrichtet sei. Und Friedrich II. darauf: er könne nur bitten, ihn künftig lieber mit solchen Confidenzen, zumal wenn sie Sachsen beträfen, zu verschonen u. s. w.[2])

Dann endlich fiel Bergen op Zoom; Ludwig XV. und seine Minister rüsteten sich zur Heimreise, Chambrier traf einige Tage vor ihnen in Paris ein. Dort war die Freude über den glänzenden Ausgang des Feldzugs übergroß, aber in diesem einen Kriegsjahr waren über 60 000 Franzosen gefallen. „Alle Welt sagt, unsre Ehre ist gerettet", schreibt Chambrier, „aber wir müssen diesen Winter noch Frieden bekommen, und wenn der König von Preußen, wie wir glauben, unser Freund ist, muß er ihn uns schaffen". Und von einem Freunde erfuhr Chambrier, daß Einer, nicht aus dem Ministerium, aber dort von Einfluß, sich geäußert habe: „wenn Preußen uns nicht in diesem Winter den Frieden schafft, so werden wir uns mit der Königin von Ungarn verbinden"; und auf des Freundes Einwand, daß das wohl nicht möglich sein werde, hatte jener geäußert: „wir haben Mittel dazu zu gelangen; wenn die Nothwendigkeit zwingt, nimmt man Dinge an, auf die man sich sonst nicht eingelassen haben würde".

Demnächst (5. Oct.) sprach Chambrier mit Puysieulx in Anlaß

1) Chambrier 11. Sept.; auf seinen Glückwunsch zu dem mit Sachsen abgeschlossenen Vertrage, der nach Lage der Sachen das Beste sei, was man mit Sachsen habe machen können, sagt ihm Puysieulx selbst jene Einzelnheiten und schließt: je vous dirai encore que la Saxe n'a point encore accédé au traité de la Russie, je ne dis pas qu'elle ne le fasse peut-être à la fin, mais nous tâchons à reculer cette accession tant que nous pouvons.

2) Rescript an Chambrier Potsdam 23. Sept.: que je ne saurois que d'être fort piqué de ce qu'en toutes les occurences il me soupçonnoit tantôt de duplicité tantôt d'indiscrétion .... puisque sans cela les reproches d'indiscrétion ne finiroient jamais et les ministres Saxons lorsqu'ils avoient fait échapper eux-mêmes leurs secrets, avoient toujours l'adresse d'inspirer à la France que c'étoit *moi qui avoit* manqué de discrétion.

jenes Rescriptes vom 10. Sept., in dem Friedrich II. sich über den „beleidigenden Verdacht“ des Ministers und dessen Drohung mit einer östreichischen Allianz geäußert hatte. Puysieulx läugnete auf das Lebhafteste solchen Verdacht, dessen er nie fähig gewesen sei, versicherte, daß er fest in dem System sei und bleibe, das er für Frankreich nothwendig halte, darum habe er in den Verhandlungen mit Ligonier sogleich der Garantie Schlesiens gedacht, auch davon nach Wien Mittheilung gemacht, da die Königin von Ungarn, mit der noch „eine Art von Unterhandlung durch den Canal des Dresdner Hofes“ offen sei, für einen Mangel an Rücksicht angesehn habe, daß Frankreich durch England von ihr die Garantie Schlesiens verlange.

Also diese geheime Unterhandlung hatte noch ihren Fortgang. Nicht daß Friedrich II. ihr Gelingen fürchtete: „je mehr sich Frankreich an den Wiener Hof wegwirft, desto weniger wird er der Mühe werth halten, es zu gewinnen“. Aber diese Dinge hatten für ihn noch eine andere Seite.

Daß Frankreich und England in dem Staatensystem die Hauptmächte seien und daß ihrer Gegenstellung auch der Wiener Hof sich beugen müsse, war die Voraussetzung seines ersten, seines zweiten schlesischen Krieges gewesen. Die Subsidien der Seemächte hatten Maria Theresia in den Stand gesetzt, ihre Armee zu reorganisiren, und, Jahr aus Jahr ein im Felde, hatten ihre Truppen wie deren Führer den Krieg lernen können. Wie wenig glänzend auch das letzte Jahr für ihre Waffen gewesen war, — wenn Frankreich nach jedem militairischen Erfolg nur um so anspruchslosere Erbietungen zum Frieden machte, wenn Georg II. nach solchen Mißerfolgen im Felde nur um so hartnäckiger wurde, den Krieg fortzusetzen, wenn der Wiener Hof zwischen den Wünschen beider zu wählen hatte und mit der Wahl zögerte, um beide fürchten und hoffen zu lassen, so waren die Elemente da, das politische Gewicht des Erzhauses weit über das Maaß seiner realen Leistungen und Mittel zu steigern und dessen Anschauungen, dessen Ansprüche und Ziele maaßgebend zu machen. Der Wiener Hof war, so schien es, daran mit dem System der Petersburger Allianz die europäische Politik zu beherrschen.

Mehr als einmal waren ihre und ihrer Verbündeten Actionen am Rhein, in Italien, in den Niederlanden darum gescheitert, weil sie immer zugleich Schlesien ins Auge faßte. Freilich mit der immer

wiederholten Versicherung, daß sie den Dresdner Frieden mit strengster Gewissenhaftigkeit halten werde, aber sie ließ mehrere seiner Artikel unausgeführt; freilich unter dem immer erneuten Vorwande, daß sie keinen Augenblick vor einem Überfall Friedrichs II. sicher sei, „und ihren armen Erblanden nichts unglücklicheres geschehen könne, als in die Hände dieses so meineidigen Fürsten zu fallen", mit der immer wiederholten Warnung, „daß jeder seiner Nachbarn eben so von ihm bedroht" sei, daß er schon rüste, schon aufbreche, — nur daß jeder Lärmruf der Art sich demnächst als falscher Lärm erwies. Aber so gewöhnte sich die Welt daran, ihren Anspruch auf Schlesien als natürlich und den Besitz Schlesiens als eine noch nicht entschiedene Frage anzusehn.

Es muß dahin gestellt bleiben, ob Friedrich II. Momente gehabt hat, in denen er an seinem System strenger Neutralität irre wurde, in Erwägung zog, ob es nicht räthlich sei, von Neuem in Action zu treten, bevor das politische Gewicht und das noch rascher wechselnde Machtgefühl des Wiener Hofes ihm gefährlich werde. In den erhaltenen Acten der Zeit findet sich nicht die geringste Spur davon.

Wohl aber hat er sich, ganz folgerecht in seinem System, darum bemüht, mit dem Wiener Hofe ein besseres Verhältniß zu gewinnen; aber die Stimmung dort, eben so folgerecht, war und blieb und steigerte sich in der Richtung, für welche Maria Theresia selbst den Ton angab.

Es ist früher erwähnt worden, wie sich Ausgangs 1746 durch den Herzog von Elboeuf zwischen Friedrich II. und dem Kaiser freundlichere Beziehungen anknüpften, die in gegenseitigen kleinen Aufmerksamkeiten ihren Ausdruck fanden. Wenn Friedrich II. eine gelegentliche Andeutung benutzte, dem Kaiser einen Jagdwagen nach Berliner Art so schön und glänzend wie irgend möglich bauen zu lassen, so scheint es, daß zum Dank für dieses Geschenk und um es zu erwiedern, der Kaiser sich zu einem Act entschloß, dessen weiterer Verlauf von den Verhältnissen in Wien ein charakteristisches Bild geben sollte.

In dem Ideenaustausch, der durch Elboeuf und O. Podewils vermittelt wurde, ist mehrfach davon die Rede, daß der Kaiser seine geringe Bedeutung an den Reichsgeschäften sehr wohl empfinde, daß man eben so im Reich mehr und mehr zu der Meinung komme, nicht unter kaiserlichem, sondern östreichischem Reichsregiment zu stehn. Im Dresdner Frieden hatte die Königin von Ungarn sich verpflichtet, „alles

ihr Mögliche zu thun, um den Kaiser ihren Gemahl zu bestimmen, dem König von Preußen alles das zu gewähren, was ihm und seinem Hause durch Kaiser Karl VII. zugewandt worden sei", also auch das privilegium de non appellando illimitatum und die kaiserliche Anerkennung der Investitur für das Fürstenthum Ostfriesland, für welches Preußen bereits seit 1744 unbeanstandet Sitz und Stimme im Fürstencollegium hatte. Kaiser Karl VII. war gestorben, bevor er die zugesagte Investitur vollzogen hatte; sie geschah durch das rheinische Vicariat in München, drei Tage nach der neuen Wahl, vierzehn Tage vor der Beschwörung der Wahlcapitulation und der Krönung. Die schon beschworne Wahlcapitulation, welche die Bestätigung aller Vicariatshandlungen aussprach, erläuterte auf Antrag Hannovers das Kurcollegium, in dem die Stimmen von Brandenburg und Kurpfalz fehlten, dahin, daß die ostfriesische Investitur nicht als in jener Bestätigung einbegriffen gelten solle.

Friedrich II. konnte, wenn er sich im Dresdner Frieden verpflichtete, „mit seiner Kurstimme der geschehenen Wahl des Kaisers beizutreten", nicht gemeint sein, damit die nachträglichen Beliebungen „etlicher Kurfürsten" anzuerkennen; hatten sie versäumt oder unterlassen, die nach Weisung der Goldenen Bulle vor jedem anderen Regierungsact zu vollziehende Confirmation aller Rechte, Privilegien, Reichslehen u. s. w. jedes der Kurfürsten, wie er sie am Tage der Wahl besaß, zu fordern, so forderte Friedrich II. dieselbe, als er seinen Beitritt zur Wahl mit dem kaiserlichen Präsidialgesandten am Reichstag feststellte. Die Confirmation, sobald sie gegeben war, machte jenen nachträglichen Beschluß wegen Ostfriesland hinfällig.

Die Confirmation war in Aussicht gestellt, aber bisher noch nicht ausgefertigt worden. Aber eben so wenig war in Wien dem von Georg II. als Kurfürst beim Reichshofrath eingereichten Antrag auf Belehnung Hannovers mit Ostfriesland Folge gegeben worden.[1]) Vielleicht daß es jetzt bei der seit dem Frühjahr 1747 wachsenden

---

1) Erst 1750 erfuhr man in Berlin, daß dieser Antrag von Georg II. gemacht sei. (Bericht von O. Podewils und Gräve 11. März 1750.) Das extractum Protocolli u. s. w. des Reichshofraths lautet dahin, daß 11. Oct. 1746 eingereicht sei die Bitte pro clementissime decernenda citatione ad videndum Reg. Maj. Britt. qua Electorem Brunsv. declarari successorem feudalem in orbi Frisia orientali et inmitti, mit einem Nachtrag vom 21. Nov. 1746, und daß darauf ein bloßes communicetur erkannt worden sei.

Spannung zwischen Wien und London dem kaiserlichen Hofe, möglicher Weise der Kaiserin selbst, an der Zeit schien, Georg II. empfinden zu lassen, daß die ostfriesische Sache noch zur Entscheidung stehe.

Als Graf Bernes in Berlin Ende Mai 1747[1]) die Notification von der Geburt eines kaiserlichen Prinzen, des Erzherzogs Leopold, überreichte, hatte er zugleich anzuzeigen, daß der Kaiser aus eigener Bewegung die beiden Diplome, das über das privilegium de non appellando und das über Ostfriesland, kostenfrei ausfertigen lassen und dem Könige übersenden werde; in Betreff Ostfrieslands fügte Graf Bernes hinzu: der fürstliche Titel von Ostfriesland sei dem ostfriesischen Hause, nicht dem Lande beigelegt, und um künftigem Streit darüber, ob die Grafschaft Ostfriesland Sitz und Stimme im Fürstencollegium haben könne, vorzubeugen, habe Kais. Maj. zu Gunsten des Königs und seiner Posterität das Diplom über seinen fürstlichen Titel von Ostfriesland auszufertigen, auch in allen Reichsexpeditionen ihm in seiner Titulatur an gebührender Stelle diesen Titel zu geben befohlen.

O. Podewils wurde beauftragt das Weitere mit dem Reichsvicecanzler Graf Colloredo zu besprechen; er berichtete 7. Juni, daß weder Colloredo, noch der Reichsreferendar v. Mohr, noch das Taxamt bis dahin von der Sache Kenntniß habe; wenn dem so sei, hatte Colloredo bemerkt, so werde die Taxe, da der Kurerzcanzler (Mainz) sich schon im Herbst 1746 erboten habe, auf seinen Antheil zu verzichten, sich wohl um die Hälfte reduciren. Nach vier Wochen sagte derselbe auf Podewils erneute Anfrage: er sei jetzt allerdings von der Sache unterrichtet, aber sie sei noch Geheimniß. Podewils meinte, man besorge entweder Einsprache von Seiten des Königs von England und wolle ihn erst begütigen, oder der Reichsvicecanzler sei mit dem Kaiser noch nicht wegen Zahlung der Gebühren einig, die sich auf 5000 Thlr. beliefen. Dann bei einer folgenden Besprechung (5. Juli) sagte Colloredo: da der Kaiser nicht nur in dem privilegio de non appellando, sondern in allen ferneren Reichsexpeditionen in dem preußischen Titel den eines Fürsten von Ostfriesland einrücken werde, so scheine ein

1) Graf Bernes an den Kaiser 23. Mai: er habe durch den Courier Pepermann (der nach den Berliner Hofnachrichten 19. Mai angekommen war) das kaiserliche Rescript vom 12. Mai erhalten und sofort dem Minister Graf Podewils davon Mittheilung gemacht.

besonders Diplom für diesen Titel nicht nöthig. Und Bernes in Berlin gab zu hören: natürlich werde das Diplom gesandt werden, ohne daß es dem König einen Pfennig koste, aber Kais. Maj. hoffe, es werde dem Könige genehm sein, wenn in das Diplom die Clausel salvo jure tertii eingefügt werde. Und wieder Colloredo: wahrscheinlich habe Graf Bernes die an ihm ergangene Weisung mißverstanden und die Bemerkung, daß in dem Diplom über das privilegium de non appellando der König auch als Fürst von Ostfriesland titulirt werden solle, so aufgefaßt, als wenn der Kaiser für diesen Titel ein besonderes Diplom ausstellen wolle. Als auf weitere Weisung aus Berlin O. Podewils darauf drang, daß des Kaisers in aller Form gemachte Ankündigung auch realisirt werde, zumal da der König jene Clausel passiren lassen wolle, erwiederte Colloredo, wie es scheint, mit Andeutungen, wie man, ohne die Casse des Kaisers zu belästigen, die bei der Taxe Betheiligten mit etwa 6000 Thlr. befriedigen könne, und fügte die Weisheitslehre hinzu, daß der Kaiser wohl ein Diplom ausstelle, wenn er Jemandem einen höheren Titel beilege, als derselbe bisher gehabt, nicht aber, wenn zu höheren Titeln ein niedrigerer hinzukomme. Auch Graf Ulfeld, der östreichische Hofcanzler, den geschäftlich diese Sache nichts anging, mischte sich mit ein; als der hannövrische Gesandte ihn (Anfangs August) wieder einmal wegen der Reichsgarantie drängte, fuhr Ulfeld auf: man höre in Hannover nicht auf, blind zu sein; er werde ihm statt aller weiteren Antwort die preußische Protestation gegen die geschehene Investitur seines Königs mit Lauenburg geben, er habe bereits an Robinson das Nöthige mitgetheilt. Busche aber war bereits von O. Podewils darüber aufgeklärt, „daß die Protestation wegen Lauenburg nur eine Formalität sei, wie ja die hannövrische Protestation wegen Ostfriesland preußischer Seits eben so angesehn werde und die Freundschaft der beiden Monarchen nicht störe, obschon gerade darauf Graf Ulfeld auszugehn scheine".

Genug, der Kaiser, mochte es ihm um die 5000 Thlr. leid sein, oder mochte es jetzt seine Gemahlin so wünschen,[1]) ließ die Sache fallen,

---

1) O. Podewils 9. Aug.: er wisse aus guter Quelle que l'Impératrice Reine depuis quelque temps est de la plus mauvaise humeur du monde, dont on attribue la raison à la jalousie, l'Empereur commençant à en conter à la Comtesse de Logier, fille de la comtesse de Fuchsen.

die er „aus eigner freier Bewegung“ begonnen, die er dem preußischen Könige versprochen hatte und zu gewähren als Kaiser befugt war.

Friedrich II. sah nicht bloß aus den Berichten seines Gesandten in Wien, wie dort die Stimmungen gegen ihn erregter und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, höhnischer wurden; aus der Correspondenz des Grafen Bernes mit Wien und mit General Pretlack, von der er ziemlich regelmäßig Kenntniß erhielt, ersah er zum guten Theil auch die Motive und die Combinationen, welche in Wien bestimmend waren; und während die Stellung des preußischen Gesandten dort immer unleidlicher wurde, zugleich Alles geschah, ihn mit falschen Nachrichten irre zu führen, ihn in der Wahl seiner Helfer und Agenten auf Personen zu führen, die man dazu ausersehen hatte und an der Hand behielt,[1]) um ihm gelegentlich erfundene Briefe in die Hand zu spielen, begann man durch Graf Bernes in Berlin über ihn Beschwerde zu führen, als wenn er nichts thue, um das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen zu fördern, vielmehr die ärgsten Unwahrheiten berichte, so: daß zwischen Wien und Paris um einen Frieden verhandelt werde, dessen wesentlicher Zweck sei, Schlesiens Wiedereroberung einzuleiten, ja Äußerungen einfließen lasse, welche die Achtung vor der allerhöchsten Person der Kaiserin verletzten.

Friedrich II. hatte Berichte und Briefe von Bernes genug in der Hand, um zu wissen, was der Graf sich erlaubte. Vielleicht persönlich verletzt fühlte er sich durch eine Äußerung in dessen Bericht vom 8. Aug.

General-Major v. d. Goltz war gestorben, dem Könige persönlich werth und unentbehrlich als der kundige, erfinderische, vollkommen zuverlässige Arbeiter in den inneren Geschäften der Armee, in beiden schlesischen Kriegen hochbewährt, in seiner Meinung auch ihm gegenüber selbstständig und sicher; stundenlang hatte Friedrich II. an dem Schmerzenslager des langsam dahinsterbenden Freundes gesessen. Wenige Tage darauf war er selbst von einem bösen Anfall, dem zweiten — nicht dem letzten — in diesem Jahre ergriffen. Bernes schreibt an Ulfeld: „man

---

1) Es war namentlich ein Bredow aus Preußen gebürtig und Mariansky von der russischen Gesandtschaft; Friedrich II. hatte Podewils schon vor beiden gewarnt, als ein Brief, den der Canzler Bestushew an den russischen Gesandten Lanczinsky geschrieben haben sollte und in dem es hieß: daß man in Berlin von der Expedition, die im Werke sei, nichts erfahren werde, bevor sie in der Ausführung sei — auch O. Podewils stutzen machte; er schreibt 12. Juli: j'avoue que cette lettre m'a paru fort suspecte *et que* je me défie de plus en plus du personnage.

glaube, daß die ganze Traurigkeit des Königs nicht von diesem Todesfall allein, sondern von seiner selbsteigenen besonderen und fühlenden Indisposition und der Erkenntniß seiner Gebrechlichkeit herrühre". Die Bartenstein und Ulfeld werden in christmilder Demuth auch dem Feinde alles Gute gewünscht haben; aber die göttliche Fürsehung hatte ja sonst auch schon zur rechten Zeit Mirakel für Östreich gethan.

Warum man Graf O. Podewils gerade jetzt los sein wollte, ist nicht mehr zu ersehen. Friedrich II. war mit der Rechtfertigung, die er einsandte, vollkommen zufrieden: er befahl ihm (27. Aug.) zur Zeit der Revuen in Schlesien zum 9. und 10. Sept. nach Neisse zu kommen.

Lärm genug war von Wien aus über die angeblichen Kriegsvorbereitungen des Königs, über die 200000 Mann, auf die er sein Heer mit französischem Gelde bringen wolle, über seine großen Pferdekäufe, über die Masse von Munition, die er theils nach Berlin, theils nach Schlesien bringen lasse, gemacht worden; und was Bernes von den neuen Manövern, Attaken auf Schanzen zu üben, von der Einberufung der Beurlaubten, um an diesen Übungen Theil zu nehmen, berichtete (15. Aug.), wurde sofort nach Petersburg, dem Haag, London u. s. w. gemeldet.

Mitte Juni hatte der König, wie üblich, mit der Revue bei Magdeburg begonnen, Mitte Juli war er zu demselben Zweck in Stettin; es folgten die bei Neu-Ruppin, bei Cüstrin, bei Glogau, am 1. Sept. war er in Breslau. „Ich bemerke", schreibt O. Podewils 30. Aug., „daß man sich mehr und mehr über E. M. Reise in Schlesien und über den befohlenen Ankauf von Artilleriepferden beunruhigt; auch glaubt man zu wissen, daß E. M. eine Art Association im Reich zu bilden suche, und man bringt damit die Nachricht in Zusammenhang, daß der Kurfürst von Baiern bedeutende Geldsummen erhalten und die Aushebung von 16000 Mann befohlen, dem Grafen Törring die Ausführung des Befehls übertragen hat".

Dann reiste Podewils nach Neiße, hatte eingehende Besprechungen mit dem Könige, war am 17. Sept. wieder in Wien. Und der König schrieb am 18. Sept. aus Potsdam an Finckenstein: „da ich nun aus Schlesien zurückgekehrt bin und der Ausgang mich gegen die lächerlichen Gerüchte gerechtfertigt hat, welche die Östreicher in alle Welt verbreitet haben, als hätte ich wer weiß welche Pläne gegen die Königin von Ungarn, so kann das dem Petersburger Hofe als eine neue Probe dienen, welche Mittel man in Wien anwendet, um die Kaiserin von Rußland gegen mich aufzureizen".

Gleich nach seiner Rückkehr erbat sich O. Podewils eine Audienz, er hatte sie am 16. in Schönbrunn. Der König hatte ihm aufgetragen, der Kaiserin in den wärmsten Ausdrücken die Versicherungen seiner Freundschaft, sowie den Wunsch und die Bereitwilligkeit, ihr Beweise davon zu geben, auszusprechen. Sie erwiederte in huldreichster Weise: „die Gerüchte, die vor Podewils Abreise in Wien verbreitet gewesen, hätten sie keinen Augenblick beunruhigt; sie habe zu viel Achtung vor dem Könige, um glauben zu können, daß er daran denke, den Frieden mit ihr zu brechen, ohne daß sie ihm einen Anlaß dazu gegeben; sie wisse wohl, daß es in Berlin Leute gäbe, die ihm in gleicher Weise Mißtrauen einzuflößen suchten; allerdings könne er viel für sie thun, wenn er wolle; aber sie wolle nicht läugnen, daß es ihr das Herz drücke, wenn sie sähe, wie Preußen in den Reichsangelegenheiten verfahre; wenn der König sie in diesen nicht begünstigen wolle, so sollte er es doch um des Kaisers Willen thun, der, wie sie versichern könne, die herzlichste Freundschaft für ihn hege". Dann weiter: „sie wisse, der König habe keine gute Meinung von ihr, traue ihr Dinge zu, deren sie wirklich sich unfähig wisse; gewiß werde Podewils, der sie ja genug kenne, sich recht bemüht haben, den König eines Bessern zu belehren". Und auf Podewils Erwiederung: daß er gewiß immer mit der größten Ehrerbietung und in der vollen Bewunderung ihrer erhabenen Eigenschaften berichtet habe, aber daß er mit Bedauern erfahren müsse, wie man nicht günstig über sein Bemühen und seinen guten Willen urtheile, entgegnete sie mit dem ihr eigenen huldreichen Lachen: „sie könne versichern, daß dem nicht so sei".

Podewils schreibt: er sei über die Huld und Offenheit der Kaiserin erstaunt gewesen. Bald darauf habe er Robinson gesprochen, der ihn sogleich „mit einem gewissen Empressement" gefragt, ob er mit den Äußerungen der Kaiserin zufrieden sei? und als er ihm das Wesentliche daraus wiederholt, habe Robinson seine große Freude darüber geäußert: das sei ein Anfang, der vielleicht glückliche Folgen haben werde. Podewils vermuthete, es sei in Folge von Vorstellungen Englands, daß die Kaiserin Preußen zu gewinnen suche.

„Es ist das erste Mal, daß die Kaiserin von Geschäften mit mir gesprochen; wollten E. M. im Reich die Interessen des hiesigen Hofes so weit, als sie nicht den preußischen und dem System E. M. diametral entgegengesetzt sind, begünstigen, z. E. in Betreff der Winterquartiere *der kaiserlichen* Truppen in den Niederlanden und in ähnlichen minder

wichtigen Dingen, so bin ich überzeugt, es würde einen guten Eindruck machen und vielleicht den Kaiser und Graf Harrach in den Stand setzen, die Kaiserin allmählich von der Vorstellung frei zu machen, mit der man sie erfüllt hat, als sei es wesentlich persönliche Gereiztheit und Haß gegen sie, daß E. M. ihr überall in den Weg trete".

Der König stimmte ihm bei,[1]) erklärte sich bereit, in Betreff der Winterquartiere nach seinem Rath zu verfahren, „wenn man in Wien das als eine Gefälligkeit, die er gewähre, nicht als eine Pflicht, die man von ihm fordern könne, ansehen werde". Er ließ um die Erlaubniß bitten, zwölf Officiere zur kaiserlichen Armee in Italien zu senden, die den Feldzug dort zu ihrer Übung mitmachen sollten.

Eben jetzt kam die Nachricht von dem Fall von Bergen op Zoom nach Wien; man war auf das Äußerste bestürzt, nicht bloß in der Stadt, vielleicht mehr noch am Hofe; „die Kaiserin ließ sich nicht sehen, weil sie sich nicht stark genug fühlte, ihren Kummer zu verbergen". Man fürchtete für Breda, für Mastricht; man sah voraus, daß die Seemächte nun durchaus den Frieden suchen würden; „und wenn sie", schreibt O. Podewils 30. Sept., „einen Congreß berufen, wird man von hier aus ihn nur beschicken, um ihn möglichst zu vereiteln". Noch war nicht zu sehen, ob es zum Frieden kommen, ob ein neuer Feldzug folgen werde.

Am 16. Octbr. kam der König auf zwei Tage nach Berlin; er empfing den Grafen Bernes zu einer längern Audienz; er sprach zu ihm von der Kaiserin „in so äußerst schmeichelhafter und Bewunderung bezeugender Äußerung", meldet Graf Bernes, „daß ich sie nicht zu wiederholen wage, aus Furcht, E. Kaiserl. M. angestammter Modestie mit Wiederholung solches Lobes zu nahe zu treten". Der König habe dann das Gespräch auf Bergen op Zoom, auf die nächsten Winterquartiere gebracht und bemerkt, er habe sich zu eigener Lust in müßigen Stunden eine Dislocation der verbündeten Truppen gemacht: die holländischen und englischen Truppen könnten in den Provinzen der Republik, die hannövrischen nach Westphalen, die kaiserlichen müßten von Mastricht und Lüttich bis in die jülichschen und kurcölnischen Lande ihre Quartiere erhalten, zumal da es die Kriegsraison fordere und zur Zeit schwerlich andere ausfindig zu machen seien. Dann habe der König

1) Rescript Potsdam 25. Sept.: enfin vous verrez si de cette façon-là vous trouverez moyen de radoucir la cour où vous êtes sur mon sujet.

eingehend erörtert, wo das Rendez-vous für die nächste Campagne sein müsse, ob bei Breda oder Mastricht. Bernes überläßt es der Kaiserin, zu entscheiden, ob „unter diesen freundschaftlichen Äußerungen", die ihn ungemein gewundert, „nicht eine andere Absicht verborgen stecke"; vielleicht werde der preußische Minister in Wien mit neuen Commissionen hervortreten, vielleicht aber auch habe der König von einem seiner Emissare die immerhin grundlose Nachricht, als ob wirklich zwischen den kriegführenden Mächten unter der Hand von einem Frieden gehandelt werde, ja man spreche hier schon davon, daß Aachen für den künftigen Congreß ausersehen sei".[1])

Allerdings wurden schon Pässe zu dem Congreß in Aachen ausgegeben. Der Congreß mochte die Formel sein, in der die Seemächte und der Wiener Hof ihre Differenzen ausgeglichen hatten: keine Sonderverträge, sondern ein gemeinsamer Frieden, und bis er zu Stande gekommen, Fortsetzung des Krieges mit Anstrengung aller Mittel, Heranziehung neuer Streitkräfte, namentlich der russischen Armee.

War so der Compromiß, so sieht man, wie er jedem etwas bot. Für die Aussicht, Frankreich zu demüthigen und den Frieden zu dictiren, ließ Georg II. seinen Ministern gern die Aussicht auf den Friedenscongreß, wenn sie ihm die nöthigen Bewilligungen für den weiteren Krieg schafften. Die englischen Minister, die den Frieden möglichst bald wollten, konnten für die Aussicht auf den Congreß dem Parlament mit gutem Gewissen die Bewilligung erhöhter Subsidien empfehlen, um eine kriegerische Demonstration zu ermöglichen, die Frankreich so bedrohe, daß es gewiß gern mit angemessneren Erbietungen zuvorkommen werde. Und der Wiener Hof gab ohne Bedenken seine Zustimmung zu dem Congreß, mit dem er das Instrument in der Hand hatte, den Friedensschluß so lange zu hindern, wie seinen anderweitigen Zwecken entsprach den Krieg in Gang zu halten.

Das Wesentliche war der Marsch des russischen Corps nach dem

1) Diese Angaben sind aus Graf Bernes Bericht an die Kaiserin 17. und 21. Oct. In den diesseitigen Acten findet sich über diese Audienz nichts als die kurze Notiz in dem Rescript des Königs an O. Podewils 20. Oct.: er habe mit Bernes assez naturellement gesprochen en lui disant force de louanges sur le personnel de sa Souveraine; wenn er, was er noch nicht gethan, nicht bald darüber berichtet ce me sera un indice incontestable du malin vouloir ou il est à mon égard. Also erst nach dem 20. Oct. kam der Bericht von Bernes, der abschriftlich in den diesseitigen Archivalien vorliegt, in seine Hand.

Rhein. Auf welchem Wege? und wie, wenn Preußen Einspruch that? vielleicht von Frankreich sich zu noch weiteren Schritten bewegen ließ? Mußte man sich nicht vor allem Preußens versichern?

Gewiß mußten die es, welche mit der russischen Ostentation nur den Frieden beschleunigen wollten; gewiß und mehr noch die, welche mit so verstärkter Heeresmacht Frankreich zu demüthigen hofften; am wenigsten Maria Theresia, die, wie ihr Ausdruck ist, „seit dem Dresdner Frieden ihre Gedenkensart geändert hatte", nicht mehr „nach dem Systeme ihres Hauses die Bilanz gegen Frankreich zu halten" für ihre Aufgabe hielt.[1])

So wie der König von England sein neues Parlament eröffnet hatte, hörten in Wien die Freundlichkeiten gegen Preußen auf.

## Die letzten Anläufe.

Es würde, auch für unsere Aufgabe, von nicht geringem Interesse sein, wenn man verfolgen könnte, wie sich, seit England 1739 den „Smugglerkrieg" gegen Spanien begonnen, das Niveau der wirthschaftlichen Verhältnisse in der europäischen Staatenwelt verändert hat, bis endlich der Friede die Summe zog.

England erreichte wenigstens in so weit sein Ziel, daß es die Kauffahrtei und die Marine Frankreichs zerstörte, den Holländern in aller Freundschaft ihren Handel und Wohlstand unterschnitt,[2]) die Flagge der Neutralen aller Willkür der britischen Seemacht sich zu beugen zwang, — die Begründung der unzweifelhaften Herrschaft auf allen Meeren, wie sie, so meinte jeder Engländer, der Nation gebühre. Und

---

1) Aus den ersten „Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia" im Archiv für Östr. Gesch. XI—VII. p. 306. Arneth meint in der erläuternden Einleitung, daß dieß denkwürdige Schriftstück aus dem Jahr 1751 stamme.

2) Der preußische Geschäftsträger im Haag von der Hellen berichtet 23. März 1753, es seien noch jetzt holländische Schiffe, die gecapert worden, in England auf Urtheil wartend, die holländischen Kaufleute hätten fort und fort bei den Generalstaaten, beim Statthalter Abhülfe gefordert, diesem tout un volume en folio überreicht contenant une liste exacte de plus de 400 vaisseaux traînés et détenus en Angleterre avec l'évaluation de la perte de plusieurs millions .... il y a grande apparence que l'Angleterre, s'étant toujours fait un devoir de rétablir son commerce à celui de la République, ne cessera pas de profiter de sa foiblesse pour la mettre à cet égard aussi bas qu'elle pourra.

Auch an Genua mag erinnert werden, vor dem Kriege nach Venedig die reichste Stadt Italiens und vielleicht unternehmender, industrieller, in sich gesunder als irgend ein Handelsplatz der Halbinsel. Die Eroberung der Stadt, die Wegnahme der St. Georgsbank, in der nicht bloß die Handlung der Republik, sondern große Finanzgeschäfte in nahen und fernen Ländern ihre Basis hatten, dann nach der Befreiung der Stadt durch die Erhebung des Volks die zweite Belagerung und zum Schluß im Februar 1748 der Befehl der Krone England an den Admiral der Flotte im Mittelmeer, welcher alle genuesischen Schiffe und Güter für gute Prise erklärte — das waren furchtbare Schläge, nicht bloß für die Stadt und ihr Gebiet; und noch 1764 wird bezeugt, daß die casa di S. Georgio sich noch nicht erholt habe und kaum hoffen dürfe, ihren Credit je wieder zu gewinnen.

Endlich das fruchtbare, industriereiche, durch mehrere bedeutende Messen an dem Großhandel des Continents betheiligte Sachsenland, das nicht einmal den Trost hatte, durch den Krieg zu Grunde gerichtet zu sein; denn der Schaden der preußischen Invasion in der Lausitz war nicht der Rede werth, verglichen mit dem, was Schlesien 1745 von den Verheerungen der Panduren und der ungarischen Insurgenten erlitten hatte. Wohin Graf Brühls Regiment und Frivolität, trotz aller großen Politik, die er trieb, und aller Meisterschaft, mit der er log und betrog, seines Herrn Erblande gebracht hatte, sollte auf der nächsten Leipziger Messe zum Scandal Europas offenbar werden.

Man sieht, mit den wirthschaftlichen Bedrängnissen und Wandelungen, welche die Kriegsjahre im Gefolge hatten, traten doppelt scharf die inneren Mißstände, die der Verfassung und Verwaltung, der bodenlosen Justiz und der unvertretenen unteren Massen, es traten die Unleidlichkeiten und Gedankenlosigkeiten des althergebrachten Rechts und der durch und durch verrotteten Gesellschaftszustände hervor.

Aber wie da helfen? an welchem Ende anfangen? in welchen Formen bessern? kraft welchen Rechts und nach welchen Gedanken? Wo man zu reformiren begann, zeigte sich, daß nur immer tiefere Schäden abzuthun seien; wo man nicht einmal begann, wurden die Zustände um so unleidlicher und die verschobene Besserung um so gefährlicher.

Es bedeutete doch etwas, daß der Kaiser zwei Jahre später dem Grafen O. Podewils bei seiner Abschiedsaudienz sagte: „wenn in den Kron- und Erblanden jetzt große Reformen gemacht werden, so ist es *in* der Thať nach dem Beispiel des Königs, daß man sie macht, und

drei Viertel davon sind dem in dessen Staaten durchgeführten System entnommen".[1]) Nur daß Preußen nicht erst seit heute und gestern auf diesem Wege war.

Den immer noch kriegführenden Mächten gegenüber hatte Friedrich II. nicht bloß seine stricte Neutralität und seine bereite Armee, die sie ihm garantirte, sondern in der Ordnung, Stätigkeit und concentrisch fortschreitenden inneren Entwickelung seines Staates ein Machtelement, das in dem Maaße mehr zur Geltung kam, als anderer Orten die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse neue Wege erst suchten oder zu suchen zögerten, — ein Machtelement, das die Anderen, mochten sie wollen oder nicht, anerkennen mußten, da in der allgemeinen Politik dessen wachsendes Gewicht nur zu deutlich empfunden wurde.

Es muß an dieser Stelle genügen, aus der inneren Politik Preußens einen Punkt hervorzuheben, der demnächst in mannigfacher Weise in die äußere hinübergreifen sollte.

Mit dem Besitz des an mannigfachen Producten reichen Schlesiens war die Oder ein preußischer Strom. Es galt demselben für den preußischen Handel die Bedeutung zu geben, für welche die Lage Stettins, die althergebrachte Messe in Frankfurt, die seit 1741 eingerichtete in Breslau Stützpunkte boten. Es wurde die Mündung der Swine zum Hafen ausgebaut; es wurde der Oberlauf zwischen Frankfurt und Stettin regulirt, „täglich", meldet Graf Bernes nach Wien 15. Aug. 1747, „arbeiten bei Güstebiese 1000 Menschen, eben so viele bei Wriezen, wo ein Canal geschlagen wird, der den Schiffen von Stettin nach Frankfurt 10 Meilen spart". Drei andere Canäle wurden für den Verkehr von der Oder zur Elbe gebaut; der der Miezel, das Holz der Neumark nach Magdeburg und Halle zu führen, der Plauensche und der Finow-Canal, „den Weg für den Salzhandel nach Pommern, Schlesien und Preußen um acht Tage zu verkürzen". Mehr noch bedeutete diese Verkürzung für den sonstigen Verkehr zwischen Stettin und Magdeburg; es wurden die Zölle in Stettin für die Einfuhr französischer Weine, Specereien, Farbestoffe u. s. w. so herabgesetzt, daß man sie in Magdeburg auf diesem Wege billiger bezog als auf dem bisherigen über Hamburg; auch die Einfuhr aus dem Norden, nament-

1) O. Podewils 16. Jan. 1754: que si l'on faisoit des arrangements dans l'intérieur du pays, il étoit bien sûr que c'étoit à Son exemple et que les trois quarts en étoient pris du système établi dans Ses états.

lich die des russischen Leders, das bisher über Lübeck gekommen war, ging jetzt über Stettin „und verbreitete sich von da durch das ganze Reich".[1]) Zum ersten Mal lief direct aus Livorno kommend am 3. Nov. 1747 ein für schlesische Rechnung betrachtetes Schiff, die „Concordia", mit Waaren aus Italien und der Levante in den Stettiner Hafen ein.[2])

In Stettin kam eine regsame Kaufmannschaft den Wünschen des Königs entgegen. Es bildete sich dort eine „Schiffsgesellschaft", mit dem Zweck, 120 große Kauffahrer zu bauen — im December 1747 waren die zwei ersten fertig — aus der Fremde wurden erprobte Schiffsbaumeister und Schiffszimmerer berufen. Auch für die Stromfahrt neue und bessere Fahrzeuge zu bauen, wurde der Schiffsbaumeister Strubel aus Regensburg verschrieben, der im Spätherbst nach Berlin kam; die Zeitungen aus dem Reich meldeten, daß 50 Arbeiter unterwegs seien, ihm zu folgen. Deputirte der Schiffsgesellschaft hatten beim König Audienz, ihm ihre weiteren Anträge zu machen, namentlich wie man den Handel, der jetzt nach Riga und Hamburg gehe, wieder nach Stettin ziehn könne, und wie man die Ausfuhren, Leinwand aus Schlesien, Tuche und Wollenzeuge aus Berlin u. s. w. feiner machen müsse, um für sie den Markt zu gewinnen; die Commission, die der König zur Begutachtung der Anträge bestellte, berief mehrere der angesehensten Fabrikanten, die erklärten, daß es sehr wohl angehe, die Waare besser, als sie in anderen Ländern geliefert werde, zu machen; jetzt freilich, wo Berlin an 10000 Stühle habe, indem sich jeder, der ausgelernt, etablire, werde, weil es meist Leute ohne Vermögen seien, die Arbeit immer wohlfeiler und schlechter gemacht u. s. w.[3])

Auch in Emden regte sich die Kaufmannschaft. Sie legte dem Könige den Plan zur Gründung einer „Emder orientalischen Compagnie" vor und der König ergriff ihn mit Interesse, da er, so sagt er, Gelegenheit gebe, Privatcapitalien zu guten Zinsen anzulegen, mit den Actien der Compagnie die Menge der circulirenden Zahlungsmittel zu steigern, einen Theil des holländischen Handels in sein Land zu

---

1) Aus dem Testament von 1752.

2) Man vermuthet, sagt die Haudische Zeitung 21. Nov., daß dieser ersten Ladung von S. M. besondere beneficia angedeihen werden.

3) Dieß aus einem Bericht von Graf Keyserlingk an die Kaiserin Elisabeth. Acten über diese Anträge der Stettiner Schiffsgesellschaft scheinen sich im Archiv nicht mehr zu finden.

ziehn, die indischen Waaren nicht mehr wie bisher aus zweiter Hand zu beziehen, endlich indem man den Ember Handel an den von Stettin knüpfe, die Unternehmungen der preußischen Kaufmannschaft umfassender zu machen und für Stettin einen Theil des Hamburger Handels nach Polen, Böhmen und Mähren zu gewinnen", so wie schon die Ermäßigung der Hafenzölle in Pillau die schwedischen und russischen Einfuhren, die bisher über Danzig nach Polen gegangen waren, nach Königsberg zog.

Begreiflich, daß Friedrich II. die gedrückte Lage des Handels und der Industrie in Frankreich, Holland, Italien benutzte, um Seidenarbeiter aus Genua und Lyon, Tuchmacher aus Nordfrankreich, Capitalisten, Negocianten, Papierfabrikanten aus Holland nach den preußischen Landen zu ziehn, — daß er das Recht der neutralen Flagge benutzte, die preußische Rhederei zu Überführung von Getreide, Holz, anderer „erlaubter" Gütern nach Frankreich und Spanien zu ermuntern, — daß er ein ihm bekanntes Haus in Berlin veranlaßte, Schiffe mit Waaren und Lebensmitteln nach den französischen Colonien in Amerika zu senden, zu denen aus dem Mutterlande selten mehr ein Schiff gelangte,[1] — eben so begreiflich, daß er das alte hansische Recht einiger pommerscher Städte auf Freiheit vom Sundzoll, auf das wenigstens Stettin nie verzichtet hatte, nicht aus dem Auge ließ.

Aber für die junge preußische Kauffahrtei, der die Kriegszeit sonst günstig genug war, gab es eine Schwierigkeit, die sie zu erdrücken drohte. Frankreich ließ seine Caper gegen die neutrale Flagge sehr rücksichtsvoll verfahren, und selbst ein aufgebrachtes englisches Schiff wurde von dem Prisengericht eines französischen Hafens freigegeben, weil es preußische Schiffspapiere führte, so zweifelhafter Natur sie waren. Und Holland hatte bis zum Ausgang 1747 überhaupt keine Caperbriefe ausgegeben.

Desto roher war das Verfahren der englischen Armateurs und der Marine, die das arge britische Seerecht und die noch ärgere Justiz nach demselben in den Prisengerichten deckte. Von dem Commerzienrath Saturgus in Königsberg eingesandt — damit ein Beispiel das

1) Rescript an Chambrier 9. Jan. 1748: er soll einen Paß für ein Fregattschiff erwirken, das Splitgerber und Daum in Berlin senden wollen chargée de provisions de bouche sous mon pavillon et pour leur compte aux colonies françaises en Amérique et bien faire retourner chargée de sucre, café, indigo etc.

Gesagte veranschauliche — liegt ein Schreiben des Schi
d. d. Liverpool 24. Mai 1748 vor, das pflichtmäßig b
am 5. von Bordeaux in See gegangen, am 7. sei ein e
an Bord gekommen und nachdem er die Schiffspapiere
gesehn, habe er ihn zuerst sehr caressirt doch zu sagen,
zösische Güter an Bord seien, ihm auch eine doppel
200 Pfd. Sterl. als Belohnung dafür versprochen. Da
der Art habe angeben können, habe der Caper ihn un
schaft gräulich ausgeplündert, so daß sie nichts behalten
am Leibe gehabt, habe alles Tauwerk nebst etlichen
passen, Seekarten und Büchern, kurz alles was dagewe
men, 12 Oxhoft französischen Wein ebenfalls abführ
bei versuchtem Widerstand auf die Schiffsleute losschla
selbst mit einem Degen über den linken Arm gehauen
einige Oxhoft Wein, die noch da waren, angebohrt
lassen, endlich versucht, das Schiff in Brand zu stecken.
mich dieser Räuber los; anderen Tags gegen Aben
andere englische Caper, der eine von London, der and
pool; der Londoner setzte sein Boot aus, kam an Bor
Documente mit sich und befahl mir die Nacht unter
zu bleiben; am andern Morgen kam auch der Liverp
Schiff, wollte meine Papiere haben, und fuhr, da ich
bei dem Londoner an Bord seien, mit seinem Boot dahi
als er sie erhalten und mit der Brise, die sich erhob
Schiff zurückfahren wollte, von einer mächtigen Welle m
umgestürzt, so daß das Unterste zu oberst kam und
auf dem Boot und alle meine Papiere verloren gegang
diesem segelte der Londoner Caper weg und hat mich
bracht. Ich bin sehr hart nebst meinem Steuermann
den; was weiter daraus folgen wird, muß die Zeit leh
gegen den Caper und alle dessen Rheder protestirt, da
alle Unkosten und Schaden stehn müssen." Er bittet S
zu thun, was für sein Interesse möglich ist, nament
Documente zu schicken; „ich habe auf meinem Schiff
sagen, die Leute meinen, wenigstens die Ladung müsse

Noch eine andere Seite des englischen Seerechts u
den Gerichten gehandhabt wurde, zeigt die Leidensgeschick
Elisabeth aus Stettin, das, so meldet Andrie 25. Nov.

freigegeben wurde: „die Sache hat dem Staat 800 Pfd. Sterl. gekostet, und das alles durch Schuld eines Marinecapitains aus vornehmer Familie, den man hat schonen wollen, weil er ein naher Verwandter des Herzogs von Bolton ist". Derselbe Capitain hatte „die äußerste Gewalt" gegen einen preußischen Unterthan aus Ostfriesland geübt, den er, da er auf einem holländischen Schiff fuhr, auf offenem Meere wegnahm und in ein englisches Gefängniß legte. Andriés Eifer gelang es, dessen Befreiung und eine Entschädigung für ihn zu erwirken.

Daß das Durchsuchungsrecht von den Engländern zugleich als Matrosenpresse benutzt,[1]) daß schon auch die Fischer der ostfriesischen Inseln, wenn sie mit ihren Büsen in See waren, gepreßt wurden, machte das Übel nur empörender. Schon suchten die englischen Caper auch die Ostsee heim, und die schwedischen Häfen gaben sich dazu her, was jene als Prisen aufbrachten, als solche aufzunehmen.

Gleich nach der englischen Kriegserklärung 1744 hatte Friedrich II. sich von dem englischen Ministerium officiell Erklärung darüber erbeten, wie man die neutrale preußische Flagge behandeln, welche Güter man ihr zu führen gestatten werde; er hatte dann den freilich nur mündlichen Erklärungen gemäß, die ihm der damalige Staatssecretair Carteret (Lord Granville) gab, seine Seestädte instruiren, die Seepässe und Schiffspapiere einrichten lassen. Trotzdem verfuhren die Caper nach ihrem Belieben; die Beschwerden beim englischen Ministerium halfen je länger, je weniger. Es wollte dem englischen Publicum nicht in den Sinn, „daß sich eine nordische Krone, welche Häfen an der Ost- und Nordsee hat, unter die maritimen Nationen erheben wolle"; die Nationen, die diesen Titel schon hätten, könnten es nicht mit gleichgültigen Augen ansehn; „es ist eine neue Redeweise, die von dem der preußischen Flagge schuldigen Respect spricht".[2])

---

1) Andrié 25. Nov. 1747: et comme ces deux années j'ai fait relâcher un grand nombre de sujets de V. M. pris par force par la marine d'Angleterre et qu'après leur relâchement et qu'ils ont en reçu leur paye, au lieu de s'en retourner chez eux dans les états de V. M., la plupart s'engagent de nouveau sur des vaisseaux marchands pour de grandes voyages, so sei es nothwendig, daß ihm eine Summe Geldes zur Verfügung gestellt werde, um ihnen die Heimkehr zu ermöglichen, wenn sie entlassen werden; die Gesandten von Schweden und Dänemark seien von ihren Regierungen so ausgestattet.

2) Flugschrift in Gentleman Magaz. XVIII. p. 64 ff. Und ähnlich in der Protestation der englischen Kaufleute gegen die Friedenspräliminarien in der Neuen Europ. Fama 160 p. 300 ff.

Mit dem Ausgang 1747 rückte Friedrich II. in den Verhandlungen mit England diese Frage der „Piraterie“ und das Recht der neutralen Flagge schärfer in den Vordergrund. Da jetzt auch die Holländer Caperschiffe in See schickten, wurde den Herren Staaten bedeutet, daß man sich jede Belästigung der preußischen Flagge im Voraus verbitte, zu gleicher Zeit dem Grafen Gronsfeld erklärt, daß Holland immer noch ohne Fug und Recht die nach Emden fahrenden Schiffe an dem Wachtschiff bei Delfzyl beizulegen und sich durchsuchen zu lassen zwinge, und daß das hinfort zu unterbleiben habe; auch darüber begannen lebhafte Unterhandlungen. Wenn auf den Straßenzwang, den die Stadt Leipzig übte, preußischer Seits mit dem Magdeburger Stapelrecht geantwortet wurde,[1]) so war Graf Brühl rasch zur Hand, über diese preußische Gewaltmaaßregel Lärm zu machen und die große Diplomatie in Bewegung zu setzen, als wenn mit der gestörten freien Elbschiffahrt allen handeltreibenden Nationen der Krieg erklärt werde, — ein geschickter Versuch, noch im letzten Augenblick die schwere finanzielle Krisis, die über den Dresdner Hof hereinzubrechen drohte, durch einen Gegenstoß auf den unbequemsten Gläubiger aufzuhalten.

In eben dieser Zeit machte Frankreich einen ernstlichen Versuch, seinen politischen Interessen damit eine rasche Hülfe zu sichern, daß es den handelspolitischen Preußens mit einem bedeutenden Erbieten entgegenkam. Und dieß führt uns zu der Bewegung der allgemeinen Politik im Spätherbst 1747 zurück.

Noch bis zum October hatte man in Versailles sicher auf den Frieden gerechnet; man hatte ihn zu beschleunigen im Haag 28. Sept. eine Erklärung überreichen lassen, die, erschreckend, ihn beschleunigen sollte. Die Herren Staaten antworteten, daß sie verfahren würden, wie man gegen sie verfahre, daß sie, „so viel sie vermöchten, die Quellen zu verstopfen und wegzunehmen suchen würden, aus welchen die Krone Frankreich die Mittel zum Kriege gegen sie schöpfe“; der zugleich erlassene Caperbefehl an die Admiralitäten zeigte, daß nun auch Holland sich auf die Kauffahrtei und die Colonien Frankreichs stürzen werde.

Dann folgte die Eröffnung des englischen Parlaments und des

---

1) So ist die Folge nach der Darlegung des Generaldirectoriums 16. Aug. und dem an den sächsischen Gesandten übergebenen Mémoire vom . . . 1747.

Königs Thronrede (23. Nov.), die deutlich genug den Entschluß, einen sehr anderen Frieden zu wollen, als den von Frankreich angebotenen, und die Zuversicht, ihn zu erreichen, aussprach. Und waren in Versailles auch noch nicht die zwischen England und Rußland geschlossenen Verträge bekannt, — daß eine russische Armee im Frühling nach dem Rhein kommen solle, war nur zu gewiß. Man mußte an die schreckliche Nothwendigkeit einer neuen Campagne denken; die Verluste der letzten zu ersetzen und die nöthigen neuen Bataillone zu formiren, waren 91 000 Recruten nöthig; die finanziellen Mittel drohten zu versagen. Und der König wollte den Frieden haben.

Wie ihn schaffen, ohne sich neuen Demüthigungen auszusetzen? Freilich war der Congreß in Aussicht; aber wo alle kriegführenden Mächte mitzureden hatten, war an kein Ergebniß zu denken. Schon Argenson hatte Portugal zur Mediation aufgefordert, dem Dresdner Hofe war bei Erneuerung des Subsidientractates, 6. Sept. 1747, die Zusicherung gegeben, auch seine Mediation in Anspruch zu nehmen; aber bei so drohenden Umständen, wie jetzt, bedurfte es eines mächtigen Vermittlers, eines solchen, der, wenn er eintrat, um seiner selbst Willen nicht einen Mißerfolg hinnehmen konnte.

Puysieulx wandte sich an Friedrich II., der freilich schon mehr als einmal so, wie es Frankreich wollte, zu vermitteln abgelehnt hatte; aber jetzt waren auch für ihn die Umstände sehr andere. Er forderte ihn auf, einen Gesandten für Aachen zu ernennen, ihn mit den nöthigen Vollmachten zur Mediation zu versehn; in Aachen würden die französischen Bevollmächtigten damit beginnen, zu erklären, unter welchen Bedingungen Frankreich den Frieden wolle, und wenn ihn dann der preußische unterstütze, so werde das wirken.[1]) Also Puysieulx selbst wollte etwas anderes, als eine bloße Mediation, hielt dafür, „daß der Congreß auf eine Illusion hinauslaufe“. Friedrich war nicht gemeint, die Ehre der Mediation mit Sachsen und Portugal zu theilen, noch weniger „dem Dresdner Hofe Gelegenheit zu geben, ihn von Neuem zu blamiren, als ob durch den dahin gesandten preußischen Minister Alles brouillirt worden wäre“.

---

1) So Chambrier 16. Oct.: Puysieulx sage, er wünsche eine engere Verbindung mit Preußen et que si cette guerre a besoin d'une médiation pour être terminée, qu'il n'y en ait point d'autre que S. M. Pr. qui doive et qui puisse l'être. Das Folgende aus des Königs Antwort darauf 28. Oct.

Kurz vor jener Aufforderung hatte Puysieulx in Berlin durch Valory einen Antrag machen lassen (4. Oct.), der lockend genug war; es war das Erbieten, daß die Schifffahrt nach den französischen Häfen und von einem Hafen zum andern, welche die Krone Frankreich bisher den Holländern zugestanden habe, den Emder Schiffen überwiesen werden solle, da der Bruch mit Holland vor der Thür sei, Frankreich so ungeachtet des Krieges unter der neutralen preußischen Flagge seinen Handel fortsetzen könne.[1]) Ein zweites Memoire fügte bald darauf hinzu, daß, da Emden wohl noch nicht Schiffe genug habe, deren in Stettin und Königsberg gebaut, auch wohl fürs Erste von Holland gekauft werden könnten; aber man werde bemerken, daß es von Seiten Preußens eines wirklichen und wirksamen Schutzes für die Neutralität seiner Flagge bedürfe, und es sei Preußens Sache zu beurtheilen, welche Maaßregeln es zu dem Zweck zu treffen habe.[2])

Wohl ließ auf solchen Anlaß Friedrich II. von der Kammer in Aurich Erhebungen machen, ob in Emden, Noorden, Leer u. s. w. hinreichend Schiffe und Capitalien für einen solchen Zweck seien, auch Ammon in Amsterdam und anderen Plätzen mit Kaufleuten sprechen, ob sie geneigt sein würden, nach Emden zu übersiedeln. Aber so wie der Antrag Frankreichs vorlag, war nichts damit zu machen; wie hätte man die preußischen Rheder zu Zurüstungen und Ausgaben veranlassen sollen, deren Ertrag mit der sichtlich zu Ende gehenden Kriegszeit ein Ende hatte? und das von dem Schutz der neutralen Flagge Gesagte enthüllte den Hintergedanken des Hofes von Versailles. Diese Frage und die nach den für den Emder Handel bestimmten Waaren gab zu weiterem Schriftwechsel Stoff genug: vielleicht daß man sich in Paris zu einem dauernden Handelsvertrag geneigt finden ließ.

Dort war man desto ungeduldiger, schon ein wenig mißtrauisch, da Gronsfeld immer noch in Berlin blieb, ja jetzt zum staatischen

1) Darauf des Königs Bescheid (mündlich nach Eichels Aufzeichnung) Potsdam 9. Oct.: „ich muß erst wissen, was vor Sachen es eigentlich seind, womit gehandelt werden soll".

2) Mais on sent assez qu'il faut du côté de S. M. Pr. une protection efficace et réelle pour la neutralité de pavillon, et c'est à Elle de juger des mesures qu'Elle aura à prendre pour l'avenir. Auf den Bericht der Minister darüber antwortet der König in einem langen Rescript an diese 7. Nov., worin die Worte: ce ne sont point les Hollandois que je crains dans l'état délabré où sont actuellement leurs affaires, mais on a tout lieu de redouter les Anglois par la grande jalousie que leur donnera un pareil commerce.

Ambassadeur dort ernannt wurde. Graf St. Severin, der zum Bevollmächtigten in Aachen ausersehn war, nahm die nächste Gelegenheit wahr, durch Chambrier (Bericht vom 20. Nov.) seine Idee von der preußischen Mediation nach Berlin melden zu lassen: „wahrscheinlich werde der Congreß nichts zu Stande bringen, es werde eine neue Campagne beginnen; da müsse denn Frankreich den Chevalier Courten oder sonst einen vertrauten Officier nach Berlin senden, für den ostensiblen Zweck, zu hindern, daß die Seemächte preußische Hülfe gewönnen, ja um den Schein zu erwecken, daß Frankreich eine solche suche, während sein wirklicher Auftrag sein solle, in dem Maaße, als sich im Feld die Sache der Verbündeten übler gestalte, die Bedingungen Frankreichs durch Preußen nach London gelangen zu lassen; Preußen werde so der wahre und einzige Vermittler sein". Des Königs Antwort war (2. Dec.): „er wolle der Sendung Courtens nicht entgegen sein, derselbe werde dann mit eigenen Augen sehn, was mit Gronsfeld verhandelt werde; aber für den gewollten Zweck werde die Sendung wenig nützen, da an seinem Hofe kein englischer Gesandter sei, zu ihm persönlich der König von England kein sonderliches Vertrauen habe, und England eifersüchtig darauf zu sein scheine, ohne fremde Einmischung den Frieden zu schließen".

Schon bevor diese Antwort abgesendet war, kaum ein neuer Vorschlag; Puysieulx ließ durch Valory (21. Dec.) vortragen: für die reichen Subsidien, die Schweden erhalte, dürfe Frankreich in seiner jetzigen Lage wohl einige Dienste erwarten; Preußen möge sich mit Schweden verständigen, einige militairische Demonstrationen zu machen, das würde genügen, den Marsch der Russen zu hindern. Der König darauf: es scheine ihm unter seiner Würde, zu drohen und zu demonstriren, wenn er weder Willens, noch im Stande sei, Ernst zu machen; und Schweden scheine mehr in der Stimmung sich zu fürchten als Anderen Furcht zu machen.

Er hatte bereits (8. Nov.) nach Paris mittheilen lassen, daß Lord Hyndford den Antrag auf die Absendung der 30000 Russen in aller Form gemacht habe; vier Wochen darauf, daß der Vertrag fertig sei, daß die Absicht sei, dieß Corps an die Mosel zu führen, wo es mit einem östreichischen vereint operiren sollte.[1]) Schon war in Paris be-

1) Friedrich II. kannte diesen Plan: je viens de voir une lettre fort secrète écrite de Vienne — dans la dernière confidence à quelqu'un ici (Graf Bernes) Rescript an O. Podewils 12. Dec. 1747.

kannt, daß der Wiener Hof von Neuem und mit Erfolg bei den associirten Kreisen thätig sei, daß deren Truppen an der Mosel, also nach Lothringen hinauf, agiren sollten. Man erschrak bei der Nachricht, daß ein Regiment Kaiserliche in Cöln, trotz der Reichsneutralität, welche die Reichsstadt geltend gemacht, mit Gewalt eingedrungen sei, daß sich ihre Zahl in den nächsten Tagen auf 10000 Mann vermehrt habe, daß eben so viele in der nächsten Umgegend „Winterquartiere" genommen hätten, daß niemand im Reich sich gegen den „kaiserlichen Despotismus" erhebe. Man mahnte dringend in Berlin, Acht zu haben: „wir wollen durchaus nicht, daß der König von Preußen sich um unsert Willen Verlegenheiten aussetzt oder das System verläßt, das er seinen Interessen angemessen glaubt; die Stellung, in der er sich hält, ist für uns nützlicher, wenn er nur fortfährt, zu thun, was er kann, um das Reich nicht die Neutralität aufgeben zu lassen, wie Östreich will, um den Frieden nicht zu Stande kommen zu lassen". Und Valory übergab (21. Dec.) in Berlin ein Memoire, das den König aufforderte, eine Association zu bilden zu dem Zweck, die Neutralität des Reichs, dessen Freiheit und Verfassung aufrecht zu erhalten.

Friedrich II. wußte, daß der spanische General Wall insgeheim in London unterhandle, daß er auch mit Puysieulx correspondire, daß auch ein französischer Agent in der Stille nach London gesandt sei, obschon Puysieulx erst nach Wochen Walls, des französischen Agenten überhaupt nicht gegen Chambrier erwähnte. Es lag nahe, zu vermuthen, daß Frankreich nicht minder mit dem Wiener Hofe unterhandle und daß Brühl sammt den beiden Grafen Loß in Paris und Wien die Zwischenträger seien.[1])

Da plötzlich, in den ersten Tagen des neuen Jahres, trat im Haag, in Wien, Dresden, Petersburg die „in zuverlässigster Weise" beglaubigte Nachricht auf, daß Friedrich II. höchst gefährliche Dinge im Werk habe, daß seine Regimenter Befehl hätten, sich fertig zu halten, daß vier Lager gebildet werden sollten bei Neiße, Halle, Berlin und in Ostpreußen, daß die Feldmarschälle Schwerin, Anhalt, andere Generale

1) Klinggräffen Dresden 14. Nov. berichtet, daß Williams ihm von den argen Chipoterien zwischen Paris und Wien gesagt habe. Darauf des Königs Rescript 20. Nov.: vor etwa 2 Monaten habe er von solchen gehört, die durch östreichische Emissäre in Lüttich gepflogen würden pour convenir d'une paix séparée à l'exclusion des puissances maritimes, wenigstens de détacher la France de moi.

nach Berlin berufen seien[1]) zur Feststellung des Feldzugsplanes, daß mit dem Frühjahr die Action beginnen solle, daß der Angriff auf Böhmen und Mähren gehen werde. „Das abscheuliche und treulose Vorhaben" des Königs von Preußen schien um so gewisser, da es, combinirt mit den Vorbereitungen, welche die Franzosen bei Namur zum Angriff auf Mastricht zu machen schienen, auf einen großen Kriegsplan nach des „friedbrüchigen Königs" Art schließen ließ. Und die Meldung kam aus Berlin selbst, sie gab zugleich an, daß Bernes, Gronsfeld, Keyserlingk sofort zu einer Conferenz zusammengetreten seien.[2])

Nicht erst durch Ammons Bericht vom 7. Jan., dem der Prinz Statthalter mit sehr merklicher Beklommenheit von dieser „ganz sichern" Nachricht aus Berlin gesagt hatte, erfuhr Friedrich II., was er angeblich vorhatte. Gleich als die diplomatischen Kreise in Berlin über diese Dinge zu flüstern und Conferenzen zu halten begannen, wußte er, was erzählt, wie schrittweise hinzugedichtet wurde, nicht minder, daß Marquis Valory die erste Quelle dieser Fabeln sei und auf welchem Wege er sie an diejenigen gebracht habe, die er damit allarmiren wollte. Er stellte ihn persönlich darüber zur Rede, gab ihm, der sehr bald Alles eingestand, sein ernstes Mißfallen zu erkennen,[3]) unterrichtete seine Gesandten an denjenigen Höfen, auf die dieser Allarmruf berechnet war, von dem Ursprung und dem Ungrund dieser Gerüchte. Natürlich waren sie damit nicht abgethan: etwas Wahres mußten sie doch wohl enthalten. Namentlich in Dresden und Wien verstand man sie des Weiteren nützlich anzuwenden.

---

1) Der junge, jetzt regierende Fürst Leopold Max von Anhalt kam 20. Dec. aus Dessau, F. M. Graf Schwerin 22. Dec. aus Schloß Schwerinsburg nach Berlin.

2) Die früheste Notiz darüber, die vorliegt, ist die Mittheilung des Prinzen von Oranien an General Graf Batthyany Haag 4. Jan. 1748 bei Arneth III. p. 479 so wie die Bemerkungen aus einem Briefe von Lord Sandwich Haag 4. Jan. bei Coxe Pelham I. p. 495. Aus Bernes Berichten vom 28. Dec., 4. Jan. und einem dritten undatirten (abschriftlich in den diesseitigen Acten) ergiebt sich Weiteres, so, daß bei Stettin zwei Forts, ein drittes bei Swinemünde angelegt werden sollen.

3) Rescript an O. Podewils in Wien 30. Dec. und ein zweites vom 1. Jan. 1748, ferner an Michell in London 21. Jan., wo es heißt: j'ai découvert que ce sont les François qui après n'avoir point pu me disposer à faire des démonstrations pour empêcher ou du moins retarder la marche des Russes qui iront aux Pays-Bas, se sont avisés de faire naître ces bruits et que les Saxons se sont prétés à les faire reprendre comme des vérités dont personne ne devoit pas douter. Es war im Haag namentlich der sächsische Gesandte, General Debrose, der sie da colportirt hatte.

War es denkbar, daß der gute Valory auf eigene Hand sich solches diplomatische Kunststück erlaubt haben sollte? oder hatte er einen ihm aus Paris zugekommenen Wink nur nach seiner Art mehr eifrig als geschickt ausgeführt? In Versailles hat Friedrich II. des Vorfalles nicht erwähnen lassen, nicht bloß aus Schonung für Valory, den er in so schwierigen Zeiten nicht mit einem feineren Diplomaten vertauscht zu sehn wünschen konnte. Den französischen Ministern gegenüber genügte es ihm für jetzt, wenn sie etwa durch Graf Loß oder Stainville erfuhren, daß Valory einen Fehlschuß gethan; mochten sie sein Schweigen deuten wie sie wollten, sie mußten inne werden, daß Frankreich sehn müsse, sich mit eigenen Mitteln zu helfen.

Schon konnte er dem Marquis Puysieulx sagen lassen (1. Jan.), daß nach seinen Nachrichten aus Petersburg die 30000 Russen gegen den 20. Jan. aufbrechen würden; aber, fügte er hinzu, sie werden fünf Monate brauchen, bevor sie an den Rhein kommen. Und am 22. Jan., unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses: daß ein zweiter Vertrag zwischen Rußland und England geschlossen sei, nach dem zum Ersatz der nach dem Rhein bestimmten 30000 Russen andere 45000 in Liefland und Finnland bereit stehen sollten für den Fall, daß Hannover, Sachsen oder Östreich von Preußen angegriffen werde; Puysieulx werde daraus sehen, daß der König von England früher oder später eine preußische Diversion zu Gunsten Frankreichs fürchte, daß er durchaus Preußen in Schach halten wolle, daß er dann mit der russischen Hülfe Frankreich niederzuwerfen und so endlich das große Ziel seines Hasses, die Demüthigung Frankreichs, zu erreichen gedenke.[1]) Friedrich II. wird gehofft haben, daß Frankreich endlich bei solchen handgreiflichen Absichten und solcher Gefahr im Verzuge sich mit aller Kraft erheben werde, den Feind mit einem mächtigen Schlage zum Frieden gezwungen zu haben, bevor die Russen da seien. Mit Befriedigung erfuhr er, daß schon jetzt die französische Armee — der schwere Frost hatte alle Wasser mit Eis bedeckt — bei Namur zusammenrücke; mit noch größerer empfing er des Marschalls von Sachsen Bitte, ihm den General v. Walrave, dem Erbauer von Neiße, für den nächsten Feldzug zu überlassen; er schloß daraus, daß ein Angriff auf Mastricht im Werke sei; er ant-

---

1) Rescript an Chambrier 22. Jan. 1748: que le Roi d'Angleterre veut absolument abaisser la France et qu'il appréhende cependant toujours que je ferai *tôt ou tard* quelque diversion en faveur de la France aux alliés.

wortete mit dem Bedauern, Walrave nicht senden zu können, theils weil er selbst mehrerer Festungsbauten wegen ihn nicht entbehren könne, theils wegen gewisser persönlicher Umstände.[1]) Welcher Art diese waren, sollte sich bald zeigen.

„Ich weiß", sagte Puysieulx zu Chambrier, „daß Ihr König Gründe hat, des Weges zu gehn, den er geht; vielleicht wenn er im vorigen Jahr nach der Schlacht von Lafeld für gut gehalten hätte, hervorzutreten und den Frieden in imponirender Weise zu fordern, würden wir jetzt den Frieden haben". Nur noch die Neutralität des Reichs legte er ihm ans Herz; schon brachen die Russen auf, dann kam die Nachricht von dem Rücktritt Chesterfields; vielleicht wurde Lord Granville dessen Nachfolger. Frankreich mußte eilen, mit dem entscheidenden Schlage zuvorzukommen. Es begann eine neue Phase der Dinge.

Noch seltsamer gestalteten sich die Beziehungen Preußens zu den beiden Seemächten in dieser Zeit.

Es währte bis zum 23. Nov., ehe das Parlament eröffnet wurde; es geschah mit jener stolzen Thronrede,[2]) in welcher Europa die Entschlossenheit und Festigkeit Englands, die gute Sache zu vertreten, erkennen mochte; sie sprach von den zwei großen Zwecken, um deren Willen die Nation diese Kriege führe; gegen Spanien die Handlung und Schiffahrt Englands aufrecht zu erhalten, gegen Frankreich die Rechte des Hauses Östreich zu schützen. Sie konnte die glänzenden Erfolge der englischen Flagge feiern, die den Handel und die Marine Frankreichs schwer getroffen; sie konnte die heilvolle Veränderung in Holland preisen, der schon die „herzhafte Erklärung" der Republik gegen Frankreich und der Befehl an die holländische Marine, überall auf die französischen Schiffe Jagd zu machen, gefolgt sei. Auch des in Aachen beabsichtigten Congresses erwähnte sie, um zu erklären, daß England nur in Gemeinschaft mit seinen Alliirten unterhandeln und einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden schließen werde. Sie fordert von dem Parlament für die Pläne, die mit den Alliirten bereits

1) Der König an den Marschall von Sachsen 19. Jan. 1748. Auch der Prinz von Oranien bat um preußische Ingenieure, „da er wisse, daß S. M. seinen Offizieren gern Gelegenheit gebe, sich zu üben". Ammon Haag 6. Febr. 1748.

2) Wie diese stolze Thronrede mit Mühe und Noth zwischen den Parteien im Ministerium zu Stande gebracht worden ist, erzählt Lord Marchmont Diary 27. Oct. 1747. Michell war mit ihm befreundet.

verabredet würden, das Nöthige zu bewilligen, „um für den Fall, daß die Unterhandlungen erfolglos sind, in Bereitschaft zu sein und ganz Europa zu überzeugen, wie sehr unsere Feinde sich verrechnet haben, wenn sie wähnen, daß Großbritannien und dessen Alliirte gemeint seien, von irgend einer fremden Macht sich das Gesetz vorschreiben zu lassen und der Welt zu beweisen, daß wir uns keiner Schwierigkeit und keinem Wagniß für die Erhaltung der allgemeinen Freiheit, unserer eigenen Unabhängigkeit und unserer wesentlichen Interessen versagen".

So große Worte galt es einzulösen. Etwa damit, daß man in aller Stille mit dem spanischen Emissair unterhandelte, ohne Anstoß daran zu nehmen, daß dazu ein irischer Katholik gesandt war? oder damit, daß man in noch größerer Heimlichkeit einen französischen Agenten empfing, den Abbé Aunillon, der am kurcölnischen Hofe sich bewährt hatte? Georg II. mochte es geschehn lassen, um für seine Politik desto bessere Bewilligungen zu erhalten, und die Minister, die den Frieden wollten, arbeiteten für die Subsidien in der Hoffnung, daß das erschöpfte Frankreich sich desto eher zum Frieden schicken werde.

Wie gern hätten sie sich näher zu Preußen gehalten, wenigstens Friedrich II. von ihrem guten Willen überzeugt. In der Frage der Reichsgarantie am Wiener Hof hatten sie sich nicht eben seinen Dank verdient, und daß seit einem Jahr kein englischer Gesandter für Berlin ernannt war, grenzte an das Unschickliche; wie gar konnte Friedrich II. sehr erbaut von den 30000 Russen sein, die für englisches Geld seit Jahr und Tag in Liefland standen, damit, wie Chesterfield selbst eingestand, Preußen nicht die Ruhe im Norden störe.

Und diese 30000 Russen sollten nun gar nach dem Rhein marschiren. Wir erinnern uns, wie Lord Hyndford und General Pretlack seit dem Januar 1747 daran gearbeitet, wie sie im Juni mit dem Canzler Bestushew den Entwurf eines Vertrages darüber unterzeichnet hatten. Aber noch blieben die Artikel über die Verwendung dieser Truppen am Rhein festzustellen; Wochen und Monate verflossen, ohne daß man mit ihnen zum Schluß kam; selbst in des Königs Thronrede konnte der Abschluß noch nicht paradiren. Endlich am 30. Nov. war der Vertrag in Petersburg vollzogen; erst am 1. Jan. kam der Courier damit nach London; am 5. Jan. wurde die Ratification abgesandt; sie konnte vor Anfang Februar nicht in Petersburg sein.

Woher diese Zögerungen? Gewiß nicht bloß daher, daß Bestushew für den russischen General, der die 30000 Mann führte, die selbstständ-

dige Verfügung über dieselben, Sitz und Stimme im Kriegsrath forderte, die Seemächte nicht ihre Zustimmung dazu geben wollten. Hoffte man vielleicht mit Wall und Aunillon so weit zu kommen, daß man die schweren Subsidien für Rußland sparen konnte? oder erwog man die Schwierigkeit, dieses Corps durch neutrale Lande nach dem Rhein zu bringen? Im October war in London ein Gerücht, daß es den nächsten Weg, den durch Preußen, nehmen solle; „man wird wohl nicht im Ernst daran denken", schreibt Friedrich II.[1]) So blieb nur der durch Polen und das Reich; wie ihn ermöglichen? Mochte man in Betreff Polens wenig Bedenken haben und im Reich durch kaiserliche Autorität das Nöthige zu erwirken hoffen, — war man sicher, daß Friedrich II. auch dann ruhig bleiben werde, wenn eine russische Armee sich im Reich einquartirte? und wenn nicht, wie dann Hannover decken? Es bedurfte eines zweiten russischen Heeres, das in Liefland schlagfertig, Preußen im Schach hielt.

Gewiß war weder Georg II., noch weniger der Wiener Hof und der russische Großcanzler gegen eine so nothwendige Maaßregel. Aber den englischen Ministern, welche auf den Frieden harrten, zumal dem des Schatzamtes, der auch für diese zweite Armee noch das Geld schaffen sollte, konnte sie nicht anders als schwere Sorge machen; oder hatten sie Hoffnung, daß Gronsfeld die Dinge in Berlin in ein anderes Geleis bringen werde?

Freilich war das officielle Holland nicht minder in hohen Stimmungen. Es mußte mancher innere Schaden, mancher Fehlgriff des Statthalters damit zugedeckt werden, daß man „die glorreiche Revolution" mit immer neuem Jubel feierte, sich entschlossen und des Erfolges gewiß zeigte. In solchem Sinne hatte man jene Erklärung vom 7. Nov. gegeben, die vom Wiener Hofe als eine „majestätische Antwort" gefeiert, überall im Reich verbreitet, den Reichskreisen als ein „nachahmungswürdiges Muster" empfohlen wurde; dann war der Befehl an die Admiralitäten erlassen, auf alle französische Schiffe Jagd zu machen; es wurde alle französische Einfuhr verboten; es wurden Verzeichnisse aller kriegstüchtigen Einwohner in den Provinzen aufgenommen, von den Städten Stadtsoldaten gemiethet, die Schützengilden hielten Waffenübungen. Die, welche sich Patrioten nannten und die

1) Rescript an Michell 17. Oct.: doch soll er nicht davon zu sprechen anfangen mon intention n'étant point d'entrer sans nécessité urgente dans des explications sur cet article.

Massen hinter sich hatten, wurden immer dreister und lärmender; der Statthalter, „den sie doch erhoben hatten“, schien nicht energisch genug vorzugehen, die „Volksrechte“ hintanzusetzen; hier und da gab es Krawalle, die von den Schuttereien, also den angesessenen Bürgern, niedergeschlagen wurden.

Nicht ganz in derselben aufsteigenden Linie bewegte sich Gronsfelds Verhalten in Berlin. Er hatte damit begonnen, in allgemeinen Versicherungen von der Friedensliebe des Prinzen und der Republik zu sprechen und im Übrigen zu erwarten, was man ihm anbieten werde; als man ihm eben so allgemein antwortete, zog er ein ander Register (20. Oct.): Preußen habe alte Verträge mit dem Staat, ob der König nicht gemeint sei, zu dessen Rettung zu eilen, wie 1672 der Große Kurfürst zu seinem höchsten Ruhm gethan? Des Königs Antwort war: „diese Verträge seien längst erloschen; wenn der Prinz Statthalter auf sie zurückgreife, scheine er nach dem Vorbilde des Königs Wilhelm III. verfahren und den Krieg perpetuiren zu wollen, um seinen Credit desto mehr zu etabliren“. Graf Gronsfeld versuchte einen dritten Anwurf; es geschah kurz vor Überreichung der „majestätischen Antwort“ der Herren Staaten: niemand wünsche den Frieden mehr als die Republik und der Statthalter; Holland, das nur seine Pflicht als Verbündeter erfülle, glaube nicht verdient zu haben, daß Frankreich die Holländer allein die ganze Last seines Zornes empfinden lasse; die Republik sei in furchtbarer Lage, sie könne keinen Separatfrieden machen, ohne sich dem völligen Untergang auszusetzen; sie und der Statthalter würden mit Freuden zu einem allgemeinen Frieden bereit sein und wünschten nichts mehr, als durch Preußens Vermittelung dazu zu gelangen; der Prinz Statthalter habe darüber an seinen Schwiegervater geschrieben, und da noch keine Antwort gekommen, glaube er, daß der König von England erst seine anderen Verbündeten fragen wolle. Der König darauf: „wenn die Seemächte aufrichtig den Frieden mit Frankreich wollten und seine Vermittelung dazu wünschten, so werde er sie mit Vergnügen übernehmen; aber damit seine Bemühungen nicht unfruchtbar seien, möchten die Seemächte ihm aufrichtig und vertraulich ihre wahren Intentionen und Bedingungen mittheilen“. Der König theilte den Antrag und seine Antwort sofort an Valory mit.[1])

1) So Rescript an Chambrier 18. Nov. Und nachdem Gronsfeld am 22. Nov. die holländische Declaration vom 7. Nov. überreicht, läßt der König ihm sagen: que

Möglich, daß Gronsfelds Antrag mit Vorwissen der englischen Minister gemacht worden war.[1]) Lord Chesterfield war von des Königs Antwort „nicht sehr erbaut"; Friedrich II. ließ diesem sagen: seine Lage erlaube ihm nicht, sein Neutralitätssystem zu verlassen oder seine Freundschaft für die Republik über die Linie der guten Dienste hinausgehen zu lassen auf die Gefahr, sich dadurch mit der Krone Frankreich zu überwerfen und ihr einen guten Vorwand zu geben, sich mit dem Wiener Hofe zu verständigen, während dieser nicht aufhöre, ihm Beweise seines bösen Willens zu geben.

Mit jedem Tage wurde es in Holland fühlbarer, daß der Prinz Statthalter nicht den klaren Blick und die feste Hand habe, die so schwierige Zeiten forderten; Befehle und Gegenbefehle zeigten, wie er zwischen den Rathschlägen des Rathspensionairs und dem herrischen Einfluß W. Bentinks schwankte. Viele Regenten empfahlen die Mediation Friedrichs II. anzunehmen; immer wieder wurde die Meinung laut, daß wenn die Franzosen neue Fortschritte machten, Preußen der Republik um seines eigenen Interesses Willen zu Hülfe kommen werde; auch solche, welche von dem Gegentheil überzeugt waren, verbreiteten, daß die Unterhandlung darüber in vollem Gang sei und den besten Erfolg verspreche. Aber noch hatte die Republik weder die Garantie Schlesiens zu übernehmen, noch sie in den künftigen Frieden aufzunehmen sich entschlossen; noch lag das Wachtschiff im Fahrwasser vor Emden, und auf die Zuschrift wegen der holländischen Caper erfolgten nichtssagende Antworten, so daß schärfer gedrängt werden mußte.

Jetzt wurde Graf Gronsfeld auch von Seiten der Herren Staaten zum Gesandten in Berlin bestellt; am 17. Dec. überreichte er in einer Audienz sein Creditiv. Welchen Auftrag er Seitens der Republik hatte und wohl zunächst den Ministern vortrug, scheint sich aus einem Bericht von Bernes nach Wien (9. Dec.) zu ergeben; „Gronsfeld zeige

je chérissois trop la République pour la vouloir entretenir dans de fausses espérances de mon assistance contre la France dans la guerre présente .... quoique d'ailleurs j'étois toujours prêt à employer mes bons offices et même ma médiation pour la pacification générale, dès que la République, après s'en être concertée avec S. M. Br., m'auroit communiqué cordialement son intérêt sincère pour la paix et les conditions sous lesquelles ils étoient prêts d'y donner les mains.

1) Rescript an Michell vom 2. Jan. auf dessen Bericht vom 19. Dec.: et comme le Lord Chesterfield a entamé lui-même cette matière avec vous, rien n'empêche que vous ne le sondiez directement u. s. w.

ihm alles Vertrauen und beginne die hiesige Denkungsart zu entdecken und zu verabscheuen; er habe mit nicht geringer Empfindlichkeit bekannt, daß ihm (der fehlende Name ist wohl der des Ministers v. Mardefeld), ungeachtet derselbe ihm früher die kräftigsten Versicherungen gegeben, nun erklärt habe: da nun der Subsidientractat der Seemächte so gut wie zu Stande gekommen, habe alle Aussicht, daß der König sich in das Friedenswerk mischen könne, ein Ende".

So empfindlich konnte Gronsfeld über diese Äußerung nicht darum sein, weil sie die Hoffnung auf preußische Mediation zerstörte, die für die Seemächte jetzt, wo sie zu einer neuen Campagne entschlossen waren, keinen Werth hatte. Er wird, und mit Recht, empfunden haben, daß der König den Abschluß der russischen Verträge als eine doppelte Impertinenz ansah und empfinden lassen wollte, daß er sie übel nahm.

Von diesen Verträgen — denn auch zu jenem zweiten, der Preußen im Schach zu halten bestimmt war, hatte sich England entschlossen oder drängen lassen — wußte Friedrich II. das Wesentliche. Es hatte sich zunächst nur um ein Abkommen, wie es in dem Vertrage vom 22. Juni 1747 vorbehalten war, gehandelt, die Verwendung der in Liefland stehenden russischen Armee zu regeln. Dieß war der Vertrag vom 30. Nov. auf die Dauer von 2 Jahren: er hatte in seiner letzten Fassung eine schärfere Spitze erhalten: Rußland stellt 48 Bataillone und 800 Mann Cavalerie, zusammen 37 600 Mann zur Disposition der Seemächte, die dafür 300 000 Pfd. Sterl. Subsidien und für den Marsch bis Mähren 150 000 Thlr. zahlen; der Wiener Hof hatte sich erboten in Böhmen 4000 Mann Cavalerie dazu stoßen zu lassen, wenn es von den Seemächten dafür 100 000 Pfd. Sterl. außer den sonstigen Subsidien erhielt. Dazu ein zweiter Vertrag, der ohne Holland[1]) am 20. Dec. unter der bescheidenen Bezeichnung „Erneuerung des Vertrages vom 22. Juni 1747" in dem Zimmer des Freiherrn v. Pretlack in Petersburg unterzeichnet wurde; nach diesem läßt Ruß-

1) Michell 26. Jan.; man spreche bei Hofe viel von Erneuerung des Vertrages vom Juni auf ein Jahr, man beeile die Ratificationen, man erwarte, daß Rußland statt 30 000 gegen 45 000 in Liefland und Curland stellen werde. Und Graf Bernes (Schreiben an Ulfeld 19. Dec.) hat von dem russischen Generaladjutanten v. Tiesenhausen, der wegen des Marsches der 30 000 Russen nach Dresden gesandt ist, erfahren, „daß die ausrückenden Hülfsvölker auf der liefländischen Grenze mit einer Armee von 100 000 Mann zu ersetzen resolvirt worden".

land zum Ersatz der nach dem Rhein abrückenden Truppen andere 30 000 Mann in Liefland und Finnland einrücken,[1]) stellt überdieß 50 Galeren und 13 Kriegsschiffe in See. In ganz vertraulicher Weise war dabei die Bestimmung getroffen, welche Friedrich II. schon an Puysieulx hatte melden lassen, daß diese russischen Truppen sich auf denjenigen werfen sollten, der während des gegenwärtigen Krieges Östreich, Sachsen oder Hannover angreifen würde. Als wenn sie mit dem Finger auf Preußen zeigten.

Des Weiteren wußte der König „aus sicherer Quelle", daß die Absicht war, sobald jenes russische Corps ins Reich gekommen, die Armee in den Niederlanden zu theilen, so daß nur 60 000 Mann unter Cumberland dort bleiben, der Rest sich mit den Russen und, wie man hoffte, den Truppen der associirten Kreise vereinigen und „diese formidable Armee" unter Befehl des Prinzen Karl von Lothringen an der Mosel in Frankreich einbrechen sollte.

Also die Seemächte und die beiden Kaiserhöfe glaubten mit Nichtachtung der Neutralität Polens und des Reichs, ohne von Preußen Notiz zu nehmen, eine russische Armee und damit die russische Politik bis in den Westen Europas vorschieben zu dürfen; der Wiener Hof und England hielten sich befugt, eine zweite russische Armee im Rücken Preußens aufzustellen, um über Preußen herzufallen, wenn es nicht hinnähme, was den Seemächten und den Kaiserhöfen zu thun beliebe.

Nahm Friedrich II. es hin? In gewisser Weise, ja; er hielt nicht nöthig, sie in ihren falschen Berechnungen zu stören und ihre Faussen zu stechen.

Vielleicht, daß die Seemächte mit der Armee im Rücken Preußens Möglichkeiten vorzubeugen hofften, welche, so schien es, die beiden Kaiserhöfe zu veranlassen wünschten, — die einen wie anderen waren gespannt genug auf die nächsten Entschlüsse Friedrichs, um jene allarmirende Nachricht zu glauben, die Bülow aus Valorys eigenem Munde gehört und sofort an Granville weiter erzählt hatte.

Wie wuchs sie im Weiterberichten! Schon wußte Graf Bernes seiner Kaiserin zu melden, daß der König, obschon er allen Schau-

1) Rescript an Chambrier 22. Jan.: une nouvelle convention très secrète et même à l'insçu de la République de Hollande. Desgl. Rescript an Chambrier 27. Febr.

spielen und Lustbarkeiten beiwohne, doch, wie die bezeugten, die ihn täglich sähen, innerlich voller Unruhe sei und sich zwingen müsse, sich genugsam zu verstellen; er sei noch unentschlossen, welche Rolle er in solchen Conjuncturen spielen, wie er sich Schlesiens genügend versichern, wie im Falle eines Bruches mit Östreich sich der russischen Kriegsmacht erwehren solle.[1]) Und demnächst erfuhr er von Graf Keyserlingk im tiefsten Geheimniß, daß Frankreich und Schweden äußerst bemüht seien, eine Allianz zu bilden, der außer ihnen und Preußen auch die Hohe Pforte beitreten solle.

Im Haag machten jene Trugnachrichten, die bald stadtbekannt waren, den peinlichsten Eindruck; der Prinz Statthalter sprach über dieselben mit Ammon in einer zweiten Audienz (9. Jan.): man habe sich drauf verlassen, daß der König bei seiner Erklärung, strenge Neutralität halten zu wollen, bleiben werde; er könne versichern, daß die russischen Truppen im Solde der Seemächte seien, und nur in den Niederlanden verwendet werden sollten, er habe schon in London beantragt, darüber an Preußen eine Declaration ergehn zu lassen; oft genug habe er an seinen Schwiegervater geschrieben, daß England den König von Preußen zu sehr vernachlässige, daß man nicht zögern solle, wieder einen Gesandten in Berlin zu haben; er hoffe, daß man jetzt jemanden schicken werde.[2])

Allerdings hatte der englische Hof endlich im December sich entschlossen, mit Falkener, dem Secretair des Herzogs von Cumberland, zu unterhandeln; König Georg II. schien jetzt selbst die Sendung zu wünschen, da Williams in Dresden mit den Forderungen für die hannövrische Schuld nicht vorwärts kam. Und Chesterfield und seine Freunde im Ministerium sahen wohl, daß man Friedrich II. aufhören

---

1) Graf Bernes an die Kaiserin, in der Friedrich II. zugekommenen Abschrift undatirt; das Schreiben beginnt: „nach diesem ich bereits in meinen zwei unterth. Berichten vom 28. und 4. (also December und Januar) angezeigt habe, was hier vor höchst nachdenkliche Anstalten vorgekehrt und welche Befehle dem sämmtlichen Militari ertheilet worden" u. s. w.

2) Daß Georg II. persönlich so lange die Sendung nach Berlin verzögert hat, ist von Williams gegen Klinggräffen in Dresden ausdrücklich ausgesprochen. Klinggräffen 23. Oct. avec franchise et non sans peine habe ihm Williams gesagt: que jusqu'à présent son maître n'écoutoit pas des représentations là-dessus, toujours fort sensible que V. M. lui avoit laissé le S[r] Andrié que ce Prince n'avoit jamais pu souffrir.

müsse zu brüsquiren. „Wir sollten eilen", schreibt der Lordcanzler an Pelham, „unseren Gesandten nach Berlin abzuschicken, um gemeinsam mit Holland den König in Betreff Schlesiens zu beruhigen, zugleich den Wiener Hof zu allen Garantien zu bestimmen, die man in Berlin verlangt; wie unangenehm das sein mag — wenn einmal eine Macht da ist, welche, wie jetzt die Dinge stehn, die Wage Europas hält und nach welcher Seite sie sich wendet, den Ausschlag geben kann, wie jetzt augenscheinlich der Fall ist, so muß man sich nach den Umständen schicken".[1])

Freilich war es stark, daß die Minister ihrem Könige den zweiten Vertrag mit Rußland zugestanden hatten, der Preußen gleichsam unter Rußlands polizeiliche Aufsicht stellte. Daß Lord Chesterfield auch jetzt noch in gutem Glauben handle, bezweifelte Friedrich II. nicht; er ließ ihm in Anlaß jener Lärmnachricht sagen: „er werde nach wie vor bei seiner Neutralität bleiben, und wenn er sich absolut gezwungen sehn sollte, sich in Bewegung zu setzen, werde er Chesterfield im Voraus davon unterrichten und ihn um seinen Rath bitten". Aber es schien angemessen, England merken zu lassen, daß Preußen nicht Luft sei.

Michell erhielt Auftrag, Chesterfield nach der Garantie Schlesiens in dem künftigen Friedensschluß und ob Lord Sandwich Instruction dafür erhalten habe, zu fragen, mit dem Bemerken, daß derselbe gegen Puysieulx geäußert habe, er sei nicht darüber instruirt. Chesterfield meinte: man sei noch nicht so weit, England werde seine Verpflichtungen nicht versäumen; er könne sich übrigens nicht denken, daß Lord Sandwich, sonst so vorsichtig und correct, eine so auffallende Äußerung gethan haben sollte. Vier Wochen später erhielt Sandwich Auftrag, Ammon wissen zu lassen, daß nun seine vollständige Instruction für den Congreß ausgefertigt und daß Schlesien darin einer der wichtigsten Artikel sei.[2]) Es ergab sich demnächst, daß gerade dieser Artikel in der Instruction fehlte, — gewiß nicht durch Chesterfields Schuld.

---

1) Schreiben vom 29. Dec./9. Jan. bei Coxe Pelham I. p. 495. Die Schlußworte lauten: very disagreeabel things must be submitted to, for a season, in order to overcome that difficulty.

2) Rescript an Michell 9. März: Ammon, den er beauftragt habe de vérifier auprès du L. Sandwich la réalité des assurances (nach P. S. vom 9. Febr.) habe zur Antwort erhalten, daß er die Instruction zwar schon habe, aber daß der Artikel wegen Schlesien y est entièrement oublié. J'avoue qu'un oubli aussi formel d'une parole positive donnée de la part du ministère Britanique, me frappe extrêmement et me fournit matière à bien des réflexions désagréables.

Dazu ein Zweites. Trotz aller Beschwerden fuhren die englischen Armateurs fort, preußische Schiffe aufzubringen, auch wenn sie erlaubte Ladung hatten und ihre Schiffspapiere in Ordnung waren. Nun begannen auch die holländischen auf offner See zu durchsuchen und das staatische Placat vom 11. Dec. 1747 hatte eine Menge von Waaren für Kriegscontrebande erklärt, die es nach den Utrechter Friedensartikeln keineswegs waren. Es wurde Zeit, ernstere Schritte zu thun. Die Kauffahrer von Dänemark, Schweden, den Hansestädten, die italienischen waren in gleicher Lage mit der preußischen; schwedischer Seits wurden in Berlin Anträge zu gemeinsamem Vorgehn gemacht. Vorerst hielt es Friedrich II. für angemessen, voran zu gehn.

Die Beschwerden gegen England betrafen zwei Punkte: einmal daß die Caper Schiffe aufbrachten, welche keine Kriegscontrebande an Bord hatten, sodann daß das englische Gerichtsverfahren in den Prisenprocessen alle denkbaren Verzögerungen und Chikane gegen die aufgebrachten Schiffe möglich machte. Auf Friedrichs Weisung überreichte Michell am 8. Jan. eine Denkschrift, in der diese Mißstände dargelegt und Abstellung gefordert war; Chesterfield las sie aufmerksam, wollte sie sogleich beantworten. Michell war angewiesen, eine schriftliche Antwort zu fordern. „Alle fremden Minister sind höchst gespannt auf die Antwort", schreibt Michell 12. Jan. Am 19. erhielt er sie, sie war Ende Januar in des Königs Hand; sie versicherte, daß das englische Ministerium Alles thun werde, damit den Bestimmungen des Utrechter Friedens gemäß verfahren werde, aber es sei außer Stande, in den Gang der Gerichte einzugreifen oder die geltenden Gesetze, die den Capern so zu verfahren gestatteten, zu ändern. Als wenn Gesetze zum Schaden anderer Nationen für diese bindend sein müßten, weil sie in England galten, — oder wer im offenen Meere fahre, damit den englischen Gesetzen verfallen sei. Friedrich II. sandte ein zweites Memoire an Michell, das in schärferen Ausdrücken die frühere Forderung wiederholte, mit Bezugnahme auf die von den englischen Ministern vor dem Kriege von 1739 gemachten und veröffentlichten Erklärungen, als sie gegen Spanien die Freiheit der Schifffahrt auf offener See vertheidigt hätten, Erklärungen, nach denen nur die Kriegsmaterialien, Pulver, Gewehre, Kanonen, Kugeln, als Kriegscontrebande anzusehn seien; er deutete an, daß, wenn England nicht den geschädigten preußischen Unterthanen gerecht werde, diese aus den noch zu zahlenden Terminen der schlesischen Schuld entschädigt werden

würden.[1]) Die nächsten Tage brachten zwei neue schwere Fälle zur Kenntniß des Königs, Beispiele „höchst unrechtmäßiger und frecher Caperei", wie er 4. Febr. schreibt, „er wolle seine zur See handelnden Kaufleute auf eine so wider alles Recht und Billigkeit laufende Art nicht weiter tractirt und mißhandelt sehen".

Schon Mitte Januar war in London das Gerücht verbreitet, daß Lord Chesterfield aus dem Amt treten wolle.[2]) Noch hoffte er für den Frieden wirken zu können; es war mit sein Werk, daß an Falkeners Stelle — der zurückgetreten war, weil ihm neben seinem bisherigen Gehalte nur 8 Pfd. Sterl. täglich, außer den angemessenen Einrichtungsgeldern, angeboten waren — Ritter Legge sich für Berlin bestimmen ließ, früher Seeofficier, jetzt im Schatzamt, Bruder des Lord Darmouth, ganz im Vertrauen Pelhams und Chesterfields. Er gedachte Mitte Februar abzureisen; er empfahl der Admiralität, in der er Einfluß hatte, dringend das Interesse der preußischen Schiffe; er werde bedauern, sagte er zu Michell, wenn Dinge dieser Art den großen Zwecken, für die er nach Berlin bestimmt sei, Abbruch thun sollten. Auch Chesterfield bat dringend, das zweite Memoire nicht zu übergeben, da das englische Ministerium nicht weiter gehn könne, als es in seiner schriftlichen Erklärung gegangen sei.

Er sagte dieß zu Michell in einer Besprechung, zu der er ihn eingeladen, um zuerst ihm und durch ihn Friedrich II. mitzutheilen, daß er die Siegel zurückgegeben habe; er versicherte, daß es rein persönliche Gründe seien, daß das System des Ministeriums und namentlich der Zweck der Sendung Legges davon nicht berührt werde (17. Febr.). Als Anlaß seines Rücktritts, fügt Michell hinzu, werde von den Einen angegeben, daß seine Weisungen an Lord Sandwich durch geheime Correspondenz des Herzogs von Newcastle gekreuzt worden seien, von Anderen, daß er sich nicht länger dazu hergeben wolle, Maaßregeln mitzumachen, die er für verderblich halte. Er hatte eine Denkschrift,

1) So die Zuschrift aus dem Cabinet an Podewils 29. Jan., auf Grund deren das Rescript vom 3. Febr. gemacht wird. Die Sendung vom 3. Febr. war am 16. Febr. in Michells Hand, dessen Antwort vom 20. Febr. am 8. März in Berlin.

2) Michell 19. Jan. pr. 28. Chesterfield souhaite ardemment la paix, et comme le Duc de Newcastle est presque le seul dans le ministère qui se range au sentiment du Roi et du Duc de Cumberland für den Krieg, so sei es möglich, daß Chesterfield nicht länger zu einem Ministerium gehören wolle, qui suit un système qu'il croit contraire aux véritables intérêts de sa patrie.

in der er die Gefahren des weiteren Krieges, die Nothwendigkeit, mit Ernst den Frieden zu schließen, darlegte, dem Ministerium vorgelegt; keiner seiner Collegen, selbst der Lordcanzler und Pelham nicht, hatten den Muth, ihm beizutreten. Mit seinem Rücktritt sanken an der Börse in London die Course; wie derselbe in der Welt draußen angesehn wurde, zeigte Friedrichs II. Frage an Michell auf jene ersten Rücktrittsgerüchte im Januar: wie Lord Granville mit Newcastle und dem Prinzen von Wales stehe, ob er wieder eintreten werde?

Noch war die Gemeinschaft der übrigen Minister stark genug, die Ernennung des Grafen Sandwich für das erledigte Amt, die Newcastle forderte, zu hindern; dieser übernahm das Secretariat der nordischen Staaten, der Herzog von Bedford trat statt seiner in das der südlichen; Bedfords Stelle, als erster Lord der Admiralität, wurde dem Grafen Sandwich übertragen, der vorerst Bevollmächtigter zum Congreß blieb.

König Georg II. konnte mit dieser moralischen Niederlage der Friedenspartei und diesem Wechsel im Ministerium zufrieden sein. Mit den raschen und überreichen Bewilligungen des Parlaments wuchs seine und seiner Vertrauten Zuversicht auf eine glänzende Campagne, einen stolzen Frieden. Für Sardinien waren 300 000 Pfd. Sterl., für 22 000 Mann Hannoveraner 470 000, für die Königin von Ungarn 400 000 bewilligt; zur Eroberung Genuas wünschte sie noch 100 000, Sardinien 50 000 Pfd. Sterl., auch diese wurden nach einigem Zögern bewilligt. Conferenzen im Haag bestimmten die Contingente für die nächste Campagne; die Convention darüber, die am 26. Jan. vollzogen wurde, stellte die Stärke der Truppen in den Niederlanden auf 192 000 Mann, in Italien auf 90 000 Mann effectiv, die Besatzungen der Festungen ungerechnet, fest; sie sollten 1. März hier wie da bereit sein, doch der Königin von Ungarn zustehn, von ihren 60 000 Mann für die Niederlande nur 50 000 Mann sogleich, die letzten 10 000 erst im April zu stellen, den Seemächten nachgesehen werden, wenn in ihren je 66 000 Mann das russische Miethscorps vorerst noch nicht zur Stelle sei. In den Niederlanden wird der Herzog von Cumberland, in Italien der König von Sardinien den Oberbefehl haben; die Armee in Italien wird entweder einen Einfall nach Frankreich, oder was sonst der Kriegsrath der Alliirten für gut halten wird, unternehmen, zu deren Unterstützung an der italienischen und französischen Küste England 30 Linienschiffe und eine entsprechende Zahl kleinerer

Fahrzeuge halten, Sardinien seine Galeeren dazu stoßen lassen; Holland wird 10—12 Kriegsschiffe stellen, um mit der englischen Flotte gemeinsam „den Handel Frankreichs zu ruiniren und den der beiden Nationen zu schützen".

Kein Zweifel, daß vor einer solchen Macht das erschöpfte Frankreich in die Kniee sinken müsse. Cumberland wollte Mitte Februar nach Holland gehn, um mit dem März beginnen zu können. Der König schickte sich an, nach dem Schluß des Parlaments, das bis Ostern fertig sein konnte, nach Hannover zu reisen. Chevalier Legges Abreise verzögerte sich; er ist erst 27. April nach Berlin gekommen, als schon Vieles anders geworden war.

Der Rücktritt Chesterfields erschreckte Holland auf das Äußerste; man sah mit Schrecken, daß es mit der neuen Campagne, für die man tapfer genug geredet hatte, so lange man sich des nahen Friedens versichert hielt, nun bitterer Ernst werde. Dem Prinzen Statthalter, mehr noch seiner Gemahlin, jedem richtigen Holländer galt es als eine Demüthigung,[1]) daß der junge Cumberland das Commando haben sollte, nicht mit ihm der Prinz, „wie einst Prinz Eugen neben Marlborough". Mit den staatischen Truppen sah es übel aus, noch übler mit den Finanzen; der Funfzigste brachte mit jedem neuen Termin weniger; man konnte die holländische Quote für die 37000 Russen nicht beschaffen. Ende Februar mußte Graf Bentink nach London eilen, den König um eine Anleihe von 1 Mill. Pfd. Sterl. oder doch die Hälfte zu bitten; er erhielt mit Müh und Noth 300000 Pfd. Sterl. Onno van Haaren, der Truppen zu schaffen nach Bern gesendet war, brachte allerdings das Versprechen, daß 12—13000 Schweizer kommen würden; aber der fran-

1) Nach de Jonge, Geschiedenis p. 158, besagt ein Separatartikel des Vertrages vom 26. Jan. 1748, daß neben, nicht unter Cumberland (de concert) der Prinz von Oranien den Befehl über die Colonne führen soll, die in't bijzonder de bedreigde punten van de Republiek moest verdedigen. Ammons Berichte und danach Min.-Rescript an Michell 9. März geben das im Text Gesagte über des Prinzen Statthalter dégoûts qu'on lui a donnés touchant le commandement de l'armée des alliés qu'il a souhaité de partager avec le Pr. de Cumberland; mehr noch sei die Prinzessin mortifiée et piquée au vif et presque toute la nation Holl. outrée de dépit de voir leur Stadthoudre traité si fort en subalterne; mais la rude dépendance dans laquelle ce Prince est tombé une fois à l'égard du Roi son beau-père, a bien la mine d'aller en augmentant depuis que les conseils modérés cesseront par la dimission du Lord Chesterfield, dont le Prince et la République ont raison de regretter la perte.

zösische Einfluß in Bern verstand die Absendung zu verzögern. Die in Anspach und Baireuth gemachten Versuche scheiterten, da Frankreich rechtzeitig Geld dahin geschickt hatte. Der Versuch, beim Kurfürsten von Cöln einige Tausend Mann aus dem Münsterschen zu miethen, mißlang. Der Prinz Statthalter war rathlos, dazu wurde von Berlin aus wegen des Wachtschiffes, wegen der Sicherstellung gegen holländische Caper gedrängt, vielleicht schon gedroht.[1]) Der Prinz mochte glauben, man fürchte in Berlin die 37000 Mann Russen und den Gebrauch, den der Wiener Hof von ihnen machen könne; er ließ die Versicherung wiederholen, daß das russische Corps nur im Dienste der Seemächte stehe und zu keinem andern Zweck von den Seemächten herangezogen werde, als um der französischen Armee gewachsen zu sein und sich gegen sie vertheidigen zu können. Aber Georg II. verstand sich nicht zu einer solchen Erklärung.

Schon mit Anfang März begannen die französischen Truppen aus den Cantonnements aufzubrechen; noch hatte die Republik nicht die Hälfte ihres Contingents zusammen und die Russen hatten ihren Marsch kaum begonnen.

Warum so spät? Erst nachdem die Ratificationen des Vertrages vom 30. Nov. in Petersburg, am 3. Febr. die holländische, am 7. Febr. die englische, eingetroffen und die Zahlung für die ersten vier Monate von Lord Hyndford angewiesen war, erging aus Petersburg der Marschbefehl. Es muß dahingestellt bleiben, ob man in Petersburg erst das Geld erwarten mußte, um das Corps in Bewegung zu setzen, ob von Wien aus Zögerung empfohlen wurde, so lange Lord Chesterfield mit am Ruder blieb, ob noch andere Motive mitspielten. Aus den diesseitigen Acten ergiebt sich darüber nichts.

Wohl aber treten die Zwischenspiele hervor, die auf das Verhältniß der beiden Kaiserhöfe zu Preußen bis zu dem Scenenwechsel im Februar und März einiges Licht werfen.

Noch hatte der Großcanzler im Rath der Kaiserin nicht völlig freies Feld; sie hörte gelegentlich noch Lestocq, den Vicecanzler Woronzow, den energischen Generalprocureur Trubetzkoi; aber sie vermochten nichts

1) Wie im April (Rescript des Königs an das Ministerium 21. April): er habe den Engländern erklärt, daß er seine geschädigten Unterthanen aus der schlesischen Hypothek entschädigen werde, mais quant à la République la proximité de nos états m'offroit assez de moyens pour indemniser mes sujets de tout qu'on leur feroit contre tout le droit des gens.

mehr gegen ihn, seit das Gewicht der östreichischen Allianz und ihres dreisten Vertreters ihm zur Seite stand, des Freiherrn v. Pretlack, der über die Kaiserin einen persönlichen Einfluß übte wie einst Marquis Chetardie und, wie man glaubte, einen in gleicher Art begründeten.

Von Pretlack war Anfangs 1747 der Gedanke angeregt, das russische Corps in Liefland für die Subsidien der Seemächte im Westen Europas zu verwenden, und die friedliebende Kaiserin wurde mit der Vorstellung beruhigt und gewonnen, daß es ihrer würdig sei, der Welt den Frieden wiederzugeben, daß der Übermuth Frankreichs zusammenbrechen werde, wenn ihre Armee sich für die gute Sache in Bewegung setze, daß es ihre Pflicht und ihr Recht sei, vermittelnd den Frieden zu dictiren. Und die thörichte Kaiserin ließ sich Schritt vor Schritt weiter führen; sie versagte sich die Reise nach Moskau, wie sie glauben mochte, zum Heil der Welt, und ließ im Übrigen ihrem Großcanzler seine Insolenzen gegen Schweden, Preußen, Frankreich, seine Prahlereien gegen Polen und in Regensburg, seine Dienstbeflissenheit gegen diejenigen, die ihm Subsidien für den wüsten Hofhalt und Erkenntlichkeiten zu seinem eigenen Bedarf zuwandten, nach Belieben fortsetzen. Seine Geschicklichkeit, Friedrich II. immer neue Ärgernisse zu bereiten, machte ihn dem Wiener Hof, dem Grafen Brühl, den hannövrischen Einflüssen in London um so sympathischer.

Unter denen, die seiner Zeit Mardefeld in Petersburg zu seinen Freunden gerechnet hatte, war der General en chef James Keith, der, als Jüngling nach dem unglücklichen jacobitischen Aufstand von 1715 — er selbst war Protestant — geächtet, erst in spanischem, dann in russischem Dienste gestanden, sich bei dem Sturm auf Oczakow 1737 ausgezeichnet, in dem schwedischen Kriege 1741 den entscheidenden Schlag geführt, den Aufruhr im Lager des alten Feldmarschall Lacy 1742 mit kühner Entschlossenheit niedergeschlagen hatte. Seitdem war er wie kein anderer der Truppen sicher. Der Großcanzler, der ihm mißtraute und ihn fürchtete, veranlaßte die Kaiserin, nicht ihm, der schon in Riga war, sondern dem Fürsten Repnin, von jüngerem Patent, das Commando des Corps dort, das für den Marsch nach dem Rhein bestimmt war, zu übertragen.[1] Keith forderte sofort den Abschied, den die Kaiserin

---

1) Pezolds Bericht vom 18. April 1748 (bei Herrmann V. p. 204). Keith hatte 1735 als nächstkommandirender unter Lacy das russische Corps nach Deutschland geführt. Schon 1742, als er mit Lacy und Löwendahl den russischen Dienst ver-

auf Bestushews Rath erst nach beendetem Feldzuge, wenn er dann noch bei seinem Gesuch beharre, zugestehen wollte, aber nach einigen Wochen schon gegen einen Revers, nie gegen Rußland zu dienen, gewährte. Gegen Finckenstein, der ihn auf seiner Reise nach Petersburg in Riga sprach, hatte er den Wunsch geäußert in preußische Dienste zu treten. Ende Juli verabschiedet, war er nach Kopenhagen gegangen, von dort wandte er sich mit seinem Gesuch an Friedrich II.; umgehend antwortete der König (9. Oct.), daß er ihn mit Freuden in seine Armee aufnehmen werde. Am 21. Octbr. war er preußischer Feldmarschall. Der Revers, den er unterzeichnet hatte — Freiherr von Pretlack hatte den Großcanzler veranlaßt, ihn in Abschrift nach Berlin an Keyserlingk zu senden —, machte keinerlei Schwierigkeit; Keith hatte gleich bei der ersten Unterhaltung mit dem Könige sich die Gnade erbeten, „bei seiner dankbaren Verpflichtung gegen die Kaiserin nicht, weder direct, noch indirect, gegen Rußland commandirt zu werden", und der König hatte mit den verbindlichsten Äußerungen über die Kaiserin gern darin gewilligt, „da er der Hoffnung sei, nie mit Rußland in Uneinigkeit zu gerathen".

Wenige Wochen später erhielt Lord Marishall, Keiths älterer Bruder, der sich um die Erlaubniß, unter der Protection der russischen Kaiserin zu leben, vergebens bemüht hatte, von Friedrich II. mit einer angemessenen Pension die Einladung, fortan Preußen als seine Heimath anzusehn.

„Nachdem ich Keith gesprochen", schreibt Friedrich II. an Finckenstein 20. Oct., „glaube ich den Versicherungen, die Euch Woronzow gegeben, daß ich mich über die russischen Demonstrationen nicht zu beunruhigen hätte; ich weiß jetzt, daß mich der russische Hof mehr fürchtet als ich ihn vielleicht jemals gefürchtet habe, und daß, wenn er mich nicht angreifen will, bevor ich die Königin von Ungarn anfasse, der Grund davon nur ist, weil man nicht wagt, allein mit mir anzubinden".

Aber je mehr sich die Subsidienverträge ihrem Abschluß nahten, desto erfinderischer und dreister wurde die russische Politik, sich gegen ihre Nachbarn „nicht bloß unfein, sondern ungeschlacht" zu benehmen. Es ist nicht der Mühe werth, ausführlich zu berichten, wie des Wei-

---

lassen wollte, weil man ihnen den Waffenstillstand mit Schweden zum Vorwurf machte, wünschte Friedrich II., daß Keith und Löwendahl sich entschließen möchten, in preußische Dienste zu treten. Rescript an Mardefeld 1. Nov. 1742.

tern dem Hauptmann Stackelberg mitgespielt,[1]) wie dem Grafen Finckenstein eine Audienz, die Anzeige von der Geburt eines preußischen Prinzen zu überreichen, wochenlang verschoben wurde, wie der Großcanzler die Herrschaft Wartenberg in Schlesien, die einst dem Herzog Biron von Curland geschenkt war, als russisches Eigenthum reclamirte u. s. w. Es war mit auf Preußen gemeint, wenn der neu ernannte schwedische Gesandte Wulfvenstierna ein Paar Monate in Petersburg war, ohne daß ihn der Großcanzler empfangen wollte, und man ihm dann die Audienz bei der Kaiserin zur Überreichung seiner Creditive weigerte, da von dem schwedischen Hofe die Abberufung des immer von Neuem insolenten Baron Korff beantragt worden war; und als der Vicecanzler bei der Kaiserin Korffs Rappel durchgesetzt hatte, forderte der Großcanzler die gleichzeitige Wulfvenstiernas, der amtlich noch gar nicht in Petersburg empfangen war.

Schon erfuhr man von dem General-Adjutanten von Tiesenhausen, der Mitte December über Berlin nach Petersburg zurückkehrte, daß er in Polen mit Fürst Czartoryski über den Durchmarsch der Russen berathen habe und daß dieser der Meinung sei, man solle nicht erst die Republik um die Erlaubniß bitten, was nur unnützes Geschrei geben würde, daß er und seine Familie Anhang genug hätten, um die Feinde Rußlands niederzuhalten. Und um dieselbe Zeit erklärte der dänische Minister Schulin, die Verhandlungen über den Beitritt seines Königs zur preußisch-schwedischen Allianz abbrechen zu müssen, da das Geheimniß derselben verrathen worden sei; Bestushew habe durch einen Courier aus Stockholm Alles erfahren und dem dänischen Gesandten wiedererzählt. Den Verdacht, daß der dänische Hof selbst das Nöthige nach Petersburg mitgetheilt habe, wies der Minister mit sittlicher Entrüstung zurück: das sei nicht die Art des Königs, noch seiner Minister.

Daß obenein in Petersburg gesagt und geglaubt wurde — es war um die Zeit, da das Gerücht von den vier preußischen Feldlagern durch die Welt lief — die 37000 Mann Russen sollten in Böhmen stehn bleiben, machte Friedrich II. einen Augenblick stutzen; er ermahnte Finckenstein (20. Jan.) auf Alles, was von Petersburg aus mit Wien,

1) Finckenstein Petersburg 11. Nov. 1747: Woronzow habe ihm gesagt, daß die Kaiserin bei der ersten Nachricht von Keiths Eintritt in den preußischen Dienst nicht zufrieden gewesen sei, aber als sie in Keyserlingks Bericht gelesen, la réponse obligeante et flattante pour la Russie que V. M. avoit donné au général Keith au sujet du revers u. s. w.

London, Kopenhagen verhandelt werde, auf das Höchste achtsam zu sein, da allerhand Dinge dabei im Werk seien, die dem Interesse Preußens zuwider liefen.

Aber war es denkbar, daß Rußland etwas wagen sollte, wenn es seine besten Regimenter hinweggeschickt hatte? für das neue Corps, das, Preußen zu überwachen, in Liefland sich formiren sollte, hatte man meist nur Milizbataillone.[1]) Und doch steigerte der Großcanzler noch seine Insolenzen gegen Schweden und Preußen, namentlich die Sache Stackelbergs trieb er bis zum Äußersten, trotz der erneuten Reclamationen Finckensteins; er nöthigte die Commission, die den Angeklagten frei geben wollte, gegen ihn zu entscheiden; „er soll schon gefesselt sein, um nach Sibirien gebracht zu werden", schrieb Finckenstein.[2]) Wollte Bestushew, oder der Wiener Hof und der König von England durch ihn, Friedrich II. zu Schritten reizen, die sie von ihm zu fürchten vorgaben?

Es mag Friedrich II. hart genug angekommen sein, ruhig zu bleiben. „Wenn ich sonst Lust hätte", schrieb er an Finckenstein, „mich in die jetzigen europäischen Wirren zu mischen, so würde mich das geringe Corps Russen in Liefland nicht davon abhalten; aber, abgesehen von allen russischen Ostentationen, es ist meine Intention ganz und gar nicht, mich in diese Wirren, die mich nichts angehen, zu mischen". Aber er fügte hinzu, daß Ritter Legge als englischer Gesandter nach Berlin kommen, Klinggräffen als preußischer nach London gehn werde.

Den Verstand und Zusammenhang dessen, was Rußland that, mußte man in Wien suchen. Und Friedrich II. war theils durch O. Podewils Bericht, theils durch die Mittheilungen und Papiere, die ihm der kluge und unermüdliche Fredersdorf aus Graf Bernes nächster Umgebung zu schaffen verstand, verhältnißmäßig gut unterrichtet.

Er kannte die finanzielle Lage Maria Theresias; er wußte, wie die bisherigen Versuche der Hofkammer, durch Besteuerung der Carossen und Fiaker, durch Herabsetzung der fremden Münzen u. s. w., mehr

---

1) Rescript an O. Podewils 7. März 1748 — ne consiste pour la plupart qu'en miliciens du pays qui ne font bien s'en faut 20000 h. en tout, sur quoi vous pouvez vous reposer en tout.

2) Finckenstein 13. Jan. Darauf der König 30. Jan.: si le rage du Chancelier va aussi loin qu'il fasse maltraiter le pauvre Stackelberg, il faudra que je le dissimule dans le moment présent et que je fasse semblant d'ignorer tous les mauvais procédés qui se font à ce sujet.

Einnahmen zu erzielen, mißlungen waren; er erfuhr von den Finanzplänen des Grafen Haugwitz, von dem Widerstande, den die ersten Versuche ihrer Durchführung fanden, von der Opposition der Landeshauptleute in Mähren, in Kärnthen, anderer hoher Beamteter, von den Volksaufständen in Kärnthen, in Tyrol; „es ist wie bei einem Fieberkranken, der erst seine Schwäche zu fühlen beginnt, wenn das Fieber vorüber ist", schrieb O. Podewils 6. Dec.

Aber war das Fieber schon vorüber? daß der Krieg fortgesetzt wurde, betrieb vor Allem der Wiener Hof. Und doch hatte er in dem letzten Feldzug in den Niederlanden nicht über 36000 Mann effectiv gehabt; in Italien, so hatte O. Podewils erfahren, waren im Herbst 1747 nur noch 17000; die Recrutirung in den Kron- und Erblanden sank mit jedem Jahr; und für das nächste Kriegsjahr verpflichtete man sich 120000 Mann, die Festungen ungerechnet, zu stellen! Man gedachte 20000 Mann im Reich zu werben; man hoffte auf die Association der vorderen Kreise; und die russische Hülfe, die heranzog, mußte vor Allem für die östreichischen Zwecke ins Gewicht fallen, wenn auch die Seemächte sie bezahlten.

In dem Maaß, als der Ausmarsch des russischen Corps sicherer wurde, änderte sich der freundlichere Ton gegen Preußen, den der Wiener Hof im September angeschlagen hatte. Und daß Friedrich II. nicht gemeint war,[1] so hoch wie man die kaiserliche Huld und Herablassung ihm anrechnen wollte, mit Nachgiebigkeiten und Gegendiensten zu zahlen, gab denen, die in Preußen, nicht mehr in Frankreich, den Erbfeind des Erzhauses sahen, doppeltes Gewicht. Sie suchten und fanden leicht Anlässe zu neuen Differenzen mit Preußen.

Den Anfang machte, daß man im Laufe des October sich auf das Heftigste über ein „förmlich rebellisches" Votum beschwerte, das Pollman im Fürstencollegium zu Gunsten von Kurpfalz und dessen Anspruch auf die Herrschaft Pleystein abgegeben hatte; „als Beweis der wirklich freundlichen Gesinnung des Königs" forderte man die ausdrückliche Zurücknahme dieses Votums; man konnte wissen, daß sie nicht erfolgen werde.

---

1) Rescript Potsdam 7. Nov.: vous pouvez croire que je ne m'écarterai point du système que je me suis fait pour vivre avec la cour de Vienne: agir poliment avec elle, condescendre quelques fois à de petites complaisances, mais jamais plier devant elle ni m'embarquer avec lui dans de grandes affaires, voilà les principes que je suivrai constamment à son égard.

In jener huldreichen Unterhaltung mit Graf O. Podewils hatte die Kaiserin darauf hingewiesen, daß der König in den Reichsangelegenheiten, wenn nicht ihr, so doch dem Kaiser zu Liebe, nicht Schwierigkeiten machen möge. Was gemeint war, ergab sich aus den Berichten aus Nürnberg und Wien: am 30. Oct. hatten die kaiserlichen Commissare beim fränkischen, am 27. Nov. beim schwäbischen Kreise Denkschriften überreicht, in denen erklärt war, daß die Neutralität des Reichs nicht einer Macht gegenüber stattfinde, welche den Kaiser nicht anerkenne, daß solche Neutralität den Kreisen höchst gefährlich und gegen die Reichsgesetze sei; zum Schluß die Forderung, daß die vorderen Kreise die alte Association unter sich und mit Östreich ohne Einschränkung und ohne Erörterung der Frage quomodo anerkennen müßten. Denen, deren Widerspruch man voraussah, wurde erklärt, daß der kaiserliche Hof trotz ihres bösen Willens zu seinem Ziele zu kommen hoffe und daß sie vielleicht eines Tages bereuen würden, sich dem gerechten Willen des Reichsoberhauptes widersetzt zu haben. Kurmainz, Würzburg, Bamberg, alle geistlichen Fürsten bis auf Cöln waren dem Wiener Hof zu Diensten.

Auf dem schwäbischen Kreistage hatte sich der Beauftragte des einen Kreisdirectors, des Bischofs von Constanz, bei eindringlichster Empfehlung des kaiserlichen Antrages erlaubt zu sagen, daß es hohe Zeit sei, den gefährlichen Principien entgegen zu treten, die im Reich selbst sich zeigten, daß die preußischen und kurpfälzischen Minister sich schon nicht mehr scheuten von Säcularisationen zu sprechen. Von Würtemberg gesandt kam Baron Keller nach Berlin (Ende Nov.) gemeinschaftlich mit dem kurpfälzischen Gesandten, mitzutheilen, daß mehrere Stände der vorderen Kreise auf den beabsichtigten Marsch der Russen, an dem nicht mehr zu zweifeln sei, beschlossen hätten, denselben den Durchmarsch durch das Reich abzuschlagen und die übrigen Reichs- und Kreisstände zu der gleichen Resolution aufzufordern; auf ihre Bitte, ihnen des Königs Ansicht darüber zu eröffnen, erhielten sie die Antwort: es würde für S. M., da ihm von dem wirklichen Aufbruch des russischen Corps noch keine Nachricht gegeben sei, allzu verfänglich sein, sich über diese Materie zu erklären.[1])

1) So meldet Bernes der Kaiserin [illegible] Dec.: „Ich erfahre durch einen sicher vertrauten Ort im größten Geheimniß", er bemerkt, daß Baron Keller darauf wieder nach Paris gereist sei.

Bedenklicher drohte eine andere Differenz zu werden. Im September 1747 starb der Cardinal Fürstbischof von Breslau. Schon 1744 hatte mit seiner Zustimmung und Mitwirkung der König den jungen Grafen Schaffgotsch, der Domherr in Breslau und Olmütz war, zu seinem Coadjutor mit dem Recht der Succession ernannt. Aber der heilige Stuhl versagte dem Könige die Confirmation; nicht das Recht der landesherrlichen Ernennung bestritt der Papst, „er werde jeden anderen, den der König ihm nennen wolle, gern confirmiren; Graf Schaffgotsch als Coadjutor anzuerkennen, verbiete ihm sein Gewissen". Man hatte den jungen Prälaten, der nicht gut östreichisch war, hinlänglich verleumdet „wegen seiner üblen Sitten"; und doch war er Prälat des Stifts zum Sande. Der Papst selbst äußerte in einem Briefe: „er habe gegen einen gewissen fremden Hof eine Verpflichtung übernommen, von der er sich nicht zurückziehn könne, ohne einen guten Vorwand gefunden zu haben".[1]) Wenn er dem Grafen Schaffgotsch die Confirmation „seiner üblen Sitten wegen" versagte, so konnte sich der junge Prälat mit der Zeit ja wohl bessern.

Beim Tode des Cardinal Sinzendorff nahm Friedrich II. keinen Anstand, den Coadjutor zum Fürstbischof „einzusetzen vorerst quoad temporalia",[2]) dem Domcapitel überhaupt und insbesondere dem Weihbischof und einem der Domherren „die Administration in spiritualibus vor der Hand zu übertragen". Das Capitel wagte kaum einen leisen Versuch des Widerstandes; es mochte auf Wien hoffen.

Zunächst hob man in Wien hervor, daß mit dem in Breslau eingeschlagenen Verfahren dem Domcapitel der Genuß der bischöflichen Einkünfte während der Sedisvacanz, auf den es ein Recht habe, entzogen sei. Dann auf des neuen Bischofs officielle Anzeige von seinem Amtsantritt meinte selbst Graf Harrach, daß das Geschehene gegen den Breslauer und Dresdner Frieden sei, aber daß der Wiener Hof

1) Diese Briefstelle ist benutzt in einem von Graf Schaffgotsch im Frühling 1744 gemachten Entwurfe einer Rechtfertigungsschrift über seine Ernennung, die der König zur Mittheilung an die katholischen Höfe bestimmt hatte (bei Cauer die Ernennung des Grafen Schaffgotsch in der Zeitschrift des Schles. Vereins IV. p. 270).

2) Rescript an O. Podewils Potsdam 14. Oct. ... en attendant qu'il recevra la confirmation du Pape pour le spirituel .... En attendant tout est tranquille à ce sujet en Silésie et la plupart du clergé catholique et même les Jésuites ont actuellement reconnu le Prince de Schaffgotsch pour leur évêque et lui envoyent des députations pour le féliciter.

wohl darüber hinwegsehn und, sobald die päpstliche Confirmation gekommen, dem neuen Bischof die Temporalien auch in dem östreichischen Theile seiner Diöcese zugestehn werde; aber daß Schaffgotsch sich bereits in deren Besitz gesetzt, und daß er es auf Befehl des Königs gethan, erschwere die Sache außerordentlich. Der neue Fürstbischof kam — wohl um sich pflichtmäßig vorzustellen — selbst nach Wien; „er würde bei dem hiesigen Stolz große Schwierigkeiten gefunden haben, wenn er sich nicht entschlossen hätte, dem Capitel die bischöflichen Einkünfte aus dem östreichischen Schlesien zu lassen bis zur päpstlichen Bestätigung"; und indem er zugleich erklärte, daß auch die geschehene Besitzergreifung der Temporalien durch einen Irrthum der Canzlei verschuldet sei, beseitigte er die erhobenen Einwendungen. O. Podewils war der Meinung, daß man, wenigstens zum Schein, nachgeben werde, aber man sehe nach wie vor, was in Breslau geschehen, als eine Verletzung der Friedensverträge an und werde sich möglicher Weise darauf berufen, wenn man einen Bruch mit Preußen wolle, um ihn zu beschönigen.[1])

Am wenigsten um dieses Anlasses Willen fürchtete Friedrich II. ernste Weiterungen mit dem Wiener Hofe, wenn er nur fest vorging; und zunächst gab es im preußischen Schlesien von östreichischen Bischöfen Temporalien genug, an denen er gegebenen Falls die Sperre erwiedern konnte. Im Übrigen war er schon der päpstlichen Confirmation so gut wie gewiß. Der Nuntius Archinto in Dresden erhielt den Auftrag, die von Schaffgotsch eingereichten Zeugnisse über seinen guten Wandel — der Primas von Polen, mehrere polnische Bischöfe, viele schlesische Geistliche stellten ihm deren aus — an Ort und Stelle zu verificiren; nach einigen Wochen war Alles in Ordnung und der Fürst Bischof inthronisirt. Aber O. Podewils meldete von nicht geringer Aufregung in den katholischen Kreisen Schlesiens, deren Beziehungen zu Wien der König nicht sorgfältig genug überwachen könne; er sei überzeugt, daß da sehr bedenkliche Praktiken im Gange seien; auch Graf Henckel mache sich wieder sehr bemerkbar.

Was immer der Wiener Hof gewünscht oder gewollt haben mag,

---

1) O. Podewils 6. Dec. ... ainsi que les ministres l'ont fait entendre comme une infraction des traités ... die dienen könne dans l'occasion à colorer la rupture contre V. M. et de prétexte aux puissances qui lui ont garanti la possession de Ses nouvelles conquêtes pour ne pas remplir ses engagements.

es trat in Berlin ein Ereigniß ein, das ihm das Concept für den Augenblick verrückte.

Generalmajor v. Walrave wurde am 10. Febr. in Potsdam verhaftet, „weil seine Fortifications-Baurechnungen nicht in Ordnung befunden seien", hieß es in den Hofnachrichten der Berliner Zeitungen vom 13. Febr. Acht Tage später meldeten sie, daß des Königs Flügeladjutant Generalmajor v. Winterfeld nach Magdeburg abgesandt sei, den dort in Untersuchungshaft befindlichen General v. Walrave zu vernehmen; am 5. März, daß er fehlerhafte Rechnungen geführt, über Gelder, die noch nicht bezahlt worden, Quittungen vorgelegt habe, daß der ihm nachgewiesene Defect sich bereits über 40 000 Thlr. belaufe, daß ihm deshalb die Direction der Festungsbauten entzogen, auch sein Regiment ihm abgenommen und dem Obristen v. Seers übergeben sei.

Die Welt erfuhr nichts anderes, als daß der berühmte Ingenieur wegen dieser Betrügereien und Cassendefecte den Rest seines Lebens in der Magdeburger Citadelle, die er selbst erbaut hatte, zubringen werde.

Der König mag bei seiner letzten Revue in Schlesien allerlei Verdächtiges bemerkt haben. Walrave war ihm seit dem Rückzuge aus Prag 1744 in übler Erinnerung; die stattliche Sammlung von Gemälden und anderer Kunstsachen, die sein Landhaus bei Berlin, seine Häuser in Magdeburg und Neiße schmückten, galten dafür, aus den Schlössern von Böhmen und Prag geraubt zu sein. Walrave glaubte sich seitdem in Ungnade; als Beweis dafür galt ihm, daß er nicht Generalleutnant wurde, daß ein jüngerer Officier, Obrist v. Seers, sein Schüler, wie er ihn nannte, ihn ersetzen zu sollen schien. Daß ihn der König, wie mehrere andere Generale zu Mitte October 1747 nach Berlin beschied, ihn bei Gelegenheit einer Revue fragte, ob er nun zufrieden sei? befriedigte ihn nicht, so lange das Avancement ausblieb. Er hat damals gegen Andere sich in heftigster Weise ausgesprochen, daß seine Ehre ihm nicht erlaube, gegen Seers oder andere jüngere zurückgesetzt zu werden, daß er sie fordern müsse. Er hat im Verhör ausgesagt: er habe, als er nach jener Revue von seinem Landhaus nach Berlin zurückgekehrt sei (23. Nov.), noch immer gehofft; aber Graf Bernes und diejenigen, durch welche er verführt sei, hätten die alten Wunden aufgerissen.

Walrave hatte seit Jahren seine Festungsbauten den beiden

Brüdern Rottengatter in Entreprise gegeben; als der eine von ihnen im November 1747 nach Glatz kam, war er auf Befehl des Königs durch den Commandanten Generalmajor Fouqué in Verhaft genommen, weil noch für 7000 Thlr. Bauarbeit rückständig war. Die Beschwerde der Brüder an den König enthüllte, daß sie an General Walrave noch 82000 Thlr. zu fordern hätten, von denen mehr als 50000 noch an Handwerker zu zahlen seien.

Wann Walraves Beziehungen zu Bernes entdeckt worden sind, ist aus den Untersuchungsacten nicht zu ersehen. Anfangs Januar sandte ihn der König nach Stettin mit Aufträgen für die Herstellung der Werke bei Peenemünde, den Ausbau der Forts Preußen, Leopold, Wilhelm bei Stettin; der Gouverneur der Festung erhielt zugleich den Befehl, ihn bis Ende Januar hinzuhalten, ihn durch Obrist v. Uchländer genau beobachten zu lassen. Daß Walrave „Tag und Nacht arbeitete, um sich zu expediren", machte nöthig, weitere Aufträge zu erfinden: Verstärkung von Damm, Anlegung von Brückenköpfen an den drei Oderströmen zwischen Damm und Stettin u. s. w. Am 30. Jan. kam er von Uchländer begleitet nach Berlin zurück.

Durch Fredersdorfs dreiste Gewandtheit hatte der König genaue Kunde von dem, was in der östreichischen Legation vor sich ging; Max v. Weingarten, der jüngere Bruder des Legationssecretairs Leopold v. Weingarten, hatte mit der Tochter des Bürgermeisters Witte in Charlottenburg ein zärtliches Verhältniß, vielleicht nicht ohne Connivenz seines Bruders und des Grafen Bernes, da solche Liaisons zum Erforschen von allerlei Geheimnissen Gelegenheit gaben, wie denn Graf Bernes, der ohne seine Gemahlin nach Berlin gekommen war, „mit der Posadowski" sehr intim war,[1]) und der junge Graf Neipperg, auch von der Legation, die Hofdame der Königin Mutter, Fräulein von Pannewitz, der der Prinz von Preußen mit Leidenschaft ergeben war, mit seiner Liebe bestürmte und ihr Jawort erhielt, nur daß der König seinen Consenz verweigerte, wenn der junge Herr nicht sich in Preußen niederlassen wolle. Fredersdorf hatte den jüngeren Weingarten, auch mit reichlichem Gelde und mit Aussicht auf künftige

1) Nach einer Angabe von Weingarten (8. April): sein Bruder habe ihm gesagt, daß man in Wien von des General Bernes Umgang mit der Posadowski vollkommen überzeugt wäre und wäre er meistentheils deshalb mit von Berlin weggekommen. Ob Bernes mit der Tochter oder Wittwe des im April 1747 verstorbenen Generals Graf v. Posadowski ein Verhältniß hatte, weiß ich nicht.

Förderung, völlig gewonnen und an der Hand; auch die geheimsten Papiere der Gesandtschaft erhielt er durch ihn.[1])

So ein Schreiben des Hofcanzlers Ulfeld an Graf Bernes vom 17. Jan. 1748: „er wünsche nicht, daß sich L. v. Weingarten von der Reise nach Wien durch die von ihm früher gemachte Bemerkung, man werde in Berlin etwas dahinter suchen, abbringen lasse",[2]) und am Schluß: „Alles ist ein falscher Lärm und man muß Gronsfeld davon couriren". Es war wohl jenes Gerücht der vier Campements gemeint, das man in Wien als falsch erkannte; die Reise Weingartens mußte von Berlin aus schon vor dem 10. Jan. beantragt worden sein. L. v. Weingarten reiste am 9. Febr. nach Wien ab. Wenige Tage vorher hatte Walrave den Grafen Bernes besucht und, so schreibt der jüngere Weingarten, „vermuthlich wegen des Zukünftigen alle Abrede mit ihm getroffen". Am Tage vor seiner Abreise war L. v. Weingarten noch bei Walrave; dessen Maitresse, die Kriegsräthin Martini, hat später ausgesagt, sie hätten französisch mit einander gesprochen; auch sei der Pater Regens des Jesuitencollegiums in Glogau öfters bei ihm gewesen; die Kriegsräthin gab auch an, der General habe, wenn sie zusammen die Zeitungen gelesen, immer die Partei der Östreicher genommen und bedauert, daß sie es nicht klüger anfingen.

So wie L. v. Weingarten abgereist war, wurden die schon vorgesehenen Anstalten, sich des Generals, seiner Maitresse, seiner Papiere zu versichern, in Bewegung gesetzt. Der General hatte um einige Tage Urlaub gebeten, um über seine Gemäldesammlung in Magdeburg, die Graf Keyserlingk für die Kaiserin zu kaufen wünsche, dort den Kauf abzuschließen. Auch Bernes und Bülow wollten sich dazu einfinden. Man scheint gemuthmaßt oder gewußt zu haben, daß die Kriegsräthin unter dem Vorwand, nach Magdeburg zu reisen, die Briefe und Schriften des Generals über die sächsische Grenze bringen wolle. Zuerst wurde die Kriegsräthin, die mit Briefen und Effecten dem

1) Seit wann M. v. Weingarten sich brauchen ließ, ist nicht mehr ersichtlich. Vor dem 1. Juni 1747 hat er einmal 100 Ducaten zum Präsent, dann für sämmtliche Chiffern 3000 Thlr. erhalten, seit 1. Juni 1747 erhält er monatlich 66 Thlr. 16 Gr. an Pension; so die „Specification derjenigen Gelder, die ich successive zu meinem Intertenement empfangen", mit Anticipationen bis ult. April 1750.

2) il n'a que venir faire ses affaires, on ne fineroit point si on vouloit prévenir toute chose. Das ses affaires braucht nicht zu heißen, daß Weingarten in seinen eigenen Angelegenheiten nach Wien wollte.

General voraus reiste, bei Zehlendorf angehalten und verhört, dann der General selbst festgenommen und nach Magdeburg abgeführt.

Nur die Wiener Seite dieser Vorgänge verdient erwähnt zu werden. Der jüngere Weingarten schreibt in einem undatirten Briefe, daß sein Bruder nach seiner Rückkehr aus Wien ihm und dem Grafen Bernes im tiefsten Vertrauen eröffnet habe, wie folgt: bei seiner ersten Audienz habe die Kaiserin, „mit einem Arm auf den Tisch gestützt", ihn wegen des Generals Walrave befragt, in was eigentlich dessen gemachtes Project und Erforderung bestanden habe; er habe geantwortet: daß sich der Walrave gegen eine considerable Summe Geldes, ein Infanterieregiment und eine Stelle als Feldmarschall-Leutnant anheischig gemacht habe, nicht allein die Pläne der preußischen Festungen sogleich auszuliefern, sondern auch bei einem sich ereignenden Friedensbruch, sobald die Östreicher nur ein zahlreiches Corps unweit Neiße versammelt hätten, diese Festung in deren Hände zu spielen. Die Kaiserin habe sodann gefragt, ob Walrave durch Graf Bernes und ihn verführt worden sei oder sich selbst anerboten habe; nach der Versicherung, daß letzteres der Fall sei, habe die Kaiserin „ein innigliches Vergnügen bezeigt, daß sie beide sich nicht selbst in eine so gefährliche Handlung eingelassen, welche zu weiter nichts als einem neuen unnützen, für sie höchst verderblichen Kriege hätte Veranlassung geben können, mit dem Bedenken, daß sie in dieses Project wohl nimmermehr aus der eben angeführten Ursache eingegangen sein würde".[1]) Endlich habe die Kaiserin gefragt, „ob der König sich noch nicht von der französischen Partei loszuschlagen scheine"; und als Weingarten mit Nein antwortete „und noch hinzufügte, daß S. Kgl. M. Partialität jedermann in die Augen leuchte, auch so lange S. M. leben und regieren würde, schwerlich andere Hoffnung zu machen sei, so weinte sie mit solcher Heftigkeit, ohne ein Wort zu reden, daß eine Thräne die andere schlug und sie nur noch zuletzt sagte: dienet uns nur noch so getreu als bisher, für das Übrige wird Gott walten".

Also Maria Theresia fürchtete einen Krieg mit Preußen und sie sah in der mit Walrave angesponnenen Intrigue, wenn sie von ihrer Gesandtschaft ausgegangen war, einen Vorgang, der einen solchen hätte

1) Diese Wendung so wie das obige „bestanden habe", läßt vermuthen, daß man in Wien, als L. v. Weingarten Audienz hatte, die Verhaftung Walraves schon wußte. Bernes lakonische Meldung derselben ging am 13. Febr. aus Berlin ab, konnte am 20. dort eintreffen. L. v. Weingarten ist am 29. März wieder in Berlin eingetroffen.

veranlassen können. Graf Bernes selbst hatte, wie Walrave im Verhör angab, ihm mit ängstlicher Geberde gesagt: „Gott stehe mir bei, daß ich reussire und den König zu unserm Freund behalte, sonst sind wir verloren; wir haben keine Truppen bei der Hand, ihm zu resistiren, und gegen ihn gewinnen wir keine Bataille; ehe unsere Leute aus Italien und den Niederlanden kommen, liegen wir über dem Haufen; ich kann den königlichen Herrn nicht ohne Verwunderung ansehn; er ist unerforschlich und macht mit uns, was er will".

Und warum war Maria Theresia so erregt, als ihr gesagt wurde, daß Friedrich II. nicht aufhören werde, sich zu Frankreich zu halten? Sie konnte doch nicht meinen, sich durch ihr Verhalten gegen Preußen ein Anrecht auf dessen Freundschaft gewonnen zu haben? erwartete sie etwa, daß England ihn für die „gute Sache" gewinnen solle? war ihr, wenn nicht von Lord Chesterfield, so doch von Newcastle und Georg II. die Sendung eines englischen Gesandten nach Berlin in diesem Lichte dargestellt? hatte etwa darum Freiherr v. Pretlack in Petersburg, als ihm Hyndford die so eben angekommene Nachricht (23. März) von dem Rücktritt Chesterfields mittheilte, sagen können: „er wisse es schon seit drei Wochen?"

M. v. Weingarten hatte, als er an Fredersdorf von der, wie er glaubte, entscheidenden Conferenz zwischen Bernes und Walrave Mittheilung machte, die Bitte ausgesprochen, daß man Walrave „bei der persönlichen Constituirung seines Verbrechens nicht dahin nöthigen möge, daß er an Graf Bernes selbsten geschrieben habe, sondern ihn lediglich durch seine Maitresse den getroffenen Maaßregeln nach vor dem Publicum beschämen möge". Die Kriegsräthin ließ man, nachdem sie ihre Aussagen gemacht, ihres Weges gehn wie ihren Mann, der dem General wegen seines üblen Haushaltes oft sein „Mißvergnügen" geäußert hatte; man begnügte sich in den öffentlichen Mittheilungen über Walraves Verhaftung und Bestrafung immer nur von seinen Cassendefecten zu sprechen; und gelegentlich ließ man dem Grafen Keyserlingk sagen: wenn er die Gemäldesammlung auch jetzt noch für 40000 Thlr. zu kaufen wünsche, — man schätzte sie auf 2000 Thlr. Werth, — so stehe dem nichts im Wege. Man beeilte sich, auf die sämmtlichen Habseligkeiten des Generals Beschlag zu legen, weil sonst zu befürchten war, daß seine sehr bigotte Gemahlin „Alles zu Seelenmessen und frommen Stiftungen" den Jesuiten zuwende. Es mußte Alles verkauft werden, um die Schulden und Defecte zu decken.

Gleich nach Weingartens Rückkehr aus Wien hieß es, Graf Bernes erwarte seine Abberufung. Der Graf, ließ der König an O. Podewils schreiben, sei ihm alle mal lieber als ein anderer, er möge dieß seinen Freunden in Wien sagen.[1]) Nach drei Wochen hatte Bernes seinen Rappel. Aus einem Schreiben desselben an Graf Ulfeld vom 20. Jan. wußte der König, daß ihm die Ambassade in Petersburg übertragen sei; also der Rappel bedeutete nicht etwa einen Tadel gegen Bernes, eine Desavouirung seiner letzten Intrigue.

Vielmehr so unbefangen that man in Wien, daß O. Podewils, vollkommen getäuscht, davor warnte, den Aussagen der Maitresse, falls sie von Beziehungen zum Wiener Hofe gesprochen haben sollte, Glauben zu schenken; Graf Ulfeld habe ihm mit einer Art von Befriedigung von Walraves Schicksal gesprochen: „wenn Gott die Wünsche von ganz Böhmen hätte erhören wollen, so würde der General schon längst nicht mehr sein". Aber — was mochte Walrave im Verhör ausgesagt haben? wie weit wußte man in Berlin von dem wirklichen Sachverhalt? Daß Friedrich II. schwieg, zu einer Rechtfertigung und öffentlichem Erguß moralischer Entrüstung keinen Anlaß gab, war recht unangenehm; und der ausgesprochene Wunsch, daß Bernes in Berlin bleiben möge, machte die Sache noch unklarer.

Am 5. April hatte Graf Bernes seine Abschiedsaudienz; er ging nach Petersburg an Freiherrn v. Pretlacks Stelle, der „seiner erschöpften Kräfte" wegen um Abberufung gebeten hatte.[2])

## Der Anmarsch der Russen.

Das russische Corps unter Fürst Repnin begann gegen die Mitte Februar 1748 in zwei Colonnen von Liefland und von Smolensk aus seinen Marsch. Es sollte durch Polen nach Mähren, Böhmen, dann

1) Auf O. Podewils Bericht vom 24. Febr. 1748 des Königs mündliche Äußerung nach Eichels Aufzeichnung: „er solle seinen guten Freunden sagen, daß mir seine Person gefiele und ich ihn recht gern hätte, daß es mir leid thun würde, wenn er ginge".

2) Fredersdorf meldet dem König 8. April, was ihm Weingarten, als Graf Ulfelds Äußerungen gegen seinen Bruder, mitgetheilt, sehr Deutliches über Pretlacks höchst persönliche Beziehungen, und daß Graf Bernes der Kaiserin nicht das Gleiche werde leisten können.

über Eger durch das Reich nach dem Rhein marschiren. Man durfte gespannt sein, wie die Republik Polen und der Dresdner Hof sich zu diesem Durchmarsch verhalten, und ob bei dem weiteren Marsch das Reich seine Neutralität zu wahren versuchen werde.

Der Dresdner Hof hatte sich bisher mit der geschmeidigen Dreistigkeit, in der Graf Brühl Meister war, zwischen den bourbonischen Höfen und den Alliirten weiter oscillirt. Er hatte es können, da sein besonderes Verhältniß zu Rußland, so lange die Zarin nicht unmittelbar an dem Kriege betheiligt war, sich heut als Schwungbrett, morgen als Schanzkorb verwenden ließ. Er konnte es sich in Paris als Verdienst anrechnen, daß er der Petersburger Allianz von 1746 noch nicht beigetreten sei; und in Petersburg, wo man darauf brannte gegen Frankreich ins Feld zu ziehn, war man es zufrieden, daß Sachsen nicht seine Truppen den Seemächten überlassen, daß es in dem Subsidienvertrag mit Frankreich sich nur verpflichtet hatte, seine Truppen zu Hause zu behalten; um so gewisser mußten die Seemächte Truppen von Rußland heranziehn. Graf Brühl, der an seinem Hofe die Überzeugung zu pflegen verstand, daß Sachsen berufen sei, die Balance Europas zu halten, mochte hoffen, mit der Mediation, die ihm Frankreich zugesichert hatte, bei dem Einfluß, den die beiden Grafen Loß in Paris und Wien, Graf Flemming in London, Graf Vitzthum, Pezold und Funck in Petersburg hatten, dem peinlichen Dilemma, das ihm das Eintreten Rußlands zu stellen drohte, noch durch irgend einen geschickten Zug zuvorkommen, diplomatisch der neuen Campagne den Weg verlegen zu können. Aber die Vorgänge im October und November, zuletzt die englische Thronrede machten jeder Hoffnung auf Friedensstiftung für jetzt ein Ende.

Kam so der Dresdner Hof mit seinen großen europäischen Combinationen in ein peinliches Gedränge, so war er bereits mit seiner innern Politik in einem noch viel peinlicheren.

Zu den Eigenthümlichkeiten der Brühlschen Finanzpolitik gehörte die Schwindelschuld in der Form von „Steuerzetteln", Obligationen auf die sächsische Obersteuereinnahme ausgestellt und für die Jahre bis zu den in ihnen angegebenen Terminen zu verzinsen, dann baar auszuzahlen; die Zahlungen hatten in der Oster- und Michaelismesse zu Leipzig zu geschehn, und es war bereits die Höhe dieser Auszahlungen auf jeder der beiden Messen 1200000 Thlr., die Hälfte für fällige Scheine, die andere Hälfte für Zinsen. Unter den Steuerscheinen waren

für 2 Mill. Thlr. im Besitz des Schatzes von Hannover, der 1744 diese Summe vorgeschossen hatte, um die Ausrüstung der sächsischen Armee gegen Preußen zu ermöglichen.

Bei der verschwenderischen Wirthschaft des Grafen Brühl war die Obersteuercasse schon seit mehreren Messen nicht im Stande, die fälligen Capitalien zu zahlen; auch die Zinszahlungen wurden immer dürftiger, das Ungezahlte deckte man mit neuen Steuerzetteln, die im Verkehr um so tiefer sanken; an der Amsterdamer Börse waren sie als Spielpapier sehr beliebt. Daß Sachsen im Dresdner Frieden sich verpflichtet hatte, an die preußischen Inhaber von Steuerzetteln die Zins- und Capitalzahlungen nach dem Wortlaut ihrer Ausfertigung unweigerlich zu bewerkstelligen, machte das Geschäft in diesen Papieren nur um so verworrener und zur Agiotage geeigneter. Und daß der englische Gesandte, Ritter Williams, Auftrag und Vollmacht von Georg II. als Kurfürsten hatte, die Forderungen des Schatzes von Hannover in jedem Fall durchzusetzen — es waren dafür zur Herbstmesse an halbjährigen Zinsen allein 63000 Thlr. zu zahlen — vollendete die Rathlosigkeit der leeren Steuercasse. Mit äußerster Spannung erwarteten alle Gläubiger die Michaelismesse; man flüsterte von unvermeidlicher Zahlungseinstellung Sachsens.

Freilich auf die Frage von Williams, wie es mit den Zahlungen auf dieser Messe gehn werde, antwortete Brühl mit größter Zuversicht: in den Finanzen könne Sachsen jedem andern Staate als Muster dienen. Er hatte auf die rückständigen Subsidien Spaniens gerechnet; sein Schwager Kolowrat, den er deshalb nach Madrid gesandt, schickte einen Courier mit der Meldung, daß Spanien nicht zahlen werde, da es den Subsidienvertrag nie ratificirt habe. Ein Versuch bei dem Herzog von Gotha 2 Mill. Thlr. auf Pfand von vier kursächsischen Ämtern zu leihen, scheiterte, da Gotha auf diese nur 600000 Thlr. gewähren wollte. Den Vorschlag Hennickes, auf das grüne Gewölbe in Holland und England 4 Mill. zu leihen, wies Brühl zurück als gegen die Würde der Krone.

Dann kam die Messe; am 11. Oct. erklärte das Obersteueramt, daß es nicht zahlen könne; selbst der gute König August III. war außer sich. Brühl verstand einige tausend Ducaten zu schaffen. Von den preußischen Unterthanen erhielten die einen „auf dringende Instanz" wenigstens einen Theil ihrer Zinsen baar, andere wurden auf Zahlung nach einigen Wochen vertröstet. Viele holländische Gläubiger erklärten

sich bereit, statt der Zinsen neue Steuerscheine zu nehmen; wenigstens nominell machten sie so 6 Proc. Bisher hatte Hennicke immer dafür gesorgt, daß wenigstens die Obligationen der alten Kammercasse und der alten Accisecasse richtig verzinst wurden; jetzt konnte er es nicht mehr; jene sanken um 5 Proc., diese um 9—10. „Das Land ist", schreibt Klinggräffen 2. Dec., „im Bankerott, wenn nicht bis Ostern Hülfe geschafft wird". Georg II., der bei hannövrischen Geldsachen „sehr empfindlich" war, befahl, auf das Schärfste zu drängen; mit Dank nahm er die Mittheilungen an, die ihm Friedrich II. machen ließ: er werde sich allen Maaßregeln anschließen, die Preußen für angemessen halte. Es handelte sich darum, wie man verfahren wolle, wenn in der Ostermesse, wie kaum mehr zu zweifeln, Sachsen seinen Bankerott erklärte.

Brühl half sich nach seiner Art. Er lieh einiges Geld in der Schweiz, um wenigstens den preußischen Unterthanen eine Abschlagszahlung ihrer Zinsen baar zu leisten; er erklärte, daß die Stände des Landes für den Credit der Steuern aufzukommen hätten und daß sie zu Ostern berufen werden sollten. Er stellte eine große Reduction der Armee in Aussicht, deren Officiere schon seit Jahr und Tag keinen Sold erhalten hatten; er begann mit Hannover durch Graf Flemming über die pfandweise Abtretung des sächsischen Antheils von Henneberg und anderer Landschaften zu voller Landesherrlichkeit zu verhandeln u. s. w. Zur Ostermesse hätte man wenigstens 700000 Thlr., davon an die preußischen Unterthanen 150000 Thlr., auszahlen müssen; da für den König zur nächsten polnischen Reise 500000 Thlr. bereit sein mußten, so galt es, sich durchzulügen, so gut es ging. Es hieß, an Hannover werde so viel verpfändet werden, daß man alle Gläubiger befriedigen könne. Friedrich II. erbot sich, zur Erleichterung Sachsens (30. April) jene Bestimmung des Friedens auf die zur Zeit in preußischen Händen befindlichen Steuerzettel zu beschränken und seinen Unterthanen fernere Ankäufe in diesem Papier zu verbieten, obschon der Wortlaut des Friedens solchen Unterschied nicht mache. Sofort wurde das in Dresden ergriffen: der Friede habe nur diejenigen Steuerscheine meinen können, die Ende December 1745 in preußischen Händen gewesen seien u. s. w. Es ist nicht nöthig, diese Dinge hier des Weiteren zu verfolgen.

Dem zur Seite ging die Frage von dem Durchmarsch der Russen, das will sagen, der Dresdner Hof mußte sich entscheiden, ob er die Maaßregel, auf welche die Verbündeten und Rußland die größten Hoff-

nungen stellten und der Frankreich mit unglaublicher Angst entgegensah, befördern oder hindern solle. Freilich von Frankreich zog er Subsidien, aber bei den Verbündeten und Rußland stand es, ob Sachsen Gelegenheit finden werde, an dem „bösen Nachbar" Vergeltung zu üben. Und in Frankreich hatte man die Dauphine und den Marschall von Sachsen, durch die Hände sächsischer Diplomaten liefen die geheimen Friedensfäden zwischen Wien und Paris. Man konnte sich gegen Frankreich schon etwas erlauben, wenn es nur geschickt geschah.

Als am 30. Nov. 1747 der Vertrag wegen der 37000 Russen gezeichnet wurde, thaten die sächsischen Herren in Petersburg auf das Äußerste überrascht; sie beeilten sich der französischen Gesandtschaft mitzutheilen, daß man in Dresden von diesen Plänen keine Ahnung gehabt habe, daß der König von Polen gewiß den Durchmarsch ablehnen werde; freilich, fügten sie hinzu, wenn Gewalt gebraucht werde, sei die Republik nicht im Stande, sich zu widersetzen.

Die Russen weigerten sich, die Forderung des Durchmarsches ihrer Seits zu stellen; so mußte es Seitens der Seemächte geschehn. Sie warteten damit bis zum letzten Augenblick. Indeß war schon im October und November der Obristleutnant v. Tiesenhausen in Polen gewesen, mit den Czartoryskis das Nöthige zu verabreden; natürlich Alles mit Vorwissen Brühls; aber dem französischen Ambassadeur sagte er, daß er von dem, was die Russen vorhätten, durchaus nichts Sicheres wisse; freilich werde der König und die Republik, wenn sie durchmarschiren wollten, es nicht hindern können. Der polnische Vicecanzler war der Ansicht: wenn die Russen marschiren wollten, so bedürfe es weiter keiner Vorfrage, da sie das Recht hätten, in dem Bereich der Republik zu marschiren wie und wo sie wollten.

Dann Anfangs Februar ließen die Seemächte in Dresden ihre Requisitorialien überreichen; die englischen wies Brühl zurück, weil sie „an den König und die Republik" gerichtet seien, statt an den König allein, der die Republik davon zu informiren habe; und als sich Williams mit ihnen an den polnischen Vicecanzler wandte, hieß es: da Williams nicht bei der Republik accreditirt sei, könne man das Schreiben nicht von ihm annehmen. Es galt nach Paris melden zu können, wie man Alles wage, um Frankreich gefällig zu sein. Und wenn der Ambassadeur zu Brühl von der Reichsneutralität und wie man sie sichern müsse, gesprochen hatte, so war dessen Antwort gewesen: natürlich müsse man Alles thun, aber den Durchmarsch der Russen durch das

Reich werde man schwerlich hindern können, der Einfluß des Wiener Hofes werde die bei Weitem meisten Reichsstände mit sich reißen; Sachsen sei überdieß zu eng an Rußland geknüpft, um die Schilderhebung zu beginnen; aber wenn andere sich widersetzten, werde Sachsen sich anschließen.

Schon waren die Russen im Marsch; und in der Zeitung erschien ein Schreiben des commandirenden russischen Generals an Fürst Czartoryski, Canzler von Lithauen, vom 21. Jan. 1748, in dem es hieß: da der König von Polen auf Requisition der Kaiserin, der guten Nachbarschaft und der vertrauten Freundschaft beider Souveraine gemäß, gewährt hat, daß die russischen Truppen bei ihrem Durchmarsch durch die Republik mit Lebensmitteln, Fourage u. s. w. versehen würden &c.

So und noch dreister wagte Brühl. Mit der Verhaftung Walraves sah ihm Friedrich II. in die Karte. „Ich habe“, schrieb er 18. Febr. an Klinggräffen, „eine neue, gegen mich gerichtete Intrigue des Dresdner Hofes entdeckt, so schwarz, wie nur je eine, um mich durchaus mit Frankreich zu brouilliren“.

Er hatte 15. Febr. Valory ersuchen lassen, so unbemerkt wie möglich nach Potsdam zu kommen. Folgenden Tages empfing er ihn dort. Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, nur zur Meldung an Puysieulx und Ludwig XV. theilte er ihm mit: daß Walrave ein Verräther sei, daß er den an den Marschall von Sachsen gesandten Plan der Werke von Mastricht mit dem Project zum Angriff, das er hineinzuzeichnen Befehl erhalten, an Graf Bernes mitgetheilt, daß er in dieser Copie einen Entwurf zur Verstärkung von Fort St. Petri hinzugefügt habe, um den Angriff desto sicherer scheitern zu machen, daß Bülow, der alte Freund Walraves, zwischen ihm und den Grafen Bernes und Keyserlingk vermittelt habe, daß Walraves Absicht gewesen sei, sich zur französischen Armee vor Mastricht senden zu lassen, um zu gleicher Zeit da falsche Maaßregeln anzuempfehlen und die Belagerten von Allem, was im Werk sei, zu unterrichten.[1])

Selbst seinen Ministern theilte Friedrich II. nichts von diesen Dingen mit; er wies Podewils nur an, dafür zu sorgen, daß der Courier, den Valory nach Paris senden werde, durchaus unbemerkt

1) Noch während des Druckes ist mir eine Abschrift dieses Berichts durch Dr. R. Kosers Güte zugekommen, der ihn vor Kurzem mit anderen Stücken für Band VI der Correspondance politique in dem Pariser Archiv copirt hat.

aus der Stadt komme. Am 21. Febr. sandte der Marquis seinen Bericht ab. Man mußte in Paris doch wohl endlich die Augen öffnen.

In dem Maaße, als das russische Corps vorrückte, wuchs die Zuversicht des Dresdner Hofes; schon wurde gesagt, daß es in Böhmen Halt machen werde. Mochte der Kronfeldherr gegen den Durchmarsch protestiren, mochte überall über diese schlimmen Gäste und ihre Rohheiten geschrieen werden, — daß die „Familie" in der Republik Macht genug besaß, ihren Willen durchzusetzen, war eine erfreuliche Aussicht für den nächsten Reichstag, in dem der Hof von dieser Partei endlich die Verstärkung der Kronarmee zu Ende gebracht zu sehen hoffte, der dann von selbst die weiteren Reformen folgten.

In der Höhe seines Selbstgefühls war Bestushew in Petersburg: Alles schien ihm gelingen zu sollen, und die Kaiserin bezeugte ihm mit einem Geschenk von 40000 Rubel ihre hohe Zufriedenheit. Mochte immerhin Friedrich II. einige Bataillone ausrücken lassen, um mit einem Cordon „die Grenze zu markiren", der Großcanzler war im vollen Einverständniß mit Dresden, auf dem Wege mit Dänemark abzuschließen; er erging sich in desto dreisteren Brutalitäten gegen Schweden, gegen Frankreich.

D'Aillion, der seit Jahren französischer Gesandter in Petersburg gewesen war und bis dahin, so sagte man in Petersburg, weniger die Geschäfte seines Hofes betrieben, als mit der dem Gesandten zustehenden freien Einfuhr von Waaren für eigenen Bedarf sehr lucrativ seine eigenen betrieben hatte, war im October abberufen worden, dann, gewiß nach Weisung aus Paris, noch geblieben, den Russen jetzt doppelt unbequem; als er eine ministerielle Erklärung wegen des Marsches der 37000 Russen forderte, erhielt er eine beleidigend nichtssagende Antwort, wurde dann, als er sich zur Abreise anschickte, „wie ein Neger behandelt", verließ, ohne einer Abschiedsaudienz gewürdigt zu werden, Petersburg (12. Jan.); der französische Consul führte bis zur Ankunft eines Nachfolgers die Geschäfte.

---

1) Der König auf einen Bericht von Podewils 25. Febr. über ein Gespräch, das er mit Valory gehabt: „es ist mir lieb, daß Valory versichert, daß Puysieulx von den sächsischen tours betrompirt wäre; indessen müssen wir keine Gelegenheit versäumen, um ihn darin zu unterhalten, weil die Sachsen unsere heimlichsten, aber auch acharnirtesten Feinde sind, die wir haben. Potsdam 27. Febr.

Man hielt in Paris nothwendig, einen Officier nach Polen zu senden, um den Marsch der Russen zu beobachten; der Obrist Graf de la Salle wurde dazu mit den nöthigen Creditiven nach Danzig bestimmt; er kam am 17. Febr. aus Berlin nach Dresden, um sich dort Empfehlungen zu holen. Er ging über Warschau nach Danzig, wo er zunächst unter dem Namen Oberst Lewardi auftrat. „Ein Gericht aus Graf Brühls Küche" nannte es Friedrich II., daß der russische Resident in Danzig — von Petersburg konnte er noch keine Befehle haben — am Tage nach des Obristen Ankunft die Danziger Behörde aufforderte, den Herrn Lewardi als desertirten russischen Obristen de la Salle zu verhaften. Allerdings war er, ohne ordnungsmäßig in Rußland verabschiedet zu sein, vor vier Jahren bei einer Urlaubsreise nach Paris dort wieder in Dienst getreten, und allerdings hatte er seine Creditive der Stadt Danzig noch nicht überreicht, führte noch einen falschen Namen.

Der Affront für die Krone Frankreich war so stark wie möglich. Entweder die Stadt Danzig war von so unabhängiger Stellung, daß sie auf eigene Hand Politik treiben, zu Gunsten Rußlands und mit gröblichen Insulten gegen Frankreich verfahren konnte; dann deckte sie auch nicht die Neutralität Polens und in den zahlreichen Danziger Schiffen, die auf Frankreich fuhren, hätte man ein Object gehabt, die wohllöbliche Stadt empfinden zu lassen, daß sie eine Dummheit begangen. Oder ihr war durch den Dresdner Hof unter den Fuß gegeben, daß sie sich der Kaiserin dienstbeflissen zeigen solle, und dann hätte des Issarts sich sofort auf das Schloß zum König begeben und die gebührende Genugthuung fordern müssen. Wohl sprach er mit Graf Brühl, der sein lebhaftes Bedauern über diesen unangenehmen Vorfall aussprach, und sich zugleich als Verdienst anrechnete, daß er die sofortige Abführung des Arrestanten nach Rußland gehindert habe und des Weiteren sie verzögern werde. Gleichzeitig wurde ein Circularschreiben des Dresdner Hofes an seine Gesandtschaften über das Verfahren gegen de la Salle in der Gazette de Cologne veröffentlicht, in dem zugleich das Verfahren des französischen Residenten Casteras in Warschau einer scharfen Kritik unterzogen wurde.[1]) Aber in Paris ging man über

1) Rescript an Chambrier 9. April: que dans la même lettre S. M. Pol. touchoit ensuite la conduite du Résident de France en Pologne beim russischen Durchmarsch et témoignoit d'être peu édifié des intrigues et cabales qu'il avoit ourdies en divers endroits et par toutes sortes de manières pour troubler la tranquillité du royaume.

diese Dinge hinweg, beruhigte sich mit Brühls angeblicher Fürsorge für de la Salle; ja man hatte die Schwäche, an des Issarts zu schreiben, daß man sich zum Vorwurf machen müsse, den Grafen de la Salle, der allerdings Deserteur sei, zu dieser Sendung ausersehn zu haben, das Bedauern auszusprechen, daß das Rückberufungsschreiben, das man sogleich, wie man seiner früheren Verhältnisse inne geworden, abgefertigt habe, denselben zu spät, als ihm schon das Danziger Mißgeschick begegnet sei, erreicht habe.

Glaubte man den Grafen Brühl schonen zu müssen? etwa in der Sorge, daß er sonst die Reichsneutralität aufgeben werde? oder um sich im Reich ein Gegengewicht gegen Preußen zu erhalten? oder um die Fäden der geheimen Beziehungen zu Wien nicht zu verlieren?

Die dringendste Sorge war für Frankreich die wegen des Reichs. So oft Puysieulx in Berlin diese Frage hatte berühren lassen, war ihm ausweichend geantwortet worden. Eben so wenig hatte die Denkschrift, welche Beckers und Keller im November in Berlin überreicht hatten, Erfolg gehabt. Keller war von Berlin nach Paris geeilt; jetzt lief, vielleicht von Paris aus veranlaßt, ein sehr dringendes Schreiben des Herzogs von Würtemberg an Friedrich II. (vom 12. Jan.) ein: das System der Associationen entwickele sich mit jedem Tage mehr; es gelte um Alles, dem immer dreisteren Drängen der Partisane Östreichs einen Wall entgegenzusetzen und namentlich Alles zu thun, damit nicht das russische Corps, das ihren Muth steigere, an den Rhein komme, um die wenigen opponirenden, die noch da seien, unter die Füße zu treten und den Krieg wieder ins Reich zu ziehn; es seien in jedem der vier Kreise nur je zwei oder drei Stimmen, die noch festhielten, im schwäbischen nur Würtemberg und Baden-Durlach und wenige Städte; das Mitdirectorium (Constanz) habe bereits geltend gemacht, daß die Minorität sich fügen müsse.

Selbst Podewils und Mardefeld in ihrem Schreiben an den König, mit dem sie dieß Memoire begleiteten, konnten nicht in Abrede stellen, wie bedenklich es für Preußen sein würde, wenn es dem Wiener Hof gelänge, vermittelst der Association das Reich in den Krieg zu ziehn, wenn er die opponirenden Fürsten zwinge, sich seinen Absichten zu fügen, „was sich ereignen könnte, wenn E. M. den Wiener Hof seines Weges gehn läßt und den Fürsten die erbetene Protection versagt".

Des Königs Antwort (26. Jan.) giebt einen völlig klaren Einblick

in sein politisches System. Er sei, sagt er, nicht genug der Reichsgesetze kundig, um zu wissen, ob das Directorium die Minorität nöthigen könne, sich zu fügen; doch scheine es ihm, daß eine solche Frage nur vom Reichstag entschieden werden könne. „Dort würden wir in dieser Sache die Stimmen von Cöln, Sachsen, Baiern, Pfalz im Kurcollegium für uns haben, und ist nicht abzusehn, wie die Stimmen einiger Mißvergnügter das ganze Reich mit sich ziehn sollten. Auch leuchtet keineswegs ein, wie der Marsch der Russen das Reich mit Frankreich in Krieg verwickeln sollte, da sie nur durch das Reich ziehn, um sich nach Flandern zu begeben; von ihrem Aufenthalt in Böhmen werden die Kreise am Rhein und der schwäbische nicht viel bemerken. Von dem System, das ich mir festgestellt, werde ich mich nicht einen Schritt entfernen; ich will die Neutralität bewahren und nichts soll mich bewegen, sie zu brechen, als Acte der Feindseligkeit Seitens meiner Feinde. Wenn ich die Vorsehung wäre und die Wahl des Ausgangs hätte, so würde ich zu Gunsten Frankreichs entscheiden; da ich nur ein Mensch bin, werde ich, so viel ich kann, durch meine Abmahnungen hindern, daß sich das Reich gegen Frankreich erklärt. Thut es das trotzdem, so werde ich es seinem Geschick überlassen; ich werde mich gewiß nicht rühren, um die Lage, in der ich bin, aufzugeben; denn Alles, was daraus erfolgen könnte, wäre, daß Frankreich einen minder günstigen Frieden schließt und daß die Engländer, trotz aller schönen Versicherungen, uns die Garantie Europas in diesem Frieden zu schaffen, ihr Wort nicht halten. Geschieht das, so werden wir uns immer besser in der Lage befinden, in der wir sind, als wenn wir uns in Dinge verwickeln lassen, von denen ich nichts als Unglück voraussehe. Ich schließe also, daß ihr die Reichskreise durch eure Vorstellungen und durch eure Intriguen hindern müßt, sich gegen Frankreich zu erklären, aber daß ihr euch hüten müßt, zu hoch zu sprechen und Drohungen anzuwenden, weil man sich nie zu weit in einer Sache engagiren darf, welche man nicht die Absicht hat mit aller denkbaren Energie durchzusetzen".

Wie hätten die deutschen Fürsten nicht meinen sollen, daß Preußen sich für sie in die Schanze schlagen müsse; und von Paris aus wurde, trotz der ablehnenden Antwort, die Würtemberg empfangen, in Stuttgart, Mannheim, Cöln u. s. w. nicht Ruhe gelassen, bis sie neue dringende Hülferufe an Preußen sandten. Friedrich II. schreibt einige Wochen später an Chambrier „zur Nachricht": „endlos sind die Ressorts, welche die Franzosen durch ihre Minister an auswärtigen Höfen spielen lassen,

um mich in den Harnisch zu bringen und mich ins Spiel zu ziehn; aber ihre Mühe ist vergebens".

Frankreich trug den Krieg wie eine unerträgliche Last; immer neue Verluste von Kriegs- und Handelsschiffen, die Woche für Woche berichtet wurden, gaben jedermann die Empfindung immer neuer Niederlagen.[1]) In Bordeaux machten im Lauf von vierzehn Tagen acht große Häuser bankerott. Der Handel von Marseille hatte schon furchtbar gelitten; daß jetzt noch fünf Levantefahrer den englischen Kreuzern in die Hände fielen, gab ihm den Todesstoß. So überall; und dazu eine Reihe von neuen Auflagen (auf Papier, Seife, auf die Hypotheken der adligen Güter u. s. w.), um die weiteren Kosten des Krieges zu bestreiten; das Parlament von Paris hielt sich verpflichtet, in einer feierlichen Sendung nach Versailles „der tiefen Bekümmerniß aller Stände des Königreichs" Ausdruck zu geben. Es wurden Stimmen gegen den Marschall von Sachsen laut, der nur den Krieg fortsetzen wolle, damit er und seine Creaturen sich mit Erpressungen in den Niederlanden weiter bereichern könnten; mit Schrecken sah man ihn Mitte März nach Brüssel abreisen und zwar, wie man sagte, mit unumschränkter Machtvollkommenheit.

Von Neuem wurde ein Versuch gemacht, Preußen ins Spiel zu bringen; es war die Marquise von Pompadour, die es unternahm. Ein Vertrauter der beiden Brüder Paris, deren Talente sie mit Vorliebe benutzte, ihre Politik zu machen, kam zu Chambrier, mit dem er seit lange bekannt war, mit der Anfrage: ob der König von Preußen nicht geneigt sein möchte, mit dem Könige von Frankreich sich im tiefsten Geheimniß zu verständigen, wie dieser entsetzliche Krieg geendet werden könne; man glaube bemerkt zu haben, daß Friedrich II. zu den französischen Ministern kein rechtes Vertrauen habe, nicht solches, um in ihre Hand sein Geheimniß zu legen; wenn er sich entschließen wolle, auf diese Eröffnungen einzugehn, so würde von den weiteren Verhandlungen außer dem Könige nur die Marquise von Pompadour und die beiden Männer, die ihr ganzes Vertrauen besäßen und diese Eröffnungen

---

1) Michell berichtet aus London 19. März: 50 französische Kauffahrer sind von der englischen Marine in Amerika aufgebracht und eingelaufen; außerdem zwei reiche spanische Schiffe, so daß man Hoffnung hat, wenn auch der Krieg zu Lande nicht glücklich geht, qu'on ruinera au moins du fond au comble le commerce maritime des François et des Espagnols, denn 50 Kriegsschiffe kreuzen vom Canal bis zum Mittelmeer sans les escadres qui sont en Amérique, et le grand armement qui est allé aux Indes orientales.

vermittelt hätten, Kenntniß erhalten; es liege in des Königs von Preußen Hand, das entscheidende Gewicht in die Wage zu werfen. Chambrier machte ihn darauf aufmerksam, daß für Preußen daraus Gefahren entstehen könnten, aus denen Frankreich mit aller seiner Macht es nicht retten könne; 1744 habe sein König Frankreich von großer Gefahr befreit, aber es theuer genug bezahlen müssen. Der Vertraute darauf: „fürchtet der König von Preußen die Russen? wie ist es möglich, sich ein solches Phantom aus dieser Macht zu machen, die das nicht ist, was sie scheinen will". Und Chambrier: „ich bin überrascht, daß man es hier auffallend findet, wenn der König, mein Herr, auf eine Macht Rücksicht nimmt, die ihm so nahe ist und deren Stärke er kennt; ihr Franzosen, die ihr 700 Lieues von Rußland entfernt seid, scheint in sehr großer Sorge vor den 30000 Mann zu sein, die sie ins Reich schicken".

Friedrich II. fand die Antwort „wie ihm aus der Seele gesprochen"; die Franzosen, meint er, urtheilten sehr oberflächlich, wenn sie einiger gecaperter Schiffe wegen verloren zu sein glaubten; ihr Krieg sei bisher nicht schlecht gegangen, sie hätten große und schöne Provinzen erobert, die jene Verluste mehr als aufwögen.[1]

Es war nicht bloß, um seine Neutralität genau zu beobachten, daß er jedes nähere Eingehn auf ihre Klagen und Anträge vermied. Warum theilte ihm Puysieulx über die Verhandlungen Walls in London so gut wie nichts mit? daß derselbe genau von ihnen unterrichtet war, zeigte sich in der Seelenruhe, mit der er gelegentlich zu Chambrier sagte, daß sie auch jetzt noch fortdauerten; und warum nichts von den geheimen Verhandlungen zwischen Spanien und dem Wiener Hofe, die durch Turin vermittelt wurden? auch ihnen war Frankreich gewiß nicht fremd. Immer von Neuem kam ihm der Verdacht, daß auch Graf Brühl wieder zwischen Wien und Paris thätig sei, wie auch Puysieulx gelegentlich äußerte: auf Sachsen verlasse er sich nicht mehr, als er es thun zu dürfen glaube.

Sein Argwohn traf das Richtige; acht Wochen später hat Puysieulx selbst diese Verhandlungen mit dem Wiener Hofe eingestanden, mit dem Bemerken, sie seien um Preußens Willen gescheitert, da der Wiener Hof verlangt habe, daß Frankreich sich verpflichte, weder direct, noch indirect sich der Interessen Preußens anzunehmen. Graf Loß war durch eine

1) Rescript 26. März und 6. April 1748.

Vollmacht Maria Theresias vom 16. Febr. zum Abschluß von Präliminarartikeln, die er in tiefstem Geheimniß mit Puysieulx und St. Severin festgestellt, und zweier Separatartikel, die man in Wien hinzugefügt hatte, ermächtigt worden, und der eine derselben enthielt eben das, was Puysieulx andeutete.[1])

Der Wiener Hof durfte sich schmeicheln, für den Congreß, der um die Mitte März in Aachen zusammentreten sollte, den Seemächten um den entscheidenden Schritt voraus zu sein. Während in England die geheimen Verhandlungen mit General Wall und Abbé Aunillon — und durch Wasner war man in Wien hinlänglich von ihrem Verlauf unterrichtet, — noch immer fortgesetzt wurden, ohne zu einem faßbaren Ergebniß zu gelangen, hatte Maria Theresia in jenen Präliminarartikeln über die wesentlichen Punkte die fixirte Meinung Frankreichs; und mit dem zweiten „ganz geheimen" Separatartikel, der in Wien hinzugefügt wurde, war auch das Verfahren vorbedacht und vorgezeichnet, mit dem man die übrigen Mächte zur Annahme der französisch-östreichischen Verabredungen zu bestimmen, diese damit zur Basis des allgemeinen Friedens zu machen gedachte.

Freilich das französische Ministerium lehnte es ab, diese Präliminarien und Separatartikel sofort, noch vor Beginn des Congresses zu unterzeichnen; St. Severin, hieß es, sei im Begriff nach Aachen abzureisen, habe alle nöthigen Instructionen und Vollmachten, werde dort mit Kaunitz sich des Weiteren verständigen; bis dahin müsse die Sache ruhn und geheim bleiben. Der Wiener Hof ließ sich dadurch in seiner Zuversicht nicht stören, versicherte, daß man das Geheimniß auf das Sorgfältigste bewahren werde, nur dem Petersburger Hofe habe man es, bei dem höchst innigen Verhältniß, in dem man mit ihm stehe, mitgetheilt, ein Verhältniß, das Frankreich nicht könne trüben oder schwächen wollen, außer wenn es sich auch künftig mit Preußen zum Nachtheil Östreichs verbünden wolle; abgesehn davon, daß dies unchristlich sei, stimme es auch mit dem französischen Interesse nicht überein. Kaunitz wurde angewiesen, Alles zu thun, um Frankreich

1) Der erste Separatartikel lautet: quoique S. M. I. soit très éloignée d'enfreindre le traité de paix de Dresde en cas que S. M. P. le Roi de Prusse s'y tienne exactement, néanmoins il a été convenu que, de même que dans les articles préliminaires signés ce jour d'hui, il est fait abstraction des intérêts du dit Prince et de la garantie de la Silésie, il en sera encore fait abstraction dans le traité de paix définitif à conclure. Cet article séparé restera secret u. s. w.

von Preußen abzuziehn, aber durchaus nicht den Argwohn aufkommen zu lassen, als ob man in Wien irgend etwas gegen Preußen im Schilde führe.[1])

Zweierlei scheint in diesem Verfahren der klugen Diplomatie des Wiener Hofes auffallend: einmal, daß sie gleich nach den erneuten Verabredungen zur energischen Fortsetzung des Krieges, für die Östreich am lebhaftesten eingetreten war, zu dem entgegengesetzten System übersprang, sodann, daß sie die Hand ihrer Verbündeten fallen ließ, bevor sie die Frankreichs sicher gefaßt hatte, sie fassen zu können glaubte, ohne für das, was Frankreichs wesentliches Interesse war, Cap Breton und den transoceanischen Handel, irgend Nennenswerthes gewähren zu können. Aber wenn ein Staatsmann wie Kaunitz die ihm zugesandte Instruction als ein Meisterstück bezeichnete, an dem es ihm unmöglich sein würde, das Geringste zu ergänzen oder zu kürzen, so wird man voraussetzen müssen, daß diese plötzliche Wendung der östreichischen Politik durch ein positives und an sich richtiges Ziel bestimmt war, durch einen Gedanken, der es rechtfertigte, daß man sich gegen Frankreich so weit bloß stellte.

Am wenigsten wird man es darum so eilig gehabt haben, des weiteren Krieges los zu werden, weil man sich außer Stande sah, die 120 000 Mann Feldtruppen aufzubringen, zu denen man sich verpflichtet hatte. Aber daß England nicht eher zahlen wollte, als bis es sich von dem effectiven Bestand der Truppen in der ausbedungenen Zahl durch englische Commissare überzeugt hatte, schien doch zu arg, und blieb arg genug, auch wenn ohne Musterung die ersten Zahlungen geleistet wurden. Man war längst schon des englischen Druckes müde; in der immer weiter gehenden Gunst Englands gegen Sardinien, in der auffallenden Annäherung des englischen Ministeriums an Preußen, die sich in der von Georg II. genehmigten Sendung Legges aussprach, in der irrigen Überzeugung oder Annahme, daß Friedrich II. auf das Äußerste bemüht sei, Mediator des allgemeinen Friedens zu werden, mochte man Gründe genug zu haben glauben, durch einen kühnen Schritt aller Verlegenheit ein Ende zu machen, und den Moment gekommen erachten, eine Verbindung der drei größten Continentalmächte einzuleiten, deren Zweck jener erste Wiener Secretartikel aussprach.

1) Kais. Rescript vom 8. März, angeführt von Beer Aach. Fr. p. 18.

Die vorliegenden Materialien lassen nicht erkennen, ob Ansichten und Fernsichten der Art die Politik Maria Theresias bestimmten. War es der Fall, so dürfte man in demselben den Stolz, die Leidenschaftlichkeit, den immer festgehaltenen letzten Gedanken der Kaiserin wiedererkennen, die ungeduldig war, ihr Ziel zu erreichen, nicht in gleichem Maaße die Besonnenheit, welche ein solcher Schritt in solcher Zeit forderte. Und indem man Andere täuschen zu können meinte, die bisherigen Feinde so gut wie die bisherigen Freunde, täuschte man sich selbst.

Offener liegen die Wandlungen vor, welche die englische Politik bis zum Congreß und während der ersten Wochen desselben durchlebte.

Georg II., Cumberland, Newcastle, alle, die für die energische Fortsetzung des Krieges waren, lebten in ihren Täuschungen weiter; mit den beiden russischen Verträgen, mit den 192 000 Mann in den Niederlanden, den 90 000 Mann in Italien und den großen Flotten überall, glaubten sie des Erfolges gewiß zu sein. Allerdings waren die übrigen Minister, der Herzog von Bedford nicht zum Wenigsten, für den Frieden; er versicherte Michell (25. März), daß wenn Frankreich ehrlich bei seinen früheren Erbietungen bleibe, in Aachen Alles rasch von Statten gehn werde und selbst die italienischen Streitfragen den Abschluß nicht hindern sollten; daß wenn Frankreich und die Seemächte sich verständigten, das Weitere sich von selbst ergebe, daß Lord Sandwich Befehl habe, den Einschluß Preußens in diesen Frieden zu fordern, wie sich nach der hannövrischen Convention von 1745 von selbst verstehe; aber man dürfe darum nicht die Vorbereitungen zur Campagne verabsäumen, falls eine solche noch nöthig werden sollte; man werde das Geld zur Eroberung Genuas bewilligen, um den Franzosen und Spaniern zu zeigen, daß man in den kriegerischen Maaßregeln nicht ermatte.

Also die Minister, die den Frieden wollten, setzten voraus, daß Frankreich jetzt noch bei den Artikeln bleiben werde, die es 10. Sept. 1747 in Lüttich angeboten und England zurückgewiesen hatte; sie meinten, daß Frankreich jetzt allen Grund habe, seine Forderungen noch bescheidener zu stellen, als im vorigen Jahre. Nicht bloß, daß man noch keineswegs sehr geneigt war, die Räumung der Niederlande und die Rückgabe von Madras mit dem Verzicht auf Cap Breton zu erkaufen; Newcastle schrieb 29. März an Cumberland von

der Wichtigkeit von Ostende für England und daß dieser Platz für Cap Breton und für die ungeheuren Geldopfer, die England zur Vertheidigung seiner Verbündeten gebracht habe, eine angemessene Entschädigung sein werde, gegen die auch Holland nichts einwenden könne.

Cumberland blieb bis zu Anfang März in London, um die Bewilligung der großen Subsidien mit seiner Empfehlung und der Aussicht auf die großen Erfolge, auf die er mit Zuversicht hoffe, zu fördern. Er machte kein Geheimniß daraus, daß Angesichts so imposanter Heeresmassen, wie sie demnächst im Felde sein würden, man nicht mehr auf den Kriegsplan, wie er im Januar festgestellt sei, sich beschränken dürfe; er gedachte mit dem größeren Theil der 192000 Mann den Feldzug an der Mosel zu eröffnen, den kleineren zur Vertheidigung Hollands zurückzulassen.

Die erste ernstliche Trübung so glänzender Aussichten brachte jenes klägliche Memoire des Prinzen Statthalter, das nicht sowohl den zerrütteten Zustand der Republik, als ihre und ihres Statthalters unverantwortliche Schlaffheit und Gleichgültigkeit ins Licht stellte; „ich fürchte", schreibt Cumberland,[1]) „daß diese Schlaffheit und Kleinmüthigkeit des holländischen Gouvernements, das einigen Einfluß auf die ganze Allianz haben muß, England zwingen wird, den Frieden, so gut ihn die Zeit geben will, zu schließen".

Cumberland eilte den englischen Truppen voraus — erst am 15. März begann deren Einschiffung — nach Holland, um Alles zur Deckung der Republik angeordnet zu haben, bevor der Marschall von Sachsen sich in Bewegung setze; in so fester Defensive, während zugleich in Aachen unterhandelt wurde, hoffte er die Franzosen hinhalten zu können, bis seine große Armee sich versammelt habe. Als er im Haag ankam, fand er die Dinge noch viel übler, als er gefürchtet hatte. Nach den Verabredungen im Januar sollte sich die staatische Armee unter dem Prinzen Statthalter bei Breda versammeln; die Truppen lagen noch in allen Provinzen zerstreut; man legte ihm eine Specification der Truppen des staatischen Contingents vor, sie enthielt, wie stark die Regimenter sein sollten, nicht wie stark sie waren; man

---

1) Cumberland an Newcastle, Harwich 26. Febr. (8. März): I am afraid that from the shamefull paper brought over by Bentinck, no more idea can be formed of the real strength and disposition of the Prince of Orange than was afforded by his famous warlike lettre to the king some time last year.

versicherte ihn, daß es unmöglich sei, in drei Wochen irgendwo in der Republik 10 000 Mann zusammenzuziehen. Was nach Breda gekommen war, bestand in 3 Bataillonen und den Überresten eines vierten, ohne Waffen, Stiefeln, Röcken, ohne Recruten.

Die Meldungen aus dem Felde ließen keinen Zweifel, daß seit dem 20. März, der Ankunft des Marschalls von Sachsen in Brüssel, die französische Armee ihre Bewegungen begonnen habe, und da der Marschall mit Graf Löwendal am 30. März von Brüssel nach Antwerpen ging, so glaubte man, daß ein Unternehmen auf Zeeland beabsichtigt werde, daß zunächst die Festung Breda bedroht sei. Die Stärke der feindlichen Truppen zwischen Löwen und Antwerpen gab man im Haag am 28. März auf 40 800 Mann Infanterie und 25 500 Mann Cavalerie an; schon am 31. März sprach man mit Bestimmtheit von 183 Bataillons und 296 Escadrons, die von Namur bis Antwerpen stünden.

Cumberland hatte sich beeilt Breda und Zeeland stärker zu besetzen; die hessischen Bataillone, die in Utrecht Winterquartiere gehabt, waren den dort schon stehenden hessischen Truppen nachgesandt. Die zur Deckung Bredas nöthigen Truppen hätte die Republik stellen sollen; es wurden 8 kaiserliche und 11 englische Bataillone von der für die Maas bestimmten Armee in die Nähe von Breda gezogen, bis die staatischen an ihre Stelle rücken könnten, was so bald nicht geschah. Cumberland klagt in einem Schreiben nach London (12. April), daß die Holländer nicht 15 000 Mann hätten, die sie ins Feld schicken könnten, und daß den Kaiserlichen an der Stärke, die sie im Jahre vorher gehabt hätten, 8000 Mann fehlten. Also sie waren kaum 30 000 Mann stark.

Die Lage Cumberlands wurde sehr peinlich. Wohl mochte ihm Sandwich aus Aachen schreiben (27. März): daß sich Graf St. Severin gut anlasse und daß einige Entschlossenheit und Festigkeit von Seiten der Verbündeten jetzt, wo die Unterhandlung beginne, den Argumenten, die er gegen die Forderungen Frankreichs geltend machen werde, Nachdruck geben müßten. Der Herzog antwortete (Haag 2. April): „sobald der Feind seine Operationen beginnt, muß er erkennen, wie stumpf das holländische Gouvernement sich verhält, wie außer Stande wir sind, einem Angriff zu widerstehn und wie wenig wir ihn hindern können, uns zu einem Frieden zu zwingen, wie er ihn uns dictiren will“.

Am 8. April war dieser „melancholische“ Brief in Lon-

drückte sichtlich auf die Stimmung des Hofes; „man spricht nicht mehr viel von der militairischen Seite der Campagne", schreibt Michell 9. April, „man meint, bevor die Russen angekommen, werde man Mühe genug haben, sich in einer starken Defensivstellung zu behaupten; ja man fürchtet, daß die Franzosen diese Zeit benutzen werden, einen Schlag zu thun, und bedauert, daß das vielleicht das Friedenswerk verzögern möchte, nach dem man sehnlichst verlangt". Für den Fall, „daß die Gefahr näher komme und drohender werde", befahl Georg II. dem Lord Sandwich, nach den weiteren Instructionen zu verfahren, die er ihm jetzt zustellen lasse; sie hatten den Zweck, St. Severin zu überzeugen, daß England aufrichtig den Frieden wolle. Zugleich wurde im Parlament auf Antrag der Minister beschlossen, die Colonien in Amerika für die Unkosten zu entschädigen, die sie bei der Eroberung von Cap Breton gehabt; Frankreich sollte sehen, daß das englische Ministerium sich in die Lage setzen wolle, Cap Breton zurück zu geben.[1]) Aber zugleich ergingen die lebhaftesten Mahnungen nach Wien und Turin, die Belagerung von Genua wieder zu beginnen; es wurden beiden Höfen die Subsidien, die sie dafür gefordert, bewilligt.[2]) Und in jener weiteren Instruction war Sandwich angewiesen, hervor zu heben, daß das russische Corps in vollem Anzuge sei, daß also Frankreichs eigenes Interesse sein werde, sich mit den Seemächten verständigt zu haben, bevor sie zur Stelle seien.

Sichtlich war Georg II. noch der Meinung, daß es nur gelte nicht vor einer augenblicklichen Überraschung zu weichen, daß man nur einige Wochen Zeit gewinnen müsse.

Aber bereits am 1. April waren die französischen Regimenter von der Mosel, die bei Namur sich versammelt hatten, mit einem großen Belagerungspark auf dem Marsch an der Maas hinab, mit immer neuen Colonnen, die von Antwerpen herkamen, sich verstärkend. Als

---

1) Michell 16. April; der Beschluß des Parlaments ist vom 12. April: d'indemniser les colonies qui ont contribué à la conquête du Cap-Breton pour la couronne Brit. Im Ganzen 235746 Pfd. Sterl., davon erhält „die Bay von Massachusetts 183649, New Hampshire 16355, Rhode-Island, Connecticut und Herr Gibson (mit 547 Pfd. Sterl.) den Rest".

2) Friedrich II. auf diese Mittheilung von Michell vom 5. April: „. . . wenn sie so pacifiques Sentiments bezeugten, so wäre die Ursache, daß sie glaubten, die Superiorität zu haben; wenn sie aber sehn würden, darin gefehlt zu haben, so würden sie bald wieder guerriers werden". So mündliche Resolution nach Eichels Aufzeichnung (expeb. 16. April).

Cumberland und General Batthyany 8. April den Haag verließen, ihre Truppen nach der Maas zusammen zu ziehen, hatten die Franzosen, ihnen einige Märsche voraus, Mastricht erreicht, und sofort, da die 20 schwachen Bataillone Kaiserliche, die im Norden und Osten der Festung cantonirten, sich zurückzogen, auf beiden Seiten der Maas (10. bis 13. April) eingeschlossen.

Es mußte sich zeigen, wie lange die 16 Bataillone in der Festung, kaiserliche und holländische unter dem tapfern General Aylva, sich würden halten können. Cumberland wäre auch ohne den ausdrücklichen Befehl aus London, keine Action zum Entsatz der Festung zu wagen, nur zu harceliren, bei der Schwäche seiner Armee außer Stande gewesen, etwas zu unternehmen; er begnügte sich, hinter der Roer bei Roermonde, sechs Meilen stromabwärts von Mastricht, stehn zu bleiben, nicht ohne die Hoffnung, auch wenn Mastricht gefallen, in dieser festen Stellung dem Feinde den Weg nach Nymwegen und ins Herz der Republik sperren zu können.

Und in London hoffte man, Ritter Legge werde nun in Berlin sein und Friedrich II. mit alle dem, was er ihm anzubieten habe, innigste Verbindung mit England und gemeinsame Fürsorge für das Heil der Welt, wenigstens so weit gewinnen, um Frankreich inne werden zu lassen, daß es nicht, auf Grund seiner augenblicklichen Überlegenheit an der Maas und vielleicht eines ersten Erfolges dort, seine Forderungen steigern dürfe. Man hatte Friedrich II. bereits wissen lassen, daß Legge sich im Haag auf das Äußerste bemüht habe, die Republik zur Garantie Schlesiens zu bestimmen, und daß man das Wesentliche erreicht habe, da es genügen könne, wenn Holland der Einschließung Schlesiens in den allgemeinen Frieden zustimme. Und auf die rastlos erneute Forderung, „der schreienden Ungerechtigkeit" gegen die preußischen Kauffahrer ein Ende zu machen, versicherte man, alles nur irgend Mögliche thun zu wollen, wie man denn schon eine Versammlung von Rechtsgelehrten berufen habe, um zu erwägen, was geschehen könne, damit den aufgebrachten Schiffen wenigstens raschere Justiz administirt werde.

Vorerst glaubte Friedrich II., auch nachdem er erfahren, daß Mastricht berannt sei, keineswegs an den ernsten Willen Englands, Frieden zu schließen. Was er aus Aachen von den Forderungen, die Lord Sandwich stellte, erfuhr, ließ ihn schließen, „daß die Friedensliebe Englands nichts als Grimasse sei und daß für Frankreich, wenn es den

Frieden wolle, kein anderes Mittel bleibe, als die Operationen energisch fortzusetzen, und so England außer Stand zu setzen, ihn zu weigern"; [1]) er vermuthete, daß Legges Sendung „nur in schönen Worten und Versicherungen, aber weniger Realität" bestehn werde.

Und was er aus dem Haag erfuhr, überzeugte ihn, daß man dort trotz der Bemühungen Englands und trotz der kläglichen Lage, in der die Republik sich befand, eben so zäh feindselig wie bisher gegen Preußen sei, und trotzdem von Preußen gerettet zu werden hoffe. Die zum Congreß Bevollmächtigten — noch im Haag besprachen sich Sandwich, Kaunitz, Chavannes und von Seiten Hollands der Prinz Statthalter, Bentink und Hasselaer über die Punkte, die man demnächst in Aachen geltend machen wolle, — hatten sich gegen den englischen Vorschlag der Inclusion Preußens mit Kaunitz die beiden holländischen Herren sehr bestimmt ausgesprochen, und der Prinz Statthalter war unentschieden geblieben. Als von Neuem in Aachen dieselbe Frage zwischen den Verbündeten besprochen wurde, war Graf Bentink nicht minder energisch gegen die Inclusion; er machte geltend, daß erst die Zustimmung der Provinzen eingeholt werden müsse, die nach seiner Ansicht nie zu erreichen sein werde. Zwischendurch hatte die Republik, trotz der von Berlin aus ergangenen Einsprache, ihre Plakate über den Handel der Neutralen erlassen, welche nach Friedrichs II. Ansicht die Handelsfreiheit seiner Unterthanen schwer schädigten; Gronsfeld überreichte darüber eine Denkschrift des Greffier Fagel, die nichts weniger als des Königs Beifall fand; er ließ an Gronsfeld sagen, falls die Republik fortfahren wolle, ihm aller Vorstellungen ungeachtet zu versagen, was Recht sei, so werde er die Republik nicht mit England vermengen, auf dessen Beispiel sich der Greffier berufe; er habe in London erklären lassen, daß er die Entschädigung seiner Unterthanen in der schlesischen Hypothek finden werde;

---

1) Ministerial-Rescript an Michell 27. April, auf dessen Bericht vom 9. und 12. April. Und Cabinetsrescript vom 27. April, das nach Eichels Aufzeichnung der mündlichen Äußerungen des Königs lautet: „mir däuchte, er (Michell) lasse sich durch die affectueusen Worte der dortigen Minister vom Frieden dupiren, und daß diese nur suchten, das Volk damit zu beirren, die Propositionen; die Sandwich an St. Severin gethan, zeigten genugsam, daß die englischen Minister diese Campagne noch ihr Glück tentiren wollten und daß der Friede während der Campagne nicht erfolgen werde; ich glaubte nicht, daß die Nation mit dem Gelde schon so à sec wäre, daß sie nicht noch Mittel finden sollten, noch eine Campagne über die jetzige zu thun, welches er éplucheiren solle".

in Betreff der Republik biete ihm die Nähe des holländischen Gebietes Mittel genug, seine Unterthanen für Alles zu entschädigen, was ihnen gegen das Völkerrecht geschehe.

Am 8. April Abends hatte man im Haag die Nachricht, daß an diesem Tage Mastricht auf der Westseite eingeschlossen, das in der Nähe stehende kleine Corps Östreicher stromabwärts abgezogen sei. Jeder Kundige konnte das Weitere voraussehn. Man hoffte auf Legge, der nach Aachen abgereist war, um in acht Tagen weiter nach Berlin zu gehn; man kannte seinen Auftrag; man hoffte, daß Frankreich sich durch Preußen werde bestimmen lassen, auf Grundlage der gegenseitigen Herausgabe aller Eroberungen den Frieden zu schließen. „Reicht der Credit des Königs so weit“, schreibt der Greffier 9. April an Bentink, „so könnte man ja wohl eine gegenseitige Garantie mit ihm eingehn; und obwohl ich Ihre Ansicht theile, daß es besser wäre, wenn Schlesien der Kaiserin gehörte, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn die Kaiserin Schlesien wieder erlangen will, sie ganz Europa in Brand stecken würde“.[1])

Aber die schon völlige Einschließung Mastrichts, die Unzufriedenheit der Truppen, die Cumberland bei Roermonde versammelte, die Furcht, daß dem nahen Fall Mastrichts das ungehemmte weitere Vordringen des Feindes folgen werde, drückte auf die Stimmung in der Republik, „wie kein Ereigniß in dem ganzen Kriege gethan hatte“. Dazu herrschte unter den Generalen Uneinigkeit und Erbitterung; Cumberland sagte öffentlich, daß an der Erbärmlichkeit der holländischen Kriegsrüstung und der holländischen Truppen so wie der Schwäche des östreichischen Contingents, das nicht die Hälfte der zugesicherten Mannschaft zähle, seine militairische Ehre zu Grunde gehn müsse; Graf Batthyany war in der verdrießlichen Lage, Vorwürfe hinnehmen zu müssen, gegen die er seinen Hof nicht rechtfertigen konnte; Prinz Ludwig von Braunschweig erklärte, nicht unter Prinz Moritz von Nassau dienen zu können; Friedrich von Hessen wollte nicht unter Befehl von General Schwarzenberg stehn; der Prinz Statthalter dankte für den Befehl über die holländischen Truppen, den Cumberland ihm anbot, „er könne sich nicht unter seines jungen Schwagers Befehl stellen“;

1) Cab.-Rescript an Mardefeld 21. April, wie er auf Anlaß des Berichts von Ammon 16. April über die holländischen publicanda mit Gronsfeld sprechen solle; und 24. April dessen Bericht, wie er über die réponse frivole et grossière du Greffier Fagel mit Gronsfeld gesprochen habe.

er war schwankender und schlaffer denn je. Auch in den inneren Sachen; er am wenigsten war dazu angethan, in so schwerer Zeit die Geister zu sammeln und auf Einen Gedanken zu richten. Die meisten unter den Regenten begnügten sich die Achseln zu zucken; andere thaten, als sei es nicht ihre Sache, den „Staat" zu retten, der ja in dem Prinzen Statthalter seinen Retter gefunden habe; andere klügere waren froh, daß dieß Unglück nicht unter ihrem Regiment eintrete; die überklugen meinten, man solle den Marschall von Sachsen nur immer mehr Festungen nehmen lassen, so werde er mit den für sie nöthigen Besatzungen, die er zurücklassen müsse, um so rascher aufhören überlegen zu sein. Das Volk in Masse war wie mit Blindheit geschlagen, voll Enthusiasmus für den Statthalter,[1]) voll Wuth auf Cumberland und England.

Der Prinz Statthalter aber sandte, um doch etwas zu thun (16. April), einen Courier an Carl Bentink in London, mit der Weisung, dem König von England vorzustellen, daß, wenn Mastricht gefallen, die Republik verloren sei, daß die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen, die Nothwendigkeit ergebe, den Frieden zu schließen; und an demselben Tage einen zweiten Courier an Graf Gronsfeld in Berlin, dem König von Preußen über den Ruin der Republik, wenn Mastricht falle, und über die schwere Gefahr, die damit zugleich für Preußen entstehe, „pathetische Vorstellungen" zu machen.

Noch ein Zug fehlt in der Charakteristik dieser hochbewegten Tage.

Es hat auf den ersten Blick etwas vom großen Styl an sich, wenn Frankreich mit dem 20. März, dem Tage, an dem St. Severin in Aachen, der Marschall von Sachsen in Brüssel eintraf, militairisch und diplomatisch zugleich die neue Campagne begann und von da an festen Schrittes, seines Weges sicher, dem Ziele zuschritt, das es sich gesteckt hatte.

Die beiden Fremdlinge, der Italiener Graf St. Severin d'Aragon und der deutsche „Generalmarschall" Frankreichs mochten solches Ruhmes würdig sein; den höchsten Kreisen in Paris und Versailles schlotterten die Kniee bei dem bloßen Gedanken an die 37000 Russen, die

1) Ammon 26. April: le peuple est comme hébété; l'enthousiasme pour le Prince l'empêche d'ouvrir les yeux sur ses bévues, on se confie en lui comme un saint.

nächster Tage — denn die Angst vergaß Raum und Zeit — in das schöne Frankreich einbrechen würden.

Acht Tage nach jenen vertraulichen Mittheilungen der beiden Brüder Paris, noch ehe St. Severins erster Bericht aus Aachen eingelaufen war, schüttete einer der Minister des Conseils sein bekümmertes Herz gegen Chambrier aus: in Ludwigs XIV. Zeit habe man Frankreich den Vorwurf gemacht, nach der Universalmonarchie zu streben; jetzt habe England die über die Meere in einem Maaße, wie es nie erhört gewesen; Frankreich werde den Frieden schließen müssen, weil es so gut wie völlig von der See verdrängt sei; auch dem Könige von Preußen könne es nicht erwünscht sein, wenn Frankreich in so völlige Erschöpfung versinke, daß es fortan auch in Friedenszeiten die Feinde thun lassen müsse, was ihnen beliebe; „wir fürchten", schloß er, „den Frieden noch mehr als den Krieg; wir werden einen schlechten Frieden schließen müssen und damit alle unsere Reputation verlieren; wenn nur Preußen ihn vermitteln wollte, so würden wir entschuldigt sein, wenn er auch schlecht wäre".[1]) Wenige Tage später äußerte Puysieulx auf Chambriers Mittheilung, daß Legge nach Berlin, Klinggräffen nach London gehn werde, seine lebhafte Freude: da sei eine Aussicht, den Frieden mit den Seemächten herzustellen. Mehr noch beruhigte ihn, daß Chambrier ihm mittheilen konnte, mit der zweiten russischen Armee, die auf Englands Veranlassung in Liefland und Curland aufgestellt werden solle, stehe es noch im weiten Felde. Aber es blieben jene 37000 Russen, auf die, so war seine Meinung, der Wiener Hof rechne, um die Reichskreise gegen Frankreich zu führen; das sei es, was Frankreich drücke; es fürchte, daß man den Krieg in den Niederlanden defensiv werde führen müssen. Es war auf diese Unterhaltung, daß Friedrich II. mit dem Vorwurf antwortete, Frankreich setze unendliche Ressorts in Bewegung, ihn in den Harnisch zu bringen; aber er ermuthigte den sorgenvollen Minister mit der Mittheilung, daß England, auch finanziell in Bedrängniß, vielleicht in größerer als Frankreich, sei, daß die Fonds an der Londoner Börse stark sänken, daß die letzten Instructionen für Lord Sandwich schon gemäßigter seien als die früheren.

---

1) Quoique nous fassions une mauvaise paix, pourvu que ce soit par son canal, nous ne passerons pas dans l'esprit de nos ennemis pour être dans l'impuissance de lui tendre la main en cas qu'il soit attaqué par la cour de Vienne. Chambrier 22. März 1748.

Allerdings in seiner ersten Besprechung mit St. Severin (27. März) — denn noch waren nicht alle Bevollmächtigten zur Stelle — hatte Lord Sandwich geäußert, daß er den lebhaften Wunsch habe, den Frieden zu schließen, daß sein König ihn wolle, daß er auf Alles eingehn werde, was Frankreich vorschlage, zwei Punkte ausgenommen, die England nie aufgeben werde: einmal daß der Tractat von Worms, der Finale und einige andere, auch östreichische Gebiete, an Sardinien überwiesen habe, voll und ganz ausgeführt werde, sodann daß Don Philipp darauf verzichten müsse, in Italien ein Fürstenthum zu erhalten. St. Severin darauf: „der König von England muß auf große Waffenerfolge rechnen, um zu glauben, daß wir die Hand zu zwei Artikeln bieten könnten, die wir nie zugestehn würden, bevor wir nicht viele Schlachten und Festungen verloren haben".

Diese Mittheilung St. Severins scheint in Versailles einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht zu haben. Es erging auf Befehl des Königs die Weisung an ihn, auf Grund der früheren geheimen Verhandlungen mit Graf Kaunitz abzuschließen, sobald er die Überzeugung gewonnen habe, daß es diesem ernstlich um den Frieden zu thun sei.[1])

Schon hatte St. Severin in sehr anderer Auffassung der Sachlage einen Schritt in anderer Richtung gethan.

So lange nicht die Bevollmächtigten der acht kriegführenden Mächte — es fehlten noch die für Spanien, Genua, Modena — bei einander waren, konnten noch nicht eigentliche Congreßsitzungen, es konnten nur vorläufige und vorbereitende Besprechungen gehalten werden. St. Severin war in der doppelt günstigen Lage, allein den vier schon anwesenden Bevollmächtigten gegenüberzustehn und zugleich durch die mit Graf Loß in Paris vereinbarten Punkte zu wissen, wie tief bereits die Kluft zwischen dem Wiener Hofe und England war. Und merklich genug hielt Graf Kaunitz, der schon mit Frankreich eingeleiteten Verständigung gewiß, sich von den Verbündeten zurück, selbst von den holländischen Herren, die doch um Alles gern sich nahe zu Östreich gehalten hätten.

---

1) Nach der Anführung bei Beer p. 27 schreibt Puysieulx an St. Severin Anfang April: le Roi est persuadé que vous ne feriez rien en Angleterre .... le Roi m'ordonne de vous mander, que vous n'avez rien de mieux à faire que de finir avec la cour de Vienne, si tant est qu'elle le veuille et que ce soit en sûreté.

In den ersten Besprechungen mit Lord Sandwich und aus den Mittheilungen des Generals Wall, der immer noch in London weiter unterhandelte, hatte St. Severin schon erkennen können, daß Georg II. bald „Wasser zu seinem Wein thun werde". Es galt ihn fügsamer zu machen; die weiteren Erörterungen mit Graf Kaunitz, die man dem Wiener Hofe in Aussicht gestellt, gaben die beste Gelegenheit dazu. St. Severin übergab ihm schon am 29. März ein Gegenproject, das freilich von den mit Graf Loß festgestellten Artikeln sehr wesentlich abwich; Frankreich habe sich gegen den sächsischen Gesandten nicht offen heraus lassen können: Graf Brühl sei ein Spitzbube, kein Freund Frankreichs und an Rußland verkauft; jetzt sei die Sache in bewährten Händen und an einer glücklichen Verständigung beider Höfe nicht zu zweifeln; er wünsche mit Kaunitz zum Abschluß zu gelangen, bevor die noch fehlenden Bevollmächtigten — sie wurden zum 18. April erwartet — eintrafen.

Am empfindlichsten mochte dem Wiener Hofe sein, daß sein Zusatzartikel, die Inclusion Preußens betreffend, von St. Severin einfach abgelehnt wurde; Anderes, selbst die völlige Herstellung von Genua, von Modena, die Ausstattung Don Philipps mit Parma und Piacenza, die Abtretung von Furnes hatte Maria Theresia schon angeboten, „um den französischen Hof von dem Übermaaß des guten Trauens und Glaubens zu überzeugen".

Aber konnte sie die Rückgabe von Cap Breton und damit die künftige Sicherheit der französischen Colonien am Lorenzo, ja am Ohio erwirken? Dasselbe, was Östreich in Italien bot, und Cap Breton dazu, konnte Frankreich von den Engländern erhalten, wenn es Holland mit allem Äußersten bedrohte, um so mehr, da Cumberland ohne das zugesagte östreichische Contingent und ohne die Russen vorerst außer Stande war, Widerstand zu leisten.

St. Severin hatte keinen Anlaß, durch die beginnende Belagerung von Mastricht sich in seinem Ideenaustausch mit Sandwich, mit Kaunitz stören zu lassen. Um so mißtrauischer wurden beide gegen einander, und wie hätte sich Chavannes, der für Finale zu fürchten hatte, zu Kaunitz halten, wie die holländischen Herren, die das Geschick der Republik in Cumberlands Hand sahen, sich von Lord Sandwich trennen sollen? Auch nachdem der Spanier Sottomayor, der Genuese Doria eingetroffen war (17./18. April), war es St. Severins Interesse, die vorläufigen Besprechungen fortzusetzen, Kaunitz und Sandwich desto

weiter zu trennen. Die Formalität des ersten Besuches bei den Neuangekommenen — Kaunitz wollte sich nicht herablassen, sie dem Genuesen zu gewähren — gab die Handhabe, die Constituirung des Congresses noch weiter zu verschieben.

Die Nachricht, daß die Franzosen Mastricht einzuschließen begonnen, war am 17. April in London. Auch bei Hofe täuschte man sich über die sehr ernste Bedeutung dieser Thatsache nicht. Newcastle äußerte gegen Michell im tiefsten Vertrauen: „der einzige Punkt, der noch den Frieden hindern könnte, sei Finale; der König, sein Herr, habe Legge beauftragt, den König von Preußen um seine guten Dienste in Betreff dieses Artikels zu ersuchen und hoffe, daß derselbe bei seiner guten Gesinnung für England sich der Mühe unterziehn werde, wofür der König von England ihm ewig erkenntlich bleiben werde". Michell darauf: er fürchte, es werde zu spät sein, Frankreich werde bei der günstigen Lage, in der es sei, nicht weiter nachgeben. Michell schreibt: „die traurige Miene, mit der Newcastle dieß anhörte, ließ mich die Verlegenheit erkennen, in der sich die englischen Minister befinden; Spanien und Frankreich wollen seit der Eröffnung der Campagne nicht, daß ihre Verbündeten auch nur einen Zollbreit Landes verlieren; de Wall verfährt demgemäß in London".

Mit jedem Tage wuchs hier die Ungeduld auf den Frieden. Die Bestimmtheit, mit der 25. April Newcastle gegen Michell seine Hoffnung, daß er nahe sei, aussprach, ließ vermuthen, daß er an Sandwich Weisung in diesem Sinn gesandt habe. Michell erfuhr „aus einem Canal, der ihn nie getäuscht", daß am 19. Weisungen an Sandwich ergangen seien, mit St. Severin abzuschließen, wenn Frankreich sich begnügen wolle, die Dinge auf den Fuß, wie sie vor dem Kriege gewesen, herzustellen, Parma und Piacenza ausgenommen, das man dem Infanten zugestehn wolle. Newcastle theilte ihm mit, daß auf sein Drängen der Greffier für die Bevollmächtigten Hollands wegen der Inclusion Preußens die gleichen Instructionen wie England ausgefertigt habe. Und der Herzog von Bedford: „wenn man Finale nicht erreichen könne, werde man den Krieg darum nicht fortsetzen; es sei unmöglich, da Holland und Östreich ihre Contingente nicht gestellt hätten". Michell glaubte zu sehn, daß Sandwich nur noch so lange hinzögern werde, bis er die Antwort über Finale erhalten habe, die ihm Legge durch Courier zusenden werde.

Sichtlich war für Frankreich in Aachen wie vor Mastricht Alles in bestem Gang. Aber konnte es nicht noch umschlagen? warum zögerte Sandwich, warum die holländischen Herren mit Erbietungen? war am Ende doch hinter Legges Sendung ein Geheimniß? hatte Graf Loß, Bernstorff und Stainville am Ende doch Recht, daß Friedrich II. nur die Verlängerung dieses für ihn so günstigen Krieges wünsche?[1]) Es gab in Versailles und Paris Kreise, die dem Ehrgeiz, dem Genie, der Frivolität Friedrichs II. Alles zutrauten, gegen ihn und die ketzerischen Seemächte in der festen Verbindung aller katholischen Mächte die einzige wahre Sicherheit sahen.

Gleich nach der Nachricht, daß Mastricht eingeschlossen sei, äußerte Puysieulx zu Chambrier: er fürchte nicht, daß Friedrich II. die Waffen ergreifen werde, besonders wenn Frankreich Erfolg habe, wohl aber, daß wenn Holland ohne zu große Anstrengung das Spiel nicht mehr halten könne und die französische Armee ins Innere der Republik eindringen sehe, dann der König von Preußen die Mittel finden werde, in einer für ihn selbst glorreichen Weise in das Friedenswerk einzutreten trotz derer, die nicht wollten, daß Preußen sich in dasselbe mische. Und ein anderer Minister äußerte: ob denn der König von Preußen nicht endlich so oder so Farbe zeigen werde? und auf Chambriers Erwiederung, der König werde sich in keiner Weise einmischen und Frankreich möge nicht darauf rechnen, erwiederte derselbe: er sei weit davon entfernt, urtheilen zu wollen; aber vielleicht werde ihm Frankreich leichtes Spiel geben, nach seiner Convenienz zu handeln.[2]) „So ist E. M.", sagt Chambrier, „immer diesen Leuten vor den Gedanken; sie sind der gewissen Überzeugung, daß E. M. ihnen noch helfen werde aus der Ver-

1) Cab.-Rescript an Chambrier 23. April ... je suis cependant fermement persuadé, que pourvu que la France tienne ferme et continue à agir avec vivacité, elle fera à la fin la paix à telles conditions qu'elle voudra imposer aux autres. Soll das an Puysieulx sagen afin qu'on ne me blâme encore que c'étoit moi qui souffloit le feu et qui voudroit éterniser la guerre.

2) Chambrier 15. April pr. 24: V. M. voit qu'Elle est toujours dans l'esprit de ces gens-ci par l'idée qu'ils ont depuis long-temps et qu'ils ont bien de la peine à perdre que V. M. leur rendra encore service pour sortir de l'engagement où ils se trouvent, quoiqu'il soit vrai que si l'issue leur en devient assez aisée pour se tirer eux-mêmes d'affaire par l'effet que leurs opérations militaires feront sur l'esprit de leurs ennemis, qu'ils oublieront après les amitiés dans lesquelles ils ont été et croiront n'être redevables qu'à leur bonne conduite de la paix convenable qu'ils auront faite.

legenheit zu kommen, in der sie zu sein glauben". Vier Tage später, als Chambrier mitgetheilt, der König erwarte, daß Frankreich seine Inclusion in den Frieden zu einer conditio sine qua non gemacht habe, antwortete Puysieulx: „allerdings sei St. Severin so instruirt, aber der König müsse einsehn, daß wenn die Mächte, die ein Interesse hätten, diese Inclusion abzulehnen, Schwierigkeiten machten, diese Schwierigkeiten größer oder kleiner in dem Maaße sein würden, als Frankreich auf diese Mächte Einfluß habe, um sie traitabler zu machen; aber vielleicht werde Georg II. nicht weichen, und Frankreich bedürfe durchaus des Friedens".

Diese zwei Berichte Chambriers erhielt Friedrich II. am 23. und 27. April. Er antwortete: „was die französischen Minister in Betreff seiner Person und der Mediation, die er übernehmen müsse, anstrebten, höre er vorerst mit der größten Ruhe und erwarte, was die Umstände geben würden; noch seien sie nicht der Art, daß er sich darin mischen könne; er müsse gestehn, daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn es zur Mediation kommen könne; wenn es aber durchaus nicht geschehen könne, werde er auch nicht den geringsten Kummer darüber empfinden, noch irgend Schritte thun, die ihn und seine Verhältnisse in sehr präjudicirliche Lagen setzen könnten". Und auf den zweiten: „er müsse offen bekennen, daß es ihn zum Äußersten wundere, Frankreich trotz seiner günstigen Lage so unruhig zu sehn; Frankreich brauche nur Geduld zu haben und nicht zu geschwind nachzugeben; übrigens werde die Inclusion Preußens auf dem Congreß nicht, wie Puysieulx besorge, Schwierigkeiten machen, da England für dieselbe sei und auch Holland sich mit ihr befreunde".

In den letzten Apriltagen schienen die Dinge in Versailles unentschiedener denn je, völlig unberechenbar. Der eine Minister äußerte gegen Chambrier (22. April): die Verbündeten könnten sich doch sehr täuschen, wenn sie meinten, daß Frankreich sich immer an seine früheren Propositionen gebunden halten werde, auch wenn Mastricht falle. Und es war bekannt, daß Ludwig XV. sich anschickte, zur Armee zu gehn; Chambrier fragte an, ob er ihm folgen solle. Dann wieder (26. April) äußerte gegen ihn Puysieulx seine volle Zufriedenheit mit St. Severin; „also muß in Aachen etwas eingeleitet sein, was dem Minister sehr erwünscht ist, wohl daß England aufgiebt, mit Spanien separate Verhandlungen zu pflegen".

Es war doch mehr. Chambrier meldet am 29. April, „daß St.

Severin durch Kaunitz etwas zu thun im Begriff sei, was die Verbündeten in der Gemeinschaft, die England zwischen ihnen zu erhalten suche, gründlichst stören würde". St. Severin hatte am 18. April die Ergebnisse der früher erwähnten Unterhaltungen mit Kaunitz nach Versailles berichtet, und Puysieulx antwortete ihm (27. April): „das neue Präliminarproject von Kaunitz kann in gewissen Punkten angenommen werden, aber es enthält andere, die noch weitere Aufklärung fordern". Eben darum hatte St. Severin mit Kaunitz Tag für Tag geheime Besprechungen, und Kaunitz bestärkte sich in der frohen Überzeugung, daß Frankreich nichts sehnlicher wünsche, als mit dem Wiener Hofe zum Abschluß zu kommen.[1])

Chambriers Bericht vom 29. April hatte Friedrich II. 8. Mai. Auch von anderer Seite erfuhr er, daß St. Severin, der Hartnäckigkeit der Engländer in Betreff Finales müde, insgeheim sich mit Kaunitz verständige und daß ihre Absicht sei, auf Kosten Sardiniens die Höfe von Wien und Madrid zu befriedigen.[2])

War es denkbar, daß Frankreich in der Ungeduld, zum Schluß zu kommen, Italien für immer dem Wiener Hofe überantworten, Spanien in das östreichische Lager treiben sollte? Freilich Maria Theresia konnte sich nichts Besseres wünschen, als in dem reichen Italien sich auszudehnen, wo sie Anlaß hatte, stets eine bedeutende Truppenmacht bereit zu halten; „je mächtiger in Italien, desto mächtiger wird sie im Reich sein";[3]) mächtiger denn je auch in den Niederlanden, denn für

---

1) Kaunitz an den Kaiser 25. April (bei Beer p. 31): je pense que la France désire à s'accommoder par préférence avec S. M. Imp., j'y vois même de l'empressement. M. de St. Severin a essayé s'il pourroit me faire m'expliquer plus favorablement, en m'intimidant par la considération que la conclusion de notre négociation deviendroit impossible, si jamais on étoit obligé d'ouvrir les conférences sans que nous fussions d'accord auparavant.

2) Min.-Rescript an Michell 17. Mai: er habe de fort bon lieu, que la France, rebutée par la roideur de la cour Britt. sur l'article de Final, a commencé à revirer le bord et à rechercher de prévenir à la paix u. s. w. . . ce qu'il (der Plan) présente de noir de la part des Autrichiens n'arrêtera personne qui connoît leurs façons d'agir envers leurs alliés et d'en payer les services.

3) Cab.-Rescript an O. Podewils 10. Mai: l'attachement que la cour de Vienne a toujours eu pour l'Italie, qu'elle a toujours regardée comme ses Indes parceque le maître et les ministres en tirent des secours considérables en argent et que les charges de ce pays-là tant militaires que civiles ont toujours été un grand appas pour les Autrichiens, sans compter le pied de troupes que la cour de Vienne a ordinairement en Italie, qu'elle est persuadée que plus elle y sera puissante, et plus elle le sera dans l'Empire u. s. w.

die Abtretung von Finale hätte sie alle Barrierepläße und zwar ohne das alte holländische Recht der Besatzung und der Controlle Englands, ohne den Handelstarif der Seemächte, der den Wohlstand ihrer Niederlande fesselte, erhalten. Aber hätte Frankreich damit Frieden mit England und Sicherung seiner Kauffahrtei und seiner Colonien gewonnen?

Nicht bloß weil der Wiener Hof die Inclusion Preußens in den allgemeinen Frieden zurückgewiesen hatte, war es ein großes preußisches Interesse, daß die Grundlage desselben nicht von Frankreich und Östreich, sondern von Frankreich und England festgestellt werde.

Bisher hatte Friedrich II. sich jeder Einmischung in die Friedenshandlung fern gehalten; jetzt schien es ihm Zeit, ein Wenig nachzuhelfen. Chambriers Berichte vom 19. und 22. April zeigten, wie sehnsüchtig man in Paris auf die Hand Preußens warte; er hatte auf den letzten geantwortet: „ihm scheine, daß wenn Mastricht falle, der Friede für die kriegführenden Mächte, Östreich ausgenommen, gleich ehrenvoll sein werde". Und England hatte ausdrücklich seine Vermittelung gefordert, ihm gleichsam die Entscheidung über Finale anheim gestellt.

Er meldete 8. Mai an Puysieulx, „daß Ritter Legge angekommen sei, ihn ersucht habe, sich dem Friedensgeschäft zu unterziehn; er habe ihn noch nicht eingehend darüber gesprochen; er werde, wenn es geschehn, das Ergebniß sofort melden".

Ritter Legge war am 27. April nach Berlin gekommen. Er wandte sich, da Podewils krank war, an Mardefeld, um eine Audienz zu bitten. Er sprach zu ihm in lebhafter Weise von seinem Wunsch, „eine innige Gemeinschaft Preußens mit dem König von England und der englischen Nation herzustellen"; „die Nation", wiederholte er mit Nachdruck, „die den König von Preußen als großen Fürsten und als Helden liebt"; er sei Minister der Nation und ihres Ministeriums, das so sei, wie die Nation es wünsche und daher dauern werde; er habe Vollmacht zu Allem, was man mit Grund verlangen könne.

Daß Friedrich II. 1. Mai nach Berlin kam, Legge in gewöhnlicher Weise zur Audienz zu empfangen, genügte diesem nicht; er bat Mardefeld dringend, ihm eine geheime Audienz in Potsdam zu ermöglichen; er habe so wichtige Aufträge, daß er seine Pflicht zu versäumen glauben würde, wenn er säumte, sich S. M. zu eröffnen; die englische Nation erbiete sich, es dahin zu bringen, daß dem Könige alle Mächte, selbst Rußland, alle seine Besitzungen garantirten, so daß

das Haus Östreich außer Stande sein werde, Schlesien wieder
Er legte Auszüge aus Depeschen des englischen Ministe
Sandwich, Robinson u. s. w. bei, zum Beweis, wie dasse
Inclusion Preußens bereits thätig gewesen sei.

Friedrich II. — noch hatte er die wichtige Depesche
vom 29. April nicht — wünschte mit Legge, wie es die
seines Hofes sei, erst dann eingehender zu sprechen, we
an Mardefeld über seine Anträge nähere Mittheilun
habe.[1])

Noch denselben Abend kam Legge zu Mardefeld: er
Königs Bedenken gegen eine Privataudienz, er komme de
Minister mitzutheilen, was er „im Namen des Königs vo
und der englischen Nation" vorzutragen habe: die stärkst
schaftsversicherungen, dann daß der König und die Nation
würden, die Garantie aller Mächte für Schlesien zu schaffe
daß er Befehl habe, die jetzige Lage der Friedenshandlung
man sei einig, sich gegenseitig alle Eroberungen zurückzu
Parma und Piacenza an Don Philipp zu überlassen; Sar
nach Englands Ansicht für seinen Theil an Piacenza du
entschädigt werden, aber dem sei Frankreich entgegen; ma
daß der König Frankreich bestimme, „mit Festigkeit und erns
bestimme, gutwillig in diesem Punkte nachzugeben. Der
Sardinien verdiene seiner hervorragenden Eigenschaften w
ßens Fürwort, um so mehr, da er sonst in Gefahr sei,
Wiener Hofe mehr und mehr geschwächt und außer Stand
werden, demselben Widerstand zu leisten; man wisse in E
wohl, daß es die Absicht des Wiener Hofes sei, nach d
Alles, was früher demselben in Italien gehört habe, wieder
ziehn; habe derselbe doch erst mit Sardinien einen geheim
geschlossen, gemeinsam den König beider Sicilien zu ve
dessen Lande zu theilen, dann mit dem Hofe von Madrid
Rücken von England und Frankreich durch Graf Rosen
gleichen Vertrag, Sardinien zwischen Don Philipp und

1) Rescript an Mardefeld Potsdam 5. Mai: que c'étoit de cette
j'avois toujours traité avec tous les ministres étrangers à ma cour
saurois changer sans causer un ombrage extrême à ceux-ci qui ne
de prétendre dorénavant au même.

theilen.[1]) Weiter habe er Befehl zu erklären, daß England gleich nach geschlossenem Frieden in möglichst innige Allianz mit Preußen zu treten hoffe und wünsche, da England durch die Interessen Hannovers durchaus nicht gehindert sei und das Wachsen der Macht Preußens mit Freuden sähe; man irre sich, wenn man glaube, daß die Engländer für das Haus Östreich schwärmten; seit Maria Theresia gegen England so übel verfahren, sei sie dort nicht mehr geliebt als in Preußen; man sei in England vollkommen darüber unterrichtet, daß die Absicht des Wiener Hofes sei, Schlesien wiederzunehmen, sobald es die Umstände gestatteten, und daß derselbe sich schmeichle, es mit Hülfe der Russen zu können, ein Plan, der nicht besser als durch die vorgeschlagene Allianz gekreuzt werden könne. Endlich sprach Legge den Dank Englands aus, daß Preußen sich nicht dem Marsch der Russen widersetzt habe, und versprach, daß sie auf dem Rückmarsch so wenig wie auf dem Hinmarsch das preußische Gebiet berühren sollten.

Legge kam folgenden Tages wieder zu Mardefeld, zu wiederholen, was er gesagt, noch hinzuzufügen: er habe auch Befehl gehabt, zu sondiren, ob der König sich vielleicht entschließen könnte, Partei gegen Frankreich zu nehmen, und in diesem Fall ihm die stärksten Versicherungen zu geben, daß die Alliirten ihm solche Convenienzen zu gewähren bereit seien, die er sich wünschen werde; aber er habe erklärt, daß der König keines Falls seine Neutralität aufzugeben Willens sei, und sei daher nicht daran zu denken, daß derselbe diese Seite berühren werde.[2])

Also der eigentliche Gedanke der englischen Politik war auch noch in diesem Moment, wie es der der französischen war, Friedrich II. zum activen Einschreiten, zu offener Parteinahme zu bewegen; sie taxirten

---

1) Mardefeld 6. Mai: et que ce plan seroit peut-être exécuté sans la victoire inopinée du Roi de Sardaigne sur l'armée française sous les ordres du Chev. de Belleisle; confidence, que le Cr Legge conclut en s'écriant: telle est l'infamie de la conduite des Autrichiens à l'égard de ce brave Prince.

2) Mardefeld an den König 6. Mai: mais qu'ayant appris que V. M. ne se départiroit pas de la neutralité, qu'Elle avoit embrassée, il n'auroit garde de toucher cette corde. Aus dem bei Arneth III p. 483 mitgetheilten Schreiben Ulfelds an Kaunitz 27. April 1748 ergiebt sich, daß Robinson schon in der unten (p. 463) angeführten Audienz am 26. April diese Allianz in Aussicht zu stellen hatte: tous les motifs de Robinson se réduisoient à l'alliance à faire après la paix avec l'Espagne, le Roi de Prusse et le Roi de Sardaigne, alliance formidable contre la France ...

ihn darauf, mit den „Convenienzen", die sie ihm in Aussicht stellten, ihn locken zu können; England sprach es nur nicht jetzt schon in aller Form aus, daß es in seiner Allianz Preußen und Östreich gegen Frankreich zusammen zu koppeln gedachte. Begreiflich, daß Friedrich II. um so mehr auf seiner Hut war, über den für ihn nächsten Schritt hinaus sich gegen England zu verpflichten.

Am 7. Mai empfing er Legge in Potsdam; auf dessen Vortrag, der im Wesentlichen das an Mardefeld Gesagte wiederholte, antwortete er: „die Inclusion betreffend, fordere er die Gesammtgarantie seiner Staaten von England als eine Pflicht, die England in dem Dresdner Frieden übernommen habe, wie es denn insbesondere darum geschehen sei, daß er mit der Königin von Ungarn jenen Frieden geschlossen, den er in allen Punkten, sie noch keineswegs erfüllt habe. Er habe die versprochene Neutralität genau innegehalten und darum auch den Marsch der Russen in keiner Weise gehindert, obschon er Mittel genug dazu gehabt hätte, namentlich am Reichstage".[1]) Dann in Betreff Finales: „er wolle einen Augenblick zu ihm nicht als König, sondern als Privatmann sprechen, um ihm seine Gedanken darüber desto deutlicher darzulegen; Anfangs, als er den Krieg begonnen, habe ihm Frankreich Dienste geleistet, die ihm möglich gemacht hätten, die Königin von Ungarn zur Rede zu stellen; und wenn ihn Frankreich auch im letzten Kriege im Stich gelassen, habe er doch allen Grund, sich nicht ganz undankbar zu zeigen; es würde sich nicht wohl schicken, wenn er, nachdem er seit dem Dresdner Frieden dem Kriege ruhig zugesehn, jetzt die Krone Frankreich zu etwas zwingen wollte, was ihrer Würde entgegen sei; Genua sei zu beklagen, daß es sich in Frankreichs Arme geworfen, aber es habe sich doch der östreichischen Angriffe auf bewunderungswürdige Weise erwehrt; es scheine ihm nicht billig, von Frankreich zu fordern, daß es Genua opfere, am wenigsten Preußen könne es, da Sardinien keinen anderen Anspruch auf Finale habe, als durch den Wormser Vertrag, den Preußen nicht besonders interessirt sei wirksam zu machen; für den König von Sardinien werde sich eine Entschädigung, etwa im Mailändischen, leicht finden, der Wiener Hof sei sie ihm schuldig".

---

1) où il ne m'auroit guère coûté de révolter tout l'Empire. Schreiben des Königs an Mardefeld 8. Mai 1748. Aus Legges Bericht vom 11. Mai über diese Audienz giebt v. Raumer p. 227 einige Auszüge, die manches Abweichende bieten.

Dann ging der König auf die weiteren Anträge Legges über; „mit großem Vergnügen werde er nach geschlossenem Frieden in Allianz mit England treten; man beschuldige ihn mit Unrecht der Vorliebe für Frankreich, der Abneigung gegen England oder dessen König und die hannövrischen Interessen desselben; um den Beweis dafür zu geben, erbiete er sich, wenn der König von England, wie alle Welt sage, sich den nicht bloß wechselnden Besitz des Bisthums Osnabrück und einige Stücke von Hildesheim wünsche, ihm dabei in aller Weise förderlich zu sein, auch ihm außerdem seine Besitzungen zu garantiren, so wie man einig geworden. Eben so sei er bereit, sich für den englischen Handel nach dem spanischen Amerika bestens zu bemühen. Mit Freuden werde er sich zwischen den auf dem Aachener Congreß vereinigten Mächten zum Vermittler der Worte des Friedens machen, wenn man nichts von ihm fordere, was seiner Würde und dem Charakter eines redlichen Mannes entgegen sei; er müsse um so mehr Rücksicht gegen die Krone Frankreich nehmen, da sie ihn seit dem Dresdner Frieden mehrfach gedrängt habe, wieder in ihre Partei einzutreten, selbst mit der Drohung, daß sie sonst in der Lage sei, sich mit der Königin von Ungarn zu verständigen und mit ihr einen Separatfrieden zu schließen; er habe solche Anträge immer und entschieden abgelehnt mit der Erklärung, daß der Dresdner Friede ihm nicht gestatte, sich in irgend einer Weise in den gegenwärtigen Krieg zu mischen".

Drei Tage darauf brachte eine Stafette von Ammon die Nachricht, daß die Präliminarien in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai zwischen Frankreich und den Seemächten gezeichnet seien.[1])

Friedrich II. ließ an Michell schreiben (14. Mai), daß er mit Legge gesprochen habe, daß er mit ihm in allen Punkten einig sei, gleich darauf habe er die Nachricht von der Zeichnung der Präliminarien

1) Auf einen Bericht von O. Podewils wird aus dem Cabinet auf Grund eines Zettels von Eichels Hand geantwortet, daß Holland sowohl wie England den Frieden um jeden Preis wolle, daß dieß auch Legge deutlich ausgesprochen habe, „ich habe auch heut sogar Nachricht bekommen, daß die Präliminarien wirklich gezeichnet sind". In der Ausfertigung trägt dieß Immediatrescript das Datum 10. Mai. Jene Stafette Ammons war am 5. Mai aus dem Haag abgefertigt. Wenn auf Chambriers Anfrage vom 29. April (pr. 8. Mai) aus dem Cabinet eine dépêche ostensible gesandt wird, „und zwar von dem 8. d. M. zu datiren", so ist der Grund der Antedatirung wohl nur, um noch vor Empfang der Friedensnachricht seine Mediation in Versailles angeboten zu haben.

erhalten; er sei sehr erfreut, daß der Krieg durch England geendet sei, und hoffe er, daß man seiner nicht vergessen haben werde.

Und an Chambrier in Paris (14. Mai): Legge habe, wie er ihm am 8. Mai gemeldet, ihn um seine Mediation ersucht; da es aber inzwischen zur Zeichnung der Präliminarien gekommen, so sei ihm solches noch lieber; er nehme an dem glorreichen Frieden, den Frankreich dergestalt geschlossen, allen Antheil und sei überzeugt, daß man ihn dabei nicht vergessen haben werde.

Es war für ihn ein Ergebniß von Bedeutung, daß er gewiß sein konnte, mit den so geschlossenen Präliminarien den Besitz Schlesiens garantirt, diese Garantie in die Grundlagen des künftigen allgemeinen Friedens aufgenommen zu sehn, mehr noch, daß die Krone Frankreich nicht des Weges gegangen war, den Graf Brühl sie zu führen gedacht hatte, daß nicht Maria Theresia, mit Rußland an dem einen, mit Frankreich an dem anderen Arm, der Welt den Frieden und die Regel, nach dem sich die Staatenwelt in diesem neuen Friedensstand ordnen solle, verkündete.

Was er gethan haben würde, wenn Frankreich mit Maria Theresia, statt mit England geschlossen hätte? Er hielt es, nach den schweren Verlusten Frankreichs zur See und in Amerika, für widersinnig, also unmöglich. Wäre Frankreich leichtfertig, erschlafft, friedenstoll genug gewesen, alle Vortheile seiner Lage zu opfern und alle Nachtheile in den Kauf zu nehmen, um dem Hause Östreich zu gefallen, so würde das Ergebniß schwerlich der allgemeine Friede gewesen sein, sondern eine so paradoxe Umsetzung der ganzen politischen und militairischen Lage, daß, wenn sich sofort ihre Consequenzen entwickelten, die frische Kraft Preußens nur um so schwerer ins Gewicht gefallen wäre.

Schon im Januar dieses Jahres hatte O. Podewils die Besorgniß ausgesprochen, daß Maria Theresia sich gegen Preußen zu wenden beabsichtige. Friedrich II. darauf am 27. Januar: „ich zweifle nicht an ihrem Willen, aber die Gelegenheit ist nicht so nahe, wie sie wünscht; das russische Corps ist im Solde der Seemächte, die östreichische Armee zu mitgenommen, um während des jetzigen Krieges Preußen angreifen zu können; sie braucht zehn Jahre, sie herzustellen, und inzwischen können viele Ereignisse eintreten, die ihr solche Pläne unausführbar machen; England ist keineswegs unzufrieden, in Deutschland einen Fürsten zu sehen, der im Stande ist, nöthigen Falls das

Haus Östreich zu hemmen, wenn es in seiner zu großen Macht versuchen sollte, über seine Schranken hinauszugehn".

Von dem, was Friedrich II. für die doch mögliche widersinnige Wendung der Dinge plante und sich offen hielt, war die Art, wie er Legge empfing, Andeutung genug, falls es ihrer für die bedurfte, welche es anging.

Noch waren die Dinge nicht dazu angethan; und was in Aachen geschehn war, gab die Hoffnung, daß sie des für Preußen erwünschten Weges weitergehn würden.

## Die Präliminarien.

In Aachen hatte St. Severin noch am 26. und 27. April mit Kaunitz und Lord Sandwich abwechselnd geheime Besprechungen. Daß am 28. die große Frage einen Schritt weiter gekommen sei, zeigte der Anschlag an den Thüren des Aachner Rathhauses, der das Reglement des Congresses bekannt machte.

Noch an diesem Tage sprach St. Severin gegen Kaunitz die Hoffnung aus, in kurzer Zeit definitiv mit ihm abzuschließen; noch am 30.: er erwarte nur noch aus Paris den Bescheid über das am 18. April mit ihm Besprochene. Um so dringender wurde er in den nächtlichen Besprechungen, die er mit Lord Sandwich hatte; mit ihm allein, die Theilnahme Bentinks, Chavannes, welche Sandwich wünschte, verbat er sich, da Frankreich mit der Republik, mit dem Turiner Hofe nicht in erklärtem Kriege sei. Am 29. April meldete er nach Paris, daß er in 24 Stunden mit Sandwich im Reinen zu sein hoffe.

Die Lage der Dinge spiegelt sich in einer Unterredung, die Chambrier mit Puysieulx nach Eingang jener Meldung St. Severins hatte. Chambrier hatte ihm nach dem Rescript vom 13. April mitzutheilen, daß in England das Verlangen nach Frieden groß sei, daß man dort bereits der Meinung sei, die Differenzen über die italienischen Dinge dürften den Abschluß zwischen Frankreich und den Seemächten nicht aufhalten. Puysieulx darauf: das Alles stimme mit seinen Nachrichten, sei nur deutlicher, erläutere sie; St. Severin dränge auf Eröffnung der Conferenzen aller Bevollmächtigten, wisse aber noch nicht sicher, wann sie Statt finden würden, doch scheine man nahe daran zu sein; Sandwich habe sich anfangs sehr bereit und eingehend gezeigt, aber

sobald es sich darum gehandelt, die Absichten Englands zu fixiren, habe er als Preis der Zurückgabe von Cap Breton Dinge gefordert, die für Frankreich erniedrigend seien, so die Schleifung der Werke von Dünkirchen, das Preisgeben der Prätendentur; St. Severin habe erwiedert, er gebe zu, daß diese beiden Artikel dem Könige von England sehr erwünscht sein könnten, den Beifall der Nation zu gewinnen, aber es sei nicht die Sache des Königs von Frankreich, auf Kosten seiner Würde der englischen Nation Angenehmes zu bereiten. „Wir müssen Mastricht nehmen", fügte Puysieulx hinzu, „und uns in den Stand setzen, mit 50000 Mann unsere Eroberungen zu behaupten, dann bleiben uns noch 150000 Mann, deren wir uns, wenn es nöthig ist, anderweitig bedienen werden". Darauf Chambrier: „aber da ist Ihr General v. Wall, der in London bleibt trotz aller Gerüchte, daß er abreisen werde". Und Puysieulx darauf: „das ist wahr, man schickt ihm neue Instructionen; die Engländer wünschen sehr mit Spanien ihren Frieden zu machen und es von uns zu lösen, aber Spanien hat erklärt, nicht ohne seine Verbündeten Frieden schließen zu wollen" u. s. w.

Damit war die Alternative einfach und scharf ausgesprochen: wollt ihr Seemächte Spanien von uns lösen, so schließen wir mit Östreich; und wir sind Spaniens sicherer, als ihr des Wiener Hofes.

Lord Sandwich hatte schon am 25. April den Befehl in Händen, mit St. Severin über die wichtigsten Punkte ein Übereinkommen zu treffen, dieß den Alliirten mitzutheilen, dann mit ihnen oder ohne sie zu zeichnen.[1]) Er versuchte zu zögern, vielleicht um Nachrichten von Legge zu erwarten. St. Severin drängte zur Eile, theilte ihm endlich mit, daß er, wenn nicht mit ihm, so mit Kaunitz schließen werde, daß mit diesem alles Wesentliche verabredet sei, daß der Hof von Madrid mit der Ausstattung Don Philipps auf Kosten Sardiniens einverstanden sei, daß, wenn England nicht schließen wolle, die Schleifung von Namur, Ypern, Bergen op Zoom, der Einbruch nach Holland, die nächste Folge sein werde.[2])

Sandwich glaubte nicht länger zögern zu dürfen; er gab nach,

1) Es ist die Depesche vom 19. April bei Coxe Pelham I. 413), deren wesentlichen Inhalt Michell 26. April (s. o. 449) ganz richtig nach Berlin gemeldet hatte.

2) So Coxe Pelham I. p. 417 nach einem Schreiben Newcastles an Robinson 10. Mai. Lord Sandwich in seiner eingehenden Darstellung dieser letzten Verhandlungen, Schreiben an Newcastle 1. Mai (bei Coxe Pelham I. p. 496), erwähnt dieser Mittheilung St. Severins ebenfalls.

daß Finale und Savona an Genua zurückfalle, daß Don Philipp Savoyen zurückgebe, dafür Parma, Piacenza, Guastalla[1]) erhalte, daß Dünkirchen seine Werke auf der Landseite behalte, daß der Assientovertrag, der auf 30 Jahre geschlossen war, von denen die Engländer die vier letzten durch die Kriegserklärung von 1739 verloren hatten, zum Ersatz noch vier Jahre nach dem Frieden gelten solle; er gab nach (Art. 16), daß die Aufhebung der Feindseligkeiten erst sechs Wochen nach Unterzeichnung der Präliminarien eintreten solle. Es wurde bestimmt (Art. 19), daß alle an diesen Präliminarien Theil habenden Mächte (intéressées aux présents art. prél.) die Garantie der pragmatischen Sanction erneuen sollten mit Ausschluß der von der Kaiserin-Königin schon gemachten, oder in diesen Präliminarien bestimmten Abtretungen; und zugleich (Art. 20), daß der Besitz von Schlesien und Glatz dem Könige von Preußen durch die contrahirenden Mächte garantirt werden solle.

Sandwich theilte, wie ihn seine Instruction anwies, die 24 Artikel den anderen Bevollmächtigten mit. Graf Bentink, persönlich mit ihnen so unzufrieden wie möglich, mußte sich nach den Weisungen, die er erhalten, fügen; die Anderen lehnten es ab, auf diese Artikel einzugehn, die nicht bloß durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Unbestimmtheit und Flüchtigkeit ihrer Fassung Anlaß genug zu Bedenken geben durften; namentlich Kaunitz legte förmlichen Protest ein.

Von Bentink begleitet, kehrte Sandwich zu St. Severin zurück, die letzten Formalitäten zu beenden und noch zwei wichtige Punkte festzustellen, einmal die Secretartikel, daß im Fall einer Weigerung oder Verzögerung des Beitrittes Seitens der anderen kriegführenden Mächte die drei, welche die Präliminarien unterzeichnet, sich über die Mittel verständigen würden, deren Ausführung zu bewirken, — und daß diejenigen Mächte, welche dabei beharren würden, ihre Zustimmung zu versagen, von den ihnen zugestandenen Vortheilen ausgeschlossen sein sollten; sodann eine Declaration der drei unterzeichneten Mächte, daß die Feindseligkeiten in den Niederlanden, mit Ausnahme der schon begonnenen Belagerung von Mastricht, so bald möglich aufhören und die commandirenden Generale sofort darüber sich verständigen sollten.

---

1) Michell 17. Mai: il est vrai que le Lord Sandwich n'avoit pas des instructions pour céder ce duché (Guastalla), aber St. Severin hat darauf bestanden als conditio sine qua non, und so hat Sandwich auf eigene Hand nachgegeben.

Gegen Morgen des 1. Mai war Alles fertig. Graf Bentink reiste im Lauf des Vormittags zum Prinzen Statthalter nach Oudenbosch, der Legationssecretair Tessier nach Versailles, die Actenstücke zu überbringen. Auch Graf St. Severin verließ, von einem Commando kurpfälzischer Reiter geleitet, Aachen, um sich, wie man glaubte, in das Lager von Mastricht zu begeben.

Nach sehr tapferer Gegenwehr capitulirte Mastricht; am 10. Mai zog die Besatzung der Verbündeten mit allen militairischen Ehren aus der Festung, französische Bataillone rückten ein.

Wie auch Gewinn und Verlust in den Präliminarien für die drei Mächte, die sie geschlossen, sich stellen mochten, Frankreich hatte sie dictirt und die Seemächte sie hingenommen; ohne Weiteres wurde von Georg II. und seinen Ministern gut geheißen, was Lord Sandwich gethan und wie er es gethan.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Cumberland am 25. April nach London meldete: er habe jetzt bei Roeremonde 65000 Mann effectiv. Von der Armee, die unter dem Prinzen Statthalter bei Oudenbosch und Breda stand, waren 18000 Mann zur Verstärkung der Maasarmee bestimmt; zwei leichte Regimenter, 2000 Mann Ersatz und 1000 Pferde hatten sich am 19. April in England eingeschifft, die Armee an der Maas zu verstärken; 6000 Mann Braunschweiger waren seit dem 15. April im Marsch nach der Maas, von eben so vielen badenschen Truppen passirte die erste Colonne am 18. April Cöln; die von Haaren gemietheten 10000 Mann Schweizer waren aufgebrochen und ihre Ankunft zu Anfang Mai angekündigt; ja Bestushew hatte sich auf ein von Hyndford und Swaart überreichtes Memoire bereit erklärt, auch das in Liefland zur Beobachtung Preußens aufgestellte Corps aufbrechen und ins Reich nachrücken zu lassen. Man begreift, daß Graf Bentink bis zum letzten Augenblick geltend machen konnte, selbst wenn Mastricht falle, sei es noch möglich, sich zu behaupten, bis die Russen kämen.

Was die Seemächte zu so raschem Abschluß veranlaßte, liegt auf der Hand.[1]) Der Wiener Hof mußte erleben, daß ihm von seinen Verbündeten geschah, was er ihnen hatte thun wollen.

---

1) Friedrich II. an O. Podewils 13. Mai. Aufzeichnung von Eichel: Podewils habe nicht wissen können, „daß die Östreicher mit den Franzosen chipotirt haben und einen

Seit dem Ende Januar hatte er alle Aussicht, mit Frankreich schlüssig zu werden und dann für den allgemeinen Friedensschluß die Seemächte ins Schlepptau zu nehmen. Seit Kaunitz in Aachen jene Besprechungen vom 18. April mit St. Severin gehabt, glaubte man sich in Wien des Erfolges gewiß; er hoffe, schrieb Ulfeld 23. April an ihn, noch im Laufe der Woche von ihm die fertige Entscheidung zu erhalten. Den Verbündeten von dem, was man that und wollte, eine Mittheilung zu machen, hütete man sich; man hätte sich damit nur das Spiel verdorben.

Drei Tage drauf, am 26. April, erhielt Robinson in Wien durch Courier Nachrichten und Weisungen, die dort die größte Aufregung hervorbrachten;[1]) es war die an Sandwich übersandte Instruction vom 12. April und die Aufforderung an Maria Theresia, sich den von England beabsichtigten Anträgen anzuschließen, sie als die präliminaren Artikel zu einem allgemeinen Frieden mit den Seemächten gemeinsam zu vertreten. In der Audienz, die die Kaiserin noch an demselben Tage dem englischen Gesandten gewährte, erging sie sich in den heftigsten Ausdrücken über das Verhalten Englands, das sie früher schon zur Abtretung Schlesiens, zu großen Opfern an Sardinien bestimmt habe, nun neue von ihr fordere; „da ist euer König von Sardinien, der Alles erhalten muß! da ist euer König von Preußen! guter Gott, wie bin ich von eurer Regierung behandelt! warum werde ich immer von Unterhandlungen ausgeschlossen, welche meine eigenen Angelegenheiten betreffen? meine Feinde werden mir bessere Bedingungen einräumen, als meine Freunde".

Es wird an diesem Tage der Audienz in Wien oder den Tag drauf gewesen sein, daß St. Severin den immer noch zögernden Lord Sandwich mit der Eröffnung, daß er mit Kaunitz Alles fertig habe und jeden Augenblick abschließen könne, zum Abschluß zwang.

---

Particularfrieden machen wollen, weshalb die Seemächte, als sie dahinter gekommen, präveniren müssen und die Präliminarien von Frieden à part gezeichnet hätten".

1) So meldet O. Podewils 27. April 1748; er spricht von der consternation et l'abattement extraordinaire où on les (die Minister) voit, l'Impératrice même malgré sa dissimulation ne peut se contraindre au point qu'on ne lût sur son visage l'inquiétude dont elle est agitée; er glaubt, es sei der Fall Mastrichts gemeldet. Der König darauf 3. Mai: nicht der Fall Mastrichts, sondern „außer allem Zweifel der Friede, welchen die Engländer jetzo mit aller Heftigkeit verlangten, und der Östreicher conduite nunmehr kennen lernten und ihrer müde zu werden anfingen". So der Zettel von Eichels Hand, der die mündliche Äußerung des Königs giebt.

Mochte Kaunitz gegen diese Präliminarartikel Protest einlegen, sie waren nun da. Er schreibt 3. Mai: „ob nun schon des Grafen St. Severin falsches und unanständiges Betragen mich bis in die Seele geschmerzet, so habe doch meine Empfindlichkeit überwunden und mich zu ihm verfügen wollen". Auch in Wien faßte man sich rasch genug, um zu versuchen, was noch zu retten, wie noch oben auf zu kommen sei.

Graf Kaunitz hatte seinen mündlichen Protest vom 30. April am 4. Mai schriftlich wiederholt mit der Motivirung: daß seine Herrin dem Wormser Vertrage darum habe beistimmen können, weil ihr die ausdrückliche Zusicherung gegeben sei, daß die Abtretungen, die sie in demselben an den König von Sardinien machen müsse, die letzten sein sollten, die man von ihr fordere, — mit der weiteren Erklärung, daß sie bereit sei, dem Infanten auf ihre Kosten einen Länderbesitz in Italien zu Theil werden zu lassen, wenn ihr die in dem Wormser Vertrage an Sardinien abgetretenen Gebiete zurückgegeben würden; auf dieser Grundlage sei es ihm möglich, über den Beitritt seines Hofes zum Frieden zu unterhandeln.

Kaunitz fand bei St. Severin so guten Willen, wie er nur wünschen konnte; dem sächsischen Legationsrath Kauderbach, der zwischen beiden den Vermittler machte, sagte St. Severin: „die Präliminarien seien in seiner Hand wie weiches Wachs, aus dem er eine Katze, einen Hahn, einen Affen, kurz was er wolle, machen könne". Er hatte sie mit den Seemächten geschlossen, um den Wiener Hof vorerst kalt zu stellen; nun galt es diesem und seiner Erbitterung gegen die Seemächte einen Schritt näher zu treten, um das stolze England an die Wand zu drücken.

Wie hätte Frankreich sich für die Heiligkeit der Wormser Verträge ereifern sollen, mit denen man den Turiner Hof in die antifranzösische Coalition gelockt hatte! Schon war demselben Finale abgesprochen; in Madrid war man auch darum mit den Präliminarien unzufrieden, weil Don Philipp nicht Savoyen und Nizza erhalten oder vielmehr — denn beide Gebiete waren noch von französisch-spanischen Truppen besetzt — behalten sollte, sondern auf Parma, Piacenza, Guastalla angewiesen werde, Gebiete an der Grenze des östreichischen Italien, unter dessen unmittelbarem Machteinfluß.

1) St. Severin an Puysieulx 6. Mai (bei Arneth III. p. 485): voilà la France presqu'à bout de son grand dessein sur l'abaissement de la maison d'Autriche; il faut à présent travailler à celui de l'Angleterre pour n'avoir plus des puissances à craindre.

Mochte England sehen, wie es seinem Schützling, dem Turiner Hofe, helfe; für Frankreich war die Gelegenheit, den Keil zwischen den Seemächten und Östreich noch weiter einzutreiben, zu günstig, um sie nicht zu benutzen und Maria Theresia noch mehr an sich zu ziehn, indem man sie wenigstens hoffen ließ. Sogleich war Kaunitz zur Hand: „alle Mächte seien des Krieges müde, Sardinien werde sich fügen müssen, England könne nichts thun, und Frankreich habe sich nicht anheischig gemacht, gegen die Kaiserin Gewalt anzuwenden".

War dem Wiener Hofe der erste Anwurf so wohl geglückt, so galt es auch den zweiten wichtigeren zu versuchen. Man hatte geschickt genug zwei Jahre lang die Garantien für Schlesien, welche im Dresdner Frieden der Krone Preußen zugesichert waren, zu hintertreiben verstanden; man konnte mit Fug nichts dagegen einwenden, daß diese Garantie in Art. 20 der Präliminarien ihre Stelle gefunden hatte; und doch bedeutete es einfach, der alten Ordnung Europas, dem alten Staats- und Reichssystem Valet geben, wenn diese schlimmste Veränderung in dem europäischen Besitzstande durch den allgemeinen Frieden garantirt wurde. Nachdem Frankreich und die Seemächte sich in diesem unseligen Artikel geeignet hatten, blieb nur eine Hülfe: man mußte ihn deuten und vinculiren, man mußte in diese Fußangel für das Erzhaus einen Schieber setzen, daß sie nicht zuklappen konnte. Und Bartenstein war Meister in solchen Syllogismen und Sophismen; er hatte sofort den geeigneten Riegel zur Hand.[1])

In einem Rescript vom 14. Mai in Antwort auf die nach Wien mitgetheilten Präliminarien erhielt Graf Kaunitz mit der Weisung, dieselben zu unterzeichnen, den Entwurf einer Declaration, mit der er, nachdem er sie dem Grafen St. Severin vorgelegt und, wo nöthig, nach dessen Wunsch geändert habe, die Unterzeichnung begleiten solle. Er stellte sie, nachdem St. Severin sich völlig einverstanden erklärt hatte, am 23. Mai den drei Unterzeichnern der Präliminarien zu.[2]) Sie

1) O. Podewils meldet schon 8. Mai, daß der Wiener Hof Alles gethan, die Garantie Schlesiens zu hintertreiben, ou, si elle ne voit pas jour d'y réussir, d'obliger au moins V. M. à garantir tous les engagements, pris dans la paix générale, et par conséquent la Sanction pragmatique en tant qu'il n'y aura pas dérogé par les traités publics.

2) Ammon sandte den summarischen Inhalt der Declaration, die ihm unter dem S. des Geheimnisses mitgetheilt sei, 28. Mai Berlin, er nennt sie conçue d'une entortillée et dans des termes obscurs et ambigus. Und Puysieulx (bei

besagte im Wesentlichen: obschon die Kaiserin-Königin Grund gehabt hätte, sich über die ohne ihr Wissen und Mitwirkung festgestellten Artikel zu beschweren, so sei sie doch bereit, ihnen ohne irgend welchen Vorbehalt oder Ausnahme beizutreten; aber sie erkläre zugleich, daß sie den Wormser Tractat als in keiner Weise mit den Präliminarartikeln Gemeinschaft habend ansehe; und in Betreff der Garantie für Schlesien und Glatz habe sie immer erklärt und erkläre sie von Neuem, daß sie ihre Verpflichtungen auf das Gewissenhafteste erfüllen werde, wie sie ja auch mit Preußen gemeinsam Schritte gethan habe, die Garantie der Seemächte zu erwirken, woraus ihr ein Recht entspringe, das ihr niemand nehmen könne; aber wie es gegen alles göttliche und menschliche Recht sein würde, einzig und allein eine Cession, ohne zugleich die daran haftenden Clauseln und Bedingungen zu garantiren, so könne nur die Garantie des Dresdner Tractates in seinem ganzen Inhalt einen Theil der allgemeinen Pacification ausmachen. Auf diesen Fuß, declarirte Kaunitz, sei er autorisirt und bereit, nicht nur der Unterzeichnung der Präliminarien sich zu fügen, sondern zur möglichst baldigen Herstellung der allgemeinen Ruhe ihnen ohne Weiteres die volle Kraft und Wirkung eines Definitivtractates zu geben. Zwei Tage darauf, am 25. Mai, überreichte er seine Accessionsacte.

Die Declaration traf scharf und sicher die beiden Punkte, auf die es dem Wiener Hofe ankam. Wenn der Wormser Vertrag als außer der Sphäre der Präliminarien liegend angesehen wurde, so hatte Maria Theresia freie Hand, mit und gegen Sardinien die Dinge in Italien so zu gestalten, wie Frankreich zuzugeben bereit war und England so wenig dulden konnte, wie zu hindern vermochte. Und mit der Forderung, daß nicht bloß Schlesien und Glatz, sondern der ganze Dresdner Friede garantirt werden müsse, war in die Präliminarien ein doppeltes und dreifaches Loch gestoßen. Georg II. hatte immer nur Schlesien und Glatz, nie den Dresdner Frieden garantiren wollen, weil dieser „alle Staaten des Königs von Preußen", also auch Ostfriesland, umfaßte. Und das Recht, das der Wiener Hof aus den mit Preußen gemeinsam bei England und Holland gemachten Anträgen auf Garantie

Beer p. 43) plus je l'ai réfléchie, plus je la trouve singulière, c'est la plus captieuse pièce qui soit encore sortie de la boutique de M. Bartenstein ... cette pièce est tournée de façon qu'en approuvant en apparence les traités de Breslau et de Dresde, elle ne leur donne guère moins d'attente qu'à celui de Worms.

des ganzen Friedens herleitete, und „das man ihm ohne Gewalt und Ungerechtigkeit nicht entreißen könne", was bedeutete es anders, als daß erst die in dem Frieden vorbehaltenen Garantien geleistet sein müßten, bevor er so weit perfect geworden sei, um „ein Theil der allgemeinen Pacification" zu werden. Endlich, wenn Preußen in dem Dresdner Frieden ausdrücklich nur die in Deutschland gelegenen Länder der Kaiserin-Königin garantirt hatte, der Wiener Hof aber einen Ausdruck des Art. 9 (tout comme les états et pays de l'Imp. R.) so deutete, daß Preußen die gesammten Kronen und Länder des Erzhauses garantiren müsse, so hieß die Aufnahme dieser Deutung in der Declaration nichts anders, als dem Dresdner Frieden in Aachen eine Deutung aufprägen, von deren Zurückweisung in Berlin man wohl im Voraus überzeugt sein konnte.

Ammon, der sich seit dem 21. Mai „seiner Gesundheit wegen" in Aachen befand, erfuhr am 26. Mai unter dem Siegel des Geheimnisses — er sagt nicht, von wem — den wesentlichen Inhalt der Declaration; er begab sich sofort zu St. Severin und Lord Sandwich, als wolle er nur erfahren, ob Graf Kaunitz ohne allen Vorbehalt beigetreten sei; daß auch Chavannes den gleichen Schritt that, „öffnete", so schreibt Ammon, „den französischen, holländischen und englischen Bevollmächtigten die Augen". Man darf zweifeln, ob St. Severin solcher Nachhülfe bedurfte;[1]) wenigstens unterließ er, Sandwich und Bentink zu begleiten, als sie zu Kaunitz gingen, ihm die Frage zu stellen: ob seine Absicht sei, bei der Declaration zu beharren und sie als einen Bestandtheil seiner Accession anzusehn. Nach einigem Ausweichen erklärte Kaunitz, das sei allerdings seine Absicht. St. Severin theilte ihr Erstaunen; in der Sorge, Östreichs Eintritt einzubüßen, waren die drei Herren geneigt, nachzugeben; auf Chavannes' und Ammons Drängen entschlossen sie sich, die Beitrittserklärung des Grafen Kaunitz anzunehmen und durch ihre Acceptationsschrift zu bestätigen, dagegen die Declaration ihm mit Protest zurückzusenden.[2])

---

1) Nach Beer p. 43, der sich auf Kaunitz' Bericht 26. Mai stützt, hat Sandwich am 24. Mai die Zurücknahme der Declaration gefordert, „ohne von St. Severin unterstützt zu werden".

2) Ammon Aachen 28. Mai: la protestation porte en substance que les ministres, ayant considéré la teneur de la déclaration — du C[te] Kaunitz et ayant su par sa réponse — qu'il prétendoit la laisser subsister, ils protestoient contre et déclaroient qu'ils ne commettoient aucune réservation ou exception à l'acte

Kaunitz wußte, daß die Kaiserlichen in Italien und, trotz aller Spannungen, in Gemeinschaft mit den Sarden, in vollem Vorrücken gegen Genua seien, daß seinem Hofe daran liege, dort noch einige Wochen freie Hand zu behalten. Er würde sich nicht bei jenem Protest beruhigt haben, wenn ihm nicht St. Severin einen Wink gegeben hätte, daß Chavannes die Weisung zum Beitritt erhalten habe; es galt dem Turiner Hofe voraus im Sattel zu sein.

Tags darauf begab sich Ammon, als wisse er von allen diesen Vorgängen nichts, zu St. Severin und Sandwich, zu fragen, ob er berichten dürfe, daß Graf Kaunitz ohne Vorbehalt beigetreten sei. Sie erklärten ihm, es sei einfach und ohne Vorbehalt (purement et simplement) geschehn; St. Severin ließ ihm einen Auszug der Beitrittsacte, Sandwich die vollständige Acceptationsacte lesen, versagte ihm jedoch Abschrift von beiden. Sandwich gestand, daß Kaunitz einige Bemerkungen wegen des Wormser Vertrages und der pragmatischen Sanction gemacht, auch etwas Schriftliches darüber vorgelegt habe; aber er, Sandwich, habe ihm, als er seine Acceptation überreicht, in Gegenwart der übrigen Bevollmächtigten auf das Bestimmteste und Feierlichste erklärt, daß er diese Beitrittserklärung der Kaiserin-Königin als einfach und ohne Vorbehalt gemeint ansehe und keinerlei Ausnahme oder Bedingung zulasse.[1])

Chavannes war auf das Äußerste gegen den Wiener Hof, gegen Frankreich entrüstet. Zumeist wohl ihn zu beruhigen und zur Accession zu bewegen, wiederholten Sandwich und die holländischen Herren schriftlich und in aller Form jene Erklärung 31. Mai und dann erst vollzog Chavannes die Accessionsacte seines Hofes. An demselben Tage folgte auch die Modenas; es fehlte nur noch die von Spanien und Genua. St. Severin reiste denselben Tag nach Paris.

Es trat damit eine Pause in den officiellen Verhandlungen des Congresses ein; das Eis war gebrochen und im Treiben, und die Schollen thürmten sich da und dort, zum Theil in sehr bedenklicher

---

d'accession de la cour de Vienne et qu'ils la regardoient selon la teneur comme faite purement et simplement.

1) Die Declaration von Kaunitz vom 23. Mai wurde in den Zeitungen, auch den Berlinischen (vom 15. Juni) in einem Schreiben aus Aachen vom 5. Juni vollständig mitgetheilt. Ammon sandte eine correcte Abschrift erst 23. Juli ein. Und des Königs mündliche Resolution darauf: „S. M. hätten sich solche schlimmer vorgestellt und solche moderater gefunden, als sie geglaubt hätten“.

Weise auf; mehr als einmal setzte die Strömung um, niemand konnte sagen, wie endlich der „allgemeine Friede" aussehen, ob er überhaupt zu Stande kommen werde.

Man wußte in Berlin, daß Frankreich seit dem Abschluß vom 30. April mit dem Wiener Hofe unter der Decke spiele;[1]) man war nicht überrascht, daß St. Severin jene Declaration von Kaunitz hinnahm, gegen welche die Seemächte in aller Form protestirten. Aus O. Podewils Berichten sah man, daß der Wiener Hof die Declaration trotz dieses Protestes festhielt; wie ja Kaunitz in Aachen erklärt hatte, daß er die Präliminarien annehme, da die Declaration seiner Ansicht nach die Gerechtsame der Kaiserin aufrecht erhalte und den wahren Verstand und die Absicht ihres Beitritts bekräftige.[2]) Und O. Podewils erfuhr in ganz sicherer Weise (19. Juni), daß der Wiener Hof jene Declaration als ein Actenstück ansehe, durch das er sich alle seine Rechte in Betreff der zwei Punkte, die sie bezeichne, vorbehalten und gesichert habe.

Er meldete zugleich, daß nach den letzten Nachrichten aus Italien östreichische Truppen sich am Tessin sammelten, um das im Wormser Vertrage an Sardinien abgetretene Gebiet von Mailand zu besetzen. Die aus Aachen am 15. Juni dort eingetroffene Weisung zur Waffenruhe deckte natürlich den Turiner Hof nicht gegen etwaige Vornahmen der ihm bisher verbündeten Kaiserlichen. Wichtiger noch war, daß das russische Corps am 5. Juni in Östreichisch-Schlesien eingerückt, zum Anfang Juli in Prag angesagt war. Kein Zweifel, daß der Wiener Hof auf dessen weiteres Vorrücken große Pläne baute.

Wenn O. Podewils am 15. Juni von einem Gerücht meldete, daß man die Nähe der Russen benutzen wolle, um gewisse hochwichtige Anträge im Reich durchzusetzen, wie er glaube, die Wahl eines römischen Königs, so ahnte er nicht, daß eben diese in zuvorkommenster

---

1) Rescript an Ammon 14. Mai meldet von solchen chipotages pour régler les affaires d'Italie aux dépens du Roi de Sardaigne.

2) Beer p. 43. Derselbe fügt aus einer Depesche an Bernes in Petersburg vom 7. Juni die Worte an: Kaunitz habe dem Verlangen von Sandwich, die Declaration zurückzuziehn, nicht nachgegeben, „wodurch also unsere Befugniß in Ansehung der darin erwähnten Punkte zu Genüge in salvo erhalten wird und uns ganz freie verbleibt u. s. w.

Weise von Frankreich angeregt worden war.[1]) Und in Berlin ahnte man nicht, daß St. Severin bei Gelegenheit dieses Antrages dem Grafen Kaunitz mitgetheilt hatte: Friedrich II. habe in Rom den Wunsch äußern lassen, ihm zwei Missionare zu schicken, um ihn in der katholischen Religion zu unterweisen;[2]) ein Gerücht, daß demnächst von Lord Hyndford in Petersburg nach London in bestimmterer Fassung mitgetheilt wurde: der König von Preußen habe mit Wissen Frankreichs dem Papst die Versicherung gegeben, daß er unter gewissen Bedingungen gewillt sei, zur römischen Kirche überzutreten und sein Volk nöthigenfalls mit Gewalt zu dem gleichen Übertritt zu veranlassen; die Kaiserin-Königin habe das aus aufgefangenen Briefen ersehen und könne sich diesen Entschluß des Königs nicht anders erklären, als aus dessen Absicht, nach dem Tode Augusts III. König von Polen zu werden; sie sei sehr beunruhigt darüber, wie denn, wenn das wirklich des Königs Absicht sei, alle europäischen Mächte das Interesse hätten, dem vorzubeugen.

Mochte man in Paris fortfahren, sich in aller Weise verbindlich gegen Chambrier zu zeigen, es entging ihm nicht, daß man kühler gegen ihn wurde, daß, wie die Stimmung des Publicums nach dem ersten Friedensjubel mehr und mehr in Mißmuth und Spott über die doch kümmerlichen Präliminarien überging, das Ministerium sichtlich den Wunsch hatte, nachträglich daran zu bessern, daß es Legges Sendung nach Berlin mit wachsender Eifersucht beobachtete. Man begann das Verdienst Frankreichs um den Artikel der Garantie Schlesiens hervorzukehren, sich zu rühmen, daß wenn Sachsen mit dem Versuch, seine jülichschen Ansprüche auf dem Congreß zur Geltung zu bringen,

---

1) Diese und die nächstfolgenden denkwürdigen Notizen dankt man den Forschungen Beers. Das Schreiben von Kaunitz an Ulfeld datirt Aachen 23. Mai 1748, das von Hyndford an Newcastle Petersburg 28. Juni, wo schon vor Pretlacks Abreise (14. Juni) Graf Bernes eingetroffen war.

2) Beer p. 46 giebt an, daß in Antwort darauf rescribirt worden ist: „es sei zweifelhaft, daß Frankreich dem Erzhause die Kaiserkrone nicht gönne, allein es könne demselben noch weniger genehm sein, wenn sie dem König von Preußen nach einer verstellten Religionsänderung zu Theil werden sollte, welcher sodann sicher das allergefährlichste Oberhaupt sowohl für die Reichsgrundverfassung wie für die Krone Frankreich sein würde, der Gefahr nicht zu gedenken, welcher solchenfalls die Religion ausgesetzt wäre, maaßen Preußen sich derselben bloß zur Verblendung der Einen und Unterdrückung der Andern, ohne sich im Grunde im Geringsten darüber zu bekümmern, bedienen werde“.

selbst von dem Wiener Hofe unterstützt werde, Frankreich denselben erfolglos machen werde, daß Frankreich die von Östreich lebhaft gewünschte, von den Seemächten schon zugestandene Zulassung eines russischen Bevollmächtigten zum Congreß bestimmt versagen werde. Aber man konnte doch nicht Dank von Preußen dafür erwarten, daß man nach den Insolenzen gegen den französischen Gesandten in Petersburg, gegen die französischen Residenten in Polen und Danzig, diesem Hofe keine Gefälligkeiten erwies; man mußte sich doch erinnern, daß Frankreich sich gegen Preußen in den Verträgen wegen der jülichschen Succession zu der Garantie Schlesiens verpflichtet habe, daß Jülich-Berg nur auf Grund dieser Verpflichtung Frankreichs in dem Besitz von Kurpfalz sei.[1]) Und warum unterließ Frankreich immer noch in Berlin von den geschlossenen Präliminarien, die mit ihren geheimen Artikeln aus London und dem Haag nach Berlin mitgetheilt waren, amtlich Kenntniß zu geben?[2]) Wenn Puysieulx darüber sich mit der Phrase entschuldigte: „eine solche Art Demonstration habe er einem so aufgeklärten Monarchen gegenüber für wenig angebracht gehalten", warum verschwieg er und St. Severin, was Kaunitz' Declaration auf Preußen Bezügliches enthalte und was mit derselben des Weiteren geschehen sei?[3]) Es klang wie Mißtrauen oder Eifersucht, wenn er versicherte: es sei für Frankreich von Gewicht, daß Preußen durch den Besitz Schlesiens mächtig genug sei, dem Wiener Hofe und den Seemächten die Balance zu halten, Preußen müsse sich überzeugen, daß es nur durch Frankreich des Besitzes von Schlesien sicher sei. Und er schloß mit der Bemerkung, „darum ist es uns eine Genugthuung, in unseren Präliminarien Schlesien mit eingeschlossen zu sehn; auch Ihrem Könige muß es Freude machen; und wenn seine Feinde und Neider in Deutschland sagen, daß er unzufrieden mit dem Frieden ist,

1) Rescript an Chambrier 28. Mai, mit der Weisung: Puysieulx sei daran zu erinnern, daß die Garantie Schlesiens nicht eine bloße Gefälligkeit Frankreichs sei, puisque cette couronne y étoit déjà auparavant engagée d'une manière très expresse tant par les traités faits sur l'affaire de la succession de Juliers que par son accession à mon traité d'alliance avec la Suède.

2) Rescript an Chambrier 28. Mai: le mystère que les ministres de France vous en ont fait, me surprend.

3) Chambrier 31. Mai. Puysieulx sagt zu ihm halb unwahr que la Reine de Hongrie avoit répondu convenablement touchant sa garantie en faveur de V. M., que loin de désapprouver elle avoit fait connoître qu'elle s'étoit employée à porter les deux puissances maritimes à garantir le traité de Breslau et de Dresde.

so glaube ich es nicht, wenn dieser Friede uns wieder auf unsre Füße stellt; er hätte Grund, unzufrieden zu sein, wenn wir einen so schlechten Frieden geschlossen hätten, daß wir ihm nicht mehr hülfreich sein könnten; jetzt ist das Gegentheil der Fall, und Frankreich wird stets Ihrem Könige auf halbem Wege entgegen kommen".[1])

Also Preußen soll kommen und Frankreichs Hand suchen; so eifersüchtig ist man auf die Annäherung zwischen Preußen und England, daß man schon glaubt oder zu glauben scheinen will, Friedrich II. verkenne Frankreichs Verdienst um den Artikel der Garantie Schlesiens und sehe die Präliminarien für wenig befriedigend, der Ehre Frankreichs nicht entsprechend an; schon hört man von einflußreichen Personen in Paris von Neuem sagen: Preußens Wunsch sei, daß der Krieg fortgesetzt werde, um seinen Einfluß im Reich zu steigern und weiteres Gebiet zu erwerben.[2])

Oder suchte man nur Vorwände, mit Preußen in Differenz zu kommen, um die Wendung in der französischen Politik zu maskiren, auf die in Wien schon gehofft wurde? Nur so schien sich die Schärfe zu erklären, mit der sich St. Severin, aus Paris (20. Juni) zurückgekehrt, gegen Ammon äußerte: er sei erstaunt zu hören, daß man in Berlin von ihm glaube, er sei bei der Frage der Garantie Schlesiens lässig gewesen, habe sich dem eifrigen Bemühen des englischen Ministers nur mit Widerstreben oder wenigstens mit Gleichgültigkeit gefügt; der König ziehe wohl nur vor, diese Garantie den Mächten zu danken, die ihm feindlich gewesen seien; er bedauere, daß der König, statt Gefühle der Dankbarkeit für Frankreich zu hegen, nur Klagen und Vorwürfe äußere, ja geltend mache, daß Frankreich nur gethan habe, wozu es ihm verpflichtet sei; freilich gebe er gern zu, daß der König Macht genug habe, selbst sich den Besitz Schlesiens zu erhalten. Auf

1) Chambriers Bericht vom 7. Juni pr. 16. Darauf des Königs mündliche Weisung (nach Eichels Aufzeichnung): „ich sähe aus dem ganzen Discours und aus den expressionen que toutes les fois que je ferois la moitié du chemin, que le Roi fera toujours l'autre moitié avec plaisir, daß es auf eine Allianz abgesehn wäre, darunter ich aber à pas comptés gehn würde, welches ich jedoch nur zu seiner eigenen Direction schreibe".

2) Chambrier 17. Juni: sie sagen que V. M. n'a eu pour but, après avoir fait son coup dans cette guerre, que de la faire durer tant qu'Elle pourroit pour que les puissances que V. M. a intérêt de voir affoiblies s'épuisent pour que V. M. en pût faire d'autant mieux ce qu'Elle trouveroit à propos pour Son agrandissement et influence dans l'empire.

Ammons Erwiederung, daß der König nicht so denke, daß da irgend ein Mißverständniß obwalten müsse, antwortete St. Severin: auch er glaube es, könne aber nicht begreifen, wie der König bei seiner hohen Einsicht sich so habe irre führen lassen; er müsse ihm sagen, daß man in Frankreich nicht mehr so denke, wie in Cardinal Fleurys Zeit; dieser Greis habe sich immer einschüchtern lassen, jetzt seien die Dinge anders; Ludwig XV. sei fest wie ein Fels, und seine Minister verführen in denselben Principien; man dürfe nicht glauben, daß man ihm das Messer an die Kehle setzen könne; Chambrier habe sich über die Garantie und die gesammten Präliminarien Äußerungen erlaubt, die für einen Mann von Einsicht und für den Gesandten eines so großen Fürsten wenig passend seien. St. Severin forderte Ammon ausdrücklich auf, dieß Alles, das er „trocknen Tones mit einer gewissen Lebhaftigkeit" gesagt hatte, seinem Könige zu berichten.

Friedrich II. erließ an Chambrier, an Ammon die nöthigen Weisungen, um solchen Mißdeutungen, solchen Gerüchten zu begegnen: Marquis Valory habe, als die Präliminarien in Berlin bekannt geworden, großen Lärm über sie gemacht, aller Orten davon gesprochen, daß sie Frankreichs unwürdig seien; und daß er, der König, scherzend, wie er im geselligen Verkehr mit ihm gewohnt sei, ihn darin bestärkt habe, um ihn noch mehr sich ereifern zu machen,[1]) habe ihn vielleicht zu verkehrten Berichten veranlaßt. Und an Ammon: er solle dem Grafen St. Severin die Rescripte zeigen, die er empfangen, um ihn zu beruhigen; es sei zwischen England und Frankreich noch mancherlei Mißtrauen vorhanden, namentlich wegen des Marsches der Russen; er solle lieber eine Zeit lang, aber ohne Affectation, vermeiden, mit den

1) Auf Chambriers Bericht vom 7. Juni befiehlt der König zu antworten (nach Eichels Aufzeichnung): .. es könnte zu solchen bruits Gelegenheit gegeben haben, daß der Marquis Valory viel bruit darüber gemacht, qui pour ainsi dire avoit crié sur toutes les rues et carrefours qu'on coupoit la gorge aux François. Und auf Chambriers Bericht vom 17. Juni (Eichels Aufzeichnung): que M. de Valory avoit jeté de hauts cris contre ces préliminaires partout et à tous ceux qui l'en avoient voulu entendre et que S. M. même l'avoit fait avertir en secret de son imprudence ... überdem wolle S. M. dem Marquis Puysieulx bekennen, daß, nachdem Valory so viel bruit gemacht habe, sich S. M. einmal das innocente plaisir gemacht und ihn als einen Mann qui s'emportoit aisément et avec qui on se divertissoit quelquefois en le mettant en feu .... ein wenig agacirt habe, daß aber S. M. nie von dem Valory glauben könnte, daß, wenn sie mit ihm deshalb plaisantirt hätten, er solches sérieux genommen und es dergestalt an seinen Hof gemeldet haben würde u. s. w.

Bevollmächtigten zu sprechen, um durch keinerlei unschuldig gemeinte Äußerung Anlaß zu dem Verdacht zu geben, als wenn er, der König, das Mißtrauen und die Disharmonie zwischen den beiden Mächten nähre, damit nur der Krieg länger dauere, wie ihm schon von Frankreich vorgeworfen werde.

Aber welchen Zweck hatte jene Scene, die St. Severin dem Ammon gemacht, jene schielenden Andeutungen in Puysieulx' Besprechung mit Chambrier? Es trat ein unerwarteter Zwischenfall ein, der die Lage der Dinge noch unklarer machte.

In Artikel 11 der Präliminarien hatte Frankreich die erneute Garantie der protestantischen Thronfolge in Großbritannien mit den weiteren Bestimmungen, die 1718 daran geknüpft worden waren, zugestanden. Das will sagen: Frankreich verpflichtet sich, den Stuarts hinfort auf französischem Boden keinen Aufenthalt zu gewähren; und kurz vorher, im Februar, war der Sieger von Preston und Falkirk, Prinz Karl Eduard, nach Paris zurückgekehrt, vielleicht mit Hoffnungen, für die man in Paris kein Ohr mehr hatte.

Plötzlich, am 21. Mai, kam im tiefsten Geheimniß unter falschem Namen ein Schotte nach Berlin, bat schriftlich den Minister Podewils, zu vermitteln, daß er dem Könige seine Aufwartung machen könne. Auf Podewils Entgegnung: er möge erst seinen Namen und wer ihn sende angeben, bekannte er, daß er „Grem" heiße und Aufträge vom Prinzen Eduard habe, die er nur dem Könige selbst eröffnen könne, daß er Befehl habe, sich durchaus zu Hause zu halten, um nicht vom Feldmarschall Keith und Lord Marishal, denen er sehr wohl bekannt sei, gesehn zu werden. Der König antwortete auf seines Ministers Anfrage: er wisse bereits, um was es sich bei der Sendung des Ritter Graham handle; der Prätendent, der wisse, daß nach den Präliminarien seines Bleibens in Frankreich nicht sei, und nicht wieder nach Rom zurückzukehren gewillt sei, wünsche sich ein Asyl in den preußischen Landen zu sichern; wie jetzt Preußen zu England stehe, könne er sich in keinerlei Art mit dieser Persönlichkeit einlassen; Podewils möge den Emissair in angemessener Art heimschicken und ihm zu erkennen geben, daß es sich für den König nicht schicke, ihm unbekannte Leute zu sprechen, und für dessen Minister nicht, sich in solche Sachen zu mischen.[1]) Graham war

1) Friedrich hatte vielleicht durch Lord Marishals Verbindungen seine genaueren Nachrichten, vielleicht auch Kenntniß von Grahams Instruction, die Mahon II. p. 292

sehr betreten, daß ihm die Audienz versagt werde, erklärte, daß Prinz Eduard „vor Schmerz sterben werde“, bat, bleiben zu dürfen, bis er weitere Weisung von demselben habe. Podewils wies ihm Postpferde an, veranlaßte ihn, sofort abzureisen. Des Prätendenten Absicht sei gewesen, meldete er dem Könige 27. Mai, sich in Preußen niederzulassen; „ein lächerliches Project, das ihm vielleicht Frankreich eingegeben hat, in der Hoffnung, zwischen E. M. und England Hader zu stiften“. Auch der König hielt das für möglich.[1])

Er wußte, daß zwischen Frankreich und den Seemächten schon auch über die gegenseitige Rückgabe der Eroberungen lebhafter Streit sei, daß Frankreich sie nicht vor Abschluß des allgemeinen Friedens gewähren, wenigstens die Niederlande erst gleichzeitig mit der Rückgabe von Cap Breton u. s. w. räumen wolle, daß die Seemächte sich weigerten, die russischen Truppen eher umkehren zu lassen, daß der Wiener Hof sie in Mähren und Böhmen wolle rasten lassen, gewiß damit einem Wunsche Frankreichs entgegenkommend, daß die Spannung zwischen Frankreich und den Seemächten immer schärfer, der Verkehr zwischen St. Severin und Kaunitz immer vertraulicher wurde.

Um so mehr überraschte Chambriers Bericht vom 21. Juni: „Frankreich habe sichtlich sein künftiges System darauf gestellt, seine und die englischen Interessen völlig auszugleichen und darauf eine feste und dauernde Verbindung mit England zu gründen; die Höfe von London und Wien seien in gleichem Maaße des Verlangens, auf Grund der Präliminarien den Frieden geschlossen und dauernd zu sehen“.

War Chambriers Auffassung richtig, so hatte es an dem Hofe von Versailles wieder einmal die Schwäche davongetragen, und St. Severin hatte vergebens die Spannung zwischen Wien und London, der er die Präliminarien mit England dankte, mit einer Wendung zu Östreich zu weiterem Vortheil für seinen Hof zu verwerthen unternommen.

---

nach den Stuart Papers so angiebt: „to propose in a modest manner marriage with one of them (?); to declare that I never intend to marry but a Protestant, and if the king refuses an alliance with Him, to ask advice whom to take, as He is known to be the wisest Prince in Europe“.

1) Der König an Podewils 29. Mai: er sei sehr zufrieden mit Grahams Abreise, dont la présence à Berlin me pesoit fort et m'embarrassoit extrêmement. J'observe encore, que si ce projet a été suggéré par la France, je trouve la chose bien étrange et bizarre, mais que si c'est du propre crû du Prétendant, il faut qu'il soit bien mal appris. „Er müsse einsehen, daß ihm nichts übrig bleibe, als nach Rom zu gehn und dort wieder zu leben, wie vor seiner Expedition“.

Mochte Ludwig XV. aus Furcht vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten bereit sein, dem Wiener Hofe das Zugeständniß auf Kosten Preußens zu machen, das die östreichische Declaration vom 23. Mai andeutete, wie konnte er glauben, in demselben Athem England zu gewinnen? „vielleicht die englische Nation, die in der Freude, des lästigen Krieges los zu werden", den definitiven Frieden bald und dauernd wünschen mochte, gewiß nicht den Hof, gewiß nicht den König, „dessen Haß gegen Frankreich durch den wenig glänzenden Ausgang des Krieges nur gesteigert ist und der mit Freuden ihn wieder beginnen wird, sobald er Aussicht hat, ihn mit Erfolg zu führen".

So des Königs Anschauungen. Sie entsprachen schon nicht mehr völlig der Sachlage. Er selbst sagte, daß er „noch nicht klar sehe", daß erst Georgs II. Aufenthalt in Hannover Licht bringen werde.

In Hannover vollzog sich dann der Wechsel von Wind und Wetter, dessen Folgewirkungen Friedrich II. ernster beschäftigen sollten, als er jetzt noch ahnte.

In aller Eile, bevor noch die Präliminarien ratificirt waren, hatte Georg II. am 24. Mai das Parlament geschlossen, die Regentschaft bestellt, sich noch denselben Abend nach Gravesend begeben zur Überfahrt nach Holland; am 4. Juni war er in Hannover. Statt Newcastles, der noch einige Wochen in London zu thun hatte, wählte er als einstweiligen Vertreter des englischen Ministeriums bei seiner Person den den Pelhams nah befreundeten Unterstaatssecretair Andrew Stone, als wolle er ohne einen der verantwortlichen Minister in seiner Nähe sich um so freier bewegen können. Unter denen, die den König dort empfingen, war auch Klinggräffen als preußischer Gesandter.

Friedrich II. war der Meinung — und Legge hatte ihn mit wiederholten lebhaftesten Versicherungen darin bestärkt, — daß nun sofort an die Verhandlung über die englisch-preußische Allianz gegangen werden solle. Da er wünschte, daß die Entwürfe mit Legge in Berlin gemacht, dann von Legge in Hannover vorgelegt würden, so hatte er Klinggräffen angewiesen, seiner Seits die Sache nicht anzuregen, sondern zu erwarten, daß man ihn darauf anrede.

Es geschah vorerst nur obenhin, in allgemeinen Wendungen; auch der jüngere Münchhausen kam ihm mit einer freundlichen Andeutung entgegen: wenn es zu einer dauernden Union komme, so sei zwar England die große Glocke, aber auch die Interessen Hannovers würden

wohl bedacht werden müssen. Klinggräffen versicherte ihm, daß das ganz seines Königs Meinung sei.

Alles schien auf gutem Wege, in Hannover wie in Berlin; und namentlich Legge voll Zuversicht und Eifer; bei der Mittheilung von jenem Vorgang mit Saturgus Schiff fluchte und wetterte er über die Armateurs — Piraten nannte er sie —, erklärte, er wolle sogleich an die Admiralität und den Minister schreiben, damit die preußischen Unterthanen schleunigst und vollständig Genugthuung erhielten.[1]) Auf die Frage nach den etwaigen Vorbehalten, die der Wiener Hof in Betreff der Garantie Schlesiens gemacht habe, äußerte er: der König könne sich auf England verlassen, die Königin von Ungarn sei purement et simplement den Präliminarien beigetreten, und darum müsse der Artikel wegen Schlesien ganz so, wie er sei, in den definitiven Frieden aufgenommen werden.[2]) Und auf die Mittheilung, daß man in Petersburg bei der Nachricht vom Abschluß der Präliminarien wie vom Donner gerührt gewesen sei, daß man berathen habe, wie man ihn noch scheitern machen könne, daß Hyndford beigestimmt, sofort einen Courier abgefertigt habe, rief er: „Hyndford ist verrückt", fügte hinzu: die Russen seien auf drei Jahre in Sold genommen, im ersten hätte man wenig Nutzen von ihnen gehabt, im zweiten hätten sie operiren können, man habe ihnen jetzt gestattet, für den Rückmarsch die gute Jahreszeit abzuwarten. „Es ist zum ersten Male", sagte Minister Mardefeld, „daß er mit einer gewissen Offenheit gesprochen".

Daß Legge in diesen Tagen zum zweiten Mal nach Potsdam beschieden wurde, beunruhigte Valory eben so lebhaft, wie Keyserlingk und Bülow. Valory äußerte gegen Podewils: in der Stadt sei das Gerücht, daß der König mit Georg II. übereingekommen sei, für den Herzog von Cumberland Osnabrück und Hildesheim zu säcularisiren und den Herzog mit Prinzeß Amalie zu vermählen. Auf sächsischer Seite war man indignirt über die Garantie Schlesiens: das sei einzig und allein das Werk des Königs von England, der, um seinem Tractat von Hannover Folge zu geben, alle Rücksichten, die er seinen Verbündeten schulde, in den Wind schlage.[3])

---

1) Mardefeld an den König 14. Juni.

2) Mardefeld an den König 17. Juni: enfin le Roi ne doit s'embarrasser de rien à cet égard, car l'Angleterre mettra la dernière main à ce qu'elle a fait stipuler.

3) So Graf Voß, Dresden 1. Juni. Und Friedrich II. an Mardefeld 17. Juni: um die Unruhe der Sachsen wegen Legges Besuch in Potsdam kümmere er sich nicht,

Mußte nach Legges Äußerungen erwartet werden, daß die 37000 Mann Russen bereits Halt gemacht hätten, — aus Baireuth und Nürnberg kamen sorgenvolle Schreiben, daß in den sechs markgräflichen Ämtern und im Sulzbachischen Quartier für sie angesagt sei, Burrish, der englische Gesandte in Regensburg, beim fränkischen Kreise auf den friedlichen Durchmarsch angetragen habe. Und Finckenstein meldete (14. Juni), daß zu den 5 Kriegsschiffen, die bereits auf der Rhede lägen, auch noch die ganze übrige Flotte, 11 Linienschiffe, fertig gemacht werde und am 23. Juni zur See gehn solle, daß der Großcanzler mit Graf Bernes ein Concert gemacht habe, wenn irgend möglich den eingeleiteten Frieden zu brechen, daß Lord Hyndford durch dick und dünn mitgehe,[1]) nicht minder der Holländer Swaart, auch der Däne, Obrist Cheusses, daß es sich von den sächsischen Herren von selbst verstehe, die man mehr Sclaven des Großcanzlers als Minister eines auswärtigen Hofes nennen dürfe.

Und in Wien, wie O. Podewils meldete (26. Juni), wurden Tag für Tag Conseilssitzungen gehalten, mit Robinson und Burmannia fort und fort conferirt, Couriere nach Petersburg und Hannover gesandt; um was es sich handle, war ihm unmöglich zu erfahren, Jedermann zog sich von ihm zurück; seinem Legationssecretair war in mehreren Familien, mit denen er Umgang hatte, der Wunsch ausgesprochen, seine Besuche einzustellen, die ihnen zum Schaden gereichen würden. Daß Ammon nach Aachen gegangen, wurde bei Hofe übel vermerkt; er vernehme, hatte Ulfeld zu Podewils gesagt, daß er St. Severin und Sandwich sondirt habe, ob man ihn als Bevollmächtigten seines Königs zulassen werde; er sprach davon als von einer sehr überflüssigen Sache, da die Kaiserin den Präliminarien bereits beigetreten sei und sich immer für die Garantie des Dresdner Friedens bemüht habe, freilich des ganzen Dresdner Friedens, nicht bloß Schlesiens. „Ich fürchte jetzt",

---

l'énorme duplicité dont ils ont agi avec presque toutes les cours respectables mérite qu'on les traite avec mépris et que l'on se soucie peu d'eux.

1) Finckenstein 14. Juni: Hyndford donne tête baissée dans toutes les vues du Chancelier et des Autrichiens ... ist höchst unzufrieden mit den Präliminarien: son air désorienté, le mystère qu'il en a fait et le silence déplacé qu'il garde encore actuellement sur cette affaire le preuvent suffisamment. Swaart a paru tout aussi décontenancé, et M. Cheusses lui-même, tout neutre qu'il est dans cette affaire, s'est laissé entraîner par le torrent jusqu'au point qu'il n'ose point parler de la paix.

schrieb Podewils 15. Juni, „die Absichten dieses Hofes mehr als im Anfang meiner Mission". Er glaubte zu erkennen, daß man große Pläne in Sachen des Reichs habe, daß man für deren Ausführung auf die 37000 Russen rechne, daß man eine Union schaffen wolle, deren Haupt der Kaiser sei, daß man die Präliminarien zu sprengen gedenke.

Mochte Friedrich II. ihn mit dem Hinweis auf seine nahen Beziehungen zu England beruhigen, ihn mahnen, weniger furchtsam zu sein,[1]) — sichtlich war Maria Theresia in voller Fahrt, des russischen Hofes völlig gewiß, schon in dem Gefühl, mit den Beziehungen, die sie zu Frankreich gewonnen, den Seemächten die Stange halten, das englische Ministerium für sein Liebäugeln mit Preußen züchtigen oder zur Abbitte zwingen zu können. Wenn Finckenstein am 14. Juni aus Petersburg geschrieben hatte, er glaube, daß der Großcanzler und die Östreicher etwas gegen Preußen brauten, so war Friedrich II. daran, ihm Recht zu geben: „ob die Russen in Böhmen bleiben oder ins Reich gehn werden, das ist ein wahres Räthsel". Finckenstein meldete weiter, 29. Juni, daß Rußland in Kraft des Vertrages wegen der 37000 Mann Zulassung zum Congreß fordere; und der König antwortete (10. Juli): Frankreich werde schwerlich die Russen zulassen und er könne nichts dazu thun; er wisse nicht, was jener Vertrag bestimme, gewiß sei zwischen Wien und Petersburg das völligste Einverständniß, nicht aus gegenseitiger Zärtlichkeit, sondern unzweifelhaft in Folge eines Mysteriums schlimmster Art; es heiße, Östreich und Hannover seien gewillt, sich der Russen zu bedienen, um die Reichsstände niederzudrücken, „es muß sich zeigen, ob die englischen Ideen über die hannövrischen den Sieg davon tragen werden oder nicht".

Mit wie stürmischen Freundschaftsversicherungen Legge in Berlin begonnen, wie stolz neben und über des Königs Namen den der Nation gestellt hatte, die ihn sende, — er hatte die Wochen daher noch nichts zur Sache vorgebracht. Und Friedrich II. hatte nicht vergessen, was Legge von „jener Seite, die er sich hüten werde, zu berühren", zu Mardefeld gesagt hatte; er hatte um so mehr vermieden, sich ihm auf den verheißenen Vertrag engerer Verbindung ungeduldig zu zeigen.

---

1) Rescript 22. Juni: ne soyez donc plus si timide hors de saison, mais revêtissez-vous en certaines rencontres de cette fierté que vous ordonnent mes instructions. Und Rescript 2. Juli: la Reine de Hongrie pour dire ce que je pense me paroît être au moment présent dans la ferveur de ses projets.

Mochte das englische Ministerium, schon als es Legges Sendung beschlossen, den Gedanken gehabt haben, Friedrich II. mit Maria Theresia unter einen Hut zu bringen, um die Armeen beider gegen Frankreich verwenden zu können, — mochte es bei der sichtlich wachsenden Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Versailles sich wenigstens die Verbindung mit Preußen offen halten und sichern wollen, — mochte vielleicht, als St. Severin an Kaunitz Erbietungen wegen der Wahl eines römischen Königs gemacht hatte, König Georg II. und seine hannövrische Umgebung inne geworden sein, daß Gefahr im Verzuge sei, — am 23. Juni war ein Bericht von Michell in Friedrichs Hand, der ihm endlich einiges Licht gab.

Am Tage vor seiner Abreise nach dem Continent (13. Juni) hatte Newcastle zu Michell mit einem Dank für dessen Eifer für die innige Verbindung Preußens mit England geäußert: er hoffe, daß Klinggräffen sich eben so erweisen werde; und auf Michells Bemerkung: „dafür bürge die herzliche Aufnahme, die Legge in Berlin gefunden", hatte Newcastle gesagt: „das ist wahr, aber will Ihr König sich mit uns so innig, wie wir wünschen, verbinden, so hoffen wir, daß er eben so mit unseren Alliirten thun wird, unter Anderen der Kaiserin-Königin; es ist mir lieb, Ihnen sagen zu können, daß ich auf diesem Fuß mit Klinggräffen verhandeln werde und bitte Sie, das dem Könige zu melden". Er hatte noch hinzugefügt: „wir müssen den Wiener Hof schonen, wir können seiner nicht entrathen, und wie wir Alles, was von uns abhängt, gethan haben, Ihren König von unserer Aufrichtigkeit gegen ihn zu überzeugen, so erwarten wir auch von ihm, daß er unsere Alliirten Alles Mißtrauens und aller Sorge zu befreien bereit sei".

Theoretisch, nach dem insularen Gesichtskreis des leitenden englischen Staatsmannes, vom englischen Interesse aus immerhin ein vortrefflicher Gedanke, wenn er auch etwas nach falschem Spiel aussah, in dem Augenblick, wo man den Frieden mit Frankreich suchte und ersehnte, die bisherige Coalition gegen Frankreich um die Streitkräfte Preußens verstärken, die einfache Allianz, zu der man Preußen aufgefordert, zu dem Eintritt in eine Coalition gegen Frankreich, für deren Zwecke das russische Corps in Anmarsch war, verwandeln zu wollen. Oder, wenn man seit des Grafen Kaunitz Declaration und St. Severins Nachsicht gegen dieselbe ein Verständniß Frankreichs mit Östreich fürchtete, glaubte man den Wiener Hof damit zurückholen und festhalten zu können, daß man ihm die nähere Verbindung mit Preußen

vorschwindelte, die in Wien am wenigsten gewünscht wurde und nur unter Bedingungen angenommen worden wäre, die England nicht im Stande war, in Berlin zur Annahme zu bringen? Es lag nahe, zu vermuthen, daß hinter dieser Wendung noch ein weiteres Mysterium stecke, und was O. Podewils 26. Juni aus Wien gemeldet hatte, ließ ungefähr auf die Richtung schließen, in der es liegen könne. „Ich hoffe klar zu sehn", antwortete der König, „wenn der Herzog von Newcastle in Hannover angekommen sein wird".

Es galt ihm vorerst, sich die von England angebotene engere Verbindung mit den Seemächten offen zu halten, ohne den Illusionen, mit denen man sich dort trug, Vorschub zu leisten. Er fand eine Wendung, die, indem sie den Seemächten das ihnen Wesentliche gewährte, wenn sie ehrlich einen für die Dauer gesicherten Frieden wünschten, zugleich seine Stellung gegen Östreich, so wie sie der Dresdner Friede formulirt hatte, festhielt. In einem Rescript an Klinggräffen, das demselben jene Äußerungen Newcastles mittheilt, fügt er zu dessen „alleiniger Direction" Folgendes hinzu: er werde in aller Weise beflissen sein, sich, wenn möglich, mit den Seemächten enger zu verbinden, weil es sein Interesse fordere, — aber eben so ihnen begreiflich zu machen, daß es nach Lage seiner Lande etwas sehr Anderes sei, sich mit den Seemächten zu verbinden und eine Allianz mit dem Wiener Hofe zu machen; so wenig es möglich sei, Wasser und Feuer ineinander zu mischen, so wenig könne er bei der jetzigen Conjunctur sich mit Östreich verbinden; der weiteste Schritt, den er zu thun sich vorgenommen, sei, den Holländern ihre Barriere zu garantiren; Alles, was er in Betreff des Wiener Hofes thun könne, sei, den Seemächten die Versicherung zu geben, daß er Östreich nicht angreifen werde, so lange es ihn nicht angreife; wolle man ihn wegen der Allianz mit Östreich, wie sie der Herzog von Newcastle sich in den Kopf gesetzt zu haben scheine, zu stark drängen, so werde er den Engländern mit allem Anstand bemerklich machen, daß sie zu der Garantie Schlesiens, die sie in die Präliminarien aufgenommen hätten, durch die Convention von Hannover verpflichtet seien, also für dieselbe ihm keine neuen Bedingungen stellen könnten; und wenn dann alle seine Vorstellungen erfolglos blieben, so werde er ihnen zu verstehn geben, daß er aus ihren Propositionen, die ihm in keiner Weise annehmbar wären, schließen müsse, daß sie seine Allianz nicht wollten und daß er sich demnach nach anderen Alliirten werde umsehn müssen; doch werde er damit so lange zurück-

halten, bis der Generalfriede geschlossen sei, zumal er ohnedem nicht nöthig habe, sich zu übereilen.[1])

Vorerst hatte Klinggräffen in Hannover nur abzuwarten, was man an ihn bringen werde, um so mehr, da Legge, der ja zum Zweck des Unterhandelns nach Berlin gesandt war, fortfuhr zu schweigen. Daß nicht bloß der frühere Gesandte in Stockholm, Guy Dickens, sondern auch Titley aus Kopenhagen, Williams aus Dresden nach Hannover kamen,[2]) daß Gesandte von Mainz, Hessen-Cassel, Baiern, Cöln, anderen deutschen Höfen dort erschienen, Baron Wasner, Graf Flemming, Graf Tschernyschew mit dem Könige gekommen waren, schien auf wichtige Verhandlungen, die dort gepflogen werden sollten, schließen zu lassen.

Dann traf auch der Herzog von Newcastle ein (10. Juli). Sogleich, als ihm Klinggräffen vorgestellt war, begann er „sehr huldreich, ganz Herz wie Personen, die gleich Alles, was sie denken und wünschen, zu erkennen geben möchten", von der Hauptsache zu sprechen; des Königs Erscheinen unterbrach seine Rede. Am andern Morgen, als ihm Klinggräffen seine Aufwartung machte, kam er, „lebhaft und ungeduldig, wie er ist", mit seiner Ansicht völlig heraus: England habe Alles für Preußen gethan, was der König nur wünschen könne, er glaube, die einfache Gerechtigkeit fordere, daß der König sich mit den Seemächten und deren Verbündeten verbinde und vor Allem der Kaiserin-Königin die Besitzungen garantire, die ihr nach den Abtretungen an Preußen und Sardinien noch geblieben seien. In einer dritten Unterhaltung (13. Juli) wiederholte er ungefähr dasselbe; „vollkommen in sich überzeugt", schreibt Klinggräffen, daß E. M. nicht umhin können, sich auch mit dem Wiener Hofe zu verbinden und zu dem Zweck die pragmatische Sanction zu garantiren".

Von Landgraf Wilhelm, der einige Tage in Hannover war, erfuhr Klinggräffen, daß Newcastle ihn von der Nothwendigkeit, das alte

---

1) Nach den Bleistiftnotizen Eichels: „dem Klinggräffen zu antworten" (auf dessen Bericht vom 20. Juni). Undatirt, der Erlaß wird vom 24. oder 25. Juni sein.

2) Cab.-Rescript an Klinggräffen 2. Juli, die Ankunft von Titley und Williams mache ihm besondere Achtsamkeit zur Pflicht, doch habe er sorgsam zu vermeiden, de paroître d'en être ombrageux d'autant plus que les chipotages que vous présumez dont il pourroit bien être question alors avec le Danemark et la Saxe, ne meneroient sûrement à rien de solide avec cette dernière.

System im Reich wieder herzustellen, unterhalten habe; in gleichem Sinn hatte sich Münchhausen gegen den würtembergischen Minister v. Hardenberg geäußert, zugleich die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß Würtemberg sich nicht länger der Kreisassociation widersetzen werde, daß der Markgraf von Baden schon seinen Widerspruch aufgegeben habe. Und Graf Stadion, der Mainzer Gesandte, war auf das Lebhafteste für die Association thätig „und unzertrennlich von Wasner und den hannövrischen Ministern". Eben so steckten die Gesandten von Rußland, Sachsen, Wien, Sardinien fort und fort zusammen. Die „Herstellung des alten Systems in Europa" war in Aller Munde; aber zu Klinggräffen sprach Newcastle von diesem, der hannövrische Minister von den deutschen Dingen und einer Mitwirkung Preußens bei denselben kein Wort.[1])

Und inzwischen marschirten die Russen weiter, demnächst ins Fränkische hinein. Man begann in Versailles darüber sehr unruhig zu werden; Friedrich II. ließ durch Chambrier mittheilen (8. Juli): der König von England habe bei offener Tafel gesagt: man könne den Franzosen nicht trauen, darum marschire das russische Corps weiter; und einige Tage drauf (13. Juli): ein großer Theil des englischen Ministeriums habe gleich nach Unterzeichnung der Präliminarien den sofortigen Rückmarsch der Russen verlangt, aber da Verdacht gegen die Aufrichtigkeit Frankreichs in Betreff des Friedens ausgesprochen sei, habe man einstimmig beschlossen, sie weiter marschiren zu lassen, bis alle Mächte den Präliminarien beigetreten seien; jetzt, da das geschehen, habe die Regentschaft dem Herzog von Newcastle den Beschluß nachgeschickt, bei dem Könige den Befehl zum Rückmarsch zu erwirken, um der Nation unnütze Kosten zu ersparen; aber man scheine inzwischen in Hannover sehr andere Pläne gefaßt, sehr andere Maaßregeln beschlossen

---

1) Auf Klinggräffens Bericht vom 11. Juli antwortet der König 16. Juli: je vous avoue que je ne saurois encore comprendre en quoi devra consister proprement l'objet de cette ligue qu'on croit que le Roi d'Angleterre voudra former en Allemagne .... soll sich boutonné halten; in Betreff dessen, was ihm Newcastle gesagt, diene zu seiner Direction: que je le trouve à propos et convenable à moi de dissimuler et de cacher mes véritables sentiments à leur égard jusqu'après l'entière conclusion et signature de la paix générale, pour empêcher ainsi que la garantie qui m'est stipulée, ne soit énervée. Dieß Schreiben hat man in Hannover aufgefangen und daraus auf ein insidious scheme Preußens geschlossen, wie sich aus Newcastles Schreiben an Cumberland 12./23. Juli (Coxe Pelham I. p. 441) ergiebt.

zu haben, indem von Seiten des Wiener Hofes empfohlen sei, die Anwesenheit der Russen zu benutzen, um gewisse Anordnungen im Reich zu treffen, die man bei den Reichsständen ohne solche Schreckmittel nicht hoffen könne durchzusetzen; der König von England habe dem aus vollem Herzen beigestimmt und so sei nach einigen Conferenzen der Befehl an diese Truppen ergangen, in kleinen Märschen ins Reich zu ziehn, angeblich um ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß nach den Niederlanden zu gehn, während man doch schwerlich die Absicht haben könne, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen.

Das Rescript sagt ausdrücklich, daß diese Nachricht aus guter Quelle stamme;[1]) vielleicht daß man aus eben so guter Quelle in Berlin wußte, daß Newcastle von Hannover aus den Lord Sandwich angewiesen hatte, die Garantie Schlesiens in das Friedensinstrument nur aufzunehmen gegen die preußische Garantie der pragmatischen Sanction, weil, so war seine Begründung, man früher von der Voraussetzung ausgegangen sei, daß Preußen an dem Friedenscongreß Theil nehmen und so die sämmtlichen Bestimmungen des Friedens, also auch die Garantie für Östreich mit übernehmen werde. Warum veranlaßte denn England nicht, daß Preußen eingeladen wurde? etwa darum nicht, weil die Zarin erklärt hatte, daß wenn Preußen zum Congreß eingeladen werde, sie in keinerlei Weise an demselben Theil haben wolle? Ob Friedrich II. auch von diesem Umstand Kenntniß hatte, ist nicht zu erkennen.[2])

Michells Berichte aus London ließen erkennen, wie sehr die Minister in der Regentschaft von dem Gang der Dinge in Hannover, so weit sie davon erfuhren, überrascht, wie sie nichts weniger als befriedigt waren, daß der Herzog von Newcastle auf eigene Hand verfuhr und so verfuhr, wie der „überaus gnädige“ König es verlangte; die Leitung lag ganz in der Hand der hannövrischen Minister. „Diese versammeln sich Morgens 11 Uhr beim Könige, Newcastle kommt eine Stunde später hinzu, sie bleiben bis $12^1/_2$ bei einander, dann ist bis 1 Uhr Newcastle allein beim Könige; wenn dieser sich zurückgezogen,

1) Der erste Theil dieser Nachricht ist aus Michells Depesche 18. Juni, der berichtete, was ihm der Herzog von Bedford gesagt; der zweite scheint aus den Zuschriften an die östreichische Gesandtschaft in Berlin zu stammen.

2) Newcastle an Hyndford 23. Juli (bei Beer p. 57) spricht von einer Note Bestushews, by which the Czarina seems to declare that if the king of Prussia is invited, she will not on any account be a parti. Diese Note muß vor Ende Juni aus Petersburg abgesandt sein.

begiebt sich der Herzog in ein Conferenzzimmer, wo ihn die hannövrischen Minister und Stone erwarten", so berichtet Klinggräffen (25. Juli). „Das beweist wohl deutlich, daß die Sachen von dem Könige und seinen hannövrischen Ministern zuerst vorbereitet und dann dem Herzog mitgetheilt werden, der — ich zweifle nicht im Geringsten daran — nicht den Muth hat, dem Willen des Königs zu widersprechen; und so wird der Wiener Hof hier stets das Übergewicht haben".[1])

Friedrich II. deutete sich den schroffen Wechsel der englischen Politik, der sich vollzogen, nach seiner Art;[2]) ihm entging ein Punkt, der für Georg II. vielleicht der wesentliche war.

Er hatte bei seiner Landung in Holland erfahren, daß der Kurfürst von Cöln gefährlich erkrankt sei; mit dessen Tod war für das alternirende Bisthum Osnabrück das Haus Hannover an der Reihe. Er gedachte es seinem Sohn Cumberland, und zwar zu dauerndem Besitz zuzuwenden, also zu säcularisiren. Er hatte noch von Holland aus an Lord Sandwich Befehl gesandt, dieß zu einem Artikel des Generalfriedens zu machen; er beschloß in Hannover, seinen hannövrischen Geheimrath Busche als kurfürstlichen Bevollmächtigten nach Aachen zu senden, um diese Sache zu betreiben. Er war mit Ritter Legge in Berlin sehr unzufrieden, vielleicht auch darum, weil er über diese Sache, die nur

1) Auf den Bericht von Klinggräffen 25. Juli soll nach dem Zettel von Eichels Hand geantwortet werden: ... „dafern die Östreicher sonst nicht beim Generalfrieden Sottisen machten und daß ich mit dem König von England nicht zu einer liaison gelangen könnte, so könnte ich bleiben, wie ich wäre; die Leute zu indisponiren, wäre jetzt nicht an der Zeit".

2) Ein Zettel von Eichels Hand zur Antwort auf O. Podewils Bericht vom 13. Juli: „Soviel ich sähe, so hätte Östreich gemerkt, daß die Engländer mit mir hätten in Allianz entriren wollen; um nun die Sache schwer zu machen oder gar zu contrecarriren, so urtheilte ich, daß sie den Engländern insinuiren lassen, daß nichts auf der Welt wäre, so ihnen den jetzigen Frieden supportabel machen könnte, als wenn sie in solche Allianz mit aufgenommen würden, oder daß man ihnen von mir wenigstens die Garantie der pragmatischen Sanction verschaffete. Wasner, der fin und rusé wäre und den Herzog von Newcastle übersähe, habe letzterer apparentlich in diese affaire embarquirt, ohne daß dieser die Consequencen davon genug eingesehn hätte und also in das panneau gegeben. Mir scheine es, als ob England wolle dem Wiener Hofe die Garantie der pragmatischen Sanction von allen fürstlichen Höfen in Deutschland procuriren und daß sie à la suite eine Association unter den Fürsten im Reich formiren wollten und Gott weiß was mehr, um das vorige System zu continuiren. Ich soupçonnire dabei, daß, um dieser Sache ein mehreres poids zu geben, sie die Russen ins Reich marschiren ließen. Alle diese Umstände zusammen sagte ich ihm, damit er solches weiter erforschen und ein mehreres Licht davon bekommen könnte".

Hannover, nicht England angehe, mit Friedrich II. gesprochen hatte. Er beschied ihn nach Hannover.[1])

„Der arme Legge" wurde sehr ungnädig empfangen, er war zu „preußisch" geworden; sein erzürnter Herr wollte ihn sofort nach England zurück schicken, ihm seine Stelle im Schatzamt nehmen; natürlich war sofort auch Newcastle sehr unzufrieden mit ihm; „glaub mir", schrieb er seinem Bruder Pelham, „er hat mehr Absichten, mehr Eisen im Feuer, als Du Dir denken kannst, er ist nicht der schlichte, offene, selbstlose Mann, für den wir ihn alle gehalten haben". Und nun erfuhr er — offenbar aus dem Bericht Klinggräffens vom 28. Juli, den das hannövrische Ministerium auf der Post wird haben öffnen lassen — daß Legge gegen den preußischen Minister geäußert habe: „er bedauere, daß Newcastle sich zu sehr von den hannövrischen Herren leiten lasse, wenn der König nicht nach Hannover gekommen wäre, würde Alles zwischen England und Preußen schon auf einem guten Fuß sein".

Nach wenigen Tagen hatte die Ungnade des Königs, des Herzogs ihre Wirkung gethan; der stolze Brite, der als Vertreter „der Nation und des Ministeriums, das so ist, wie die Nation es wünscht", nach Berlin gekommen war, kam von Hannover als Bekehrter zurück.

Immer noch nicht sprach Newcastle, sprachen die hannövrischen Minister mit Klinggräffen von den Dingen, die doch Preußen nahe genug angingen: „man scheint mich kommen sehn zu wollen". Und Friedrich II. drauf: „ich glaube gleichfalls, daß die Unterhandlung, die man mit so viel Wärme und so vielen Versicherungen durch Legge eingeleitet hat, noch sehr entfernt ist, einen guten Ausgang erwarten zu lassen; ich habe, glaube ich, allen Grund, zu vermuthen, daß die Engländer sich nur damals um mich bemüht haben, als sie fürchteten, daß der Wiener Hof sich gegen ihre Präliminarien auflehnen werde, und

1) Aus Friedrichs II. Cab.-Rescript an Klinggräffen 20. Juli erhellt, daß Legge über Potsdam reisen sollte, um den König noch „in Folge einer großen Depesche von Newcastle" zu sprechen. Friedrich vermuthet, daß es sich handeln werde um die pragmatische Garantie et pour me faire entrer dans les vues, que le Roi d'Angleterre peut avoir en faveur de la maison d'Autriche. Der König theilt Klinggräffen mit, was er zu antworten gedenke, nämlich: daß Legge bisher nur von einer engeren Verbindung gesprochen habe, zu der er in aller Weise bereit sei, mais comme il venoit à me faire des propos, auxquels je n'étois nullement préparé, mais qui étoient de nature à y devoir penser bien mûrement, étant de la dernière importance, so müsse er um Zeit bitten, um mit seinen Ministern zu überlegen.

daß jetzt England wohl in der Laune wäre, mich mit der angetragenen Allianz an die Luft zu setzen".

Er hatte allen Grund, so zu urtheilen. In seiner Hand war ein sehr lehrreicher Bericht Weingartens, der einstweilen — denn noch war für Graf Bernes kein Nachfolger eingetroffen — dessen Stelle vertrat.[1]) „Hier wird Alles so fertig gemacht, als ob man gleich ausrücken sollte; selbst die Beurlaubten, die nach der Revue in die Heimath entlassen sind, werden wieder einberufen, also die Compagnie, die jetzt nur 60 Mann zählt, demnächst doppelt so stark sein; man kann es sich nicht anders erklären, als aus dem Umstand, daß der König mit den Präliminarien sehr unzufrieden ist". Weingarten giebt dann an, daß er, Gronsfeld, Keyserlingk darüber in Conferenz getreten seien, daß sie den so eben aus Hannover zurückgekehrten Legge mit zu Rathe gezogen und um seine Ansicht über diese bedrohlichen Rüstungen gefragt hätten; Legge habe ihnen für ihr Vertrauen seinen Dank ausgesprochen, könne aber, da er so eben erst gekommen, über die Absichten des Berliner Hofes nichts sagen, werde jedoch zu erfahren suchen, „ob man hier die Kriegsunruhen zu verlängern im Sinn habe, zumal es vollkommen sicher sei, daß der König die so unvermuthet unterzeichneten Präliminarien nicht nur sehr übel empfunden und dem französischen Hofe sein Mißvergnügen darüber kund gegeben habe, sondern noch beständig fortfahre, dieser Krone die vermeintlichen Vortheile, welche sie aus der Verlängerung des Krieges hätte ziehn können, vorzuhalten. Er werde darin von dem Marschall von Sachsen unterstützt, welcher seit der Eroberung von Mastricht mehr als jemals zum Kriege neige und dem Hofe von Versailles fortwährend Vorstellungen mache, daß die Republik Holland bald über den Haufen zu werfen sei, dann aber ein Frieden unter viel vortheilhafteren Bedingungen zu gewinnen sein werde". Alle dem zuvorzukommen, gebe es nach Legges Meinung zwei Mittel, einmal den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, damit nicht der Marschall von Sachsen den Sieg über das Ministerium, das den Frieden wünsche, davon trage, zu welchem Zweck sehr ersprießlich sein würde, wenn Graf Kaunitz, der ja den Präliminarien ohne Vorbehalt beigetreten, dem definitiven Tractat noch mehr als bisher sich förderlich erzeige; und das zweite Mittel: daß man wenigstens bis zum Abschluß des General-

1) Weingartens Bericht an die Kaiserin 6. Aug.: eine fast wörtliche Übersetzung davon giebt das Cab.-Rescript an Klinggräffen vom 10. Aug.

friedens den hiesigen Hof hindere, weitere Schwierigkeiten zu verursachen. Das sei die Absicht seines Hofes, dem es nicht verborgen sei, daß auf den hiesigen Hof kein Staat gemacht werden könne und von ihm „nichts anderes als die Früchte beständiger Begiersucht" zu erwarten seien, wie auch daß Frankreich ihn beständig aufzuhetzen suchen werde. Der König von England verabscheue die hiesige „Gedankensart" und verlange mit diesem Hofe in keine neue Verbindlichkeit, die doch nie Bestand haben würde, sich einzulassen. Jetzt aber müsse der König von England zum allgemeinen Besten ihn menagiren, weil sonst der König von Preußen, um Frankreich zum Abbruch der Friedensconferenzen desto mehr zu ermuntern, dieser Krone alle Hülfe zu leisten sich anheischig machen und sein Versprechen in der That erfüllen würde, und damit wäre ohne Weiteres trotz des russischen Succurses die Superiorität bei Frankreich.[1])

Über die Angabe Weingartens, daß die nach der Revue Beurlaubten wieder einberufen seien, liegen anderweitige authentische Nachrichten nicht vor; nur in Schlesien stand die Revue noch bevor, die, wie alljährlich, erst Anfangs September begann. Friedrich II. sagt in dem Rescript an Klinggräffen, der ihm obige Mittheilungen mittheilt, in den bestimmtesten Worten, daß die Angabe von seinen Kriegsvorbereitungen erfunden und ohne allen Grund seien.[2])

Seit mehr als sechs Wochen war in Aachen über den Rückmarsch der russischen Truppen verhandelt worden. Cumberland hatte erklärt, sie gehörten zu seiner Armee und er könne nicht auf sie verzichten, wenn

1) Zum Schluß noch: „daß aber, wie an verschiedenen Orten spargirt werden wolle, England es dahin antrage, Preußen zur Erhaltung des Gleichgewichts gegen Frankreich zu gebrauchen, wäre sofort dem Wiener Hofe widerlegt worden als eine Empfindung, an welche weder der König von England noch die Nation niemalen nicht gedacht habe, als welchem die Unzulänglichkeit der Kräfte des hiesigen Hofes zur Unternehmung eines so großen Werkes nicht unbekannt wäre. Muß E. Kais. M. bemerken, daß der englische Minister uns mit dieser Conversation die allererste Probe einiges Vertrauens gegeben hat".

2) Les arrangements militaires que je faisois, qui cependant ne se fondent que sur des bruits mensongers controuvés par les dits Ministres. Und weiterhin: die Grundlagen der ganzen Darlegung in jenem Schreiben seien absolument faux et contiennent des choses qui ne me sont jamais venues en pensée. J'en juge que peut-être la cour de Vienne par l'habitude qu'elle s'est acquise de forger des mensonges et des faussetés pour les donner ensuite pour choses vraies à d'autres, a fabriqué elle-même les imputations en question, die man dann dem Könige von England und dem Herzog von Newcastle zuzuspielen verstanden habe.

nicht zugleich Frankreich eine gleiche Zahl seiner Truppen zurückziehe. Namentlich Rußland hatte sich dem Rückmarsch auf das Eifrigste widersetzt, zumal seit die Zulassung eines russischen Bevollmächtigten zum Congreß — Golowkin aus dem Haag war bereits mit der Vollmacht in der Tasche in Aachen — mit der Wendung zurückgewiesen war: „Frankreich werde eher auf alles bis jetzt für den Frieden Erreichte verzichten, als die Russen zulassen, die nur Miethstruppen gestellt". Die Russen marschirten weiter; noch am 10. Aug. sagte König Georg II. bei der Cour zu dem russischen Gesandten: „sie hätten bereits Eger hinter sich" — und zu dem östreichischen: „wo die vier östreichischen Cavaleriereregimenter — die 100000 Pfd. Sterl. für sie seien bereits angewiesen — jetzt im Quartier ständen?"

Und doch hatte Graf Sandwich schon dem Grafen St. Severin angekündigt, daß der Marsch der Russen sistirt sei, und man wünsche zur Beruhigung der Gemüther, daß auch Frankreich seine Armee in den Niederlanden um 30000 Mann verminderе. St. Severin hatte nicht gleich zugestimmt; aber am 2. Aug. hatten sie einen Vertrag des Inhaltes unterzeichnet; für diesen und die sonstigen fertig gewordenen Friedensartikel die Zustimmung seines Hofes einzuholen war St. Severin nach Compiegne, wo der Hof weilte, abgereist.

Warum hatte England in dieser Sache den ersten Schritt gethan? ihn gethan, bevor es der Gegenleistung Frankreichs gewiß war? Schon am 2. August meldete Chambrier, der nicht mit in Compiegne war: die Stimmung beruhige sich, seit England jene Erklärung habe geben lassen mit dem Bemerken: es geschehe aus Rücksicht auf Preußen, daß England und Holland den Beschluß gefaßt hätten, die Russen nicht ihren Marsch fortsetzen zu lassen.[1]) War das etwa die Wirkung des von dem Wiener Hofe nach Hannover beförderten Gerüchtes von den drohenden Rüstungen Friedrichs II.? man konnte ihm ja alles Schrecklichste zutrauen, und Hannover war militairisch vollkommen ohne Schutz; wenn die preußischen Regimenter zugleich von der Weser und Elbe her einrückten, war Georg II. übler daran, als 1741.

Für das Kartenhaus der Wiener Projecte war diese Umkehr der Russen — sie waren bis Culmbach und Fürth gekommen und traten

1) Chambrier, Paris 2. Aug., die Erklärung der Engländer que les Russes rétrogradoient et que c'étoit par considération pour V. M. que l'Angleterre et la Hollande avoient pris cette résolution de ne pas laisser continuer leur marche.

am 13. August ihren Rückmarsch an, — der empfindlichste Stoß. Wer sollte nun die noch nicht fügsamen Reichsstände Parition lehren? Vielleicht begann da die erneute Spannung zwischen Hannover und Wien, die auch damit nicht gehoben wurde, daß König Georg sich beeilte, den für den Wiener Hof höchst dienstbeflissenen Robinson „zur Unterstützung von Lord Sandwich" nach Aachen zu senden, so eilig, daß Robinson nicht einmal die Ankunft seines Nachfolgers Keith abwarten durfte.

Am 23. Aug. kehrte St. Severin nach Aachen zurück; es folgte die letzte Krisis, die letzten Luftgriffe der Erschöpfung, deren Summe das Friedenswerk war.

Die meisten Fragen, die es — oberflächlich genug — erledigte, hatten für Friedrich II. nur ein entfernteres Interesse. Aber in der Art, wie das Werk zu Stande gebracht wurde, in dem, was die maaßgebenden Höfe in dem Gewirr des diplomatischen Handgemenge einander zugestanden, sich vorbehalten, zu entscheiden sich zugesprochen hatten, lagen Möglichkeiten, die ihn sehr unmittelbar angingen. Er sah hinter dem Friedenswerk noch verhüllte Dinge emporsteigen, unheimliche Schatten, die den tückischen Blick auf ihn richteten.

## Der Aachner Friede.

So achtsam er war, von den Wechselgängen in diesen letzten Phasen des Congresses und den diplomatischen Intriguen, deren Wirkung sie waren, hatte er nur hier und da eine unsichere Spur.

Wohl sah er, seit Newcastle nach Hannover gekommen war, was Georg II. im Schilde führte; aber er hatte nicht die Genugthuung, zu erfahren, zu welchen Kleinlichkeiten sich dieses Monarchen Großmannssucht in Aachen hergab. Wohl wußte er, daß die leitende Clique in Paris, die Pompadour, die Noailles, die Brüder Paris, Tencin an ihrer Spitze, nach dem Frieden jammerten und St. Severin verwünschten, daß er noch immer kein Ende machte; aber er ahnte nicht, daß in diesen Kreisen die Allianz mit Östreich und Rußland schon dafür galt, die für Frankreich einzig heilvolle zu sein. Wohl war er gewiß, daß Maria Theresia nicht einen Augenblick den Wiedergewinn Schlesiens aus ihren Berechnungen ließ und daß jedermann sie haben

könne, der ihr diesen ermöglichte; aber nach Allem, was er aus Hannover erfuhr, mußte er es für unmöglich halten, daß sie jetzt schon daran war, den Seemächten den Laufpaß zu geben und sich in Frankreichs Arme zu werfen.

Freilich die Art, wie sich St. Severin zu Kaunitz' Declaration vom 23. Mai verhielt, hatte ihn stutzen machen; aber es ließ sich als ein diplomatischer Schachzug erklären. Es war ihm genehm, daß, als St. Severin 20. Juni von seinem Besuch in Versailles zurück kehrte, neue Differenzen zwischen Kaunitz und den Bevollmächtigten der Seemächte hervortraten, daß diese Einen Friedenstractat für alle kriegführenden Mächte forderten, während Kaunitz darauf drang, statt dessen besondere Verträge mit jeder Macht zu schließen, mit denen die Generalgarantie für Schlesien, für die Abtretungen an Sardinien vermieden worden wären, — daß Kaunitz die Rückgabe der Niederlande mit Einschluß der Barrierepläße forderte, da der Barrieretractat in den Präliminarien nicht erneut, also hinfällig sei, während die Seemächte als Bedingung der Rückgabe die Wiederbesetzung dieser Plätze mit staatischen Truppen voranstellten, denn ohne sie hätte der Wiener Hof freie Hand gehabt, sich gegebenen Falls Frankreichs Gunst durch Abtretungen zu erkaufen, die Hollands Selbstständigkeit und Englands Sicherheit auf das Äußerste gefährdeten. Die Seemächte schlugen vor, daß Frankreich die Niederlande nach und nach räumen und bis zum Abschluß des Friedens ihnen in Sequester geben, daß dann aus ihrer Hand Östreich sie empfangen sollte. Robinson, damals noch in Wien, erhielt den Auftrag (vom 18. Juli), zu diesen beiden Punkten, Generalfriede und Barriere, die Zustimmung Maria Theresias zu fordern und nur acht und vierzig Stunden auf Antwort zu warten, dann, wie sie auch sei, abzureisen. An demselben Tage erging an Lord Sandwich Befehl, wenn Robinson melde, daß man sich in Wien nicht füge, mit Frankreich abzuschließen.

Sandwich und Bentink glaubten am Ziele zu sein. St. Severin hatte ihnen 30. Juli einen in Versailles verfaßten Vertragsentwurf vorgelegt, sie ihm 3. Aug. ein Contreproject überreicht; damit schien die Basis zu einer raschen Verständigung gewonnen; sie waren gewiß, daß, wenn sie erfolgt sei, auch Kaunitz kommen werde. Sie erhielten ein Schreiben Newcastles vom 26. Juli, das volle Zufriedenheit mit ihrem Verfahren und dessen Erfolg aussprach, — und zwei Tage darauf Gegenbefehl (vom 28. Juli), obenein mit der Wendung, Graf

Kaunitz von Allem, was sie bisher mit St. Severin verhandelt, vollständig zu unterrichten. Sie waren außer sich; Bentink verließ Aachen; er werde nicht eher zurückkehren, schrieb er an Newcastle 17. Aug., als bis dieser Befehl zurück genommen sei. Holland schien daran, sich von England zu trennen.

Man hatte in Wien guten Grund höheren Tones zu sprechen und war äußerst ungeduldig, die Truppen aus den Niederlanden zur Verfügung zu haben;[1]) man hoffte auf raschen Abschluß mit Frankreich. Kaunitz hatte seine geheimen Verhandlungen mit St. Severin auf Grund eines in Wien (7. Juli) aufgestellten Entwurfes zu einem einseitigen Friedensschluß mit Frankreich fortgesetzt und schon in mehreren Punkten dessen Zustimmung gewonnen; schon hatte St. Severin gelegentlich geäußert, die Absicht seines Hofes gehe dahin, die in den Präliminarien ausgesprochene Garantie Schlesiens nur zu gewähren, wenn Preußen dagegen die sämmtlichen östreichischen Lande garantire; er hatte die Bedingungen angegeben, unter denen ein Separatfrieden zwischen Frankreich, Spanien und Östreich möglich sei: Savoyen und Nizza für Don Philipp, für Östreich Rückgabe der an Sardinien seit 1733 abgetretenen Gebiete, für Frankreich die belgische Küste und Staatsflandern, für Maria Theresia zum Ersatz dafür Mastricht. Und mehr noch; jener sächsische Secretair Kauderbach, durch den Kaunitz und St. Severin ihre Vertraulichkeiten austauschten, der also völlig in ihrem Geheimniß war, übersandte dem Grafen Loß in Wien eine Denkschrift, in der ausgeführt war, daß Maria Theresia Schlesien wieder erhalten könne, wenn sie zu weiteren Erwerbungen Frankreichs in den Niederlanden die Hand bieten wolle, mit der Andeutung, daß Frankreich mit allen seinen Kräften zum Wiedergewinn Schlesiens helfen werde. Begreiflich, daß man in Wien eine so glänzende Aussicht nicht von der Hand wies, nur bedauerte, nicht schon am 7. Juli davon gewußt zu haben, da der damals gemachte Entwurf dann anders gelautet haben würde. Graf Ulfeld beauftragte Kaunitz 31. Juli St. Severin weiter zu sondiren: „es handelt sich darum, ob Frankreich mit seinen Alliirten eine starke Diversion gegen den König von Preußen zu machen Willens ist“.

Nicht diese Heimlichkeiten — denn in den zahlreich vorliegenden

1) Ulfeld an Kaunitz 17. Juli: ce qui me fait le plus de peine, c'est l'impatience de l'Impératrice de voir revenir les troupes u. s. w. bei Arneth III. p. 486.

Schreiben von Newcastle, Pelham, Sandwich u. s. w. ist keine Spur einer Kenntniß von ihnen — veranlaßten den erwähnten Gegenbefehl an Lord Sandwich.

Es folgte eine Pause von fast vierzehn Tagen, da St. Severin sich zu seinem Hofe nach Compiegne begeben hatte. Er kehrte am 23. Aug. nach Aachen zurück, mit ihm und um seine gewagten Künste zu mäßigen, du Theil, dem der König beim Abschied gesagt hatte, „macht schnell ein Ende".

Sonderbar, daß in dieser Zeit erst England, dann Frankreich zu Gunsten des Wiener Hofes dieselbe Zumuthung an Preußen richteten. In Hannover hatte Legge zu Klinggräffen geäußert: das englische Ministerium halte für gerecht, daß Friedrich II., wenn er die Früchte des allgemeinen Friedens mit genießen wolle, auch seiner Seits die pragmatische Sanction garantire. Friedrich II. veranlaßte Valory — er war im Begriff, auf einige Zeit nach Frankreich zu gehn — durch einen Courier seinem Hofe mitzutheilen, daß England, wie er höre, ihm eine Zumuthung der Art machen wolle, mit der Bitte um eine vertrauliche Äußerung, wie man in Versailles darüber urtheile. Chambrier sprach darüber mit Puysieulx, der Tags zuvor aus Compiegne zurückgekehrt war; dessen Antwort war: der König sei für dieß neue Zeichen des Vertrauens sehr dankbar, und nachdem die Garantie Schlesiens in den Präliminarien festgestellt sei, hindere Preußen nichts, sich mit der Garantie der Sanction den Wiener Hof zu verpflichten; der König von Preußen sei völlig Herr darin, nach dem Interesse seines Staates zu verfahren, Frankreich werde diese Garantie im Entferntesten nicht ungern sehn. Abbé Loise, der während Valorys Abwesenheit dessen Geschäfte in Berlin führte, überreichte 28. Aug. einen Auszug aus Puysieulx' Depesche, der die gleiche Antwort, nur etwas bestimmter enthielt.

Friedrich II. war von dem englischen Verfahren schon nicht mehr überrascht: „ich werde dabei bleiben", schrieb er an Klinggräffen 5. Aug., „daß, wenn ich mich auch entschließen könnte, die pragmatische Garantie zu übernehmen, doch immer noch das Hinderniß bleibe, daß der Wiener Hof noch nicht die im Dresdner Frieden zugesagte Reichsgarantie beschafft hat". Schärfer schrieb er an Michell zur Mittheilung an den englischen Minister: er sehe, daß alle Erbietungen, die ihm der König von England gemacht, nur zum Zweck gehabt hätten, ihn aus dem Spiel zu halten, weshalb er dem Ritter Legge

gesagt habe: es scheine ihm sehr überflüssig, die Comödie weiter fortzusetzen, immer werde er viele Hochachtung für den König von England bewahren, aber er habe es nicht so eilig, mit ihm in Allianz zu treten, daß er nicht sehr wohl eine andere Gelegenheit dazu abwarten könne, und England werde, da es die Allianz mit der Republik Holland und einer so achtunggebietenden Macht wie Östreich habe, die eines so kleinen deutschen Fürsten, wie er sei, sehr wohl entbehren können.

Aber daß Frankreich in dasselbe Horn stieß, wenn auch in beschönigender Form, war mehr als auffallend. „Es komme ihm vor", antwortete der König an Podewils nach Übersendung von Loises Notiz, als ob die Franzosen nicht anders mehr dächten, als sich den Frieden zu schaffen, unter welchen Bedingungen immer und möge danach kommen was da wolle; aber er glaube, wenn sie ihre ungemessene Begier befriedigt hätten, so würden ihnen dann erst die Augen aufgehn und sie würden erkennen, daß die pragmatische Garantie mehr Folgen nach sich ziehn werde, als sie jetzt dächten; er werde sich mit dieser Sache nicht übereilen, sondern wenn er sehe, daß er sich dieser Garantie mit guter Manier nicht entziehen könne, seine Bedingungen so gut machen, wie es dann gehen werde. Er befahl dem Abbé Loise zu antworten: „Frankreichs Zustimmung sei ihm ganz lieb gewesen, da er damit um so freiere Hand erhalte, nach seiner Convenienz zu handeln".

Bald wurde das Verhalten Frankreichs noch seltsamer. Die Bemerkungen Chambriers, daß man in Hannover an der Wahl des Erzherzogs Joseph, an der Gründung einer Liga im Reich arbeite, daß der sächsische Gesandte, Graf Flemming, ihr „Anwalt" sei, auch Pfalz und Cöln für sie zu gewinnen suche, namentlich Baiern mahne, endlich doch die „flottirende Politik" aufzugeben und ein festes System zu befolgen, — sie machten auf Puysieulx wenig Eindruck. Er versicherte Chambrier (20. Sept.), daß die Garantie der pragmatischen Sanction, wie sie der Wiener Hof fordere, Preußen zu nichts verpflichten werde, und er habe St. Severin beauftragt, Ammon zu unterrichten, wie Preußen zu dem Ende zu verfahren habe; er hoffe übrigens, daß Preußen keine Schritte thun werde, die man hier in Versailles so vorstellen könne, als wolle es auf die Seite der Gegner Frankreichs treten, die ja auch die Preußens seien; denn man sei hier unablässig beflissen, zu verbreiten, daß in Berlin Dinge beabsichtigt würden, welche Frankreich in neue Wirren stürzen müßten.

Allerdings sprach St. Severin mit Ammon, nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit mit der dringenden Bitte, namentlich nichts davon in Hannover wissen zu lassen. Die Einwendungen Ammons, daß sich Preußen doch nicht Bestimmungen fügen könne, die man getroffen habe, ohne es zu fragen, Pflichten übernehme, die es im Dresdner Frieden ausdrücklich zurückgewiesen habe, ließ St. Severin nicht gelten; aber man werde wahrscheinlich von Hannover aus vorschlagen, daß dem Artikel der schlesischen Garantie noch ein Zusatz beigefügt werde, der dieselbe ausdrücklich von der preußischen Übernahme der pragmatischen Garantie abhängig machen solle; es sei im Grunde nicht unbillig, daß Preußen für die schlesische Garantie im Generalfrieden eine Gegenleistung übernehme; alle Mächte seien darin einig, am lebhaftesten dränge Sardinien; Frankreich werde die so bedingte Accession von Preußen nicht fordern, und es stehe Preußen frei, entweder die pragmatische Garantie zu gewähren oder auf die Aufnahme der schlesischen zu verzichten; er werde vorschlagen, daß beide Artikel 20 und 23, so wie sie in den Präliminarien lauten, in den Friedenstractat übernommen würden.

Zu Anderen, namentlich zu Bentink, sprach St. Severin über Friedrich II. in rücksichtslosester Weise; einen „Filigrankönig" nannte er ihn, man sehe ihn in Frankreich gar nicht als eine Macht an;[1]) er habe fünf Schlachten gewonnen, hätte er eine verloren, wäre nicht mehr die Rede von ihm; seine Politik sei trügerisch, er selbst ein Schurke; wenn er die Partei Frankreichs verlassen hätte, würden Viele sehr beunruhigt gewesen sein, aber jeder Einsichtige sehe, daß das nicht viel auf sich haben würde; die Rolle, die er gespielt habe, werde ihn das Vertrauen der einen Partei kosten und in der Wagschale der anderen werde deren Mißtrauen sein Gewicht mindern; Frankreich habe ihn bisher begünstigt, damit nicht die Gegenpartei durch Gefälligkeiten seine Gunst gewinne; auch die Garantie Schlesiens würde Frankreich nie in den Friedensartikel aufgenommen haben, wenn England sich nicht so lebhaft dafür verwendet hätte.

Indeß waren in den Verhandlungen zu Aachen rasch Wechsel auf Wechsel gefolgt.

Noch immer stand Kaunitz hartnäckig bei seinen Forderungen:

---

1) Bentink in seinem Tagebuch, 23. Sept. (bei Beer p. 111 und de Jonge p. 166): en France l'on ne regarde pas le roi de Prusse comme une puissance; c'est un roi de filigrane u. s. w. qu'en un mot c'est un fripon.

Sonderverträge, Ungültigkeit des Barrierevertrags u. s. w.; er hoffte mit Frankreich zum Separatabschluß zu kommen, dann Holland sich anschließen, England von seinen ungereimten Forderungen zu Gunsten Preußens und Sardiniens abstehn zu sehn, da kein englischer Minister wagen werde, darum den Abschluß des Friedens zu verzögern. In Wien hatte man den von den englischen Ministern gemachten Friedensentwurf, den der neue englische Gesandte Keith dort vorlegte, in den stärksten Ausdrücken zurückgewiesen.

In England glaubte man mit diesem Entwurf (vom 30. Aug.) das Äußerste von Nachgiebigkeit geleistet zu haben; man hatte in Wien erklären lassen, daß, wenn Östreich ihm nicht beistimme, England für sich abschließen werde. Bentinck kehrte jetzt nach Aachen zurück; auf Grund der bisherigen Besprechungen hatte du Theil einen neuen Entwurf ausgearbeitet, der sich möglichst eng den Präliminarien anschloß; am 22. Sept. begannen die Berathungen über denselben, an denen Sandwich und Robinson, Bentinck, St. Severin und du Theil Theil nahmen. Kaunitz, dem der Entwurf gleichfalls mitgetheilt war, überreichte 24. Sept. eine scharfe Kritik Bartensteins über jenen englischen Entwurf,[1]) von dem schon nicht mehr die Rede war.

Da traf eine Wendung ein, die plötzlich Alles umzuwerfen drohte. St. Severin und Kaunitz unterzeichneten am 25. Sept. einen Vertrag, je 30000 Mann französische und kaiserliche Truppen aus den Niederlanden zurückzuziehn. Und sofort gab F. M. Graf Batthyany Befehl zum Abmarsch. Sofort eilten auch die holländischen Truppen, die Winterquartiere zu suchen.

Es war ein schwerer Schlag für England; Cumberlands Armee hörte auf, widerstandsfähig zu sein. Auf dessen Vorwurf antwortete Batthyany: sein Hof verdiene einen solchen nicht, da er nur gethan, was England mit den russischen Truppen.

Mag man in Wien geglaubt haben, damit die englischen Rücksichtslosigkeiten zu übertrumpfen, — schon am 26. Sept. war in Kaunitz' Hand die Weisung seines Hofes: „derzeit sei von der geheimen Handlung mit Frankreich nicht mehr die Rede"; wenn gegen Sardinien und Preußen nichts mehr durchzusetzen sei, solle er mit den Seemächten gemeinsam schließen.

---

1) Bentinck 22. Sept. sagte von diesem pièce venue de Vienne: d'où Milord Sandwich et moi sommes si cruellement daubés et exposés.

War jener Vertrag französischer Seits nur ein Schachzug St. Severins, England matt zu setzen? oder die Furcht des französischen Hofes, durch St. Severins gewagte Künste auch noch Östreich aus der Hand zu verlieren?

Einiges Licht giebt eine Unterhaltung Chambriers mit Puysieulx (Bericht vom 30. Sept.) über die Liga im Reich und Graf Flemmings Bemühen für dieselbe: er könne es nicht glauben, sagte der Minister, und wenn es ja dazu komme, so werde Frankreich das Gebührende thun, sich zu wehren wissen, Eroberungen machen, um sie nicht wieder herauszugeben; er könne übrigens versichern, daß Sachsen so voll Angst vor Preußen sei, daß es schon ausdrücklich gebeten habe, der König von Frankreich möge es in seine Protection nehmen; er wolle nicht verhehlen, daß man alles Mögliche thue, Frankreich zu überzeugen, daß der König von Preußen von Neuem die Karten durcheinander werfen und die Mächte, die gegen Frankreich seien, durch die Hoffnung, ihn auf ihrer Seite zu sehen, veranlassen wolle den Krieg zu erneuen; er glaube es nicht und sehe wohl, daß seine Feinde ein Interesse hätten, Frankreichs Mißtrauen gegen ihn zu erregen, indem sie ihm ein solches System zuschrieben; aber er dürfe ihm nicht verbergen, daß, wenn der König von Preußen etwas so Starkes, wie seine Freunde wünschen, beabsichtige, und sich Beweise ergeben, daß dieß seine Gesinnung sei, so würde Frankreich sein System ändern und ein solches annehmen, das sich direct gegen Preußen richte.

Also diese Möglichkeit war am französischen Hofe bereits erwogen worden; so weit also hatte man da bereits den Einflüssen des Wiener, des sächsischen Hofes das Ohr geliehen. Wie immer die Einflüsterungen im Einzelnen gelautet haben mögen, man muß etwa Legges Rückkehr nach Berlin so ausgedeutet haben, als wenn jetzt Preußen sich für die Seemächte aufmachen und mit seiner frischen Kraft den Krieg von Neuem entzünden werde, man muß die Ansicht gewonnen haben, daß Preußen auf neue Eroberungen denke und, wenn es sich behaupten wolle, vielleicht denken müsse, daß Preußen mit den Seemächten vereint einen unerträglichen und obenein ketzerischen Dominat über Europa üben werde. Puysieulx sagte in jener Unterhaltung zum Schluß: „ich erkenne an, daß die Situation ein so überlegenes Genie fordert, wie das des Königs ist, um alle dem zu genügen, was sie mit sich bringt, und daß nur er im Stande ist, den Ton in der Höhe zu erhalten, zu der er seine Politik erhoben hat; aber er möge in ganz

Europa umhersehn, ob es da eine Macht giebt, die sich so ehrlich mit ihm verständigen kann, wie Frankreich".

Seit jenem Vorgang vom 26. Sept. beschleunigten die Gesandten der Seemächte und Frankreichs, so viel möglich, ihre Verhandlungen. Kaunitz nahm nicht an ihnen Theil; er beharrte bei den drei Punkten, von deren Gewährung der Beitritt seines Hofes zum Frieden abhängen werde: Hollands Verzicht auf die Barriere und den Tarif, die Garantie Schlesiens nur gegen eine Reciprocitätsklausel, die Preußen zur pragmatischen Garantie verpflichte, Befriedigung Sardiniens nach Östreichs Convenienz ohne Rücksicht auf die Wormser Verträge.

Wie peinlich war dieser Widerspruch! St. Severin erklärte: die Forderung der Reciprocität müsse von den Seemächten kommen; in Hannover, nicht von Frankreich, sei Friedrich II. von dem Geheimniß dieser Sache unterrichtet, und er nenne es unbillig, daß man, während ihm nur Schlesien und Glatz garantirt werde, von ihm eine Garantie aller östreichischen Lande verlange. Und Bentink darauf: es bedürfe der Reciprocitätsclausel nicht, da Art. 23 die Garantie aller „interessirten" Mächte fordere; es stehe Friedrich II. frei, zu erklären, daß er nicht bei diesem Generalfrieden interessirt sei, aber dann werde man auch die Garantie Schlesiens streichen.[1])

Noch einmal erbot sich Friedrich II., der Republik Holland die Barriere zu garantiren, „womit ja auch das Wesentliche der von ihm geforderten pragmatischen Garantie erledigt sein werde".[2]) Es war ohne Erfolg; man blieb dabei, die beiden Artikel 21 und 22 aufzunehmen, wie sie in den Präliminarien gestanden, ohne Clausel; und Graf Kaunitz ließ sich überzeugen, daß Art. 21 ohne Clausel in viel weiterem Umfang gedeutet und verwendet werden könne, als mit der Clausel.

Damit die Frage der Barriere (Art. 6) das Friedenswerk nicht hemme, fand man die Wendung, daß Frankreich mit der Rückgabe derselben seinen Theil gethan und daß die weitere Regelung dieser und

---

1) Art. 23: toutes les puissances contractantes et intéressées au présent traité en garantiront réciproquement et respectivement l'exécution. Chambrier 27. Sept. berichtet: er habe zu Puysieulx gesagt, daß die geforderte pragmatische Sanction, wenn Frankreich sie zulasse, pouvoit un jour empêcher V. M. de tirer à la même corde avec la France.

2) Der König an Podewils 4. Oct.: „würde gern sehn, damit jeder anderen Garantie überhoben zu sein, und soll Ammon versuchen, es dahin zu bringen.

der Tariffrage den dabei Betheiligten, dem Wiener Hofe und den Seemächten, überlassen bleiben müsse. Für Sardinien wurde die Formel der Präliminarien hergestellt, die Kaunitz als noch am mindesten anstößig bezeichnet hatte.

Man eilte, zum Schluß zu kommen; nur Unwesentliches wurde noch in der letzten Lesung geändert, Frankreich dabei, wenigstens unter der Hand, in steter Fühlung mit Kaunitz und Chavannes.[1] Am 18. Oct. unterzeichneten Frankreich, England, Holland.

Am 20. Oct. folgte der spanische Gesandte, am 23. Graf Kaunitz nach der Weisung, die er erhalten, einige Tage zu zögern, „damit der ganzen Welt in die Augen falle, daß wir an einem so schlechten, mangelhaften, gleich den Präliminarien monstruosen und in manchen Stücken noch ärgerem Werk keinen Antheil als nothgedrungen nehmen". Es folgten Genua, Modena; erst am 7. Nov. Chavannes, als sein Courier aus Turin zurückgekehrt war; er hatte nicht ohne ausdrücklichen Befehl zu unterschreiben gewagt.

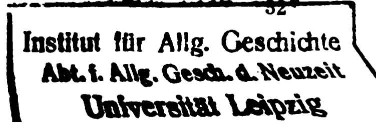
So war die „Generalpacification" fertig, nicht ein Werk aus Einem Gedanken, nicht ein neues durchdachtes Staatensystem; bald genug ward es als ein „Flickwerk", ein „Kartenhaus", eine „Pandorabüchse" bezeichnet. Und die drei großen Mächte, deren Werk es war, konnten schon jetzt in der Art, wie sich die vierte zu ihnen verhielt, erkennen, daß sie nur einen Waffenstillstand zu Stande gebracht; ihr Stolz, ihre Eitelkeit, ihr Phlegma schützte sie nicht vor der bitteren Einsicht, das sie sich mit ihrer großen Politik überhoben und übernommen hatten.

Das stolze England, das sich schon als die führende Macht Europas gefühlt, Kaiser und Könige zu machen für seinen Beruf angesehn hatte, nach kläglichen Niederlagen zu Lande und nach wechselndem Glück zur See hatte es sich schließlich von Frankreich den Frieden dictiren lassen, zwei edle Lords nach Paris stellen müssen als Geiseln dafür, daß es die im Frieden übernommene Pflicht, Cap Breton zurückzugeben, auch

---

1) So sagt Bentink in der höchst anziehenden Aufzeichnung bei Beer p. 135: que dans toutes les conférences que nous avous eues avec St. Séverin et du Theil, il a manifestement paru que les ministres de France étoient parfaitement informés des sentiments tant de la cour de Vienne que celle de Turin.





wirklich erfüllen werde. England hatte vor aller Welt Augen „den breiten Stein aufgeben müssen".[1])

Und das alte solide Holland hatte nicht bloß im Feld sich als völlig schlaff und ohnmächtig erwiesen, sondern seit dem Aufstand, der die Statthalterschaft erneute, in immer tiefer aufwühlenden Rottirungen und Empörungen der Massen in Stadt und Land den völligen Bankerott seiner inneren Zustände offenbart. „Ich sehe Holland nicht mehr als eine Macht an", hatte Pelham schon im Juli geschrieben.[2])

Frankreich freilich hatte, mit St. Severins dreistem Spiel zwischen Östreich und den Seemächten, den Frieden dictirt; aber wie weit war es von den hochfliegenden Plänen, mit denen es an der Spitze der antipragmatischen Mächte gegen Maria Theresia ausgezogen war, heruntergekommen; und die Schlappen, die sein Waffenruhm und seine Politik auf deutschem Boden erlitten, waren durch die Siege des Marschalls von Sachsen in den Niederlanden nicht aufgewogen, um so weniger aufgewogen, da es, Dank den inneren Zuständen des Landes und der Versunkenheit des Hofes, mit jedem Siege kleinlauter um den Frieden warb, immer von Neuem bereit, ihn von dem Erzhause zu erkaufen, da es ihn von den zähen Seemächten kämpfend zu erzwingen nicht den Muth hatte, um sie nicht noch mehr zu erbittern. In dem schließlichen Frieden verstand es sich dazu, die Seebefestigungen Dünkirchens niederzureißen, den Prätendenten zu verläugnen und ihm in dem Lande, das in ihm den rechtmäßigen König Englands gesehn hatte, ein Asyl zu versagen; mit Gewalt wurde er aus Paris entfernt und über die Grenze geschafft.

Maria Theresia endlich, — im Vergleich zu ihren trostlosen Anfängen, stand sie nun hoch und glorreich da, nicht eben Dankes voll gegen England, das ihr freilich nicht „ihrer schönen Augen wegen" geholfen hatte. Was hatte sie von dem Stolze Englands hinnehmen, mit wie schweren Opfern dessen Freundschaft bezahlen müssen! Lord Carteret hatte ihr den Breslauer Frieden, die Wormser Verträge auf-

---

1) Klinggräffen 14. Nov. 1748 berichtet aus Hannover von der tiefen Niedergeschlagenheit Georgs II., der Grund scheine, parceque dans le traité définitif 'Angleterre n'a pas gardé le haut de pavé.

2) Pelham an Newcastle 14./25. Juli 1748 (bei Coxe I. 441): I say Maritime powers, for fashions sake; for as to Holland, I look upon them, as yet, to be no power at all.

gezwungen, und nun zum Schluß stellte die Generalpacification diese Verluste, die ihr die Unmöglichkeit der Beherrschung Deutschlands, der leitenden Rolle in Italien bedeuteten, unter den Bann der europäischen Garantie.

Aber schon hatte sie ihren Meisterzug gethan, den, mit dem sie ihrer Politik eine neue Stütze und eine weit hinausgreifende Wirkungssphäre gewann. Ihre Allianz mit Rußland, mochte immerhin Georg II. aus London und Hannover Geld über Geld senden, damit die russische Armee sich kriegstüchtig machen und ausrücken könne, hatte in dem gleichen Haß gegen Preußen ihr eigentliches Cement, und sie machte, indem sie zugleich den Türken imponirte, die Zukunft Polens, Schwedens, Dänemarks mit in den Bereich der östreichischen Politik zog, deren Stellung freier, aggressiver, gewaltiger, als sie seit den Tagen Wallensteins gewesen war. Schon waren die inneren Reformen begonnen, mit denen Maria Theresia sich die Mittel schuf, ihr Heer auf 108000 Mann zu bringen und ohne die Subsidien der Seemächte ihre Politik machen zu können. Und mit dem beendeten Kriege konnte sie die Zügel kaiserlicher Autorität im Reich anziehn, mit Gnaden und Ungnaden zur pflichtschuldigen Ergebenheit gewöhnen. Die weiteren Wege waren in der Petersburger Allianz vorbedacht und gebahnt, die Generalpacification enthielt nichts, was bis zu ihnen reichte. Wenn Georg II., wenn Ludwig XV. Östreichs Freundschaft wünschten, mochten sie kommen und sie suchen.

Friedrich II. übersandte am 26. Oct. die Vollmacht, gegebenen Falls seine Acceptationsurkunde auszustellen, an Ammon.

Er hatte vorausgesehn, daß er diesen Schritt werde thun müssen, nachdem mit dem Ausdruck „die interessirten Mächte" ihm schon in den Präliminarien Frankreich und die Seemächte die Volte geschlagen; „aber", so schreibt er an Klinggräffen 10. Sept., „ich werde mich damit nicht übereilen, sondern erst den Tractat und wenn er gezeichnet ist, kommen sehn". Er war, noch im letzten Moment, nicht ohne Sorge, daß die Werkmeister des Friedens, um dem Wiener Hofe die Zustimmung zu erleichtern, den Artikel der schlesischen Garantie ganz streichen würden; er war froh, als er erfuhr, daß es nicht geschehen sei.[1])

1) Cab.-Rescript an Ammon 22. Oct. 1748. Dank für die so rasch zugesandte Copie des Friedenstractates: ma satisfaction a été entière quand j'ai vu que la garantie de la Silésie a été insérée sur le pied que je l'avois souhaité (ohne Reciprocitätsclausel).

Und doch legte ihm die „Generalpacification" Verpflichtungen auf, die unverhältnißmäßig größer waren, als was sie ihm gewährte, gab seiner Gegenleistung an Östreich eine Ausdehnung, die er im Dresdner Frieden ausdrücklichst zurückgewiesen hatte, heftete damit dem Dresdner Tractat eine nachträgliche Bedingung an, die von der casuisten Dreistigkeit der Wiener Staatsmänner auf das Bedenklichste mißbraucht werden konnte.

Was bestimmte ihn, so einen Schritt zurückweichend ein Recht zweifelhaft werden zu lassen, das er durch einen solennen Friedensvertrag unter Englands Vermittelung und Gewährleistung besaß? und wenn er der Königin von Ungarn nachträglich gewähren wollte, was er ihr in Dresden versagt, gegen sie in so scharfen Deductionen festgehalten hatte, warum zog er nicht vor, ihr direct mit solchem Erbieten entgegenzukommen? Warum lag ihm daran, mit seiner Acceptationsurkunde in das europäische Concert, das sich in diesem Generalfrieden aussprechen wollte, einzutreten?

Es sind Fragen, die so formulirt in den vorliegenden Actenstücken keine Antwort fanden. Aus der Gesammtlage der Dinge ergiebt sich, was ihn bestimmte.

„Diese Generalpacification sieht", so schrieb er im November, „mehr nach einem Waffenstillstand als nach einem Frieden aus, nach einer Waffenruhe, in der jede der beiden großen Parteien sich nach Allianzen umthut, um für den neuen Krieg fertig zu sein".

Er empfand auf das Lebhafteste, wie nahe es ihn anging, daß es so war; er war nicht in Zweifel, was er zu thun habe, daß sich nicht die Wolken, die er schon am Horizont sah, über ihn entluden.

Er täuschte sich nicht über die Vorurtheile und Mißurtheile, mit denen er rechnen mußte. Gab es etwas, worin die vier großen Mächte des Aachner Congresses einig waren oder sich zusammenfinden konnten, so war es — wie Ausgangs 1745 — ihre Stimmung gegen ihn. Und Rußland, das den Affront, in Aachen zurückgewiesen zu sein, auf seine Rechnung schrieb, hatte bereits den Punkt gefunden und mit den nöthigen Lärmzeichen besteckt, wo alle Welt gegen Preußen einig sein werde.

So die Situation, mit welcher für Friedrich II. die zweite Hälfte seiner zehn Friedensjahre beginnt. Hier am Schluß der ersten genügt

es, summarisch zu bezeichnen, wie das Friedenswerk zu ihr hinüberführt, schon ihre weitere Entwickelung vordeutet.

Es ging von der Rückgabe aller in diesen Kriegsjahren gemachten Eroberungen aus; es sprach als den Grundgedanken der Generalpacification aus, die europäische Staatenwelt zu dem Zustand zurückzuführen, den sie auf Grund der allgemeinen Friedensschlüsse von 1648 bis 1738 — sie werden in Art. 3 der Reihe nach angeführt — vor dem Ausbruch des letzten Krieges gehabt haben, „jedoch die Punkte ausgenommen, welche durch den gegenwärtigen Tractat aufgehoben werden".

Aus dem Besitzstand der Mächte, wie er mit jener Reihe von Friedensschlüssen geworden und anerkannt war, hatte sich in der Staatenwelt jenes System der Ponderation entwickelt, das lange unbestritten dafür gegolten hatte, für deren Ruhe und Bestand maaßgebend zu sein.

Unter den Ausnahmen, die das neue Friedenswerk anerkannte, waren solche, die diesem früheren Staatensystem in seinen Voraussetzungen widersprachen. Dessen „Herstellung" war bloße Phrase, wenn diese Ausnahmen in Geltung blieben; diese Ausnahmen mußten beseitigt werden, wenn mit der „Herstellung" Ernst gemacht werden sollte.

Und weiter: von den Trägern des früheren Staatensystems war namentlich Holland durch den Krieg und dessen Rückwirkungen auf die inneren Verhältnisse in seiner Machtbedeutung erschüttert; konnte die proclamirte Herstellung auch diese herstellen? oder sollte es ohne Folgewirkung bleiben, daß sie es nicht konnte?

Die Generalpacification, weit entfernt ein neues System zu begründen, enthielt einen Widerspruch, ein Doppelprincip in sich, dessen eine Seite, die der Ausnahmen, die thatsächlich vorhanden waren, einmal anerkannt, nur weiter zu bestehen brauchten, um ein neues System von Ponderationen zu entwickeln, während die andere, die der Herstellung, von Anderen anders gedeutet und unter thatsächlich so veränderten Machtverhältnissen nicht einmal Ein maaßgebendes System, am wenigsten die Herstellung des früheren erwarten ließ.

Der Segen und Unsegen dieses frühern, des Gleichgewichtssystem, war gewesen, daß die vier großen Mächte, nach ihrer Convenienz, wenn sie einig waren, den Mindermächtigen das Gesetz vorschrieben, und wenn sie uneinig waren, sie verlockten oder zwangen, nach der einen oder anderen Seite hin Partei zu nehmen, um schließlich die Zeche zu be-

zahlen, sobald die großen es an der Zeit hielten, sich wieder zu vertragen.

Wilhelm III. der Oranier hat den Ruhm, dieß System gegründet zu haben; daß England und Holland seitdem ihren Beruf darin suchten, zwischen den beiden großen continentalen Militairmächten die „Balance“ zu halten, und so, bald an Östreichs, bald an Frankreichs Seite, die Retter und Vertreter der Staatenfreiheit, der Gewissensfreiheit, der Freiheit zu Wasser und zu Lande, die Beschirmer aller Unterdrückten zu sein, das war die hochherzige Losung gewesen, unter der sie mit ihren opulenten Subsidien von den Mindermächtigen so viel Kriegsvolk heuerten, als sie nur haben wollten, und den Continent alle Schrecken des Krieges erfahren ließen, während sie die Meere beherrschten, den Handel der Gegner zerstörten, deren Colonien ausbeuteten oder an sich brachten.

Weder in den Tagen Peters des Großen und Karls XII., noch in irgend einem späteren ernsten Conflict hatte dieß System sich über das Interesse der Seemächte hinaus fruchtbar gezeigt, und in dem Kriege, der um 1735 über Lothringen und Polen entschied, hatten sie sich begnügt zuzuschauen. Aber die Zauberformel ihres „Systems des europäischen Gleichgewichts“ blieb und wurde geglaubt, wenigstens von denen unter den mittleren und kleineren Mächten geglaubt, die von den Conferenzen und der „Convenienz“ der vier großen nicht schon zu leiden gehabt hatten oder noch Profit zu ziehn hofften.

Jetzt, in diesen Kriegen seit 1739, hatte zum ersten Mal von diesen Minderen Einer mit eigener Macht und auf eigene Hand gegen eine der vier großen Mächte, ohne sich um die drei anderen zu kümmern, sich erhoben und einen ersten Sieg gewonnen, dann in völlig freier Bundesgenossenschaft mit der zweiten, trotz der Drohungen und der Schilderhebung der dritten und vierten, seine Waffengänge zu Ende geführt, um dann, nachdem er seinen Frieden in Dresden dictirt, in geschlossener Ruhe zuzusehn, wie die vier großen Mächte und noch etliche mindere mit ihnen ihren Krieg noch drei Jahre lang fortsetzten, in seiner Neutralität beharrend, wie sehr man von hüben und drüben um ihn werben und gegen ihn hetzen mochte, in seiner Waffenmacht stark genug, unabhängig, nach eigenem Ermessen, seinen Interessen gemäß die Politik seines Staates zu lenken.

Die Thatsache, daß Preußen so dastand, bedeutete im vollsten und *bewußten* Gegensatz gegen das alte Staatensystem ein neues Princip;

und wie es wirkte, zeigte die Reichsneutralität, mit der sich die deutschen Lande, von dem Frieden Preußens gedeckt, dem Kampf der großen Mächte fern hielten, zeigte Schweden, daß sich in der Allianz mit Preußen dem russischen Joch zu entziehn begonnen hatte. Es war den Mindermächtigen der Weg gezeigt, wie sie aufhören konnten, nur Scheinexistenzen, nur fungible Objecte für die Politik und die Interessen der Großmächte zu sein. Es war der Weg zu wirklicher Staatenfreiheit; und an der inneren Politik Preußens konnte jeder, den es anging, sehn, was er zu thun habe, wenn er an seinem Theil zu solcher Freiheit mithelfen und in ihr seinen Frieden finden wollte.

Daß diese Bedeutung Preußens erkannt werde, hatte sich in Aachen in unzweideutiger Weise ausgesprochen. Die dort maaßgebenden Mächte waren einig darin, durchaus nicht Friedrich II. in dem Besitz „aller seiner Staaten ohne Ausnahme" zu garantiren, wie Maria Theresia und Georg II. sich in dem Dresdner Frieden verpflichtet hatten; wohl aber garantirten sie Georg II. als Kurfürsten von Hannover „in allen seinen Staaten und Besitzungen in Deutschland", obschon darunter der bestrittene Besitz von Lauenburg und Land Hadeln, der der mecklenburgischen Pfandämter war; sie forderten von Preußen als interessirte Macht die Garantie aller Königreiche und Lande Maria Theresias, obschon der Dresdner Friede die preußische Garantie auf ihre deutschen Lande beschränkt hatte. Wie gern hätten sie alle die Garantie für Schlesien und Glatz gestrichen; wenn sie sie dennoch zugestanden, so sprach das stärker als Alles die peinliche Überzeugung aus, daß sie schon nicht mehr — oder noch nicht ungeschehn machen konnten, was Preußen ohne sie und trotz ihrer erreicht hatte. Und wenn Frankreich und England demnächst wetteiferten, sich in Berlin das Verdienst dieser Garantie Schlesiens zuzuschreiben, so wußte Friedrich II., was er davon zu halten habe.

Er machte sich trotz des Friedens und schon ehe dessen Abschluß erfolgte, auf die neuen Anläufe und Umstellungen gefaßt, denen in dessen Artikeln nur scheinbar der Weg verlegt war. Er wußte, daß ihm der Wiener Hof so wenig wie Georg II., Frankreich so wenig wie Holland die Wandelungen verzieh, die mit der Machterhöhung Preußens für das Reichssystem, für das Staatensystem begonnen hatten, noch weniger Rußland die, welche die schwedischen Allianz für den Norden Europas begründete.

Aber er wird aus dem Gang der Friedenshandlung selbst erkannt haben, daß es nicht Eine Gegenstellung der maaßgebenden Mächte gegen ihn war, die er zu erwarten hatte, sondern mehrere nicht eben congruirende Systeme, zwischen denen er versuchen mußte und hoffen durfte, um so eher seinen Weg zu finden.

Am hartnäckigsten hatte in Aachen der Wiener Hof gegen Preußen gearbeitet. Wenn es Herstellung des früheren Staatensystems galt, so war der Einfluß Östreichs über die mittleren und kleineren Staaten Italiens, die kaiserliche Autorität über das corps germanique ein Grund- und Eckstein desselben gewesen. Daß Maria Theresia nicht die Herstellung des alten Staatensystems, sondern die des Erzhauses in erhöhter Macht wollte und um jeden Preis wollte, erwiesen ihre Versuche, sich mit Frankreich zu verständigen, ihre Forderung, den Holländern ihr Recht auf die Barriereplätze zu entziehn; sie gab ihrem Beitritt zu dem Friedenstractat und damit diesem selbst einen solchen Ausdruck, daß damit Sardinien seine Erwerbungen in Italien, Preußen seinen Besitz Schlesiens nur bedingungsweise, nur unter onerosen Gegenleistungen anerkannt erhielt, nicht auf Grund der Wormser Verträge, des Breslauer und Dresdner Friedens. Sie wollte sich für die Zukunft nicht die Hände binden, am wenigsten Preußen gegenüber, dessen gesteigerte Macht die Stellung des Erzhauses im Reich auf Schritt und Tritt lähmte, ja Prag und Wien bedrohte, dessen gründliche Reduction für die Zukunft des neuen Hauses Östreich die erste Bedingung war.

Eben für diesen Zweck hatte Maria Theresia sich auf das Engste mit der Kaiserin Elisabeth verbündet und in dem Allianzvertrage mit ihr für den ganzen Kreis von politischen Verhältnissen, in denen beide Kaiserhöfe Preußen zu treffen hoffen konnten, im Voraus die Art ihrer gemeinsamen Action festgestellt. Wenn der Wiener Hof so der russischen Macht weit über ihre bisherige Sphäre hinaus in der Staatenwelt des Abendlandes eine maaßgebende Rolle sicherte, so war das Heilmittel, zu dem er griff, noch gefährlicher, ihm selbst gefährlicher als der Schaden, den er heilen zu wollen vorgab, und am wenigsten im Sinne des alten Staatensystems.

Die russische Politik, wie der Großcanzler sie verstand, konnte sich nichts Besseres wünschen, als diese Solidarität. Er brannte vor

Ungeduld das Zaarenreich als europäische Großmacht, wenn nicht agiren zu lassen, so doch gelten zu sehn. Schon bot sich ihm ein erwünschter Anlaß.

Im März 1748 war der alte König Friedrich von Schweden von einem Schlaganfall betroffen, Ende Mai war ein zweiter erfolgt; man glaubte seinen Tod nahe. Sofort erneute sich das Gerücht, daß beim Regierungswechsel eine Verfassungsänderung erfolgen werde, daß der Prinz Thronfolger und seine Gemahlin Alles dazu vorbereitet habe, daß Preußen dazu dränge, Frankreich mithelfen werde. Mit dem lebhaftesten Eifer ergriff der russische Hof diesen Vorwand zu neuen Demonstrationen; jene Ausrüstung von 11 Linienschiffen mit je 600 Mann an Bord, die Anfangs Juli in See ging, „Übungen zu halten", erläuterten die Erklärung des russischen Hofes: „er werde nicht dulden, das den Freiheiten der schwedischen Stände zu Gunsten der königlichen Souverainetät Abbruch geschehe".

Wenn Friedrich II., wie man voraussetzte, im Einverständniß mit seiner Schwester war, wenn er, seiner Allianz gemäß, Schweden gegen eine russische Intervention zu decken, zu den Waffen griff, so war einer der Fälle da, welche die Petersburger Allianz von 1746 vorgesehn hatte, und Maria Theresia sah sich durch sie verpflichtet und berechtigt, für Rußland da einzutreten, wo sie Preußen am empfindlichsten treffen konnte; daß Schlesien der Siegespreis für sie war, verstand sich von selbst.

Mochte der Dresdner Hof nur auf den Moment harren, wo Sachsen-Polen gegen Preußen mit eintreten könnte, vorerst war der größere Dienst, den er den beiden Kaiserhöfen leisten konnte, der, daß er in Versailles die Sympathie für den Wiener Hof und die hochherzige fromme Kaiserin pflegte, die an Frankreich mit den Banden der Dankbarkeit, des gleichen Glaubens, des gleichen politischen Interesses geknüpft, die treueste Bundesgenossin sein, der Macht Frankreichs ihre eigene, die des Reichs, die Rußlands zuführen und zufügen werde.

Frankreich hatte in diesen Kriegsjahren, seit es mit seinem System der reguli in Deutschland, seinem System des italischen Staatenbundes gescheitert war, mehr und mehr den stolzen Zug der leitenden Stellung und der großen Politik verloren, sich gewöhnt, in jeder Gelegenheit nur eine Verlegenheit zu sehn. Es hatte immer wieder versucht, sich

mit den nächsten augenblicklichen Aushülfen Ruhe zu schaffen, vor Allem mit der, für ein Bündniß mit Östreich Friedrich II. zu opfern, den es mit Mißtrauen selbstständig, mit Neid ruhmreich, mit Sorge erstarken sah, gegen den es den Dresdner Hof um so mehr begünstigte und verzog. Auch nachdem auf dem Congreß der leichtere Abschluß mit den Seemächten den Vorsprung gegen den mit dem endlos finassirenden Wiener Hofe gewonnen hatte, beharrten einflußreiche Kreise in Versailles in der Hinneigung zu Östreich; der sächsische Einfluß am Hofe war unermüdlich, die innige Verbindung von Frankreich, Östreich, Rußland als das einzige Heil zu empfehlen; nur daß an der entscheidenden Stelle die Unlust zu neuen Weitläufigkeiten und die Angst vor neuem Kriegslärm so überwog, daß man sich kurz nach dem Friedensschluß, als jene schwedische Frage zu drücken begann, alles Ernstes bei England um gemeinsame Schritte zur Erhaltung des europäischen Friedens bemühte. Um so tiefer sank die Achtung vor der einst dominirenden Continentalmacht und der Einfluß ihrer Politik; um so geschäftiger wurde Georg II., um so zuversichtlicher Östreich, um so frecher Rußland; von Holland war schon nicht mehr die Rede.

Die seltsamste Rolle in diesen Monaten des Friedensschlusses hatte England gespielt, oder vielmehr mit sich spielen lassen; denn mehr denn je trat jetzt hervor, daß „Hannover London regiere".

England hätte sich schon gefallen lassen, dem undankbaren und anmaaßlichen Wiener Hofe den Rücken zu kehren, selbst auf die Gefahr, daß sich Östreich und Frankreich die Hand reichten; Georg II. schon um Hannovers Willen nimmermehr. Von dem Tage an, da er nach Hannover kam — wir sahen, wie plötzlich Newcastle seine Schwenkung machen mußte, um Maria Theresia nicht aus der Hand zu verlieren — begann jene hannövrische Agitation, deren Losung war: Herstellung des alten Staaten-, des alten Reichssystems, Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Nicht mit Einem Wort sprach man von diesen Dingen mit Friedrich II.; das Allianzerbieten, daß man ihm in so dringender Eile angekündigt hatte, faßte man jetzt in eine Formel, die unzweideutig ihm nur die Wahl ließ, entweder sich vor Georg II. zu demüthigen, oder in ihm einen offnen Gegner zu haben, — eine Formel, deren Summe war, daß die Seemächte, Östreich, Rußland in enger Gemeinschaft gegen die Übermacht des Hauses Bourbon und dessen „Adhärenten" einen Wall bilden müßten, die

„gute Sache“, die „gemeinsame Sache Europas“ zu retten und zu sichern.

Es war unter dem Namen und Schein der Herstellung des alten europäischen Gleichgewichts ein völlig neues System, — nicht bloß darin ein neues, daß Georg II. ohne Weiteres auch im Namen Hollands sprach, noch darin, daß er mit dem Wiener Hofe um die Wette die russische Macht in die Politik der Westwelt zog und sie mehr noch als der Wiener Hof gegen Schweden stachelte; es trat mit der hannövrischen Agitation Georgs II. ein Moment in die europäische Politik ein, das sie, noch ungeduldiger als die östreichische Rivalität, gegen Preußen Front zu machen drängte.

Lord Granville hatte, als er Minister war, nur gelegentlich, dem Könige zu gefallen, die hannövrischen Truppen für englische Zwecke verwendet. Er hatte die ganze Bedeutung der Thatsache, daß Georg II. zugleich die Krone Englands und sein deutsches Kurfürstenthum hatte, noch nicht gefaßt, den Gedanken dieser Personalunion noch nicht zu Ende gedacht. Lag es nicht auf der Hand, daß sich erst jetzt und von diesem aus das, was Wilhelm III. gewollt und begonnen hatte, in seinem ganzen Umfang erreichen ließ?

Es galt, das alte hochbewährte System der europäischen Staatenwelt, das des Gleichgewichts im Norden und Süden, das des Reichssystems in der Mitte herzustellen, da beide durch das leidige Emporkommen Preußens verschoben und immer weiteren Zerrüttungen und Verschiebungen ausgesetzt waren. Mit der Reduction Preußens mußte die Neuordnung beginnen und begründet werden, — eine Neuordnung, getragen durch die innige Gemeinschaft des seegewaltigen Englands mit Hannover, das im Besitz der Elb- und Wesermündung, um Ostfriesland, um Minden, Halberstadt, andere Theilstücke Preußens zwischen Elbe und Weser, um die mecklenburgische Succession und die Ostseehäfen dort verstärkt, in verwandtschaftlicher Verbindung mit der älteren Linie des Welfenhauses, mit dem Hause Hessen verschwägert, die neben Östreich bedeutendste Macht im Reich und das Haupt des protestantischen Deutschlands wurde. Die tieferschöpfte Republik Holland, die der Oranier, Georgs II. zweiter Schwiegersohn, als Erbstatthalter inne hatte, war dem hannövrisch-englischen System um so sicherer; für Cumberland fand sich in der schwedischen Nachfolge, die der Gottorper zu verscherzen im besten Zuge war, eine angemessene Entschädigung; und wenn dessen Neffe, der Thronfolger in Rußland, woran schon ge-

arbeitet wurde, dem entthronten Iwan, dem Sohn des Braunschweigers, weichen mußte, so konnte man mit dem großfürstlichen Holstein den dänischen König, Georgs II. dritten Schwiegersohn, desto fester an das englisch-hannövrische System knüpfen und im Sinn desselben das Gleichgewicht im Norden herstellen. Mit dem Reichthum Englands, mit der englischen Seemacht, mit der norddeutschen Landmacht war Georg II. der Schiedsrichter Europas.

So mochten sich Friedrich II. die Tendenzen der vier großen Mächte, zwischen denen er stand, die Möglichkeiten darstellen, auf die er gefaßt sein mußte. Schon vor Abschluß des Friedens begann neues Wetterleuchten da und dort; der Horizont war ihm dunkler als die Jahre daher.

---


Stanford University Libraries
3 6105 121 186 873

